

GESPROCHENE SPRACHE



SPRACHE DER GEGENWART

Schriften des Instituts für deutsche Sprache

Gemeinsam mit

Hans Eggers, Johannes Erben, Odo Leys und Hans Neumann

herausgegeben von Hugo Moser

Schriftleitung: Ursula Hoberg

BAND XXVI

GESPROCHENE SPRACHE

J A H R B U C H 1 9 7 2

PÄDAGOGISCHER VERLAG SCHWANN
DÜSSELDORF

© 1974 Pädagogischer Verlag Schwann Düsseldorf
Alle Rechte vorbehalten · 1. Auflage 1974
Umschlagentwurf Paul Effert
Satz und Druck Hans Kock Bielefeld
Einband Karl Hanke Düsseldorf
ISBN 3-590-15626-0

Inhalt

<i>Gerold Ungeheuer</i> , Was heißt „Verständigung durch Sprechen“?	7
<i>Hugo Steger – Helge Deutrich – Gerd Schank – Eva Schütz</i> , Redekonstellation, Redekonstellationstyp, Textexemplar, Textsorte im Rahmen eines Sprachverhaltensmodells. Begründung einer Forschungshypothese	39
<i>Ute Elmauer – Rolf Müller</i> , Belegung der Freiburger Forschungshypothese über die Beziehung zwischen Redekonstellation und Textsorte	98
<i>Karl-Helge Deutrich</i> , Exkurs: Zur statistischen Absicherung mit dem Chi-Quadrat-Test	121
<i>Werner Winter</i> , Echte und simulierte gesprochene Sprache	129
<i>Hennig Brinkmann</i> , Reduktion in gesprochener und geschriebener Rede	144
<i>Eduard Beneš</i> , Stabile und variable Elemente in einem Gespräch. Linguistische und sprachdidaktische Überlegungen	163
<i>Christian Winkler</i> , Beziehungen von Intonation und Syntax	176
<i>Ulrich Engel</i> , Syntaktische Besonderheiten der deutschen Alltagssprache	199
<i>Mihai Ișbășescu – Ruth Kisch – Heinrich Mantsch</i> , Zu den Merkmalen der gesprochenen deutschen Sprache in Rumänien	229
<i>Hermann Bausinger</i> , Sprachmoden und ihre gesellschaftliche Funktion	245

<i>Bjarne Ulvestad</i> , Das pränukleare Adverbialattribut bei Nominalen im Deutschen (<i>dort die Burg, vor ihm der Sarg, nebenan das Abteil</i>)	267
<i>Gerhard Kaufmann</i> , Didaktische Auswertung linguistischer Untersuchungen zur geschriebenen deutschen Standard- sprache der Gegenwart	283
<i>Winfried P. Lehmann</i> , Über konvergierende Theorien der Sprachanalyse	306
Das Institut für deutsche Sprache im Jahre 1972	319

Was heißt „Verständigung durch Sprechen“?*

Von Gerold Ungeheuer

„Der ‚Sinn‘ ist eine ‚konstruktive‘,
nicht eine ‚aggregative‘ Einheit.“

R. Hönigswald; Die Grundlagen der Denkpsychologie,
2. Auflage, Breslau 1924, S.197.

Die Nominalphrase „Verständigung durch Sprechen“ ist mehrdeutig genug; der erste Versuch jedoch, das Thema meiner Überlegungen mit „Verstehen durch Sprechen“ zu formulieren, wäre in noch unterschiedlicherem Inhalt deutbar gewesen. Trotzdem bleibt die Aufgabe unausweichlich, mit der Klärung des Terminus „Verständigung“ auch die hinter dem verfestigten Wort „Verstehen“ liegenden Begriffsentwürfe wenigstens insoweit zu zerlegen, wie es für ein analytisches Verständnis des Einanderverstehens in Kommunikationsvorgängen gesprochener Sprache notwendig erscheint.

Wohlgermerkt frage ich nicht: was ist das, Verständigung durch Sprechen? Vielmehr richtet sich meine Aufmerksamkeit auf die sinnvolle Verwendung der sprachlichen Formulierung „Verständigung durch Sprechen“; ich interessiere mich für die Bedeutung dieser Wortverbindung, und da ich vor allem ihren wissenschaftlichen Gebrauch untersuchen möchte (und nicht etwa ihren Sinn in außerwissenschaftlichen Kontexten und Situationen), frage ich genauer nach der begrifflichen Konstituierung dieser Kategorie, die sie als Prädikat in wissenschaftlicher Theorie sprachlicher Kommunikation zulässig erscheinen läßt.

Die Motivation für diese Thematik ist mir durch das Generalthema „Gesprochene Sprache“ gegeben. Wenn ich nach dem Grund oder dem Ziel von Sprechhandlungen frage, so lautet für mich die zunächst zufriedenstellende Antwort: um Verständigung zwischen Menschen herbeizuführen. Ich spreche, um mich zu verständigen; ich möchte, wenn ich spreche, von dem anderen, mit dem ich spreche,

* Diesen Aufsatz widme ich allen Mitarbeitern der Freiburger Forschungsstelle am IDS, die mit mir an einem sonnigen Oktobernachmittag des Jahres 1971 auf den Höhen des Kaiserstuhls das hier ausgearbeitete Thema erörtert haben.

verstanden werden. Und offensichtlich ist dieses Moment der gegenseitigen Verständigung beim Sprechen, d. h. in gesprochener Sprache, deutlicher zu erleben als bei schriftlichen Äußerungen, wo die Darstellung eines gedanklichen Zusammenhangs stärker in den Vordergrund der Erfahrung rückt, der individuelle Aspekt also sehr leicht den interindividuellen verdrängen kann.

Diese Markierung des Themas kann durch folgende Erfahrungen ausgebaut werden:

1. Die zuvor aufgestellten Behauptungen könnten relativiert werden durch den Hinweis, daß, wenn man spricht, man durchaus nicht immer Verständigung, Verständnis oder Verstehen beabsichtigt. Wer durch soziale Bedingungen unumgänglich zum Sprechen veranlaßt wird, ohne daß er es selbst möchte, plappert daher, – läßt unabhängig von jeder Verständigungsintention die Rädchen seiner linguistischen Kompetenz abschnurren. Wer lügt, so könnte man meinen, will sich gerade nicht verständigen; aber man braucht nicht zu lügen: man kann auch die Unwahrheit sagen, man möchte in sprachlichen Formulierungen verschleiern, verdunkeln, ironisieren auf Kosten der Verständlichkeit, in Wortgebrauch und Syntax artifizielle Kunststücke machen, verärgern und in mehrdeutigen Konstruktionen sich selbst eine Hintertür offenlassen.

Alle diese Beispiele sprechen jedoch nicht gegen sondern für das Argument, daß das Ziel kommunikativen Sprechens zwischenmenschliche Verständigung ist. Denn entweder handelt es sich überhaupt nicht um sprachliche Kommunikation (im Falle automatisch abgespulter Sprechhandlungen) oder aber die genannten Wirkungen können nur erreicht werden aufgrund eines vom Sprecher beim Hörer gezielt herbeigeführten Verständnisses, das freilich nun nicht mit der vom Sprecher sich selbst gegenüber vertretenen Meinung, seinem Wissen und seinen Gefühlen völlig oder in Teilen übereinstimmt.

Es taucht hier ein Problem auf, das zur Thematik dieser Darlegungen gehört: inwieweit ist es sinnvoll, ein Prädikat „Verständigung“ so zu konstruieren, daß darin so etwas wie Koinzidenz oder Kongruenz von Erfahrungsinhalten der Kommunikationspartner konstitutiver Bestandteil ist?

2. Gesprochene Sprache ist nicht nur Sache des Sprechers sondern auch des Hörers, wie auch geschriebene Sprache unter kommunikativem Aspekt Schreiber und Leser gleichermaßen angeht. Daher muß

die vorgelegte Exposition so erläutert werden, daß am Vorgang der Verständigung durch Sprechen Sprecher und Hörer mit unterschiedlichen aber gleichwichtigen Funktionen teilhaben. Neben Akten des Sprechers sind solche von Hörern zu erkennen; setzt der Sprecher formulierend einen Sinn, versucht der Hörer ein Verständnis durch ebensolche konstruierende Sinnsetzung einzuleiten. Das Kommunikationsproblem der Verständigung liegt, vorläufig charakterisiert, in einer Art Konvergenz der korrelierten Aktivitäten beider Kommunikationspartner.

Formal ist daraus abzuleiten, daß das Prädikat „Verständigung durch Sprechen“ mindestens mit zwei Argumentstellen versehen ist, die durch Personennamen besetzt werden können. Offen bleibt, ob diesen Argumentstellen auch die inhaltliche Bestimmung von Sprecher und Hörer zugeordnet werden soll. Wird so verfahren, dann ist das Prädikat so festgelegt, daß damit direkt nur diejenigen Handlungen des Hörers begrifflich fixiert sind, die mit seinem Verstehen dessen, was der Sprecher sagt, zu tun haben. Wird die Rollenzuschreibung in dem Prädikat nicht ausgewiesen, dann wird es direkt anwendbar auf die weitergehenden Interaktionen, in denen Individuen versuchen, sich im Meinungsaustausch gegenseitig zu verstehen.

3. Die Analyse des Prädikats „Verständigung durch Sprechen“ wäre aber sicherlich unvollständig, wenn nicht das „Worüber“ der Verständigung, das Thema oder die Themen der Mitteilungsakte berücksichtigt würden. Eine Formulierung wie „A verständigt sich durch Sprechen mit B“ reicht für eine Beschreibung der Empirie nicht aus. Hinzugefügt werden muß die Ergänzung „... über x“, wobei „x“ Argumentstelle ist für den Sachverhalt, das Thema, die Meinung, den Kommunikationsinhalt, über den Verständigung erreicht werden soll. Formal ergibt sich, daß für das zu analysierende Prädikat mindestens drei Argumentstellen anzusetzen sind. Inhaltlich ist die begriffliche Konstituierung des Prädikats – wie sich herausstellen wird – in starkem Maße abhängig von Klassen von Kommunikationsinhalten, die Thema einer Verständigung durch Sprechen sind. –

Nach diesen vorbereitenden Überlegungen möchte ich daran gehen, die Problemstellung aufzubauen, die Gegenstand meiner Analyse ist. Wenn eine Klärung des Terminus „Verständigung durch Sprechen“ erreicht werden soll, dann muß, ihm zugeordnet, ein Begriff so konstruiert werden, daß notwendigerweise – unserem Erkenntnisapparat entsprechend – zwei Bedingungen erfüllt sind: der Begriff

darf nicht im Widerspruch stehen zu der wohlbeschriebenen Empirie, die er begrifflich erklären soll, und er darf nicht widersprechen den theoretischen Voraussetzungen, die für seine Konstruktion axiomatisch eingeführt sind. Diese wissenschaftstheoretische Presupposition bedeutet, daß der Begriff „Verständigung durch Sprechen“ weder zur Deskription der empirischen Basis noch zur Einführung der theoretischen Voraussetzungen verwendet werden darf, – was möglicherweise dasselbe bedeutet, da zur gewählten Eingrenzung der Empirie bereits theoretische Voraussetzungen notwendig sind.

Die hier interessierende empirische Basis läßt sich etwa so beschreiben: es handelt sich um menschliche Individuen, die in kommunikativen Interaktionen vermittelt durch Sprechen und Hören begriffen sind. Die Beschreibung ist sicherlich fragmentarisch; sie genügt aber für meine Zwecke, da ich bei Unverständnis immer auf konkrete Beispiele verweisen kann, auf die allein sich dann die theoretischen Voraussetzungen beziehen. Die Beschreibung ließe sich vielleicht auch operationalisieren, so daß von jedem immer zumindest eine Teilmenge der gemeinten Sachverhalte aufgefunden werden kann. Aus der Beschreibung sollte jedoch deutlich werden, daß als Indikator einer solchen Operationalisierung die Wahrnehmung des Sprechens eines Individuums allein nicht ausreicht: die kommunikative Intention mindestens zweier Individuen aufeinander muß gesichert sein.

Sprechende und hörende Individuen handeln; und da sie in kommunikativer Intention aufeinander eingestellt sind, fasse ich ihre Interaktionen unter den Begriff „Gemeinschaftshandlung“ (auch: „soziale Handlung“ oder „Sozialhandlung“). Kategorial sind Gemeinschaftshandlungen durch ein Handlungsziel bestimmt, das die beteiligten Individuen in koordinierten Aktionen zu erreichen suchen. Das heißt aber nicht, daß alle Gemeinschaftshandlungen kooperativ sind; auch Konfliktaktionen sind Sozialhandlungen wie alle Gewinn- und Siegespiele. In die letzte Klasse gehören auch alle Gemeinschaftshandlungen, in denen es darum geht, ein Handlungsziel für eine soziale Handlung erst zu setzen; denn in der Praxis ist ja nicht davon auszugehen, daß Handlungsziele generell durch Tradition, Institution, Gewalt oder physiologische Konditionierung vorgegeben sind.

In bezug auf Gemeinschaftshandlungen gilt nun, daß für die Koordination der individuellen Aktionen zur Erreichung des Handlungsziels Teilhandlungen vom Typus kommunikativer Interaktion notwendig sind. Umgekehrt ergibt sich aus diesem Postulat, daß

Kommunikationshandlungen in gesprochener Sprache Phasen einer übergeordneten Gemeinschaftshandlung sind, und daß sie als solche die agierenden Individuen zur Sozialhandlung erst zusammenführen. In dieser Funktion sind die menschlichen Koaktionen, die meine empirische Basis charakterisieren, selbst Gemeinschaftshandlungen mit einem Handlungsziel, das dem Ziel der übergeordneten Gemeinschaftshandlung untergeordnet ist. Dieser Doppelcharakter der „kommunikativen Interaktion durch Sprechen und Hören“ als Gemeinschaftshandlung selbst und fundierende Koaktion für übergeordnete Gemeinschaftshandlung führe ich als theoretische Voraussetzung in die Problemstellung ein. Es erscheint nützlich, sich diese Zusammenhänge noch einmal in prädikatenlogischer Notation vor Augen zu führen. Zunächst seien folgende drei Prädikate festgelegt:

„I_s“ steht für „kommunikative Interaktion vermittelt durch Sprechen und Hören“. Dies ist das Prädikat, das deskriptiv die empirische Basis bestimmt. Es ist informell und inexplizit insoweit, als mit ihm lediglich die ausgewählte Menge der empirischen Daten bezeichnet wird. Es enthält als begriffliches Bestimmungsstück nicht etwa eine Kategorie „Verständigung durch Sprechen“.

„G“ steht für „Gemeinschaftshandlung“. Dieses Prädikat ist vorausgesetzt. Inwieweit es begrifflich explizit ist, hängt von der Theorie ab, welche die Gesamtheit der angenommenen Voraussetzungen ausmacht. Es enthält jedoch ebenfalls begrifflich keine Bestimmung der Art „Verständigung durch Sprechen“.

„U“ steht für „u ist als Handlungsphase wesentlicher Teil der Gemeinschaftshandlung v“, d. h. mit Uv gilt immer auch Gv. Dieses Prädikat ist erforderlich, um die Funktion einer I_s in übergeordneter Gemeinschaftshandlung festzustellen. Durch logische Operationen zwischen I_s und G allein ist dies nicht zu erreichen.

Die zuvor aufgestellte Hypothese ist dann so zu formulieren:

$$(x)(I_s x \supset Gx.(\exists v)Txv)$$

Mit ihr läßt sich eine theoretische Problemstellung bestimmen, die nach meinen wissenschaftstheoretischen Annahmen folgende kanonische Form besitzt:

$$?b(\vartheta \sigma)?$$

in Worten: welche Theorie ϑ beweist die gesetzte Hypothese σ ?

Handelt es sich um eine theoretische Problemstellung empirischer Wissenschaften, wie es hier der Fall ist, dann muß in die Hypothese die empirische Basis eingehen. Im vorliegenden Fall erhält man explizit:

? b (# | (x)(I_s x ⊃ Gx.(∃v)Txv))

Damit ist die gesuchte Theorie eindeutig auf eine Problemstellung bezogen. Der Beweis wird so geführt, daß zwischen der empirischen Basis $\hat{x}(I_s x)$ und den theoretischen Voraussetzungen $\hat{x}(Gx.(∃v)Txv)$ der Hypothese ein expliziter, möglichst formalisierter begrifflicher Zusammenhang, die Theorie, hergestellt wird, – was im allgemeinen in mehrfacher Weise geschehen kann, je nach gewählter Praxis wissenschaftlicher Theoriebildung.

In bezug auf die Klärung des Terminus „Verständigung durch Sprechen“ kann nun in der gesuchten Theorie ein entsprechender Begriff in zentraler Funktion so konstruiert werden, daß *aus ihm primär die Rechtfertigung für die gesetzte Hypothese hervorgeht*. Mit dem Symbol „V_s“ für das zugehörige Prädikat kann dieser Beweisgang graphisch so angezeigt werden:

$$\hat{x}(I_s x) \xrightarrow{V_s} \hat{x}(Gx.(∃v)Txv)$$

In diesem Sinne möchte ich von der Klärung des Terminus V_s sprechen. Es ist deutlich geworden, daß dabei die Einbettung von V_s in eine Theorie, die wiederum einer Problemstellung zugeordnet ist, überhaupt erst die Möglichkeit für eine solche Klärung abgibt. Die Konstruktion der Theorie und damit auch die Konstruktion von V_s hängt einerseits ab von weiteren Explorationsergebnissen der empirischen Basis; andererseits aber geschieht diese Exploration – entsprechend der Beweisfunktion, welche die Theorie der gesetzten Hypothese gegenüber hat – unter dem leitenden Gesichtspunkt einer Kategorie „Gemeinschaftshandlung“, d. h. aber unter dem leitenden Gesichtspunkt einer Handlungstheorie.

In den folgenden Überlegungen sehe ich meine Aufgabe darin, unter den zuvor beschriebenen Presuppositionen inhaltliche Momente zusammenzutragen, die für den kategorialen Aufbau der gesuchten Theorie und damit für V_s unabdingbar sind.

Um dieser Aufgabe genügen zu können, muß ich zunächst den bisherigen Bestimmungen einige Ergänzungen anfügen, wobei ich teilweise eher auf Evidenz reche als zu rechtfertigen versuche.

Die erste Ergänzung verschiebt den „universe of discourse“ wieder auf die Ebene der handelnden Individuen selbst. In den letzten Abschnitten, wo es darum ging zu klären, was „Klärung von V_s“ heißen soll, waren die Variablen ja auf der Höhe der Handlungen (Gemeinschaftshandlungen) gehalten. Ein anderes Vorgehen wäre

nur unnötig kompliziert gewesen. Wie zu Beginn müssen aber jetzt wieder die handelnden, kommunizierenden, interagierenden, sprechenden und hörenden Menschen selbst als Inhalte der interessierenden Empirie genommen werden. Das heißt, daß alle eingeführten Prädikate mit Argumentstellen versehen werden, in die Bezeichnungen für menschliche Individuen eingesetzt werden können. Dabei soll berücksichtigt werden, was bisher über den inhaltlichen Aufbau dieser Prädikate erläutert worden ist. Um die Darstellung zu vereinfachen, seien nur 2-Personen-Handlungen betrachtet; zu jedem Handlungsprädikat muß eine Variable für das Handlungsziel vorgesehen werden.

„ $G_{xy} \tau$ “ steht für „die Personen x und y interagieren in einer Gemeinschaftshandlung mit dem Handlungsziel τ “.

„ $I_{Sxy} \tau$ “ steht für „die Personen x und y interagieren kommunikativ mit dem Handlungsziel τ “. In diese Prädikatsbestimmung ist der erste Teil der Problemhypothese eingegangen: da I_S Gemeinschaftshandlung ist, ist sie durch ein Handlungsziel charakterisiert. „Kommunikative Interaktion“ ist deskriptiv zu nehmen wie zuvor erläutert.

Das Prädikat T_{uv} ist in bezug auf Personenvariablen folgendermaßen zu erläutern:

$(Ex)(Ey)(uxy \tau_u . vxy \tau_v . Mx.My.T_{uv})$,

wobei „ M “ für „menschliches Individuum“ steht.

Weiterhin soll allgemein gelten, daß ein Handlungsziel τ nicht ein Gegenstand, ein Zustand der Welt oder eine Lokalisation ist, sondern immer eine Handlung, die als *finale Phase* in Gemeinschaftshandlungen gesucht wird. Andersartige Beschreibungen von Handlungszielen können immer in Handlungskategorien umformuliert werden.

Für die an einer Gemeinschaftshandlung beteiligten Individuen ist es entscheidend wichtig, Kriterien zu besitzen, nach denen sie beurteilen können, zu welchem Zeitpunkt diese Gemeinschaftshandlung beendet ist, d. h. wann sie ihr Handlungsziel erreicht haben. Mit solchen Kriterien läßt sich dann auch feststellen, ob eine Gemeinschaftshandlung aus äußeren Gründen abgebrochen wurde, d. h. ohne daß das Handlungsziel erreicht worden ist.

Die Frage nach den Überprüfungskriterien für das Erreichen eines Handlungsziels stellt sich nun in den beiden Grundbereichen menschlichen Handelns gleichermaßen: *bei äußeren wie bei inneren Handlungen.*

Ich setze die Differenz dieser beiden Handlungsbereiche als in der Erfahrung evident voraus und charakterisiere sie folgendermaßen:

- a) äußere Handlungen von Menschen sind solche, die durch Sinnesorgane wahrnehmbar sind;
- b) innere Handlungen von Menschen sind solche, die nicht durch Sinnesorgane wahrnehmbar sind, – sie sind direkt erfahrbar nur dem so handelnden Individuum selbst.

Da Handlungsziele als Handlungen selbst gekennzeichnet waren, stellt sich das Problem der Überprüfungs-kriterien für den Erfolg von Gemeinschaftshandlung in beiden Bereichen; denn Handlungsziele können sowohl äußere wie innere Handlungen sein.

Überprüfungskriterien der gewünschten Art sind aber immer Verhaltensweisen oder Handlungen der Individuen selbst: entweder derart, daß das Handlungsziel als vollzogenes direkt beobachtet wird, oder aber daß aus ihnen der Vollzug des Handlungsziels geschlossen werden kann. Immer aber wird es sich dabei um in Wahrnehmung erfahrenes Handeln, also um äußere Handlungen des anderen Individuums handeln. Dies hat schon Bühler¹ explizit formuliert:

„Unser Spezialinteresse haftet an den mannigfachen Möglichkeiten des *Verstehens*, die in der Kontaktsituation angelegt sind. Es gibt prinzipiell drei, und nur drei Stellen, wo das Verstehen eines Kontaktpartners einsetzen kann. Ich (A) verstehe meinen Partner (B) entweder *erstens* von den Steuerwirkungen aus, die ich von ihm her erfahre und an mir wahrnehme. Oder *zweitens* von den Steuerwirkungen aus, die ich an ihm vollziehe und an ihm wahrnehme. Wenn außerdem eine Sache zwischen uns schwebt, an der sich außer mir auch B betätigt, so kann mir *drittens* diese Sache zum objektiven Gebilde werden, von der aus ich den B verstehe.“

Bei den in der Relation Tuv stehenden Handlungen kann nun von den beteiligten Individuen folgende Praxis verwirklicht werden (und wird auch in den vielfältigsten Formen verwirklicht). *Ist τ_v eine äußere Handlung, so kann Handlungserfolg in bezug auf τ_u immer aus der Tatsache, daß τ_v erreicht wurde, intrapoliert werden.* Dieses Prinzip wird vor allem dann wichtig, wenn es sich bei τ_u um eine innere Handlung handelt. Das Prinzip der Intrapolation bleibt aber unwirksam, wenn τ_v selbst innere Handlung des anderen Individuums ist. Dieser letzte Fall ist aber der bei der Klärung von „Verständigung durch Sprechen“ interessante; mit ihm beschäftigen sich die folgenden Ausführungen.

¹ K. Bühler; Die Krise der Psychologie, 3. Auflage, Stuttgart 1965, S. 94.

In $I_{sxy} \tau$ sei also τ vom Typus innerer Handlungen. Da zwei Personen beteiligt sind, ist τ als Relation zweier innerer Handlungen τ_x und τ_y darzustellen, die sich in bestimmter Weise aufeinander beziehen und die abhängig sind von der kommunikativen Rollenverteilung: $\tau = R(\tau_x, \tau_y)$. Diese Rollenverteilung hängt nur äußerlich an der Unterscheidung von Sprecher und Hörer; wichtiger ist der Unterschied zwischen derjenigen Person, welche die Interaktion initiiert, und der anderen, welche die Interaktion akzeptiert (Initiant und Akzeptant). Der Akzeptant kann nämlich, um das Handlungsziel zu erreichen, aus seiner anfänglich hörenden Rolle heraustreten, selbst sprechen und den anfänglich sprechenden Initianten so zum Hörer machen. Der normale Fall ist dabei freilich der, daß der Akzeptant in der Rolle des Sprechers zum Initianten wird, der neue Handlungsziele setzt.

Es wird nun postuliert, daß das Handlungsziel $\tau = R(\tau_x, \tau_y)$ in $I_{sxy} \tau$ in begrifflicher Konstruktion eine Klärung der Nominalphrase „Verständigung durch Sprechen“ liefert.

In diesem Postulat bleibt zunächst der Doppelsinn des Wortes „Verständigung“ erhalten: nämlich einmal „Verständigung“ als Ergebnis der Interaktion, zum anderen „Verständigung“ als Handlung, um dieses Ziel zu erreichen.

Wie nun ist die Relation R in $\tau = R(\tau_x, \tau_y)$ aus den gemachten theoretischen Voraussetzungen heraus und nach weiteren Explorationen der Empirie zu konstruieren? Welche Rolle spielen dabei Grammatik (oder Grammatiktheorien) und linguistische Semantik? Reichen die bis jetzt unter dem Titel Pragmatik vorgenommenen Systematisierungen aus? Welche Erkenntnisse der Sozialwissenschaften sind zu berücksichtigen?

Meine weitere Untersuchung möchte ich nun in drei Phasen abwickeln:

1. Darstellung und Kritik der relevanten Konzeptionen bei Searle,
2. Exploration eines Beispiels von $I_{sxy} \tau$,
3. Systematisierung der erhaltenen Ergebnisse. Dabei kann ich nur teilweise auf die gestellten Fragen eingehen.

I.

Ich beziehe mich auf das Buch „Speech acts“ von Searle².

Im Kapitel 2.6 (S. 42 ff.) gibt Searle in kritischer Gegenposition zu Grice eine Explikation des Begriffes „non-natural meaning“. Er nimmt dabei Bezug auf Verstehens- oder Verständigungsprozesse („understanding“), die für mein „Verständigung durch Sprechen“-Problem relevant sind. Seine Formulierung lautet (S. 49/50):

„S utters sentence T and means it (i. e. literally what he says) = S utters T and

(a) S intends (i-1) the utterance U of T to produce in H the knowledge (recognition, awareness) that the states of affairs specified by (certain of) the rules of T obtain. (Call this effect the illocutionary effect, IE)

(b) S intends U to produce IE by means of the recognition of i-1.

(c) S intends that i-1 will be recognized in virtue of (by means of) H's knowledge of (certain of) the rules governing (the elements of) T.“

In dieser Analyse wird ein einfacher Fall von I_S beschrieben, nämlich die Äußerung und das Verstehen eines Satzes vom Sprecher aus gesehen. Von seiten des Sprechers aus wird das Handlungsziel als „illokutionärer Effekt“ beschrieben, der in einem Wissen des mit dem Satz formulierten Sachverhalts besteht. Von seiten des Hörers wird dieses Handlungsziel erreicht vermittels der Regeln (linguistischer), unter denen der Satz steht, aber auch vermittels („... by means of ...“) der Einsicht, daß der Sprecher dieses Wissen im Hörer hervorzurufen intendiert. Der Sprecher beherrscht natürlich diese Regeln auch, wendet sie an und intendiert gleichzeitig, daß seine kommunikative Intention aufgrund dieser Regeln vom Hörer erkannt wird.

Dieses Modell ist unter mehreren Gesichtspunkten zu kritisieren:

Eine Schwierigkeit, diese Analyse mit kommunikativer Erfahrung in Einklang zu bringen, liegt in der Beschränkung auf einen einzigen Satz mit dem charakteristischen Zusatz „literally what he says“. Bei Searle steht dies in Übereinstimmung mit der Vorbereitung sprachlicher Verstehensprozesse, mit denen er oben zitierten Abschnitt vorbereitet. Auf S. 48 lautet sein erstes Postulat „in the case of literal utterance“ über die sprachlich-kommunikative Interaktion von Sprecher und Hörer:

„Understanding a sentence is knowing its meaning.“

² J. R. Searle; Speech acts, Cambridge 1969.

Aber generell kann ein sprachlich-kommunikativer Akt nicht dem Bedeutungs-Verstehen (oder vorsichtiger: meaning-Verstehen) eines Satzes gleichgesetzt werden. Die übliche Ausdrucksweise, daß in einem Akt von I_s der Hörer den Sprecher (und nicht etwa einen von ihm gesprochenen Satz) oder auch der Hörer das vom Sprecher gemeinte versteht, erscheint nach aller Erfahrung keine metaphorische Paraphrase für Satzverständnis. Searle kann freilich so formulieren, da er sich gleich zu Beginn seines Buches durch die Postulierung eines Prinzips der Expressibilität („principle of expressibility“) von den Schwierigkeiten weitergehender empirischer Analyse befreit hat (siehe Kap. 1.5, S. 19–21). Er führt dort den Terminus des exakten Ausdrucks ein („exact expression“, vielleicht beeinflusst vom frühen Wittgenstein) mit der Konsequenz, die er selbst so formuliert (S. 20):

„It has the consequence that cases where the speaker does not say exactly what he means – the principle kinds of cases of which are nonliteralness, vagueness, ambiguity, and incompleteness – are not theoretically essential to linguistic communication.“

Mit diesem Freibrief kann er sich natürlich mit all den schönen Beispielen beschäftigen, die auch die Linguisten zuerst interessieren. Daß gerade die Fälle, die er ausschließt, diejenigen sind, die bei einer Verständigung durch Sprechen dominieren, bleibt unausgesprochen. Die ständig zu machende Erfahrung, daß diese Fälle keinesfalls zurückführbar sind auf „wörtliches Sprechen“ (was immer das heißen mag), ist auf diese Weise einfach, weil nicht genügend Reflexion auf die Bestimmung der empirischen Basis verwandt worden ist, beiseite geschafft.

Auf Seite 47 in dem zuvor erwähnten Kapitel 2.6 sagt Searle zwar:

„The characteristic intended effect of meaning is understanding, . . .“
Er sieht aber keine Möglichkeit „meaning“ auf „understanding“ analytisch zurückzuführen, da die beiden zu eng verknüpft erscheinen. Aber er läßt auch „understanding“ völlig unanalysiert für seine eigenen Analysen bestehen, wie wenige Zeilen zuvor im Abschnitt auf derselben Seite erläutert wird. Searle meint, daß menschliche Kommunikation einige außergewöhnliche Eigenschaften besitzt, die bei anderem menschlichen Verhalten nicht zu finden sind. Wenn ich nämlich versuche, einem anderen etwas mitzuteilen, dann habe ich genau dann Erfolg damit, wenn der andere erkennt, daß ich ihm versuche etwas mitzuteilen und was es ist, das ich ihm mitteilen möchte. Nach welchen Kriterien der andere aber feststellen kann,

was ich ihm mitteilen wollte, und nach welchen Strategien ich vorgehe, um festzustellen, ob der andere verstanden hat, was ich ihm sagen wollte, bleibt bei Searle unerörtert. Er weiß nur den Satz anzufügen:

„But the ‚effect‘ on the hearer is not a belief or response, it consists simply in the hearer understanding the utterance of the speaker.“

Allerdings muß hervorgehoben werden, daß die oben kritisierten Äußerungen von Searle nicht eigentlich zu denjenigen Überlegungen gehören, die den Kern seines Buches ausmachen. Sein Hauptthema, die Trennung von propositionalem Gehalt und illokutionärer Disposition in sprachlicher Kommunikation, ist kommunikationssemantisch von besonderem Gewicht. Diese Differenz zeigt an, daß die begriffliche Präzisierung einer Kategorie „Verständigung durch Sprechen“ mehrere Ebenen inneren Handelns bei den Kommunikationspartnern in Rechnung zu stellen hat. Für den Akzeptanten taucht in Sonderheit das Problem auf, welche Teile der sprachlichen Formulierung er als „propositional indicator“ oder als „illocutionary force indicator“ annehmen soll. Denn die so klaren Beispiele für „speech acts“ wie Versprechung, Vermählung, Frage usw. können nur der Verdeutlichung dienen. Wenn der Satz gilt (S. 25): „Propositional acts cannot occur alone“, dann ist es für das kommunikative Verstehen des Hörers entscheidend wichtig zu wissen, in welcher illokutionären Disposition er die Rede seines Partners aufzunehmen hat. Dies kann er aber nur den Formulierungen entnehmen, die sein Partner ihm anbietet, und die sind, wie sie sind: unwörtlich, vage, mehrdeutig, unvollständig, grammatisch defekt. Trotzdem gibt es Regeln, Regeln der kommunikativen Erschließung von Intentionen des Sprechers aus den angebotenen Formulierungen zusammen mit situativen Vorinformationen, und diese Regeln, Strategien und Taktiken des Hörers sind wenigstens in ihrer kategorialen Unterschiedenheit herauszupräparieren, wenn ein Begriff „Verständigung durch Sprechen“ präzisiert werden soll.

Der Meinung von Searle, daß Verstehen der gesprochenen Mitteilung eines Kommunikationspartners im Wissen seiner kommunikativen Intention und des Sachverhalts, der mitgeteilt werden soll, besteht, findet ihren Widerspruch in der extensiveren Behauptung, die man beispielsweise bei Wegener³ findet:

„Der Zweck unseres Sprechens ist stets der, den Willen oder die

³ Ph. Wegener; Untersuchungen über die Grundfragen des Sprachlebens, Halle 1885.

Erkenntnis einer Person so zu beeinflussen, wie es dem Sprechenden als wertvoll erscheint.“ (S. 67)

Diese Formulierung scheint insoweit geeigneter für eine Klärung der anliegenden Frage zu sein, weil im Anschluß daran das Problem aufgeworfen werden kann: wie schafft es der Sprecher, seine Beeinflussung durchzusetzen, und wie erkennt der Hörer, genau welcher Beeinflussung durch Rede er ausgesetzt ist, und wie weiß der Sprecher, daß der Hörer genau seine Beeinflussungstendenz erfaßt hat. Alle diese Fragen beantworten Sprecher und Hörer – und niemand wußte dies besser als Wegener – für ihre kommunikativen Aktionen durch Schlußfolgerungen aus dem, was allein wahrnehmbar als spezifisch sprachliche Tätigkeit ist: aus der vom Sprecher angebotenen Formulierung.

II.

Eine Beispielanalyse, also eine Exploration an empirischem Material, mag auf das anstehende Problem und auf mögliche Lösungen aufmerksam machen. Ich wähle den in der Reihe „Heutiges Deutsch“, Band II/1 (1971) „Texte gesprochener deutscher Standardsprache I“ (Erarbeitet im Institut für Deutsche Sprache, Forschungsstelle Freiburg i. Br.), veröffentlichten Telefondialog (Spule 65, Text Nr. 172, S. 128 ff.) über das (wie dort angegebene) Thema „Skepsis in der jungen Generation“. Der Text ist im Anhang wiedergegeben.

Die Kommunikationssituation ist folgende. Beim NDR II, Hamburg, ist (oder war) eine Telefonberatungsstelle eingerichtet. Anrufer wurden von Herrn Dr. von Hollander in menschlichen Schwierigkeiten beraten. Diese Konstellation enthält mehrere Voraussetzungen:

1. Bei normalem Anruf, d. h. wenn die Beratungsstelle ihrem vorbestimmten Zwecke gemäß angerufen wird, sind die Rollen der Gesprächspartner durch die Definition der Institution eindeutig verteilt: der eine ist Ratsucher, der andere ist Ratgeber. Beide Partner sind auf dieses Rollenspiel eingestellt. Der Ratgeber kann freilich im Prinzip nie sicher sein, ob bei einem Anruf der „Normalfall“ vorliegt; er muß dies aus dem Gesprächsverhalten des Anrufenden erschließen, was nicht immer leicht zu sein braucht.
2. Die beiden Kommunikationspartner, da sie miteinander telefonieren, hören sich nur, sie sehen sich nicht. Von non-verbalem Kommunika-

tionsverhalten kann daher nur mit paralinguistischen Signalen gerechnet werden.

3. Es handelt sich um eine kommunikative Interaktion zwischen 2 Personen.

Nach meinem inhaltlichen Verständnis des Gesprächs (und ich besitze kein anderes Kriterium als diesen subjektiven Zugriff) stellt sich mir die Ablaufstruktur des Gesprächs paraphrastisch verkürzt folgendermaßen dar:

ab: Wir Jugendlichen hier sind so skeptisch.

aa: Sie müssen daran denken,

daß es sichere Dinge gibt (Beispiele),

daß Skepsis nicht immer schlecht ist (Beispiele),

daß man Skepsis manchmal mit neuen Erkenntnissen überwinden muß (fragmentarisch).

ab: Verliert sich Skepsis mit den Jahren oder steigert sie sich?

aa: Seid mutig! Ich bin auch skeptisch und erkenne doch vieles an.

Helft einander!

Was im Zusammenhang mit der vorliegenden Problematik interessiert, ist die Frage, wie und aufgrund welcher Handlungszüge verlaufen in diesem Gespräch die Verstehensprozesse. Natürlich kann ich bei der Beantwortung dieser Frage nur so vorgehen, daß ich mich jeweils in die Rolle der Gesprächspartner versetze und beobachte, wie ich selbst in den einzelnen Momenten des Gesprächs kommunikativ agiert hätte. Ich kann aber auch versuchen, bereits vorliegende Erklärungsschemata auf den konkreten Fall anzuwenden. Es muß aber immer in Erinnerung bleiben, daß mein Verständnis des Gesprächstextes präsent ist und entscheidend in die Analyse eingreift.

Eine erste Frage mit Orientierung auf „Verständigung durch Sprechen“ muß lauten: hat *aa* verstanden, was *ab* meinte, als sie sagte, sie, die Jugendlichen seien so skeptisch, und kann *ab* annehmen, daß das Verständnis, das *aa* gewonnen hat, ihrer Meinung entspricht?. Den seelischen Zustand, der *ab* und die Jugendlichen belästigt, wird mit dem Wort „Skepsis“ eingeführt, und die erste Phase des Gesprächs mit *aa* als Akzeptanten und *ab* als Initianten handelt nun gerade davon, was *ab* damit meint. Nur das Wort „Skepsis“ anzubieten oder zu sagen „Wir Jugendlichen sind so skeptisch“ reicht aber offenbar nicht aus.

Gleich nach der ersten Erwähnung des Problemfalls „Skepsis“ durch

ab versucht *aa* einen Verständigungsschritt durch Abgrenzung gegen „Mißtrauen“. Der Versuch schlägt fehl; *ab* geht nicht darauf ein, nimmt aber das Wort auf und bietet die Paraphrase an „Skepsis und Mißtrauen gehen bei uns ineinander über.“ Das Motiv des Ineinanderübergehens wird perseveriert; denn als *ab* erläutert, daß das Bedrückende nichts mit einem gehalten oder erwarteten Unfall zu tun hat, und durch einen Einwurf von *aa* die damit zusammenhängenden Gefühle mit „Angst“ und „Furcht“ benannt werden, bleiben Angst und Furcht dann nicht etwa ausgeschlossen, sondern werden mit dem zögernden „nun liegen die Sachen ja leider Gottes so'n bißchen eng beieinander“ in Rechnung gestellt (der Versuch von seiten des *aa* Angst und Furcht zu differenzieren bleibt völlig wirkungslos).

Da nun für das, was *ab* kommunizieren möchte, „Skepsis“, „Mißtrauen“, „Angst“ und „Furcht“ zusammen brauchbar sind („Skepsis“ offensichtlich nur – siehe den Hinweis auf Schelsky's „skeptische Generation“ – als Modeterm dominant), die Einwürfe von *aa* der *ab* aber zeigen, daß sie so nicht weiter kommt, geht sie von den Wörtern *ab* und konzentriert sich auf die Formulierung „warum sollte es nicht anders rum sein?“, die sie bis zur Beendigung der ersten Gesprächsphase beibehält. Der letzte Beitrag dieser Phase bringt dann durch *ab* die Verbindung: so zu fragen ist skeptische Haltung, ist Schwarzseherei. Nicht ganz deutlich wird, ob sich das Anders-herum-sein auf Zukunftsprognosen der anderen Leute bezieht oder auf eigene Beurteilungen von erfahrenen Weltereignissen.

Ist die erste Phase des Gesprächs Darstellung der seelischen Schwierigkeiten der Anruferin, tritt in der zweiten Phase Dr. von Hollander in Beraterfunktion als Initiator der kommunikativen Interaktion auf. Für die Anruferin muß sich nun auch in den Worten der Beratung erweisen, ob sie verstanden worden ist: paßt nach ihrem Verständnis der Dinge der angebotene Rat zu ihren Schwierigkeiten?. Die Formulierungen von *aa* in dieser zweiten Phase beweisen jedenfalls, daß er ein bestimmtes Verständnis dessen erschlossen hat, was *ab* mit „Skepsis“ usw. meinte. Dieses Verständnis wird mit einer Thematik um „Unsicherheit“ ausgeführt, in beratender Rede also auf „Sicherheit“ abgestellt.

Etwas in der Mitte auf Seite 130 setzt *aa* ein mit der Frage, die gleich die „Sicherheit“-Thematik vorführt:

„kann man nicht vielleicht anders rum sein sagen s+, erst mal feststellen +s s+ was ist denn sicherlich so? +s, +wie ich es sehe +,“

Über die folgenden Beispiele hinweg zeigt sich *ab*, nur mit „Ja, Ja“ reagierend, als aufmerksame Zuhörerin. Erst bei der Bemerkung des *aa* (S. 132 Mitte):

„da kann man nicht erwarten, + daß man ein sicheres Weltbild und eine sichere Welt bewohnen kann +,“

fällt *ab* mit einer längeren Passage der Verwunderung ein darüber, daß Skepsis, Mißtrauen und gar Nihilismus für den einzelnen Menschen gut sein können. Und wieder möchte *aa* wie zu Beginn der ersten Gesprächsphase das Mißtrauen ausgeklammert wissen, worauf *ab* mit zurückhaltendem

„doch k + rausnehmen (ja?) +k“

antwortet. Daraufhin verhält sich *ab* wieder rein zuhörend. Die zweite Gesprächsphase mündet dann in das kurze Satyrspiel über das Buch von Mitscherlich, beginnend (Seite 133 unten) mit der *aa*-Frage: „kennen sie z + Mitscherlich + z?“

und endend mit der *aa*-Feststellung:

„die Erhellung der Köpfe ist notwendig. und sie ist noch nicht da“.

Die dritte Gesprächsphase hat wieder *ab* zum Initianten, die vierte *aa*. Was gezeigt werden soll, kann an den ersten beiden Abschnitten vorgeführt werden.

Inwiefern kann nun *ab* aus den verbalen Reaktionen des *aa* schließen, daß bei *aa* Verständnis dessen erreicht worden ist, was ihre Sorge, ihr „Problem“ ausmacht? „Skepsis“, „Mißtrauen“, „Angst“ und „Furcht“ („aber nicht wie bei Unfällen“) war für *ab* die Sammlung von Synonyma, um paraphrastisch ihre Bedrückung zu kommunizieren. Die Rede vom „Warum-nicht-anders-rum-sein-können“ bezieht sich auf diejenigen Erfahrungsinhalte, auf die sich die seelische Position erstreckt.

In seiner beratenden Antwort (2. Gesprächsphase) nimmt *aa* diese Orientierung auf und versucht drei Therapievorschlage: 1. Gibt es nicht Erfahrungsinhalte, auf die sich Skepsis nicht bezieht?, 2. Skepsis ist doch auch etwas Gutes!, 3. Neue Erkenntnisse vermögen Skepsis zu überwinden. Bei der Bereitschaft von *ab* zur synonymischen Paraphrasierung bedeutet es für *ab* keine Schwierigkeit, die von *aa* beschriebenen „sicheren Dinge“ als solche Sachverhalte zu erkennen, auf die sich ihre als „skeptisch“ benannte Bewertung nicht erstrecken kann. Die von seiten des *aa* implizit mit dem Wort „Unsicherheit“ angebotene Interpretation ist in ihrem eigenen Verständnis durchaus akzeptabel. Die beiden übrigen Therapievorschlage sind wegen ihrer

allgemeinen Struktur auch für das Verständnis der *ab* nicht im Widerspruch zu ihrem als „Skepsis“ usw. beschriebenen Gefühlszustand. In der Eigenwelt der *ab* sind also die *aa*-Formulierungen so deutbar (und zwar möglicherweise different zu der Meinung und der Absicht des *aa*), daß *ab* ein *aa*-Verständnis ihrer eigenen Rede postuliert.

In dem Augenblick, in dem sich *aa* entschließt, in der Funktion des Beraters die 2. Gesprächsphase zu initiieren, scheint er thematisiert mit dem Wort „Sicherheit“ ein bestimmtes Verständnis des *ab*-Problems gefunden zu haben, von dem er entweder annimmt, es würde zutreffen (was nur wieder durch verbale Reaktionen der *ab* geklärt werden könnte; es kommen aber keine, woraus *aa* schließen könnte, sein Verständnis trafe zu, wenn er nicht in Rechnung stellt, daß die *ab*-eigene Interpretation *ab* in Schweigen hält), oder aber aus äußeren, pragmatischen Gründen (Zeitbeschränkung, Unwille, Müdigkeit) sich entschließt, es einmal bei diesem Verständnis zu belassen, falls keine weiteren Verbalisierungen der *ab* ihn nötigen, von diesem Entschluß abzugehen. Bei „Unsicherheit“ also angelangt, beginnt er mit der Demonstration „sicherer Dinge“ und fügt zwei Argumente an, welche die gefühlte Negativität der problematischen Disposition abbauen soll (in Paraphrase: es ist nicht immer negativ, es kann überwunden werden.).

Nach dieser Analyse haben also sehr wohl Überprüfungen des Kommunikationserfolgs, der Verständigung stattgefunden. Überprüft wurde jeweils durch die jeweiligen Subjekte für sich, in dem sie jeweils ihre Deutung der vom anderen angebotenen Formulierung versuchten. Die Rechtfertigungsgrundlagen beider Personen, die sie zu dem Urteil oder der Meinung befähigen, daß Verständigung erreicht worden ist, sind üblich und weichen in keinem Aspekt von normalem Kommunikationsverhalten ab. Die Gesprächspartner könnten sich gegenseitig bestätigen, einander verstanden zu haben, ohne daß effektiv unter irgend einem Verständnis des Terminus „Verständigung“ – und zwar „Verständigung“ in bezug auf innere Handlungen der Kommunikationspartner – intersubjektiv eine Entscheidung über Erfolg oder Mißerfolg der kommunikativen Interaktion getroffen worden wäre. Die Individuen bleiben mit ihren Deutungen und Interpretationen, mit ihrem Verstehen und ihrem Verständnis in sich; was ihnen allein bleibt als intersubjektives Moment ist die in Wahrnehmung gemachte Erfahrung eines Kontaktes. Andererseits aber muß festgestellt werden: die von *aa* und *ab* verwendeten Verfahren minimaler Effektivität zur

Überprüfung des Kommunikationserfolgs stehen durchaus im Verhältnis der Hinlänglichkeit zu dem Handlungsziel der dem Kommunikationsakt übergeordneten Gemeinschaftshandlung. Dieses Handlungsziel ist zwar auch eine innere Handlung, aber eine solche, die vom Anrufer ausgeführt werden muß: es ist so etwas wie Trost, Auflösung des Problemgefühls, Beruhigung; und es liegt in der Rolle des Anrufers zu signalisieren, wann er zufrieden ist, – es ist nicht Aufgabe des Ratgebers zu signalisieren, wann der Ratsucher zufrieden sein muß. Das hier sichtbar gewordene *Prinzip der Verhältnismäßigkeit der Erfolgskontrolle kommunikativer Interaktionen* gilt allgemein und steuert generell auch die Verstehensprozesse, die „Verständigung durch Sprechen“ erst herbeiführen.

Nur kurz sei noch angedeutet, aus welchen Gründen die Reden, die *aa* für seine Beratung findet, von größter Allgemeinheit sind. Die Argumentation läuft darauf hinaus, daß

1. in der angestregten Antwort von *aa* „Skepsis“ ersetzt werden kann durch eine beliebige Sorge, die Ratsuchende ihm vortragen können, und daß

2. durch die institutionell verfestigte Kommunikationssituation die Kommunikationserwartung schon festliegt, daß *aa* als Initiant im Gespräch die Aufgabe übernehmen muß, Sorgen zu zerstreuen.

Ein Anrufer wird also ein Anliegen vortragen, das folgende Struktur besitzt: er hat eine bestimmte Sorge als erfahrene eigene seelische Aktivität, die er negativ bewertet, und diese Sorge erstreckt sich auf gewisse Bereiche seiner Erfahrungen. In dieser Allgemeinheit stehen dem Berater immer mindestens folgende Beratungszüge zur Verfügung: er weist auf solche Erfahrungsinhalte hin, auf die sich die Sorge nach aller Wahrscheinlichkeit nicht erstrecken kann, und er sagt, daß diese spezielle Sorge ja gar nicht immer so schlecht ist (er bezweifelt also die negative Bewertung), und er sagt, daß die spezielle Sorge nach neueren Erkenntnissen (besonders der Psychologie) überwunden werden kann (er weckt also Hoffnungen). Nach dem oben genannten Prinzip der Verhältnismäßigkeit der Erfolgskontrolle kommunikativer Interaktionen wird der Berater ob dieser Schematik nicht einmal einer Übertölpelung bezichtigt werden können: in unserer Kultur und wohl auch in anderen sind die Maximen kommunikativer Handlungen eben so angelegt, daß daraufhin das Gefühl des Verstandenseins einkehrt. Zugleich aber ist mit dieser Einsicht ein Ansatzpunkt sozial-kritischer Analyse gewonnen. –

Beschäftigt man sich, wie am Beispiel gezeigt, mit Fragen der kommunikativen Erfolgskontrolle im Gespräch, dann wird man im Geflecht der Verständnis herbeiführenden inneren Kommunikations-handlungen auf eine Differenz aufmerksam, die in logischen, linguistischen und sprachphilosophischen Veröffentlichungen mit unterschiedlicher Orientierung und mehr oder weniger fragmentarisch schon mehrfach behandelt worden ist. Ich meine den Unterschied zwischen dem *Primärthema* der Interaktion I_s , das als Produkt entsprechender innerer Handlungen der Kommunikationspartner aufgefaßt werden kann, und denjenigen inhaltlichen Setzungen, die das Primärthema in Abhängigkeit von der konkreten Kommunikationssituation modifizieren, besser: „*modalisieren*“. Als Termini für diese beiden kommunikations-semantischen Kategorien verwende ich die Bezeichnungen „*materiale Komponente*“ (α) und „*modale Komponente*“ (ω). Für ihre begriffliche Bestimmung muß berücksichtigt werden:

1. Materiale und modale Komponente sind Kategorien nicht der sprachlichen Formulierung sondern der inhaltlichen Struktur als Produkt innerer Kommunikationshandlungen der Interaktionspartner, d. h. es sind *semantische*, nicht semiotische Begriffsbestimmungen.
 2. Bedenkt man die grundsätzliche Möglichkeit der Paraphrasierung jedes sprachlichen Ausdrucks, so folgt aus Punkt 1, daß im konkreten Fall die Formulierungen der beiden Komponenten unterschiedlich verteilt sind und fragmentarisch verwendet sein können.
 3. Die Gleichsetzung von „*materiale Komponente*“ mit „*Proposition*“ ist nicht akzeptabel, da in die Struktur von Propositionen bereits eine Subjekt-Prädikat-Struktur eingeht, die in natürlichen Sprachen bei demselben α verschieden ausfallen kann in Abhängigkeit von gesetztem ω .
 4. Die „*modale Komponente*“ ist zunächst nur definiert als „*nicht-materiale*“. Es ergibt sich, daß ω als Komplex von Subkomponenten aufgefaßt werden muß.
- Punkt 3 kann folgendermaßen am Beispiel erläutert werden. Das, was nach meinem Verständnis *materiale Komponente* des analysierten Gespräches ist und schon im ersten Satz der Anruferin zum Ausdruck kommt, ist metasprachlich z. B. in folgender Form darstellbar:
- (α): Gruppe von Individuen zweifeln an Aussagen über Weltereignisse; der Zweifel ist begleitet von einem Gefühl ängstlicher

Gespanntheit; Zweifel und Unruhe werden von ihnen negativ beurteilt.

Dieser materiale Kommunikationsinhalt kann verschiedenartig (auch im Hinblick auf die Subjekt-Prädikat-Struktur) formuliert werden:

„Wir sind skeptisch.“ oder

„Skepsis macht sich bei uns breit.“ oder

„Die Belastung durch Skepsis wird für uns unerträglich.“

Je nach Kommunikationssituation und Kontext kann die unterschiedliche Formulierung neben identischem materialem Inhalt jeweils verschiedene Modalität mitteilen, z. B. den Grad, in dem die betreffenden Personen von dem kommunizierten Sachverhalt affiziert sind.

Die begrifflichen Verhältnisse werden deutlicher, wenn man die komplexe Struktur von ω entsprechend Punkt 4 näher erläutert, was an dieser Stelle freilich nur fragmentarisch geschehen kann. Folgende modale Subkomponenten müssen unterschieden werden (wobei zu beachten ist, daß die Liste sicherlich nicht vollständig ist):

ω_k : fundamentale Kommunikationsintention; Gesamtheit derjenigen Akte, deren Feststellung den Hörer zu der Hypothese veranlaßt, daß der Partner tatsächlich Kommunikation intendiert (und nicht etwa Selbstgespräch usw.).

ω_r : konkrete Relativierung von a auf die Kommunikationssituation und die Kommunikationspartner.

ω_i : illokutionäre Indikation („speech acts“);

ω_a : argumentative Funktion;

ω_s : allgemeine Supposition der Rede; Gesamtheit derjenigen Setzungen, die den semantischen Wert des zugehörigen a festlegen. Dazu gehören z. B. folgende Akte: Anspruch auf Wahrheit, auf Richtigkeit, auf Zuverlässigkeit in der Beschreibung von Weltausschnitten, Hypothesisierung, Ironisierung, Realitätsbezug und Einklammerung von Wirklichkeit.

ω_z : sozial institutionalisierte Interaktionselemente.

ω_t : Tropisierungen.

Die Beschreibungen der Subkomponenten ist informell; sie geben lediglich Hinweise auf Beispiele, ohne die Extension vollständig zu erfassen oder die begrifflichen Elemente genau zu bestimmen. Immerhin mag aber die Orientierung klar geworden sein, mit der die strengere Begründung zu leisten ist. Selbst dieser losen Form der

Darstellung muß jedoch die Bemerkung angefügt werden, daß die modalen Subkomponenten in doppeltem Sinne untereinander in einem komplexen Strukturzusammenhang stehen.

1. Im System der modalen Subkomponenten sind kategoriale Relationen anzusetzen, welche die Subkomponenten erst in einen Zusammenhang bringen. Solche Relationen sind beispielsweise: (a) die Subsumption (etwa: die Klasse ω_i ist ganz in der Klasse ω_s enthalten; die Klasse ω_r überlappt sich mit der Klasse ω_z), (b) die Fundierung (etwa: eine beliebige Subkomponente ω_A kann nur realisiert werden, wenn eine andere Subkomponente ω_B realisiert wird), (c) Inkompatibilität (etwa: eine beliebige Subkomponente ω_A kann nicht zusammen mit einer anderen ω_B realisiert werden).

2. Im sequentiellen Aufbau von Rede stehen die Modalfaktoren in bestimmtem Zusammenhang, der die konkrete Modalstruktur dieser Rede ausmacht. Die sequentielle Modalstruktur konkreter Rede ist gesetzt im Sprechakt; der Hörer erschließt aus der angebotenen Formulierung ebenfalls eine Modalstruktur der Rede, – ein Akt, in dem er sich auch entscheiden muß, welche Teile der Rede materiale oder modale Inhalte formulieren. Verständigung, d. h. I_s , ist offensichtlich nur dann verwirklicht, wenn außer adäquater materialer Komponente auch die modale den Setzungen des Partners entsprechend erschlossen ist.

Die getroffenen Unterscheidungen lassen sich am Text des Telefongesprächs folgendermaßen exemplifizieren:

1. Durch die Institution des beratenden Telefongesprächs ist die Kommunikationssituation festgelegt; die Rollen von Ratgeber und Ratsucher sind verteilt. Für die Verstehensprozesse beider Seiten ist damit eine Supposition festgelegt, welche die formulierten materialen Inhalte modalisiert: der Ratgeber versteht beispielsweise nicht unter dem Prinzip strenger Wahrheitsaussage, sondern in Erwartung unklaren und verhüllten Ausdrucks von Lebensschwierigkeiten; der Ratsucher hingegen wird die Äußerungen des Ratgebers als Aussagen einer gefestigten Persönlichkeit und als Handlungsanweisung verstehen. Es handelt sich also um eine situativ festgelegte Realisierung der modalen Subkomponente ω_s , die in sprachlicher Formulierung nicht noch einmal aufzutauchen brauchte. Nichtsdestoweniger wird sie in paralinguistischen und linguistischen Signalen ständig bestätigt. Die Intonation des vom Ratgeber in der ersten Phase des Gesprächs immer wieder eingeworfenen „ja“ ist für diese Modalisierung paralin-

guistischer Indikator. An linguistischer Formulierung gehört hierher die vom Ratgeber verwendete Konstruktion (9. Gesprächsbeitrag) „. . . ganz gesunde Reaktion . . . und das gehört sich so . . .“.

2. Die Ratsucherin schiebt in ihre Äußerungen an den Stellen, wo die besondere Problematik mitgeteilt wird, ein „so“ ein, das zwar aus sprachlicher Erfahrung recht bekannt ist, hier aber den materialen Inhalt auf die Sprecherin (oder auf die Gruppe, die sie vertritt) in nicht leicht zu durchschauender Weise bezieht: „. . . so 'n großes Problem“, „. . . so 'n bißchen breit macht“, „. . . bedrückt uns so 'n bißchen“ usw. In meiner Interpretation handelt es sich dabei um eine Formulierung der Modalität ω_r , welche den besonderen Charakter der Beziehung zwischen der materialen Mitteilung und der Sprecherin signalisiert.

3. Es wurde bereits schon analysiert, daß in der ersten Phase des Gesprächs ausgehend vom Wort „Skepsis“ die Partner Verständnis herbeizuführen versuchen darüber, worin denn nun eigentlich die Lebensschwierigkeit besteht, welche die Ratsucherin zu einem Anruf veranlaßt hat. Offensichtlich kann die Anruferin, wie Modalformulierungen zeigen, nur verworren kundtun, welches ihr Problem ist; andererseits muß der Ratgeber diese Verworrenheit durch Fragen und Einwürfe aufklären, um angemessenen Rat geben zu können. So wird im Gespräch die materiale Komponente bestimmt durch Herstellen und Lösen von Verbindungen zwischen den Wörtern „Skepsis“, „Mißtrauen“, „Angst“ und „Furcht“ sowie der Frage „warum soll es nich anders rum sein?“. Dieser ganze Prozeß der Klarstellung muß als Vorbereitung von Argumentation verstanden werden und gehört als solche selbst zu argumentativem Verhalten. Die Formulierungen, welche die semantischen Relationen zwischen den genannten Ausdrücken festlegen, gehören der modalen Subkomponente ω_a an. Beispiele hierfür sind: „ich wollte gerade sagen und wir spüren eben, + daß X und Y bei uns ineinander übergehen + . . .“ (4. Beitrag von *ab*), „. . . nun liegen die Sachen ja Gott +g+ leider Gottes so 'n bißchen eng beieinander./aber es is so s+ +g+ wir stellen uns also wir haben festgestellt +s, + daß wir uns alle immer die Frage stellen + . . .“ (8. Beitrag von *ab*) usw.

Aus den vorausgehenden Erörterungen wird ein kommunikativ-semantisches Verfahren sichtbar, das generell allen Kommunikationsakten inhärent ist. Es kann bezeichnet werden als das *Prizip der durch ω relativierten Sinnsetzung von a*. Im Hinblick auf die Supposi-

tionslehre der Scholastik kann es insofern ein generalisiertes Prinzip der Supposition genannt werden, als die supponierten Modalkomponenten nicht nur die Semantik einzelner Wörter, sondern auch von Phrasen und ihre Zusammenfügungen zu formulierter Rede steuern. Dieses Prinzip steht in einem besonderen Zusammenhang mit dem zuvor herausgearbeiteten Prinzip der Verhältnismäßigkeit kommunikativer Erfolgskontrolle insofern, als in kommunikativer Praxis die Feststellung konkreter Verhältnismäßigkeit abhängt von der Supposition, in der die materiale Komponente der Rede verstanden wird.

III.

Versucht man, die erhaltenen Ergebnisse der empirischen Exploration zu systematisieren, dann muß daran erinnert werden, welchen Stellenwert ihnen im ganzen dieser Überlegungen zugemessen worden ist. Es war im ersten Teil dieses Aufsatzes gezeigt worden, in welchem Problemzusammenhang das Prädikat „Verständigung durch Sprechen“ auftaucht und wie seine theoretische Konstruktion zu leisten ist. Die empirische Exploration eines Gesprächs sollte dazu dienen, beispielhaft kommunikative Handlungsmaximen herauszupräparieren, die bei der begrifflichen Konstruktion des Prädikats „Verständigung“ konstituierende Elemente sein müssen. Zwei Maximen dieser Art konnten erörtert werden:

1. das Prinzip der Verhältnismäßigkeit von Erfolgskontrollen in kommunikativer Interaktion,
2. das Prinzip der modal-relativierten Sinnsetzung der Materialkomponente (generalisiertes Prinzip der Supposition).

Beide Kommunikationsmaximen hängen zusammen gemäß dem Handlungsprinzip, daß die konkrete Feststellung von Verhältnismäßigkeit kommunikativer Erfolgskontrolle abhängt von der gesetzten Supposition der Rede. Weiterhin kann es sich – nach Ausweis der erhaltenen Ergebnisse – für die Akteure einer Handlung I_s bei der Überprüfung des Handlungsziels nicht nur darum handeln, Übereinstimmung in bezug auf die Materialkomponente festzustellen. Ebenso muß überprüft werden die Übereinstimmung in allen modalen Subkomponenten sowie ihre Strukturierung im sequentiellen Aufbau der Rede. Wenn auch in diesen Überlegungen die Funktion der im

Sprachsystem versammelten sprachlichen Mittel nicht reflektiert wurde, so ist doch klar, daß für die Konstruktion eines theoretischen Prädikats „Verständigung durch Sprechen“ (wie auch grundsätzlich für eine Kommunikationstheorie) die übliche linguistische Vorgehensweise des Zuschreibens von semantischen Interpretationen zu Sätzen und Texten nicht ausreicht. Im I_5 ist Handlungsziel nicht das Verstehen von Sätzen, sondern das Verstehen der kommunizierenden Personen, wenn auch dieses durch Satzverständnis vermittelt ist. Dieses Moment ist übrigens bei der Analyse der Sozialisation von Sprachsystemen, bzw. dem Aufbau einer Sprachkompetenz an erster Stelle zu berücksichtigen. (Die Anruferin in dem analysierten Gespräch redet nicht von der Skepsis, sondern von sich selbst.)

Das aber, was verstanden wird in einer Handlung I_5 , ist von den handelnden Individuen hergestellt, – ist von ihnen gemacht, konstruiert, und nicht aggregiert aus linguistischen Fertigelementen; es ist das Produkt eines komplexen Gefüges äußerer und innerer Handlungen, wobei die jeweilige „individuelle Welttheorie“ die Matrix der Konstruktion abgibt⁴. Auch das, was mitgeteilt wird, ist niemals unmittelbare Erfahrung; es ist ebenso schon präpariert, wobei Welttheorie wiederum Relationen und Relationselemente zur Verfügung stellt. In der oft geäußerten Behauptung, daß im semantischen System einer Sprache sich Kultur einer Menschengruppe in ihrem geschichtlichen Wandel niedergeschlagen hat, wird nur eine Seite der Problematik sichtbar. Bei sprachlicher Verständigung, bei I_5 -Handlungen geht es um die Vermittlung individuell differenzierter Welttheorien, die in Aufbau und Inhalt im Prinzip weit entfernt sind vom semantischen System einer Sprache (oder der ihr zugesprochenen „semantischen Kompetenz“). Und bei diesen Akten der Vermittlung muß in Rechnung gestellt werden, daß die Systeme individuell Partikularerfahrungen nicht nur klar durchgegliederte Bereiche enthalten, sondern ebenso Bezirke der Verworrenheit, dunkle Stellen und unklar bewertete Gebiete schwankender Deutlichkeit. Das Gefühl, daß Menschen sich schließlich im Gespräch doch verstehen, ist weitgehend beherrscht von der Wahrnehmung eines sympathischen Kontaktes, – ist also breit in äußeren Handlungen fundiert.

⁴ Der Begriff „individuelle Welttheorie“ ist weiteres Konstituens des Prädikats „Verständigung durch Sprechen“. Da an dieser Stelle jedoch abschließend nur informell auf diese Kategorie eingegangen werden kann, muß eine genaue Erörterung späteren Publikationen vorbehalten bleiben.

Anhang

xav

Spule 65. Text Nr. 172. 9,5 cm/sec. 7 min. 32 sec.

NDR II. 4. 9. 68. Hamburg.

2 Sprecher: aa, m; ab, w

Thema: Skepsis in der jungen Generation. Telefongespräch.

Wörter im Text [1399]

tttttt-Telefon-klingelt

uuuuuuxxxxxxaa

/ vier-vier-eins-sieben-sieben-sieben

uuuuuuxxxxxxab

(ja) (guten Tag) (Herr Doktor z + von Hollander + z)

uuuuuuxxxxxxaa

(guten Tag)

uuuuuuxxxxxxab

wir haben oder wir Jugendlichen aus meinem Kreis (ich bin sechsundzwanzig

also nicht mehr ganz jugendlich) wir haben im Moment alle so n großes Problem

uuuuuuxxxxxxaa

k+ +g+ +k.

uuuuuuxxxxxxab

k+ und zwar +k is es die Skepsis, +die sich bei uns im Moment so n

bißchen breit macht +,

uuuuuuxxxxxxaa

Skepsis oder Mißtrauen?.

uuuuuuxxxxxxab

(ja) ich wollt grad sagen und wir spüren eben, +daß Skepsis und Mißtrauen

bei uns ineinander übergehen +, und das k+ bedrückt + uns so n bißchen

uuuuuuxxxxxxaa

k+ (ja) +k.

uuuuuuxxxxxxab

ich mein s+ z+ Schelsky +z spricht nich umsonst von der skeptischen

Generation +s

uuuuuuxxxxxxaa

k+ (ja) +k.

uuuuuuxxxxxxab

/ k+ aber +k es is im Moment es bedrückt uns so n bißchen und zwar

nich, +ob wir uns nun n Bein brechen +, ,+oder ob unser Auto also n f+

Platten +f hat +, oder irgendwie so was.

uuuuuuxxxxxxaa

/ (nein) das is ja +g+ das hat ja nun wieder mit ganz anderen Dingen

zu tun. / die das +g+ k+ is die +g+ +k

uuuuuuxxxxxxab

k + das is Angst + k k + und Furcht + k

uuuuuuxxxxxxaa

k + Angst (ja ja) + k.

uuuuuuxxxxxxab

/ (ja) nun liegen die Sachen ja Gott + g + leider Gottes so n bißchen eng
beieinander. / aber es is so s + + g + wir stellen uns also wir haben fest-
gestellt + s, + s, + daß wir uns alle immer die Frage stellen +, s + (ja)
warum soll es nich anders rum sein? + s. / k + es + k bei + g +

uuuuuuxxxxxxaa

k + + g + + k das ist eine ganz gesunde Reaktion. und das gehört sich so
für einen jungen Menschen, + daß er sagt +, s + mir wird zwar gesagt
+ s, + daß es so: ist +, . aber warum sollte es nicht ganz anders rum sein?.

uuuuuuxxxxxxab

(ja) aber diese Sache bedrückt uns so etwas. und das is ja vielleicht doch
letztlich dann nich so: gesund. also + g + wir hatten jetzt neulich grad ein
Beispiel + g + und zwar im Anschluß an die Geschehnisse in z + Prag
+ z (ja?)

uuuuuuxxxxxxaa

+ g +.

uuuuuuxxxxxxab

/ und + g + da sagten dann viele Leute und s + (ja also) der z + Bundes-
republik + z wird nichts passieren + s

uuuuuuxxxxxxaa

+ g +.

uuuuuuxxxxxxab

und da fragten wir uns sofort s + (ja) warum soll uns nichts passieren?
+ s. warum kann uns nicht doch was passieren?.

uuuuuuxxxxxxaa

da haben sie völlig recht. (nich wahr) allzu goldig und golden darf man die
Zukunft nicht betrachten.

uuuuuuxxxxxxab

/ (ja) und + g + aber was kann man nun dagegen machen? , + daß man sich
vielleicht selbst sagt +, s + (ja) (Mensch Kind) nun sieh doch das nich alles
so schwarz + s. oder beziehungsweise sei nich so skeptisch. sondern + g +
versuch i + es doch mal anders rum zu sehen + i, + so wie die andern Leute
es eben sagen +, .

uuuuuuxxxxxxaa

/ kann man nicht vielleicht anders rum sein sagen s + erst mal feststellen
+ s + was ist denn sicherlich so? + s, + wie ich es sehe +,

uuuuuuxxxxxxab

(ja) das überhaupt wahr + g +

uuuuuuxxxxxxaa

(ja?)

uuuuuuxxxxxxab

(ja).

uuuuuuxxxxxxaa

/also ganz bescheiden anfangen.

uuuuuuxxxxxxab
 k + (ja) + k
 uuuuuuxxxxxaa
 k + an irgendeinem + k Punkte sagen s + (also) zum Beispiel meine Gefühle
 für meine Eltern meine Gefühle für meine Kameraden
 uuuuuuxxxxxxab
 (ja)
 uuuuuuxxxxxaa
 + g + die sind + g + zwar auch dem Wechsel ausgesetzt der Verfinsterung
 und der Erhellung + s
 uuuuuuxxxxxxab
 (ja)
 uuuuuuxxxxxaa
 (ja) aber sie sind doch da. und mit denen kann ich rechnen
 uuuuuuxxxxxxab
 (jaja)
 uuuuuuxxxxxaa
 (ja?)
 uuuuuuxxxxxxab
 + g + .
 uuuuuuxxxxxaa
 weiter mit meinen wissenschaftlichen Erkenntnissen, + soweit sie wissen-
 schaftlich sind
 uuuuuuxxxxxxab
 (ja)
 uuuuuuxxxxxaa
 und nicht politologisch (hätt ich beinah tückisch gesagt) + ,
 uuuuuuxxxxxxab
 (ja)
 uuuuuuxxxxxaa
 (ja?)
 uuuuuuxxxxxxab
 + g +
 uuuuuuxxxxxaa
 + g + da kann man auch rechnen (ja)
 uuuuuuxxxxxxab
 k + (ja) + k.
 uuuuuuxxxxxaa
 k + es gibt + k ja bestimmte mathematische Dinge zum Beispiel, + die
 beweisbar sind + , k + (ja?) + k
 uuuuuuxxxxxxab
 k + (ja ja) + k.
 uuuuuuxxxxxaa
 und so gibt es auch andere Dinge, + die beweisbar sind + , / man kann nur
 nich glauben daß in einer Zeit der Erschütterungen der ganzen Welt k +
 (ja) + k
 uuuuuuxxxxxxab

k + +g+ +k +g+.

uuuuuuxxxxxxaa

und +g+ da kann ich natürlich skeptisch sein und kann schließlich auch nihilistisch sagen s+ es scheint ja +s s+ die haben doch alles ganz wacker angefangen +s

uuuuuuxxxxxxab

k + (ja) +k.

uuuuuuxxxxxxaa

k + aber +k es scheint doch, + daß das nicht zu ändern k + ist +, , +was über +k uns +g+ hergeht +, (ja?)

uuuuuuxxxxxxab

k + (ah doch ja) +k.

uuuuuuxxxxxxaa

/ s + und hier . + sage ich +. darf man nicht mehr skeptisch sein +s sondern muß versuchen mit den neuen Erkenntnissen, + die wir haben +, und zwar hauptsächlich mit den Erkenntnissen der Psychologie

uuuuuuxxxxxxab

+g+

uuuuuuxxxxxxaa

(ja) . / kennen sie z + Mitscherlich +z?

uuuuuuxxxxxxab

wenig., + obwohl ich Bibliothekarin von Beruf bin +, kenn ich ihn also wenig leider.

uuuuuuxxxxxxaa

/ (na) aber sie wissen ja, + daß er jetzt einen Riesenerfolg hat k + mit der +g+ mit der z + Unfähigkeit +k i + zu trauern +i +z +,

uuuuuuxxxxxxab

k + (ja) ganz f + doll + f (ja ja) (sicherlich) +k (ja)

uuuuuuxxxxxxaa

(ja?).

uuuuuuxxxxxxab

ich hab 's leider nur gehört. als Bibliothekarin liest man viel weniger k + als andere Leute leider +g+ +k.

uuuuuuxxxxxxaa

/ k + +g+ (aber selbstverständlich) +k sie müssen ja die Bücher immer rein- und rausstellen (ja)

uuuuuuxxxxxxab

(na ja) und katalogisieren . k + das is genügend Arbeit +k

uuuuuuxxxxxxaa

k + +g+ +k. (ja) ich weiß. / (ja) (ja gut) aber +g+ so ein wichtiges Buch das sollte ihnen dann, + k + wenn s +k ihnen n paar mal begegnet is +, (ja?)

uuuuuuxxxxxxab

k + (ja) +k doch mal gelesen werden k + +g+ +k

uuuuuuxxxxxxaa

mal k + gelesen werden +k . man kann überhaupt wohl sagen s + +g+ es wird ein bißchen viel geredet und ein bißchen wenig gearbeitet +s k +

(ja?) + k (ja?)

uuuuuuxxxxxxab

k + (ah ja) + g + + k.

uuuuuuxxxxxxaa

die Erhellung der Köpfe ist notwendig . und sie ist noch nicht da

uuuuuuxxxxxxab

(aha) (ja doch) . / + g + (nun noch eine Frage ganz zum Schluß) + g +

meinen sie, + daß diese Skepsis, + die man die wir eben an uns haben +, daß die sich mit den Jahren vielleicht verliert +,?

uuuuuuxxxxxxaa

k + + g + + k

uuuuuuxxxxxxab

k + denn + k, + oder daß sie sich etwa steigern könnte +,?. denn wir sagten

doch neulich grade s + jetzt ist das sechsundzwanzigste + s. wir wollen also

vielleicht drei mal sechsundzwanzig werden oder drei mal siebenundzwanzig

uuuuuuxxxxxxaa

(ja).

uuuuuuxxxxxxab

/ und, + wenn sich das auch dreifach potenziert +, dann is es ja eben + g +

uuuuuuxxxxxxaa

+ g + dann würde man

uuuuuuxxxxxxab

dann kann das sehr gefährlich werden . / und s kann also n Fall für n für n

Psychotherapeuten werden . / k + und das + g + + k

uuuuuuxxxxxxaa

k + + g + (ja) + k

uuuuuuxxxxxxab

k + ich mein s + das is jetzt sehr kraß und sehr einfach gesagt + s + k

uuuuuuxxxxxxaa

k + (ja ja) + k.

uuuuuuxxxxxxab

aber vielleicht tendiert es doch dahin.

uuuuuuxxxxxxaa

/ (ja) ich meine s + wir + g + das is viel schlimmer + s, + daß man

überhaupt nichts mehr empfinden kann eventuell +,

(ja?)

uuuuuuxxxxxxab

(ah) (so) (ja)

uuuuuuxxxxxxaa

, + daß die Gefühle langsam absterben +, . (also) die Sache hat ja doch

keinen Zweck k + (ja?) + k

uuuuuuxxxxxxab

k + (ja) + k.

uuuuuuxxxxxxaa

die machen ja doch, + was sie wollen +, mit uns

uuuuuuxxxxxxab

+ g +.

uuuuuuxxxxxxaa
 mit die meint man immer die Regierung k + (ja?) +k.
 uuuuuuxxxxxxab
 (na ja) das k + ist dann +k der Gehorsam.
 uuuuuuxxxxxxaa
 / aber aber es sind auch +g + das ist der Gehorsam k + (ja) +k
 uuuuuuxxxxxxab
 k + +g + +k.
 uuuuuuxxxxxxaa
 aber es sind auch andere dabei.
 uuuuuuxxxxxxab
 (ja) Gott sei Dank
 uuuuuuxxxxxxaa
 (ja).
 uuuuuuxxxxxxab
 / (ja) (Herr Doktor k + z + von Hollander +z +k)
 uuuuuuxxxxxxaa
 k + und nun +k seid mal n bißchen mutiger k + und nicht +k + g +
 uuuuuuxxxxxxab
 k + (ja) +k.
 uuuuuuxxxxxxaa
 Mut ist nicht immer mit Radikalismus verknüpft
 uuuuuuxxxxxxab
 (f + nee + f) (bloß nicht)
 uuuuuuxxxxxxaa
 sondern auch mal mit mutig Anerkennen, + was ist +,
 uuuuuuxxxxxxab
 (ja).
 uuuuuuxxxxxxaa
 ich finde s + so furchtbar vieles ist nicht anzuerkennen +s. ich persönlich
 uuuuuuxxxxxxab
 (ja)
 uuuuuuxxxxxxaa
 (ja?) und +g + bin im ganzen sehr skeptisch
 uuuuuuxxxxxxab
 (ja)
 uuuuuuxxxxxxaa
 so skeptisch, + wie ich in meinem Leben noch nicht war +,
 uuuuuuxxxxxxab
 (ah) (doch)
 uuuuuuxxxxxxaa
 (ja) (ah) (doch) k + (ja) +k.
 uuuuuuxxxxxxab
 / k + (ja) +k das hört man an sich bei ihnen nie so sehr raus (also)
 (k + ich höre ihre Sendung schon lange +k)
 uuuuuuxxxxxxaa

k + , + +g + weil ich ja +k weil ich ja das Positive im Menschen kenne
 uuuuuuxxxxxxab
 (ja)
 uuuuuuxxxxxxaa
 und mag
 uuuuuuxxxxxxab
 (ja)
 uuuuuuxxxxxxaa
 und glaube + , + daß man es hervorlocken kann und sollte + ,
 uuuuuuxxxxxxab
 (ja) das sollte man vielleicht wirklich mal versuchen und auch gegenseitig. /
 und ich glaube k + dadurch es wird immer +k
 uuuuuuxxxxxxaa
 k + (ja) sich gegenseitig +k befeuern und nicht mit Mißtrauen vereisen.
 uuuuuuxxxxxxab
 (f+ nö nö +f) und das stimmt schon . und +g + ich glaube s+ es is auch
 nich eine Sache +s . ich meine s+ wir sind Kriegsgeneration +s . ich hab
 meinen Vater im Krieg verloren und hab also auch mein Studium selbst
 zusammenarbeiten müssen . aber ich glaube s+ das ist daher gar nicht zu
 suchen +s. ich glaub s+ das ist vielleicht ein Zeichen der Zeit +s. und
 +g + das gipfelt dann in so m blödem Ausspruch s+ trau keinem über
 dreißig +s (nich). das k + is dann +p + blöde +k
 uuuuuuxxxxxxaa
 k + (ja ja ja) +k. (ja) trauen soll man ja auch nich. / man soll sich
 uuuuuuxxxxxxab
 +g + (och) n bißchen aber schon (nich)
 uuuuuuxxxxxxaa
 anschauen anschauen k + einen Menschen +k
 uuuuuuxxxxxxab
 k + (ja) anschauen +k
 uuuuuuxxxxxxaa
 (ja?)
 uuuuuuxxxxxxab
 / (gut) (vielen Dank)
 uuuuuuxxxxxxaa
 k + (bitte schön) +k
 uuuuuuxxxxxxab
 k + das war schön +k daß ich sie mal +g + . (huch) ich fall mit m Stuhl
 um (Entschuldigung)
 uuuuuuxxxxxxaa
 (bitte schön)
 uuuuuuxxxxxxab
 (vielen Dank) k + (auf Wiedersehen) (Herr Doktor z+ von Hollander
 +z) +k
 uuuuuuxxxxxxaa
 k + (auf Wiederhören) +k.

Redekonstellation, Redekonstellationstyp, Textexemplar, Textsorte im Rahmen eines Sprachverhaltensmodells

*Begründung einer Forschungshypothese**

Von Hugo Steger, Helge Deutrich, Gerd Schank, Eva Schütz

Inhaltsverzeichnis

- 0. Einleitung
- 1. Aufgaben des vorgeschlagenen Sprachverhaltensmodells
- 2. Verhaltensstruktur und Sprachstruktur
 - 2.1. Wesentliche Bestandteile der Verhaltensstruktur
 - 2.1.1. Position, Rolle, Rollenstruktur
 - 2.1.2. Tradition: Techniken, Erkenntnisse, kulturelle Produkte, Raum-Zeit-Orientiertheit
 - 2.1.3. Tradition und Sprache
 - 2.2. Zusammenführung von Verhaltens- und Sprachstruktur
 - 2.3. Disposition als Voraussetzung für den Erwerb von Erfahrungen und Normen
 - 2.4. Erwerb von Verhaltens- und Sprachstruktur: Sozialisation
 - 2.5. Form von Verhaltens- und Sprachstruktur
 - 2.5.1. Folgerungen für die Sprachbeschreibung
 - 2.5.2. Relativierung der Annahme einer generellen Form der Verhaltens- und Sprachstruktur: Typisierungen
- 3. Umsetzung von Verhaltens- und Sprachstruktur in Verhalten und Sprechen
 - 3.1. Rollenperformanz, Relevanzbereiche, Rollendistanz
 - 3.2. Äußere Situation
 - 3.3. Soziale Situation
 - 3.4. Trennung der Verhaltensseite im engeren Sinne von der Sprachseite im Kommunikationsakt: Redekonstellation und Textexemplar
- 3.5. Redekonstellation und Textdefinition
- 3.6. Redekonstellationstyp und Textsorte

* Die Vortragsfassung – referiert von Hugo Steger – wurde für den Druck überarbeitet und erweitert. Die ursprüngliche Fassung stellte in Teilen die Grundlage für die Studieneinheiten 48, 52 und 53 des Funkkollegs „Sprache“ dar.

- 4. Kommunikative Verhaltenskompetenz
- 4.1. Kommunikative Verhaltenskompetenz als eigener Apparat
- 4.2. Annahmen über den Regelapparat der kommunikativen Verhaltenskompetenz
- 5. Modellanwendung
- 6. Aufbau einer Versuchsanordnung zur Erfassung des Sprachverhaltens homogener Gruppen in sozialen Situationen
- 6.1. Problemstellung und Formulierung einer Forschungshypothese
- 6.2. Versuchsanordnung
- 6.2.1. Homogene Sprechergruppe
- 6.2.1.1. Standardsprache
- 6.2.1.2. Standardsprachesprecher
- 6.2.2. Außersprachliche Seite eines Kommunikationsaktes: Redekonstellation und Redekonstellationstyp
- 6.2.2.1. Redekonstellative Merkmale
- 6.2.2.2. Untersuchung der redekongstellativen Merkmale
- 6.2.2.3. Redekonstellation
- 6.2.2.4. Redekonstellationstyp
- 6.2.3. Sprachliche Seite eines Kommunikationsaktes: Textexemplar und Textsorte
- 6.2.3.1. Textexemplar
- 6.2.3.2. Textsorte
- 6.2.3.3. Textsorten in geordneter Reihe
- 6.2.4. Überlegungen zum Korpus
- 7. Zusammenfassende Folgerungen

0. Einleitung

Der Aufgabenbereich, welcher 1966 unserer Forschungsstelle für gesprochene Sprache gestellt wurde, umfaßte neben der Beteiligung an grammatischen Beschreibungen des gegenwärtigen überregionalen Systems der Standardsprache insbesondere auch Beiträge zur Beschreibung des Sprachgebrauchs der gesprochenen Sprache. Hinsichtlich der Anwendungsbezogenheit unseres Projekts auf den Unterricht des Deutschen als Fremdsprache schien es uns erforderlich, hier nach gesicherten Grundlagen zu streben.

Sprachunterricht des Deutschen als Fremdsprache konnte nach unserer Auffassung nur heißen, Einübung in sozial übliches Sprechen als Sprachverhalten. Dies war mit der Vermittlung von „Grammatik“ allein nicht getan, denn dieses Sprachverhalten sahen wir im Text niedergelegt, wobei die Bedingungen der Texterzeugung Verhaltenskategorien sein mußten.

Im Zuge des Versuchs einer Klassenbildung im Bereich gesprochener Sprache sind wir so seit zirka 6 Jahren einen Weg gegangen, der zur Trennung sprachwissenschaftlicher und verhaltenswissenschaftlicher Kategorien geführt hat. Begriffe wie „Redekonstellation“ und „Textsorte“ sind von uns in diesem Zusammenhang seit mehreren Jahren in die wissenschaftliche Diskussion eingeführt worden. Ziel sollte es zunächst sein, als Grundlage für eine Gebrauchsbestimmung deutscher gesprochener Standardsprache geeignete Klassen von Texten auszugliedern, denn es wurde sehr schnell deutlich, daß unterschiedliche kommunikative Bedingungen in einer sozial stabil gehaltenen Gruppe unterschiedliche Texterzeugungen hervorbrachten. Entsprechend mußten wir mit Gebrauchsfeststellungen bei diesen Klassen beginnen. Es sollte auch möglich werden, auf solche Weise eine operable texttranszendente, sogenannte etische Textdefinition zu gewinnen.

1. Aufgaben des vorgeschlagenen Sprachverhaltensmodells

In den empirischen Sozialwissenschaften wie in der Sprachwissenschaft besteht Einigkeit darüber, daß eine Verschränkung von Sozialstruktur, Kultur und Sprache besteht. Weitgehend unklar ist man sich jedoch, wie diese Verschränktheit und wechselseitige Bedingtheit beschaffen ist.

Im Rahmen der zuvor aufgezeigten Bemühungen wollen wir hier zunächst den Versuch einer theoretischen Modellbildung vorstellen, durch die Gesellschaftsstruktur, Verhaltensstruktur und Sprache in Beziehung gesetzt werden. Die Modellskizze soll so eingerichtet werden, daß von ihr aus die beobachtbaren Daten des konkreten Verhaltens und Sprechens angemessen beschreibbar und nach Möglichkeit erklärbar werden.

In einem zweiten Schritt werden wir dann versuchen, Ansätze aufzuzeigen, die geeignet erscheinen, das vorgeschlagene Sprachverhaltensmodell einer empirischen Überprüfung und Erprobung zuzuführen und zugänglich zu machen.

Wir gehen in unserem Modellansatz über die Modellformen, wie sie Searle und Wunderlich vorgeschlagen haben¹, hinaus. Dennoch gilt

¹ Searle, *Speech Acts*; Wunderlich, *Die Rolle der Pragmatik in der Linguistik*, S. 18 ff. Vgl. auch Dittmar, *Möglichkeiten einer Soziolinguistik*, S. 87 ff.

auch für diesen Versuch, was Wunderlich im Zusammenhang seiner Aufzählung von Elementen eines Modells des Sprachverhaltens sagt:

Es ist verfrüht, bei den geringen Kenntnissen, die wir bisher von dem Zusammenwirken der einzelnen Faktoren einer symbolischen Interaktions-Situation haben, eine Rekonstruktion zu versuchen, die denselben Anspruch auf Explizithet und Vorhersagekraft hat wie die Rekonstruktion syntaktischer Zusammenhänge im Rahmen einer Grammatik. Es ist sogar äußerst fraglich, ob wir je dazu in der Lage sein werden. Dies soll uns aber nicht abhalten, gewisse Teilaspekte oder Teilzusammenhänge auf formale Weise zu beschreiben. Es ist bekannt, daß im Prozeß einer Theoriebildung die Aufstellung von vorläufigen Teiltheorien eine sehr nützliche stimulierende Wirkung hat. Solche Teiltheorien haben vor allem heuristische Funktion: sie enthalten Hypothesen, über die es sich lohnt zu streiten. Indem man sich bemüht, ihre Voraussetzungen und Konsequenzen zu klären, und gewisse Aussagen, die sie enthalten, zu widerlegen, schreitet man selbst in seiner Erkenntnis ein Stück voran.²

Wir betonen in diesem Zusammenhang, daß unsere Modellskizze vorerst nur den Status eines Flußdiagramms hat.³

2. Verhaltensstruktur und Sprachstruktur

Das Sprachverhaltensmodell setzt zunächst eine Übereinkunft über den Begriff „Verhalten“ voraus, wobei zugleich der gesellschaftsbezogene Aspekt zu berücksichtigen ist.

„Verhalten“ wollen wir mit Eichhorn und Klaus bestimmen als den Vollzug sozialer Verhältnisse durch den Menschen im historisch konkreten, durch die Gesellschaft geprägten Lebensprozeß.⁴

„Gesellschaft“ betrachten wir dabei nicht als Summe von Individuen, sondern als eine „Systemgemeinschaft des wechselseitigen Verhaltens der Individuen zueinander“⁵. Wir sehen sie somit als eine Gesamtheit von Verhältnissen, welche die Menschen in ihrer praktischen Tätigkeit in unendlicher Vielzahl und Vielfalt untereinander eingehen. Dabei heben wir hervor, daß Verhalten sich stets in konkreten Situationen

² Wunderlich, Die Rolle der Pragmatik in der Linguistik, S. 18. Vgl. für den allgemeineren Problemzusammenhang auch Watzlawick u. a., Menschliche Kommunikation, insbesondere S. 13 f.

³ Vgl. Schnabl, Sprache und Gehirn, S. 17.

⁴ Eichhorn, Klaus, Stichwort: *Verhalten*, in: Klaus, Buhr, Philosophisches Wörterbuch, S. 1119.

⁵ Eichhorn, Stichwort: *Gesellschaft*, in: Klaus, Buhr, Philosophisches Wörterbuch, S. 430.

vollzieht. Verhalten als Vollzug sozialer Verhältnisse heißt ebenso Erzeugung wie Reproduktion und Veränderung von Gesellschaft. Für eine allgemeinste Untergliederung der Gesamtgesellschaft benutzen wir den Begriff der „Gruppe“. Im Anschluß an Frese soll „Gruppe“ hier wie folgt definiert werden: „jede Handlungs- und Imaginations-einheit, die Personen bilden, insofern a) deren Handlungen dauerhaft über Erwartungen aufeinander bezogen sind oder wenigstens in einem umfassenden Handlungszusammenhang gegenüber ‚Fremd- und Bezugs-Gruppen‘ gleichsinnig verlaufen, b) denen bestimmte Interessen, Ziele, Selbst- und Fremdeinschätzungen gemeinsam sind und c) die das formulierbare Bewußtsein der eigenen Zugehörigkeit zur Gruppe als zu einer sozialen Einheit haben und Kriterien zur Entscheidung der Frage entwickelt haben, wer als Gruppenmitglied gelten kann...“⁶.

Wenn wir zum Gegenstand unseres Forschungsinteresses daher im Augenblick einzelne Partner machen, die im Rahmen von gesellschaftsabhängigen, gruppenspezifischen Zielen und Normen handeln, so betrachten wir jeden einzelnen als Teil einer jeweiligen potentiellen Gesellschaftsstruktur. Potentielles Verhalten als Teil der Gesellschaftsstruktur wollen wir uns als virtuelles Erzeugungsprogramm für konkretes Verhalten im Organismus des einzelnen vorstellen und als „Verhaltensstruktur“ bezeichnen.

2.1. Für die Bestimmung wesentlicher Bestandteile der Verhaltensstruktur greifen wir auf die soziologische Rollentheorie zurück, wie sie u. a. von Forschern wie Linton, Merton, Parsons, Dahrendorf, Popitz, Habermas, Berger und Luckmann entwickelt wurde und wie sie besonders Dreitzel zusammenfassend referiert und erweitert hat.⁷

Das Rollenmodell hat den Vorzug, einen Objektbereich zu konstituieren, der im engeren Sinne soziologisch ist: Verhalten begreifen wir unter diesem Gesichtspunkt weder als Reaktion des einzelnen Organismus noch als Äußerung einer bestimmten Persönlichkeitsstruktur, sondern als Vorgang in einem System sozialen Handelns. Das handelnde Subjekt erscheint daher nur als Rollenträger, d. h. als Funktion von Vorgängen, die durch soziale Strukturen bestimmt sind.⁸

⁶ Frese, Sprechen als Metapher für Handeln, S. 52. – Im weiteren, bei dem Versuch einer empirischen Erprobung des Modells, erweist es sich allerdings in Anbetracht des wenig fortgeschrittenen Erkenntnisstandes als notwendig, zunächst noch einen wesentlich weiteren als einen interaktionalen Gruppenbegriff zuzulassen, welcher die Gruppe lediglich als eine Menge von Individuen mit einigen gleichen sozialen Merkmalen bestimmt.

⁷ Vgl. Literaturverzeichnis im Anhang.

⁸ Habermas, Thesen zur Theorie der Sozialisation, S. 3. Wie Habermas sehen wir das

In unserem Modell berücksichtigen wir die wichtigsten Begriffe der Rollentheorie unter Verwendung der allgemein benutzten Termini. Der entsprechende Teil unserer Skizze⁹ steht im Innern des Rahmens, der einen Sprecher/Hörer bzw. – unter noch zu nennenden Bedingungen – eine Sprecher-/Hörergruppe darstellt.

2.1.1. Zu den Grundannahmen der Rollentheorie gehört es, daß die jeweils bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse zum Erwerb von gesellschaftlichen „Positionen“ beim einzelnen führen. Solche Positionen sind z. B. die des Vaters, des Lehrers, des Verbandsfunktionärs. Jeder einzelne hat mehrere solcher Positionen, da er gleichzeitig Mitglied mehrerer sozialer Systeme ist. Dahrendorf faßt dieses Problem, indem er die sozialen Positionen als Mengen von Positionensegmenten versteht¹⁰. Positionen sind also Schnittpunkte sozialer Beziehungen in einem differenzierten Beziehungsgefüge¹¹. In einer gesellschaftlichen Rangordnung bewertete Positionen schließlich ergeben den „Status“ eines Sprechers.

Entsprechend der neueren Forschung nehmen wir an, daß die sozialen Positionen in einem Feld sozialer Beziehungen mit anderen Positionen verbunden sind, so daß ihnen zugehörige soziale „Rollen“ sich wechselseitig aufeinander beziehen.¹²

Die ältere auf Linton zurückgehende Ansicht, daß in der Position (er nennt sie noch „Status“) ein statisches Element den dynamischen Rollen gegenübersteht, ist von Popitz vor kurzem differenziert worden.¹³

Die Rollen knüpfen für ihn nicht an die vorweg bestehenden Positionen an, sondern umgekehrt sind sie zunächst als „Bündel von Verhaltenserwartungen“ – wir sagen von Verhaltensstrategien und -erwartungen – vorhanden und bereits so weit verfestigt, daß sie selbst den Charakter von Positionen annehmen; die Verhaltenserwartungen schaffen erst die soziale Differenzierung, auf die sie sich beziehen.

Konzept des Rollenhandelns nicht als eine empirische Theorie an; besonders im Hinblick auf die Schwierigkeit, empirische Zugänge zu gewinnen, sind wir der Ansicht von Habermas, daß die Rollentheorie nur einen kategorialen Rahmen für die Formulierung überprüfbarer Thesen bildet.

⁹ Vgl. die Modellabbildung S. 46 f.

¹⁰ Dahrendorf, *Homo Sociologicus*.

¹¹ Es handelt sich hier um virtuelle Beziehungen. Der gesamte virtuelle Bereich ist in unserem Modell kursiv gesetzt.

¹² Dreitzel, *Gesellschaftliche Leiden*, S. 107.

¹³ Popitz, *Der Begriff der sozialen Rolle als Element der soziologischen Theorie*, S. 10. Vgl. auch Dreitzel, *Gesellschaftliche Leiden*, S. 139 ff.

Durch diese Dynamisierung wird es möglich zu erhellen, daß Rolle und Position zwei Seiten ein und derselben Sache sind, wobei die Positionsproblematik auf die soziale Differenzierung, die Rollenproblematik auf die soziale Normierung zielt.

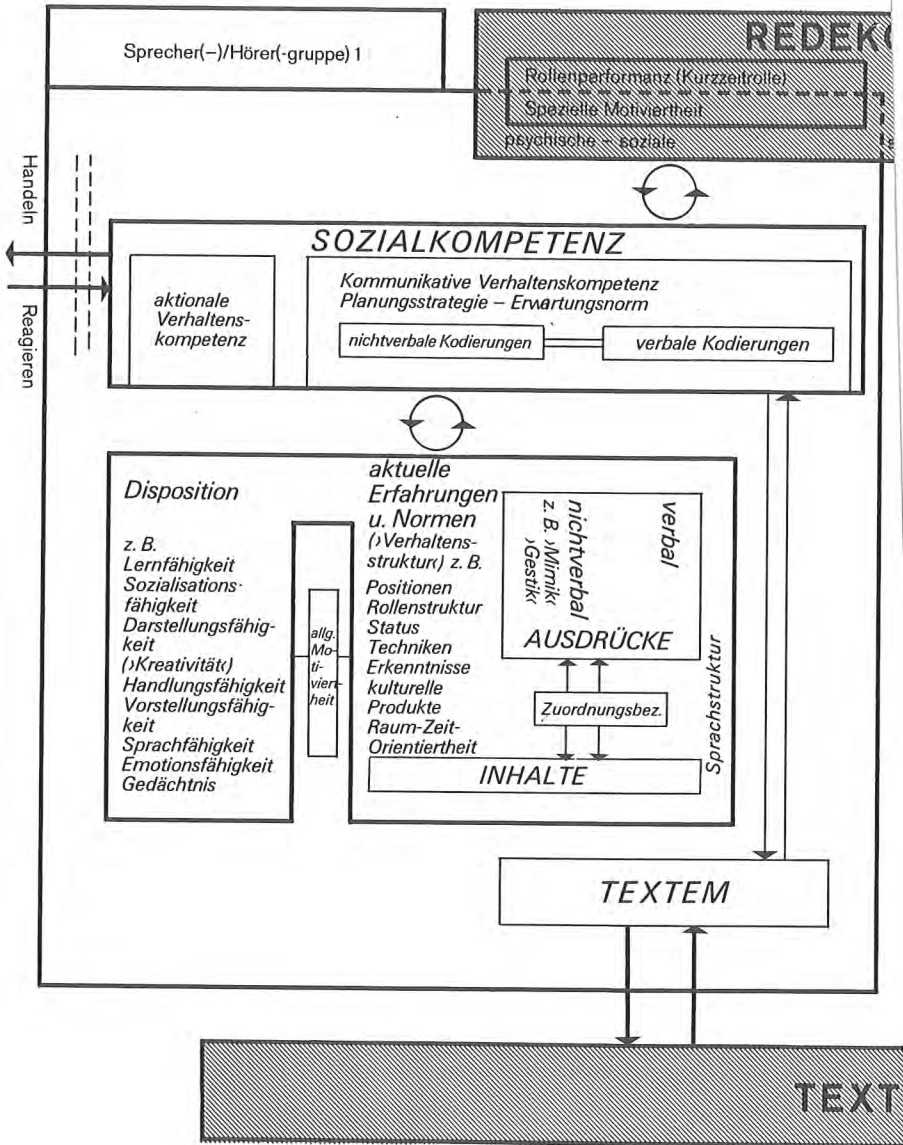
Es wurde angedeutet, daß wir Rollen als Bündel von Verhaltensstrategien und -erwartungen auffassen. Mit dem Terminus „Strategie“ fassen wir die bewußten und/oder unbewußten Vorstellungen von Sprechern als Grundlage ihres aktiven Verhaltens. „Erwartungen“ (bzw. Erwartungsnormen) sollen immer die Vorstellungen sein, die sie als Hörer gegenüber anderen und die andere ihnen gegenüber haben. Es ist notwendig, diese beiden Bereiche methodisch zu trennen, da sich zeigen läßt, daß zwischen Strategien und Erwartungen erhebliche Differenzen auftreten. Wegen des normativen Charakters von Verhaltensstrategien und -erwartungen wechseln sie nicht beliebig von Situation zu Situation, sondern sind regelmäßig unter bestimmten Umständen auftretende Strategien und Erwartungen eines regelhaften Verhaltens: Soziale Rollen sind also Bündel von Verhaltensnormen. Das tatsächliche Verhalten (die „Rollenperformanz“) braucht nicht immer mit ihnen genau übereinzustimmen. Als „Rollenstruktur“ definieren wir einen strukturierten Komplex von virtuellen Strategien und Erwartungen mit normativem Charakter, der dem konkreten Verhalten zugrunde liegt.

2.1.2. Zu den wesentlichen Komponenten einer soziologischen Verhaltensbestimmung gehört

die weltverändernde Beziehung des Menschen auf die äußere Natur, in der er sich als Subjekt dem Objekt gegenüberstellt und die Natur seinen Bedürfnissen entsprechend zweckmäßig umgestaltet, sie sich aneignet; dies setzt voraus, daß er sich die von den vorangegangenen Generationen hervorgebrachten, in gegenständlicher Form . . . tradierten Errungenschaften der schöpferischen menschlichen Tätigkeit [bewußt] aneignet, sie zweckmäßig handhabt und sie . . . fortentwickelt¹⁴.

Einen Teil dieser Tradition haben wir als „Beispiele“ in das Modell aufgenommen. Von besonderem Interesse sind in unserem Zusammenhang die gewöhnlich mit Termini wie „Wissen“, „Erkenntnis“, „Kunst“ usw. bezeichneten Techniken und Kulturgüter (kulturelle Produkte) sowie die Raum-Zeit-Orientiertheit. Von ihnen nehmen

¹⁴ Eichhorn, Klaus, Stichwort: *Verhalten*, in: Klaus, Buhr, Philosophisches Wörterbuch, S. 1119 (Klammer von uns). Den dort gezogenen soziologischen Folgerungen (S. 1120 f.) können wir uns allerdings nicht anschließen.



(»Außenwelt«)

ATION
Rollenperformanz (Kurzzeitrolle)
Spezielle Motiviertheit
soziale - psychische

Sprecher(-)/Hörer(-)gruppe 2

SOZIALKOMPETENZ
Kommunikative Verhaltenskompetenz
Planungsstrategie - Erwartungsnorm
verbale Kodierungen — nichtverbale Kodierungen
aktionale Verhaltenskompetenz

aktuelle Erfahrungen u. Normen (»Verhaltensstruktur«) z. B. Positionen, Rollenstruktur, Status, Techniken, Erkenntnisse, kulturelle Produkte, Raum-Zeit-Orientiertheit
Disposition z. B. Lernfähigkeit, Sozialisationsfähigkeit, Darstellungsfähigkeit, Kreativität, Handlungsfähigkeit, Vorstellungsfähigkeit, Sprachfähigkeit, Emotionsfähigkeit, Gedächtnis
allg. Motiviertheit
verbal, nichtverbal (»Mimik«, »Gestik«)
AUSDRÜCKE
INHALTE
Zuordnungsbez.
Sprachstruktur

TEXTEM

PLAR

Handeln
Reagieren



wir ebenfalls an, daß sie in genereller und virtueller Weise auf Verwendung im konkreten Verhalten hin angelegt sind. Unter soziologischer Fragestellung handelt es sich in diesem Bereich um die Wechselwirkung zwischen „Wissen“ und sozialer Realität.

Jeder soziale Bezug, so hat Parsons gezeigt, setzt Anpassung an die Realität voraus und bedingt nicht nur ein Mindestmaß von gemeinsamen Werthaltungen, sondern auch weithin gemeinsame Vorstellungen von der Wirklichkeit (Integrationsfunktion des Wissens).

Nimmt man diese doppelte Funktion des Wissens, Realitätsanpassung und Integration, zusammen mit der Tatsache, daß ohne soziale Kooperation die Gewinnung neuen Wissens außerordentlich begrenzt ist und daß der kulturellen Tradition eine wesentliche Bedeutung für den kumulativen Aufbau eines Wissensfundus zukommt, so wird verständlich, daß Form und Inhalt des Wissens in einem gegebenen sozialkulturellen Gesamtzusammenhang in komplexer Weise mit verschiedenen Elementen des kulturellen und des sozialen Systems wechselseitig kausal verbunden sind.¹⁵

So gehören die Hochschätzung und Auswahl empirischen Wissens bei bestimmten Gruppen unserer Kultur zu den Komponenten, die die modernen Gesellschaften konstituieren und durch ihre Einordnung in das Erziehungs- und Berufssystem die Verhaltensstruktur des einzelnen wesentlich bestimmen. Gleichzeitig werden in unterschiedlichen Einstellungen der verschiedenen Gruppen zum Wissen Differenzierungen der Verhaltensstruktur zwischen den Gruppen sichtbar, die sich als unterschiedliches Verhalten niederschlagen.

2.1.3. Unter die erworbene Tradition als Komponente der Verhaltensstruktur wird gewöhnlich auch die „Sprache“ gerechnet, ohne daß ihre Stellung dabei ganz klar würde, denn offenbar wird sie ja nicht nur neben anderen Dingen, z. B. handwerklichen und künstlerischen Techniken, von der vorherigen Generation aufgenommen, vielmehr ist sie ein wesentliches Mittel, mit dessen Hilfe erst zahlreiche Bereiche der Tradition ihrerseits erworben werden können. So verbindet sich mit dem Spracherwerbsprozeß der Erwerbsprozeß von Wissen, Erkenntnissen, kulturellen Produkten, Raum-Zeit-Orientiertheit. Man wird auch unterstreichen müssen, daß der Aufbau von Positionen, Rollenstruktur und Status wesentlich mit von ihr geprägt ist.

Dies gibt ihr eine besondere Stellung: die Sprache ist wesentlich am Aufbau der Verhaltensstruktur beteiligt.

¹⁵ Rüschemeyer, Stichwort: *Wissen*, in: Fischer Lexikon, Soziologie, S. 355.

2.2. Für die Sprachstruktur wurde bekanntlich im Zuge der Theoriebildung der Transformationsgrammatik und der generativen Semantik die Annahme begründet, daß der kompetente Sprecher über ein Erzeugungsprogramm für Sprechen verfügen müsse, das in irgendeiner Weise im Organismus repräsentiert sei. Von ihm wurde angenommen, daß der Organismus nach den Anweisungen dieses Programms in ihm selbst repräsentierbare Inhaltsstrukturen und Ausdrucksstrukturen erzeugen und durch Zuordnungsbeziehungen verbinden könne. Es wurde weiterhin festgestellt, daß eine Ausdrucksstruktur selbst wiederum als Programm aufgefaßt werden kann, nach dessen Anweisungen die Sprechwerkzeuge so bewegt werden, daß ein akustisches Signal entsteht. Entsprechend läßt sich die Inhaltsstruktur als ein Programm auffassen, nach dessen Anweisungen Vorstellungen von bestimmten Sachverhalten erzeugt werden.¹⁶

Dieses Programm zur Erzeugung von Inhalts- und Ausdrucksstrukturen wurde Grammatik genannt.

Die hier entwickelte Grundauffassung ist zwar in der Transformationsgrammatik und der sogenannten generativen Semantik besonders verdeutlicht worden, sie liegt aber auch anderen Grammatiktheorien zugrunde und scheint hinsichtlich ihrer Berechtigung relativ wenig umstritten.

Es muß nun aber im Zusammenhang mit unserem soziolinguistischen Forschungsinteresse die Frage gestellt werden, auf welchem Hintergrund und von welchen Grundlagen her ein Programm zur Erzeugung von Vorstellungen und Sachverhalten arbeiten könnte.

Die alltägliche Erfahrung zeigt deutlich, daß der einzelne und die sozialen Gruppen sehr unterschiedliche Spracherzeugnisse hervorbringen. Dies betrifft den Umfang des Lexikons, die Art und Komplexität von Syntax und Semantik, schließlich auch die Phonetik, aber auch die Texte in verschiedenen Situationen.

So kann man zur Auffassung kommen, die erworbene Verhaltensstruktur selbst sei dieses virtuelle Programm im Organismus zur Erzeugung von Vorstellungen von Sachverhalten: die Verhaltensstruktur des einzelnen als Teil der Gesellschaftsstruktur bilde also das Inhaltssystem. Dies hieße weiterhin: die Gesellschaftsstruktur selbst werde in einem kollektiven Inhaltssystem abgebildet als dem Teil,

¹⁶ Baumgärtner, Wagner, Generative Transformationsgrammatik, in: Funkkolleg Sprache, Studienbegleitbrief 18.4.

der allen Gesellschaftsangehörigen oder auch nur ihren Teilgruppen gemeinsam ist. Der ideale Sprecher/Hörer müßte dann als ein durch psychische Störungen nicht beeinträchtigter typischer Vertreter einer solchen sozialen Gruppe bestimmt werden. In diesem Sinne kann unser Modell auch das Sprachverhalten von Sprecher-/Hörergruppen abbilden.

Wir können uns dabei auf eine Reihe von Ansätzen besonders der letzten Jahre berufen, welche das Sprechen selbst als exemplarisches Handlungsmodell verstehen. Besonderes Gewicht räumen wir dabei u. a. den Arbeiten Searles, Freses und Kamlahs ein, welche von ganz unterschiedlichen theoretischen Ausgangspositionen her Sprechen als einen Spezialfall von Handeln aufzeigen, so daß entsprechend der Zusammenhang zwischen Verhaltens- (Handlungs-)struktur und Sprachstruktur postuliert werden kann¹⁷. Frese definiert deshalb folgerichtig auch „die *Sprachhandlung* als *Zugehörigkeitsvollzug* zur *Gruppe*“¹⁸.

Diese Zusammenführung von Verhaltens- und Sprachstruktur halten wir für sehr erwägenswert. Wir legen in unserer Modellskizze deshalb die Annahme zugrunde, daß die Positionen, die Rollenstruktur und der Status, die erworbenen Techniken, Erkenntnisse und Orientierungen das eine Inhaltssystem der Sprecher/Hörer bilden, welches als virtuelles Erzeugungsprogramm für Verhalten in konkreten sozialen Situationen dient. Auch die Kunst, als Teil der gesellschaftlichen Prozesse, bleibt dadurch nicht ausgeschlossen.

Wir werden allerdings verschiedene – ebenfalls erworbene – Programme von Zuordnungsbeziehungen und verschiedene Ausdruckssysteme unterscheiden müssen, denn die Vorstellungen werden ja einmal in Sprachverhalten (oder andere symbolische Kommunikation), ein anderes Mal in Aktionsverhalten (Handeln) umgesetzt oder auch in beides.¹⁹

Alle bisher genannten verhaltenskonstituierenden Komplexe fassen

¹⁷ Searle, Sprechakte, S. 31; Frese, Sprechen als Metapher für Handeln, S. 45 ff.; Kamlah, Sprachliche Handlungsschemata, S. 427 ff.; Kamlah, Lorenzen, Logische Propädeutik, S. 53 ff. Vgl. ferner Kopperschmidt, Rhetorik, S. 127.

¹⁸ Frese, Sprechen als Metapher für Handeln, S. 52.

¹⁹ Dabei lassen wir die von Aristoteles bis H. Arendt diskutierte Dichotomie zwischen „Herstellen“ und „Handeln“ hier ganz beiseite (vgl. Kopperschmidt, Rhetorik, S. 126) und beschränken uns nur auf kommunikative Handlungen. Wir diskutieren auch nicht die Frage, ob und inwiefern die sprachlichen Ausdrücke selbst wiederum das Inhaltssystem beeinflussen. Es ist überhaupt hervorzuheben, daß hier nur ein ganz kleiner Teilbereich des gesamten Komplexes andiskutiert werden kann, wobei auf so zentrale Begriffe wie „Denken“, „Verstehen“, „Symbolik“ gar nicht eingegangen wird.

wir unter der Sammelbezeichnung „aktuelle Erfahrungen und Normen“ zusammen. Dabei weist „aktuell“ darauf hin, daß sich die Erfahrungen und Normen durch das Weiterlaufen der Erwerbsprozesse dauernd verändern und in jedem Augenblick nur einen jeweils aktuellen Stand repräsentieren.

Wenn man bereit ist, die bisherigen Darlegungen anzuerkennen, so kann man nun definieren, daß Sprache als Teil der Verhaltensstruktur des Menschen ein Erzeugungsprogramm für Sprachverhalten ist. Sprechen und Hören als konkretes Sprachverhalten sind entsprechend Teil des allgemeinen Verhaltens (Handelns).

Ist dieser Teil unserer Modellbildung akzeptierbar, dann wird auch sichtbar, daß und inwiefern das Inhalts- wie auch das Ausdruckssystem von den sozialen Gruppen abhängig sind: sie sind Teil ihrer Verhaltensstruktur und damit Teil einer jeweiligen Gesellschaftsstruktur. Die Gruppen bzw. Schichten der Gesellschaft determinieren die Sprachstruktur des einzelnen.

Wenn wir in unserem Modell zwei Sprecher/Hörer konfrontieren, so kann die unterschiedliche „Füllung“ der aktuellen Erfahrungen und Normen bei den Sprechern/Hörern, d. h. etwa unterschiedliche Positionen und damit Rollen und unterschiedliches Wissen sowie Verhältnis zum Wissen auf mögliche Unterschiede auch der Sprachstruktur hinweisen. Sie können die Inhalte, die Zuordnungsbeziehungen und die Ausdrücke betreffen.

Steht jedoch die Verhaltensstruktur in engstem Zusammenhang mit der Inhaltsstruktur, dann wird das Problem einer sozialen Differenzierung des Inhaltssystems unter den Gruppen einer Gesellschaft zur zentralen Frage, der gegenüber die Differenziertheit oder Gleichheit des Ausdruckssystems die geringere Rolle spielt. Zweifelsohne wäre es denkbar, z. B. über mundartliche Ausdruckssysteme ebenso wie über standardsprachliche die gleichen Verhaltensstrukturen zu erwerben.

2.3. In unserer Modellskizze wollen wir weiter berücksichtigen, daß der einzelne Sprecher jeweils eine charakteristische, biologisch bedingte „Disposition“²⁰ besitzt, welche ihn erst fähig macht, die bisher disku-

²⁰ „Disposition“ wird hier im Einklang mit einem großen Teil der Fachliteratur statt des gängigen, aber unerwünschte Assoziationen erweckenden Terminus „Begabung“ gewählt. Vgl. Mühle, Definitions- und Methodenprobleme der Begabungsforschung, in: Roth (Hrsg.), Begabung und Lernen; vgl. dort auch besonders die Beiträge von Aebli und Heckhausen.

tierten Erfahrungen und Normen als Mitglied menschlicher Gruppen zu erwerben.

Im Rahmen der allgemeinen physischen und psychischen Disposition heben wir als für uns besonders wichtiges Beispiel solcher Voraussetzungen die menschliche „Lernfähigkeit“ hervor. Zu ihr gehört auch, daß der Mensch durch Lernvorgänge und Anpassung in seine Umwelt eingeformt werden kann, d. h. daß er über „Sozialisationsfähigkeit“ verfügt. Wir finden den Menschen aber auch ausgestattet mit kreativen Fähigkeiten, die wir mit Bruner²¹ und einigen anderen Psychologen hier „Darstellungsfähigkeit“ nennen wollen. Die wichtigsten Darstellungsfähigkeiten sehen wir in der Fähigkeit zum Handeln, zum Vorstellen und zum Sprechen.

Methodisch getrennt davon halten wir die Fähigkeit zu Gefühlen („Emotionsfähigkeit“). Schließlich heben wir im Rahmen der Disposition auch noch das „Gedächtnis“ hervor, mit dessen Struktur die Linguistik unseres Erachtens in der letzten Zeit zu wenig gerechnet hat, wobei die Vorstellung des Gedächtnisses als Speicher die Sicht verstellt hat.

Die Erfahrung zeigt, daß Lernfähigkeit, Darstellungsfähigkeit, Emotionsfähigkeit und Gedächtnis beim einzelnen sich erheblich unterscheiden können.²²

Ist die Lernfähigkeit besonders wesentlich für Konditionierungen wie Anpassungen und damit als Grundlage für die Reproduktion von Gruppenstrukturen, so sehen wir die Darstellungsfähigkeit des einzelnen als Voraussetzung und Antrieb für gesellschaftliche Veränderungen, d. h. für die Durchbrechung von gesellschaftlichen Normen an; dies schlägt sich auch in Form von Sprachveränderungen nieder. Die Disposition schafft nach unserer Annahme auch wesentliche Voraussetzungen zur unterschiedlichen Realisierung von Verhalten und Sprachverhalten. Hiermit sehen wir die Möglichkeit, das behavioristische Verhaltensmodell, das nur „Konditionierungen“ vorsieht, zu überwinden. Eine „allgemeine Verhaltensmotiviertheit“ haben wir wegen ihrer Doppelbeziehung zu „Disposition“ und „Erfahrungen und Normen“ als sogenannte Stellgröße in unser Modell eingetragen.

²¹ Bruner, Studien zur kognitiven Entwicklung.

²² Für unseren Zweck ist es nicht notwendig, in eine Auseinandersetzung mit dem Problem einzutreten, wie die Wechselwirkung von Disposition (Begabung) und aktuellen Erfahrungen und Normen (soziokulturelle Faktoren) zu berücksichtigen ist. Hierüber hat eine umfangreiche und heute noch teilweise kontroverse Diskussion, besonders in Amerika stattgefunden (vgl. hierzu Scarr-Salatapek, Race, Social Class and IQ, S. 1285).

2.4. Die Prozesse des Erwerbs (oder auch des „Wiedererkennens“) von virtueller Verhaltensstruktur wie auch des Erwerbs von Sprachstruktur setzen sowohl konkretes Verhalten wie auch Sprechen, Hören, Verstehen zwischen Partnern in konkreten Situationen voraus. Diese Vorgänge des Erwerbs werden in der Soziologie mit dem Begriff der „Sozialisation“ zusammengefaßt, wobei verschiedene Stufen der Sozialisation unterschieden werden: insbesondere die primäre als häusliche durch Bezugspersonen vermittelte, die sekundäre als durch Bildungseinrichtungen vermittelte Sozialisation. Im Hinblick auf den Begriff „Sozialisation“ berufen wir uns auf Habermas:

Sozialisation wird in bezug auf das Rollenkonzept des sozialen Handelns definiert. Sie wird als ein Vorgang der Integration in bestehende Rollensysteme verstanden. Auf dem Wege des Sozialisation genannten Lernprozesses verinnerlichen [internalisieren] potentiell handlungsfähige Subjekte die Wertorientierungen und bilden Motive aus [allgemeine Motiviertheit], die sie instandsetzen, soziale Rollen zu spielen.²³

Sozialisation geht also als Internalisierung von konkretem Verhalten, speziell von Sprechakten, die verstanden werden, in konkreten Situationen im Rahmen von Gesellschaft und gesellschaftlichen Institutionen vor sich. Dadurch wird auch eine weitgehende Übereinstimmung der Verhaltens- und Sprachstrukturen bei allen Mitgliedern einer Gesellschaft oder Gruppe verstehbar. Dies wiederum ist eine wichtige Voraussetzung für das Gelingen von Kommunikationsakten.

2.5. Man wird noch fragen müssen, welche Form die internalisierten Strukturen im menschlichen Organismus haben, die ja zunächst nur als eine Vielzahl vielfältiger einzelner Verhaltensvorgänge und Kommunikationsakte erfahren werden.

Für die Sprachstruktur ist evident – das hat Chomsky nachdrücklich betont –, daß nach dem Spracherlernungsprozeß jeder Sprecher/Hörer die Fähigkeit besitzt, spontan eine unendliche Zahl neuer Sätze hervorzubringen und zu verstehen, die keine Reproduktion genauso vorher aufgenommenen sind. Dies spricht sehr dafür, daß das in spezieller Form begegnende Sprachverhalten in einem generellen

Inwieweit ganze Gruppen untereinander durch unterschiedliche Disposition gekennzeichnet sind, können wir zunächst hier auch ausklammern. Gleiches gilt für die Frage, ob Dispositionsunterschiede zur Definition von Gruppen benutzt werden können.

²³ Habermas, Thesen zur Theorie der Sozialisation, S. 2. Zusätze in eckigen Klammern von uns.

Erzeugungsprogramm repräsentiert wird, in welchem die regelhafte Verallgemeinerung von Speziellem auch Neuproduktion in erheblichem Maß zuläßt.

Es wäre nun ein gutes Indiz für die von uns angenommenen engsten Zusammenhänge zwischen Verhaltens- und Sprachstruktur, wenn wir auch für die Verhaltensstruktur annehmen könnten, daß die sie konstituierenden Faktoren (wie Positionen, Rollenstruktur, Status, Techniken, Erkenntnisse, Raum-Zeit-Orientiertheit) in ihr als generelle Regularitäten²⁴ enthalten sind. In der Tat spricht vieles für die Annahme, daß auch das allgemeine Handeln aus einer generellen „Kompetenz“ heraus erfolgt. Hat jemand beispielsweise handwerkliche oder künstlerische Techniken erworben, so kann er sie in freier, neuer Form kombinieren und anwenden, d. h. er ist nicht darauf angewiesen, einmal erlernte Handgriffe mechanisch zu reproduzieren.

2.5.1. Aus der generellen Form der Strukturen leitet sich die Berechtigung, ja Notwendigkeit her, die zugrundeliegenden Erzeugungsprogramme systematisch zu beschreiben. Die Einbeziehung der diskutierten Verhaltensproblematik erzwingt allerdings eine Erweiterung der Grammatik, denn diese Einbeziehung von Beschreibungen der Verhaltensstruktur, der rollenstrukturellen und statushaften Züge muß im Grunde zur Rekonstruktion der Gesellschaftsstruktur führen. Gerade hier befinden wir uns wieder in Übereinstimmung mit Frese, welcher Sprechen selbst als exemplarisches Handlungsmodell versteht, nach dem sich die Struktur nichtsprachlichen Handelns erst rekonstruieren läßt.²⁵

2.5.2. Während das Forschungsinteresse der Linguistik im Bereich der Grammatiktheorie immer sehr stark auf die generellen Aspekte der Sprachstruktur gerichtet ist, haben sich Philosophen und Soziologen immer auch mit der Frage befaßt, daß der einzelne und die Gruppen in konkreten und speziellen Fällen handeln können. In ihren Über-

²⁴ Wir lassen hier die Frage beiseite, wie die Generalisierungen zustande kommen (Universalienproblem). Daß hier jedoch mit der Disposition ererbte Fähigkeiten vorliegen, wird kaum einer leugnen. Weiter braucht man den Anhängern der Universalientheorie zunächst nicht zu folgen und kann die Frage zurückstellen, ob alte, evolutionär konditionierte oder im Nervensystem verfestigte Schemata „wiederaufgefunden“ werden (also „Ideen“ sind) oder ob aktuelle spezielle Konditionierungen verallgemeinert werden.

²⁵ Frese, Sprechen als Metapher für Handeln, S. 49 ff. Vgl. auch Kopperschmidt, Rhetorik, S. 127.

legungen kommt dabei zum Tragen, daß wir soziale Welt als typisierte Welt erfahren:

das Verhalten der anderen erfährt man in der Regel nur als ein typisches Verhalten in typischen Situationen. Umgekehrt stilisiert man das eigene Verhalten in bezug auf das der anderen, und selbst die Handlungspläne und Problemlösungen, die dieses eigene Verhalten fundieren, sind zumeist so weit typisiert, daß ich sie nicht neu erfinden muß, sondern bereits eine Auswahl unter ihnen treffen kann. Zahlreiche Verhaltensweisen und Interaktionen wiederholen sich immer wieder und weisen dabei eine gewisse Gleichförmigkeit auf: wenn ich in einem Laden etwas kaufe, wenn ich eine bestimmte Arbeit verrichte, wenn sich die Familie zu Tisch setzt, wenn ich meinen Vorgesetzten begrüße – jedesmal ist es anders und doch auch gleichartig²⁶.

Popitz hat hervorgehoben, daß die Ausrichtung auf solche Gleichförmigkeiten des Verhaltens stets eine Abstraktionsleistung bildet.²⁷ Und auf Berger und Luckmann geht die Feststellung zurück, daß in der face-to-face-Situation die Typisierungen normativen Charakter gewinnen, d. h. zu „Typisierungsschemata“ werden.²⁸

Solche Typisierungsschemata räumen dem Verhalten nur eine bestimmte Variationsbreite ein, deren Grenzen nicht ohne Not überschritten werden, da die Überschreitungen im Zuge der sozialen Kontrolle von Sanktionen bedroht sind.

Kamlah hat solche Typisierungen „Handlungsschemata“ genannt;²⁹ sie bezeichnen „die zur wiederholten Verfügung bereitstehenden und in konkreten Handlungen jeweils aktualisierten Programme potentiellen Handelns (etwa Tanzschritte, Zeremonien, Grußformen, Sprache, usw.)“³⁰.

Hiermit deutet sich ein Kreis von Fragen an, welcher bei einer Modellbildung für das Sprachverhalten berücksichtigt werden muß. Die damit aufgeworfenen Probleme lassen sich jedoch erst genauer behandeln und in unserem Modell lokalisieren, wenn wir in unsere Fragestellungen auch konkretes Verhalten und Sprechen einbezogen haben. Es wird jedoch bereits deutlich, daß der Apparat der Grammatik allein nicht ausreicht, um die hier gestellten Fragen zu beantworten. Da es sich bei solchen Typisierungs- und Handlungsschemata um virtuelle Erzeugungsprogramme handelt, drängt sich

²⁶ Dreitzel, Gesellschaftliche Leiden, S. 125.

²⁷ Popitz, Der Begriff der sozialen Rolle als Element der soziologischen Theorie, S. 18.

²⁸ Berger, Luckmann, The Social Construction of Reality, S. 30 (dt. Übersetzung, S. 31 f.).

²⁹ Kamlah, Sprachliche Handlungsschemata, S. 427 ff.

³⁰ Kopperschmidt, Rhetorik, S. 127.

die Notwendigkeit auf, für sie einen eigenen Erzeugungsapparat³¹ anzunehmen.

Generell müssen wir noch betonen, daß die Verhaltens- wie die Sprachstruktur (die eine „black box“ bilden) allein mit Hilfe von Hypothesen und Theoriebildungen aufgrund methodisch abgesicherter empirischer Beobachtung von konkretem Verhalten und Sprechen zugänglich werden.

3. Umsetzung von Verhaltens- und Sprachstruktur in Verhalten und Sprechen

Wenn wir uns jetzt dem Problem der Realisation von Verhaltens- und Sprachstruktur in unserer Modellbildung zuwenden, so nehmen wir dabei zunächst noch keinerlei Inbeziehungsetzung der Bereiche vor.

Wie der Erwerb von Verhaltensstruktur und Sprache durch Internalisierung von konkreten Verhaltens- und Sprechakten erfolgt, so geschieht auch der Vollzug von sozialen Zielen und Normen, d. h. die Umsetzung von virtuellen Verhaltens- und Sprachstrukturen in konkretes Verhalten und Sprechen stets im Rahmen von Interaktionen zwischen Partnern. Überhaupt scheint alles soziale Verhalten aus dem Interaktionsprozeß zu entspringen. In ihm spielen Ich und Du sich in der Reziprozität von Rollen, Perspektiven und Verstehen aufeinander ein: sie kommen zur „Verständigung“³². Interaktion bezeichnen wir als den Austausch sozialer Handlungen innerhalb einer face-to-face-Beziehung in einer konkreten Situation. Jeder Kommunikationsakt stellt somit eine Interaktion dar.

3.1. Eine wesentliche Bedeutung hat in diesem Zusammenhang der Begriff der „Rollenperformanz“ (– wir benutzen diesen, dem Linguisten näherliegenden und klareren Ausdruck anstelle des deutschen „Rollen spiel“ –). Rollenperformanz ist die Umsetzung der internalisierten Rollenstruktur in konkretes Rollenverhalten. Wir kennen bereits die Beziehungen, welche zu Position und Status bestehen. Dabei wird von der soziologischen Theorie zu Recht darauf hinge-

³¹ Vgl. S. 63 ff.

³² Vgl. Dreitzel, *Gesellschaftliche Leiden*, S. 125.

wiesen, daß Rollenperformanz nicht schon jedes typisierte Verhalten sein könne.

Vielmehr müssen die typisierten Verhaltensweisen auf den Bereich der für eine bestimmte Interessensphäre bedeutungsvollen Gegebenheiten bezogen werden, d. h. auf die für den einzelnen relevanten Handlungsräume: für den Wissenschaftler ist dies z. B. die Universität, das Bibliothekswesen, das Seminar, die Fakultät, die Beziehung zu Studenten. Einen solchen Handlungsbereich nennt Schütz den „Relevanzbereich“ des Verhaltens³³.

Da jeder jedoch mehrere Positionen einnimmt, ergeben sich auch mehrere relevante Handlungsräume, z. B. Familie, Berufs-, Verbands- und Parteileben. Da sie verschieden bewertet werden, haben diese Relevanzbereiche auch eine innere „Rangordnung“ (Präferenzordnung). Als Rollenperformanz kann deshalb erst das ineinandergreifende Zusammenspiel unterschiedlicher typisierter Verhaltensweisen in bezug auf einen Relevanzbereich und seine Rangordnung der Gegebenheiten bezeichnet werden. Andererseits müssen wir uns bewußt halten, daß aufgrund der Darstellungsfähigkeit im Rahmen unserer Disposition auch ein bewußtes Durchbrechen von normativ erwarteter Rollenperformanz erfolgen kann. Wir sprechen in diesem Zusammenhang von „Rollendistanz“.

Die Möglichkeiten zur Rollendistanz sind in den verschiedenen Relevanzbereichen unterschiedlich groß. Beispielsweise wird einem Postbeamten des einfachen Dienstes und insbesondere einem Soldaten von unserer Gesellschaft gewöhnlich sehr wenig Raum zur Rollendistanz zugebilligt, während bestimmte Leistungsrollen (Künstler, Wissenschaftler) einen größeren Spielraum zur Rollendistanz besitzen, ja Rollendistanz kann in vielgliedrigen Gesellschaften zur Struktur von Leistungsrollen gehören, welche die gesellschaftliche Veränderung in Gang halten sollen.³⁴

3.2. Die virtuelle Rollenstruktur braucht einen konkreten Raum, in dem sie in konkretes Verhalten, in Rollenperformanz umgesetzt werden kann. Diesen „Spielraum“ bildet die äußere Situation, z. B. die eines Kommunikationsaktes. Die Situation setzt damit gleich-

³³ Schütz, *Symbol, Reality, and Society*, S. 227 ff. Vgl. auch Dreitzel, *Gesellschaftliche Leiden*, S. 132.

³⁴ Vgl. die bei Dreitzel (*Gesellschaftliche Leiden*, S. 156 ff.) zusammengefaßten und um einen eigenen Versuch erweiterten Klassifikationsvorschläge für soziale Rollen. Das Dreitzel-Schema ist auch bei Dittmar, *Möglichkeiten einer Soziolinguistik*, S. 100 ff., aufgenommen.

zeitig zeitliche Grenzen, auf die sich das kommunikative Handeln bezieht.

Zur Begründung hebt Rothacker³⁵ hervor, daß der Leib hic et nunc sei, immer einen räumlichen und zeitlichen Standort habe und unausweichlich unter dem Druck einer jeweiligen Außensituation stehe.

Dies gibt der Situation ihre große Bedeutung im menschlichen Verhalten. Freilich ist es stets das Verhalten in einer Situation, welches den Soziolinguisten interessiert, auch dann, wenn die Situation Verhalten hervorruft. Sehr viel öfters schafft sich freilich die eigene Rollenperformanz oder die des Partners „ihre“ Situation.

Der „Raumfaktor“ – im weitesten Sinne, dies gilt besonders auch für die Dialektgeographie – gibt lediglich den „Spiel-Raum“ für soziales Geschehen und Sprechen ab.

„Äußere Situation“ fassen wir als den konkreten Raum- und Zeitbezug von Kommunikationspartnern. Wir beziehen uns auf Ort und Umgebung (Art, Größe, Form, u. U. Akustik; Zahl, Abstand der Interagierenden) sowie realzeitliche bzw. fiktionalzeitliche Begrenzungen des Kommunikationsaktes.

3.3. Das Zusammenspiel der verschiedenen Faktoren, welche eine kommunikative Interaktion konstituieren, wird in der sozialwissenschaftlichen Literatur „soziale Situation“ genannt. Zu diesen Faktoren gehören die bisher von uns behandelten Begriffe „Interaktion“, „Typisierungs-“/„Handlungsschemata“, „Rollenperformanz“ (Relevanzbereich, Präferenzordnung), „äußere Situation“.

Wesentliche Elemente (Merkmalsbündel) einer sozialen Situation, in der das gesamte Handeln zusammengefaßt wird, sind von Dreitzel³⁶ aufgelistet worden. Im Hinblick auf Sprachverhalten erweitern und kommentieren wir sie, wenn nötig.

Diese Elemente sind:

Subjekte, auf welche die soziale Situation bezogen ist, oder welche sie apperzipieren und eventuell handelnd gestalten: d. h. Sprecher/Hörer mit ihrer „Rollenperformanz“.

³⁵ Rothacker, Philosophische Anthropologie, S. 157.

³⁶ Dreitzel, Gesellschaftliche Leiden, S. 153.

Die Elemente der soziologischen Theorie (die wir als Bündel von empirischen Merkmalen auffassen) sind schwer in empirische Einzelmerkmale aufzulösen, wie sich im folgenden Teil noch zeigen wird.

Das *Thema* einer sozialen Situation als das intentionale Objekt der Interaktion oder als intentionales Objekt des Rollengefüges der Interaktion: wir wollen dies die „spezielle Motiviertheit“ nennen.

Die *Gegebenheiten* als alles das, was dem Sprecher/Hörer einer sozialen Situation bewußt wird. Es sind insbesondere die räumlichen und zeitlichen Begrenzungen, sowie die Interaktionspartner, d. h. die „(äußere) Situation“. Es gibt dabei nur ein begrenztes Situationsrepertoire, das sich für Kommunikationsakte eignet.

Ein *Horizont* als Möglichkeit des Menschen, sich von der Situationsgebundenheit zu distanzieren, den Raum der Gegebenheiten zu öffnen und zu überschreiten, die Situation zu objektivieren und zu analysieren.

In jede kommunikative Interaktion gehen weitere Merkmale ein, in hohem Maße auch individualpsychische (Emotionen, Schwächegefühl, Freude usw.). Somit finden sich in der sozialen Situation psychische, soziale und (äußerlich) situative Merkmale zusammen, von denen im Rahmen unserer soziolinguistischen Fragestellung nur soziale und (äußerlich) situative interessieren.

3.4. Das soziologische Konzept der sozialen Situation umschließt auch eine vollständige Integration des sprachlichen Verhaltens, also des Sprechens in das Verhalten.

Wenn es im Rahmen unseres soziolinguistischen Erkenntnisinteresses darum geht, besonders das Sprachverhalten zu studieren, muß es bei unserer Modellbildung darauf ankommen, die kommunikative Interaktion in der sozialen Situation aufzutrennen in eine außersprachliche Verhaltensseite im engeren Sinne und eine sprachliche Verhaltensseite, d. h. in das Sprechen. Unter außersprachlichem Element verstehen wir in diesem Zusammenhang die aus unserem Verständnis sozialer Situationen ablesbaren und den Kodierungen zugrunde liegenden Verhaltenselemente in äußeren Situationen.

Beide Seiten sollten möglichst getrennt studiert werden, d. h. es muß angestrebt werden, das außersprachlich Verhaltenhafte an einer Interaktion möglichst ohne Rückgriff auf den gleichzeitig laufenden Sprechvorgang zu beobachten und das Sprechen seinerseits gesondert zu analysieren. Dies erscheint notwendig, da sonst die Gefahr einer ständigen Vermischung der methodisch getrennt zu haltenden sozialwissenschaftlichen und linguistischen Analyse besteht und sich Zirkelschlüsse einstellen. Es muß außerdem geprüft werden,

inwiefern durch die Trennung der Bereiche gegenseitige Erhellungen möglich werden. Viele soziolinguistische Probleme dürften u. E. erst auf diesem Wege faßbar werden.

In der Modellskizze ist diese Trennung vorgenommen und zwar in der Aufgliederung in „Redekonstellation“ und „Textexemplar“.

Mit „Redekonstellation“ wollen wir die in einem bestimmten Kommunikationsakt auftretende Kombination außersprachlicher Verhaltenselemente bezeichnen. Aus der oben aufgeführten Liste von Verhaltenselementen haben wir in unser Modell unter „Redekonstellation“ bei jedem der beiden Sprecher/Hörer aufgenommen: „Rollenperformanz“ und „spezielle Motiviertheit“. In der Mitte zwischen den Sprechern/Hörern wurde die „(äußere) Situation“ abgebildet.

Schließlich wurde ein Hinweis angebracht, daß die Elemente Merkmalsbündel bilden, wobei das Auffinden empirischer Einzelmerkmale, welche in ihrer Kombination die Redekonstellation begründen, ein noch im weiteren Verlauf zu behandelndes Problem ist. Der Eintrag weist bei beiden Sprechern/Hörern links und rechts auf soziale und psychische Merkmale hin, in der Mitte auf situative.

Die nichtverbale Kodierung von Verhalten in der Redekonstellation, durch welche Rollenperformanz und intentionale Motiviertheit zugänglich werden könnten, suchen Ekman und Friesen zu ordnen in „bildliche“, „räumliche“, „rhythmische“, „kinetische“ und „deiktische“:

- (1) Die ‚bildliche‘ Beziehung drückt die Bedeutung durch Bewegungen aus, die die Abbildung eines Ereignisses, eines Gegenstandes oder einer Person analog umreißen.
- (2) Bei der ‚räumlichen‘ Beziehung zeigt die Bewegung die Distanz an von bestimmten Personen zueinander, zu Objekten und zu Ideen.
- (3) Die ‚rhythmische‘ Beziehung wird von einer Bewegung hervorgerufen, die einen bestimmten Gedankengang nachzeichnet, einen einzelnen Satz unterstreicht oder den Grad einer bestimmten Aktivität beschreibt.
- (4) ‚Kinetisch‘ heißt die Art extraverbalen Verhaltens, bei der die Bewegung die Ausführung einer Handlung *ganz* oder nur zum *Teil* bestimmt. (Faustheben als Androhen einer Kampfhandlung, Faustschläge als Handlungsausführung.)
- (5) Die ‚deiktische‘ Beziehung besteht darin, daß ein Teil des Körpers, gewöhnlich Finger oder Hände, auf eine Person, einen Teil des Körpers, einen Gegenstand oder einen Platz zeigen.³⁷

³⁷ Ekman, Friesen, *The Repertoire of Nonverbal Behavior*, S. 49 ff. Zitat nach Dittmar, *Möglichkeiten einer Soziolinguistik*, S. 97.

Auch der Nachweis der Validität dieses Schemas steht noch aus. Die Entschlüsselungen dieser Kodierungen werden, da sie die soziale Situation wesentlich organisieren, bei der Rekonstruktion der außersprachlichen Elemente der Redekonstellation soweit als möglich mitberücksichtigt.

Entsprechend der zuvor begründeten Auftrennung der sozialen Situation setzen wir im Kommunikationsakt kovariant zu jeder „Redekonstellation“ ein entsprechendes „Textexemplar“ als laufende Texterzeugung eines oder mehrerer Sprecher während der Dauer der Redekonstellation an. Die Texterzeugung kann in zwei Sektoren aufgeteilt werden:

1. die verbale Ausgabe, d. h. verbale Ketten, z. B. Sätze, Satzfragmente,
2. paralinguistische Ausdrucksmittel, etwa Intonation, Sprechrhythmus, Pausen.

Die beiden Termini „Redekonstellation“ und „Textexemplar“ sind in der Modellskizze eingetragen. Dabei ist mit angedeutet worden, daß die zwei Sprecher/Hörer – in beliebiger Erweiterung auch mehrere Sprecher – durch Redekonstellation und Textexemplar untereinander verbunden sind.

Schraffur und Schriftart (recte) sollen kennzeichnen, daß es sich hier um konkretes Verhalten und Sprechen handelt. Die redundante Kennzeichnung soll gleichzeitig darauf hinweisen, daß hier die beiden der empirischen Beobachtung zugänglichen Teile der Kommunikation vorliegen, von denen aus allein Schlüsse auf den „schwarzen Kasten“ des Sprecherinneren (der in der Zeichnung als „weißer Kasten“ erscheint) möglich werden, d. h. auf die internalisierte Verhaltens- und Sprachstruktur, auf die Prozesse des Verstehens, der Handlungsschemata usw. Durch die teilweise Überschneidung des Redekonstellationskastens mit den Sprecher/Hörer-Kästen ist lediglich angedeutet, daß auch die Realisation der Verhaltenstrukturen in konkretem Verhalten, z. B. das Vorhandensein spezieller Intentionen und Motivationen nicht immer an äußeren Merkmalen ablesbar wird und – soweit sie nicht am Textexemplar abgelesen werden können – empirischer Beobachtung schwer zugänglich bleiben.

3.5. Da es im Augenblick keine geeignete textimmanente Textdefinition, insbesondere hinsichtlich der Textgrenzen gibt, benutzen wir

die Redekonstellation als Mittel zu einer texttranszendenten (etischen) Textbegrenzung und -definition.

Grenze jedes Textemplars bildet der Eintritt und der Zerfall einer Redekonstellation, d. h. jede wesentliche Änderung ihrer Merkmalsverteilung (im Rahmen noch unbekannter Tolerenzen). Das Textemplar fassen wir als die verbale Kette, erzeugt von einem oder mehreren Sprechern zwischen den Textgrenzen. Die Menge aller Textexemplare (zu allen Redekonstellationen) sollen die „Texte“ einer Sprache heißen.

3.6. Aus der Überlegung heraus, daß eine einzelne Redekonstellation keine geeignete Grundlage für die Beobachtung des Sprachverhaltens von einzelnen und Gruppen abgeben kann, da man nicht beurteilen kann, inwiefern hier eine exemplarische Redekonstellation vorliegt, ist es notwendig, auf der Typusebene einen weiteren Begriff einzuführen, der unter noch näher anzugebender Spezifizierung viele, potentiell alle einzelnen konkreten Redekonstellationen zu Klassen zusammenfaßt. Wir begnügen uns hier vorläufig mit folgender Definition: Redekonstellationen, deren Kombinationen von Merkmalen gleich oder annähernd gleich gestaltet sind, bilden jeweils einen „Redekonstellationstyp“³⁸.

Bisherige Beobachtungen legen die Vermutung nahe, daß die Anzahl der häufiger vorkommenden Redekonstellationstypen im überschaubaren Rahmen bleibt. Das ist einerseits durch die begrenzte Zahl äußerer Situationen, in denen Kommunikation stattfinden kann, bedingt, andererseits werden hier soziale Normen wirksam, welche die möglichen Rollenperformanzen typisieren.

Auch bei der linguistischen Analyse können wir uns nicht mit den Daten eines Textemplars oder einzelner Textexemplare begnügen. Vielmehr muß eine Möglichkeit gefunden werden, die es erlaubt, über alle beobachteten Textexemplare, idealiter alle potentiellen Textexemplare eines Redekonstellationstyps generalisierende Aussagen über die durchschnittliche Abwahl und Kombination sprachlicher Einheiten in ihren Häufigkeiten zu machen. Wir führen hierfür vorläufig den Terminus „Textsorte“ ein. In ihr manifestieren sich also Wahrscheinlichkeiten des Auftretens von Elementen und Verknüpfungsregeln der Sprachstruktur³⁹.

³⁸ Vgl. hierzu wie zum folgenden Absatz die näheren Explizierungen im Rahmen der nachfolgenden Versuchsanordnung.

³⁹ Zum Typusbegriff in der Linguistik, durch den der Übergang von der Vorkommensebene

Redekonstellationstyp und Textsorte erscheinen nicht in unserem Modell; sie sind aber wichtig für das folgende.

4. Kommunikative Verhaltenskompetenz

Sowohl die Redekonstellationen als auch die Textexemplare lassen sich als Ergebnisse von spezifischen Abwahl- und Kombinationsprozessen aus der generellen virtuellen Verhaltens- bzw. Sprachstruktur in der Interaktion beschreiben.

Man kann annehmen, daß dabei von einem Sprecher/Hörer aus dem generellen Rollenrepertoire der Verhaltensstruktur und aus den anderen Erfahrungen und Normen, etwa dem Wissen, den Techniken und Erkenntnissen sowie der Raum-Zeit-Orientiertheit, in der konkreten kommunikativen Interaktion mit Partnern bestimmte Teile abgerufen und neukombiniert werden. Ebenso gibt es gute Gründe für die Annahme, daß auf der Basis der generellen Spracherzeugungsprogramme in einer speziellen Redekonstellation eine Textproduktion in Gang gesetzt wird, welche eine Selektion sprachlicher Zeichen und Verknüpfungsregeln und eine Kombination von redekonstellations-typangemessenen Sätzen (und Satzfragmenten) zu „Textemen“⁴⁰ bewirkt. Die Realisation der Texteme führt zu Textexemplaren. Dabei ist zu bedenken, daß im Dialog Texteme nur Dialogteile bilden, welche mit den Textemen der Partner zu Textexemplaren montiert werden.

Die Erzeugung von spezifischen Sätzen und Satzfragmenten impliziert, daß die sie konstituierenden Elemente und Verknüpfungsregeln von Syntax, Semantik und Lexikon abgewählt werden und deshalb in zählbarer Weise auftreten, so daß es darauf ankommt, die textsorten-gemäße Wahrscheinlichkeit ihres Auftretens und ihrer Anordnung zu studieren. Durch den in einer geglückten Kommunikation vor sich gehenden sprachlich vermittelten Verstehensprozeß, aber auch durch eine interne Fähigkeit zur Metakommunikation kann dabei eine eben erst eingebrachte „neue“ oder „neubewertete“ Erfahrung bereits zu einer entsprechenden Antwort in verhaltenshafter und sprachlicher Form führen. Aufgrund der Darstellungsfähigkeit in der Disposition

auf eine abstraktere – aber nicht der Langue zugehörige – Typusebene geleistet wird, vgl. Heger, Monem, Wort und Satz.

⁴⁰ In unserem Modell sind sie rechts bzw. links unten in den Kästen für Sprecher/Hörer 1 und 2 eingetragen.

kann diese Antwort auch die Norm herkömmlichen erwartbaren Verhaltens durchbrechen.

4.1. Es könnte nun naheliegen, die erörterten speziellen Abwahlen und Kombinationen von der zugrunde liegenden Sprachstruktur mit ihren generellen Erzeugungsprogrammen durch die herkömmliche Unterscheidung von Kompetenz und Performanz zu trennen.

Aber damit ist keine für unsere Bedürfnisse brauchbare Unterscheidung gegeben, denn es wird damit die Instanz nicht identifiziert, welche diese Abwahlen und Kombinationen vornimmt und steuert. Der ganze Vorgang von der (virtuellen) Abwahl und Kombination unter den Bedingungen einer sozialen Situation über die Konstruktion eines Textens bis zur Realisation erscheint nur global benannt.

Die Annahme ist aber begründbar, daß auch hinter den Vorgängen der Abwahl (Selektion) und Kombination (Distribution) von Elementen und Regeln virtuelle Regularitäten stehen, welche als Differenzierungsprogramme für konkretes Verhalten und Sprechen in Kommunikationsakten verstanden werden können. Infolgedessen gehören die hier infrage stehenden Erscheinungen in den Gesamtbereich der Kompetenz. Der Begriff einer „grammatischen“ Kompetenz⁴¹ reicht damit allerdings für unsere Fragestellungen nicht aus. Wir sind deshalb gezwungen, getrennt von dem Regelapparat einer Grammatik einen weiteren Regelapparat als Vermittlungs-, Auswahl- und Steuerungsinstanz in unser Modell aufzunehmen, welcher die Abwahl- und Kombinationsregularitäten enthält, die wir hier erörtern. Diesen Apparat nennen wir „kommunikative Verhaltenskompetenz“.

„Tatsächlich . . . müssen wir annehmen, daß mit der Speicherung von Zeichen und Verknüpfungsregeln . . . Regeln bzw. Anweisungen kontextorientierter [d. h. redekonstellationstypabhängiger] möglicher Verwendungsweisen untrennbar verbunden sind . . .“⁴²

Wir stellen damit keine Behauptungen über irgendwelche physiologischen Gegebenheiten auf. Es sollen damit allein offene Probleme des Sprachverhaltens geklärt werden: unser Forschungsinteresse muß die Konstruktion dieses Regelapparates bestimmen.

⁴¹ Zur Auseinandersetzung mit dem rein zeichenlinguistischen Kompetenzbegriff, vgl. Schröder, Einführung in die Soziolinguistik, in: Funkkolleg Sprache, Studienbegleitbrief 47.2.2.

⁴² Schröder, Einführung in die Soziolinguistik, in: Funkkolleg Sprache, Studienbegleitbrief 47.2.2.

Wir haben „kommunikative Verhaltenskompetenz“ oberhalb von „Disposition“ – „aktuelle Erfahrungen und Normen“ in den Sprecher/Hörer-Kasten eingefügt und verbinden ihn sowohl damit als auch mit „Redekonstellation“ und „Textem“ durch Rückkoppelungspfeile.

4.2. Wir haben bereits vorher aufgezeigt, daß das konkrete Verhalten und Sprechen auf internalisierte Typisierungs- und Handlungsschemata zurückgreift, die im Sozialisationsprozeß aus einer außerordentlich großen Zahl einzelner Kommunikationsakte abgeleitet werden.

Wir nehmen von der kommunikativen Verhaltenskompetenz an, daß sie die internalisierten Typisierungs- bzw. Handlungsschemata in Form von Redekonstellationstypen und Textsorten, d. h. in Form von Wahrscheinlichkeiten des Auftretens und der Anordnung von Merkmalen bzw. von sprachlichen Elementen und Verknüpfungsregeln enthält.

Indem die kommunikative Verhaltenskompetenz an diesen Wahrscheinlichkeiten (Normen) mißt, kann der Sprecher/Hörer nach unserer Vorstellung in speziellen Redekonstellationen, die er entweder hervorruft oder durch die er stimuliert wird, die Erzeugung redekonnstellationstypspezifischer Sätze und Satzketten in Gang bringen.

Die kommunikative Verhaltenskompetenz ist dabei rückgekoppelt mit der generellen Verhaltens- bzw. Sprachstruktur.

Im einzelnen Textexemplar bedeutet dies z. B. die Abwahl und die Zusammenfügung redekonnstellationstypspezifischer lexikalischer Einheiten (z. B. „hoch“/„niedrig“; „fachspezifisch“/„allgemein“), syntaktischer Phänomene (z. B. Tempus, Modus) und (referenz-)semantiskriptiver, assoziativer Ausdrucksmittel, Frage/Antwort, Deixis) auf verschiedenen Normniveaus.

Wahrscheinlichkeiten des Auftretens und der Distribution für einzelne Strukturteile ergeben sich dabei nur im Rahmen von Textsorten.

Von der kommunikativen Verhaltenskompetenz nehmen wir auch an, daß sie auf prinzipiell gleiche Weise ankommende realisierte Texte und die ihnen kovarianten Redekonstellationen dekodiert, indem sie sie an Redekonstellationstypen- und Textsorten-Regularitäten mißt und daraus Anweisungen für eine erneute Textproduktion oder/und für aktionales Handeln oder/und für Erfahrungsabspeicherung ableitet. Aus diesem Grunde ist im Modell „Textem“ jeweils mit

„kommunikative Verhaltenskompetenz“ und „Textexemplar“ durch zwei Pfeile (Rückkoppelung)⁴³ verbunden.

Der Apparat leistet jedoch solange zu wenig, solange er lediglich global die Wahrscheinlichkeiten der Auswahl von sprachlichen Elementen und Regeln angibt. Es muß eine Lösung gefunden werden, welche von Sprecherwechsel zu Sprecherwechsel die strukturelle Abhängigkeit des Auftretens und der Anordnung der sprachlichen Mittel von der Redekonstellation darzustellen in der Lage ist. Denn jeder einzelne Teil einer kommunikativen Interaktion läßt für die Antwort eine Anzahl von Möglichkeiten. Sie sind abhängig von der Art und Affizierung der Verhaltensstruktur durch den oder die vorhergegangenen Kommunikations- und Verhaltensakte. Dies setzt sich z. B. in gegenüber vorher veränderte Rollenperformanz und spezielle Motiviertheit bei Partnern um und führt zur speziellen sprachlichen Antwort.

Die Chance, hier überhaupt jemals zu sinnvollen Aussagen über die dabei vorgenommenen Zuordnungen von Sprachmitteln zu den trotz der Stabilität konstitutiver Merkmale sich intern ständig ändernden Redekonstellationsbedingungen zu kommen, besteht nach unserer Annahme allein darin, daß die zugrunde liegenden Typisierungen Beschränkungen der Selektions- und Zuordnungsbedingungen beinhalten.

Da der Sprecher mit diesem Apparat Sätze und Satzfragmente für die Realisation als Textexemplare vorbereitet, die den Rollenerwartungen in einer sozialen Situation entsprechen, wird man sagen können, die kommunikative Verhaltenskompetenz sei verantwortlich für die Erzeugung von „Stil“. Rollendistanz durch Plan oder Verfehlung der sozialen Verabredungen und Gewöhnungen kann dabei auftreten (Individualstil!).

„Stil“ liegt nach unserer Auffassung immer auf verschiedenen redekonstellationstypabhängigen Normniveaus. Wir nehmen dabei an, daß der Sprecher frei aus dem Repertoire der Ausdrucksmittel wählen kann, solange er im Rahmen der durch Redekonstellationstypen und Textsorten gesetzten Normen bleibt.

Dadurch ist er auch in der Lage, durch entsprechend wirksame Kodierung die größere oder geringere „Dichte“ eines Textes zu erreichen. Wirkung ist dabei von Planungsstrategien und Erwartungs-

⁴³ Die geraden Pfeile sollen als gleichwertig mit den runden gelten.

normen abhängig. Sie sind, soweit man sehen kann, von sozialen Gewöhnungen und Verabredungen bestimmt und verbinden sich mit reizauslösenden Mechanismen⁴⁴ im Menschen, wobei größte Reize – positiv wie negativ – von Normdurchbrechungen hervorgerufen werden können.

Es wurde bereits betont, daß Planungsstrategie und Erwartungsnorm nicht identisch sind: viele sehr verletzend kodierende Sprecher reagieren empfindlich, wenn sie ebenso kodierten Texten begegnen. Da die kommunikative Verhaltenskompetenz sowohl für die Kodierung wie die Dekodierung verantwortlich ist, muß man sie in einen Planungsteil („Planungsstrategie“) und in einen Erwartungsteil („Erwartungsnorm“) untergliedern. Wir haben dies durch einen entsprechenden Eintrag bei unserem Modell berücksichtigt.

Im Hinblick auf die vorgenommene Zuordnung der verbalen Ausdrucksmittel zum Textexemplar, der nichtverbalen symbolischen und nichtsymbolischen Ausdrucksmittel zur Redekonstellation ist bei der kommunikativen Verhaltenskompetenz noch zwischen nichtverbalen und verbalen Kodierungen zu unterscheiden, welche rückgekoppelt gesehen werden (siehe Eintrag im Modell).

Parallel zur kommunikativen Verhaltenskompetenz nehmen wir eine „aktionale Verhaltenskompetenz“ als Grundlage für die Erzeugung spezieller nichtsymbolischer Handlungen an (links im Kasten „Sozialkompetenz“).

Beide Kompetenzen fassen wir als „Sozialkompetenz“ zusammen.⁴⁵ Die aktionale Verhaltenskompetenz ist nur angedeutet, um klarzumachen, daß es auch für die Umsetzung kommunikativen Handelns in aktionales Handeln eines vergleichbaren Apparates bedarf, welcher die generellen Verhaltensstrukturen in konkretes nichtkommunikatives Handeln umsetzt bzw. das ankommende aktionale Handeln in kommunikatives Handeln umwandelt.⁴⁶

⁴⁴ Zur Reizverarbeitung vgl. Hofstätter, Stichwort: *Gefühle*, in: Fischer Lexikon, Psychologie, S. 117 ff.

⁴⁵ Anders noch Steger, Soziolinguistik: Grundlagen, Aufgaben und Ergebnisse für das Deutsche, S. 22 f., 32; ferner Althaus, Henne, Sozialkompetenz und Sozialperformanz, S. 9 f.

⁴⁶ Die Strichelung links und rechts der Sprecher/Hörer-Kästen zeigt an, daß die Probleme dabei nicht genauer analysiert und dargestellt wurden.

5. Modellanwendung

Durch die Pfeilrichtungen in unserem Modell kann der Ablauf eines (mündlichen) Kommunikationsaktes abgelesen werden. Wird mit den linken Pfeilen zu lesen begonnen, so ergibt sich:

Der aus eigenem „Antrieb“, durch die Situation oder den Sprecher/Hörer 2 speziell motivierte Sprecher/Hörer 1 zeigt in einer Redekonstellation ein bestimmtes Rollenverhalten („Rollenperformanz“). Hierzu werden von der kommunikativen Verhaltenskompetenz (runder Rückkoppelungspfeil) aus der generellen Verhaltens- und Sprachstruktur („Erfahrungen und Normen“; vgl. runder Rückkoppelungspfeil) Verhaltensaüßerungen nichtverbaler und verbaler Art speziell unter den Bedingungen eines Redekonstellationstyps ausgewählt und kodiert. Aus dieser Kodierung (linker Pfeil) geht auch das Textem hervor, welches realisiert wird (linker Pfeil). Der realisierte Textemplarteil wird von der kommunikativen Verhaltenskompetenz des Sprechers/Hörers 2 (linke Pfeile) unter Rekurs auf Sprach- und Verhaltensstruktur und Redekonstellationsablauf (runder Rückkoppelungspfeil) als Textem dekodiert und in weitere Rollenperformanz und spezielle Motiviertheit umgesetzt (oberer runder Rückkoppelungspfeil, links). Wird dies von einer Sprachproduktion des Sprechers/Hörers 2 begleitet, so wird (rechter Pfeil) ein neues Textem kodiert, welches realisiert wird (rechter Pfeil) und vom Sprecher/Hörer 1 (rechte Pfeile) wie beschrieben verarbeitet werden kann.

Durch die Verbindung aller Teile des Modells mit rückgekoppelten (runden bzw. gegenläufigen) Pfeilen kann die ständige – mit geringstem Zeitverzug über die Sinnesorgane vermittelte – Überprüfung von Planungsstrategien und Erwartungsnormen an der nichtverbalen oder verbalen Partnerreaktion abgelesen werden.

Werden die Planungsstrategien beibehalten, so werden Redekonstellation und Texterzeugung stabilisiert. Treten nicht erwünschte Reaktionen nichtverbaler oder verbaler Art – einschließlich aktionalen Handelns – auf (Emotionen, Abreißen der Kausalkette usw.), dann kann durch Veränderung der Kodierung (Aufbau einer anderen Redekonstellation mit kovarianter Texterzeugung) ein besserer Effekt der Kommunikation versucht werden. Es kann auch zum Abbruch der Redekonstellation und Texterzeugung kommen.

Die Rückkoppelungen können weiterhin verdeutlichen, wie über soziale Kontakte in konkreten kommunikativen Situationen Rück-

wirkungen auf die kommunikative Verhaltenskompetenz möglich sind, die entweder dort Veränderungen an den Auswahl- und Kombinationsregularitäten der Redekonstellations- und Texttypik bewirken (Veränderungen des Stilbewußtseins!) oder sich in Erweiterungen, Veränderungen, Verfestigungen von Verhaltensstruktur (Erfahrungen und Normen) oder Sprachstruktur (Lexikon, Semantik, Syntax) niederschlagen, ja wohl auch auf die Disposition verändernd einwirken können.⁴⁷

6. Aufbau einer Versuchsanordnung zur Erfassung des Sprachverhaltens homogener Gruppen in sozialen Situationen

Wir kommen jetzt zum zweiten Teil und wollen Ansätze zu einer empirischen Erprobung und Überprüfung des Sprachverhaltensmodells vorführen. Dabei ist vorausgehend zu betonen, daß es sich bei diesem Modell noch weitgehend um eine sogenannte „phänomenologische Hypothese“ handelt. Erst über eine empirische Erfassung von konkretem Verhalten und Sprechen kann der Inhalt des „schwarzen Kastens“, also die Verhaltens- und Sprachstruktur ihrerseits genauer erkannt werden. Falls dies gelingt, wird es möglich sein, anhand der

⁴⁷ Das vorgeführte Sprachverhaltensmodell kann über den hier zunächst intendierten Rahmen hinaus auch in einem umfassenderen Zusammenhang gesehen werden, insofern es Zugang zu bestimmten Fragestellungen eröffnet:

Es wird etwa zum Problem schichtenspezifischer Sprache bzw. schichtenspezifischen Sprechens die Frage aufdrängen, ob ein Zugang ohne zureichende Beachtung der Probleme der sozialen Situation mit ihrer Auftrennung in Redekonstellation und Textexemplar möglich ist, d. h. ob überhaupt Sprachsysteme direkt konfrontiert werden können.

Es stellt sich auch die Frage, ob der Apparat der kommunikativen Verhaltenskompetenzgruppen- bzw. schichtenspezifisch aufgrund unterschiedlicher primärer Sozialisationsbedingungen arbeitet. Wenn er unterschiedliche Regularitäten für Redekonstellationstypen und Textsorten enthielte, könnten kommunikative Hemmungen (Sprachbarrieren) zwischen den Sprechern/Hörern 1 und den Sprechern/Hörern 2 bzw. den Gruppen, die sie exemplarisch vertreten, erklärt werden.

Ebenso drängt sich als soziolinguistische Frage auf, ob bei Sprechern und Sprechergruppen bestimmte Redekonstellationstypen und Textsorten ganz fehlen, weil sie einem in ihrer Rollenperformanz nicht vertretenen Relevanzbereich zugehören. Hieraus folgt die weitere Frage, ob dies die soziale Mobilität behindert.

Überhaupt ist die anteilmäßige Verteilung von Redekonstellationen und Textexemplaren beim durchschnittlichen Sprachverkehr einer Gruppe oder einzelner Sprecher/Hörer eine wichtige soziolinguistische Frage, etwa im Hinblick auf den Sprachunterricht.

Schließlich könnte das Modell zur Simulation von Redekonstellationen und Textexemplaren beitragen, welche im Kommunikationsunterricht eine Rolle spielen; dabei wäre auf die Nachahmung von Rollenerwartungen und ihnen entsprechenden Textproduktionen ebenso großer Wert zu legen wie auf Rollendistanz. Die Einübung von Frage/Antwort, von Argumentationsstrategien, die Verbesserung von Verständigung, die Analyse emotionenstimulierender Sprechakte kann wohl vor den Hintergründen des Modells und seiner Teile besser geleistet werden.

dabei erzielten Ergebnisse die „phänomenologische Hypothese“ schrittweise in eine sogenannte „repräsentationale“ zu überführen, d. h. in eine solche Hypothese, die auch das Zwischenglied im „schwarzen Kasten“ voll in die Hypothesenbildung einbezieht.⁴⁸

Es muß nachdrücklich darauf hingewiesen werden, daß der hier in Angriff genommene Versuch, das Sprachverhaltensmodell einer empirischen Überprüfung zuzuführen, sicher noch längerer Forschungsarbeit bedarf. Was wir im folgenden vorstellen, sind nur erste Ansätze⁴⁹ zu diesem Ziel.

6.1. Wir umreißen zunächst gezielt den Problemkreis, den wir im folgenden näher untersuchen wollen.

Daß Angehörige unterschiedlicher sozialer Schichten sich sprachlich unterschiedlich verhalten, ist eine Trivialität. Beobachtet man dagegen Sprecher gleicher Schichten- oder Gruppenzugehörigkeit bei der Interaktion in unterschiedlichen sozialen Situationen, so zeigt sich, daß sich die Sprecher nicht gleich verhalten. Das Sprachverhalten ist also nicht nur von der Schicht- bzw. Gruppenzugehörigkeit abhängig, sondern offenbar auch von der sozialen Situation. Diese zentrale Bedeutung gerade der sozialen Situation für die Differenzierung des Sprechens in der kommunikativen Interaktion wurde bereits bei der Modellbildung erkennbar.⁵⁰

Daraus läßt sich folgende Forschungshypothese ableiten:

Ist die Differenzierung des Sprechens durch die Vielfalt von sozialen Situationen, in denen gesprochen wird, wesentlich mitbestimmt, so erscheint es sinnvoll, zur genaueren Analyse des Anteils der sozialen Situation an dieser Differenzierung zunächst alle gruppenspezifischen⁵¹ Faktoren soweit wie möglich konstant zu halten. Das Forschungsinteresse richtet sich also (zunächst) auf den Sprachgebrauch homogener Gruppen in unterschiedlichen Redekonstellationen. Auftretende Unterschiede im sprachlichen Verhalten müssen dann durch andere Variable als durch Gruppenzugehörigkeit bedingt sein.

⁴⁸ Wir verweisen bezüglich der Problematik noch einmal auf Schnabl, Sprache und Gehirn, insbesondere S. 16 f.

⁴⁹ Sie basieren auf Arbeiten der Freiburger Forschungsstelle und deren Materialkorpus.

⁵⁰ Vgl. S. 58 ff.

⁵¹ Bei der Ungesicherheit des Schichtenbegriffs erscheint es im Augenblick sinnvoller, zunächst mit dem besser zugänglichen Begriff der Gruppe zu arbeiten, insbesondere weil später gegebenenfalls durch Hinzunahme von weiteren Variablen eine Ausweitung auf die Schichtebene möglich sein dürfte.

In den folgenden Beispielen wird diese Konstanz zunächst dadurch erreicht, daß wir vorläufig und in heuristischer Absicht nur einen Sprecher und sein Sprachverhalten in verschiedenen sozialen Situationen vorführen.

Die folgenden drei transkribierten Ausschnitte aus Originalaufnahmen zeigen das Sprachverhalten eines Oberbürgermeisters einer deutschen Großstadt in drei unterschiedlichen sozialen Situationen. Er tritt auf:
1. als Vorsitzender einer Gemeinderatssitzung; 2. als Interviewter nach seinem Wahlsieg; 3. als Festredner bei einer Filmpremiere.

1. . . . Dankeschön; ist niemand dagegen? Enthaltungen? Damit ist in dieser Form angenommen. Wir kommen dann zu Ziffer zwei. Ich möchte da gleich auch der die Ziffer drei mit aufrufen, das heißt EDV. Errichtung eines Rechenzentrums, Drucksache G – hundertachtzehn und dann EDV Neubau eines Rechenzentrums.

Meine Damen und Herren, wir haben über diese Fragen auch gestern im Finanzausschuß lange uns unterhalten, Sie wissen ja auch, in der nicht-öffentlichen Sitzung unter der Nummer hundertzwanzig der Vorlagen ist auch von Ihnen zu entscheiden, welches Fabrikat hier genommen werden soll. Und Sie haben bereits im Januar dieses Jahres der Verwaltung den Auftrag gegeben, Vorbereitungen zu treffen, um gemäß einem Zeitplan die integrierte Datenverarbeitung mit den Verfahren Programmen der. EVD Arbeitsgemeinschaft Baden-Württemberg auf Januar neunzehnhunderteinundsiebzig einzuführen.⁵²

2. Interviewer: Herr Doktor Keidel, Ihre Popularität ist unbestritten. Aber mit Popularität allein kann man keine zwölf Jahre politisch überstehen.

Oberbürgermeister: Nee.

Interviewer: Was sind die größten Probleme, die in den nächsten fünf Jahren auf Freiburg zukommen, die gelöst werden müssen?

Oberbürgermeister: Ich freue mich, daß Sie die Zahl beschränken auf fünf Jahre, denn fünf Jahre ist eine Zahl, mit der man was anfangen kann. Das soll nicht heißen, daß ich ein Feind bin von großen weitläufigen Planungen, die wir auch brauchen. Aber in den nächsten fünf Jahren müssen wir einmal wieder etwas mehr aktivieren den Wohnungsbau. Denn seit einigen Monaten ist hier wieder eine gewisse Not festzustellen hinsichtlich der Nachfragen nach geeigneten Wohnungen; zum anderen aber der Ausbau der Verkehrslinien einmal . . .

Nahverkehr – Verbund mit dem Lande und dann aber auch für den Individualverkehr. Es kommt hinzu das Schulproblem, die kulturellen Auswirkungen. Denn wir sind ja in Freiburg eine Mittelpunktstadt mit einer

⁵² Aus: yad, Textnummer 241 des Freiburger Korpus zur gesprochenen Standardsprache. Die Zeichensetzung in diesem wie in den folgenden Ausschnitten ist nur zur übersichtlichen Lesbarkeit eingeführt. Die Zeichen sind nicht definiert. Eine der gesprochenen Sprache angemessene Segmentierungsregelung ist von der Forschungsstelle Freiburg des Instituts für deutsche Sprache vorgeschlagen worden; vgl. Bausch, Zur Umschrift gesprochener Hochsprache, S. 33–54.

Zentralfunktion, und da ergeben sich große Aufgaben. Andererseits aber muß der Freizeitwert etwas mehr noch aktiviert werden, und da haben wir hier ne gute Möglichkeit. Neben dem Mineralwasser, das wir ja auch bereits verwertet haben mit einem schönen Thermalbad, müssen wir auch daran geben, die Mineralwasser auch zu verwerten.⁵³

3. Meine Damen und Herren; ich sehe diese heutige Aufführung mit all Ihrer Anwesenheit an als eine festliche Ouverture zu einer großen Oper, die sich in den nächsten vierzehn Tagen in Freiburg entwickeln wird. . . . und in diesem Sinne heiße ich Sie alle willkommen und kann nur wünschen und hoffen, daß der Freiburg-Film den Beifall findet, den wir brauchen, um alsdann den Film als Geschenk zu geben an unsere gesamte Bürgerschaft. . . . und so soll der Name hinausstrahlen in die Welt nicht zuletzt zum Vorteil aller Städte und aller Städte und aber auch damit unserer alten schönen Kulturstadt Freiburg, die wir weiterhin gemeinsam modern gestalten aber und liebenswert erhalten wollen. Ich danke Ihnen.⁵⁴

Es fällt sofort auf, daß der Oberbürgermeister in den verschiedenen Texten z. B. die Länge und Komplexität seiner Sätze variiert. Gekoppelt damit wählt er lexikalische Einheiten aus dem Relevanzbereich von Verwaltung und Politik, oder er setzt Wortschatz und sprachliche Mittel ein, die auf Repräsentation im Rahmen von Erwartungsnormen abzielen.

Schon diese wenigen Beobachtungen können als Indiz für die Richtigkeit der von uns zugrunde gelegten Hypothese gelten, die wie folgt formuliert werden kann: Unterschiede sprachlichen Verhaltens sind nicht nur durch die kollektive Verhaltens- und Sprachstruktur des einzelnen (als Teil der Gruppenstruktur) bestimmt, sondern auch durch die Bedingungen der Redekonstellationen, in denen sie realisiert werden.

6.2. Für eine Versuchsanordnung, welche die Umsetzung dieser Struktur in konkretes Sprachverhalten beobachtbar machen soll, sind deshalb Merkmale, welche die Redekonstellation konstituieren, als Zwischenglied einzubringen.

Wir nehmen somit im Rahmen einer solchen Versuchsanordnung an, daß im konkreten Kommunikationsakt die Verhaltens- und Sprachstruktur des einzelnen über die Redekonstellation auf das Sprachverhalten einwirkt.

Die weitere Versuchsanordnung muß vorsehen, den Sprachgebrauch

⁵³ Aus: xcy, Textnummer 420 des Freiburger Korpus zur gesprochenen Standardsprache.

⁵⁴ Aus: xcl, Textnummer 338 des Freiburger Korpus zur gesprochenen Standardsprache.

vieler Sprecher mit vergleichbaren sozialen Daten („homogene Gruppe“) in vergleichbaren Redekonstellationen zu beobachten.

Im Anschluß an soziologische Forschungen haben wir bereits bei der Modellvorstellung phänomenologisch Elemente der Redekonstellation wie „Rollenperformanz“, „spezielle Motiviertheit“, „äußere Situation“, „Horizont“ unterschieden.⁵⁵

Für unsere Versuchsanordnung ist es nötig, eine Hierarchie empirischer Merkmale zu erhalten, welche die Elemente der Redekonstellation konstituieren. Beim gegenwärtigen Forschungsstand wird man sich allerdings noch darauf beschränken müssen, Einzelmerkmale lediglich aufzuzählen und soweit als möglich operationalisierbar zu machen. Zunächst ist aber abzuklären, mit welcher Sprechergruppe wir arbeiten und wie diese Gruppe ausgegrenzt werden soll.

6.2.1. Wir haben bereits angemerkt⁵⁶, daß wir anders als bei der Modellbildung aufgrund des derzeitigen Erkenntnisstandes hier noch mit einem wesentlich weiteren Gruppenbegriff operieren müssen, welcher die Gruppe lediglich als Menge von Individuen mit einigen gleichen sozialen Merkmalen bestimmt.

Mit diesem Begriff kann z. B. die Menge aller Benutzer des standard-sprachlichen Ausdruckssystems der deutschen Gegenwartssprache in Deutschland zusammengefaßt werden. Die Loyalität zu diesem System konstituiert dann zusammen mit einigen weiteren sozialen Faktoren die Gruppe der Standardsprachesprecher.

Dieses Verfahren schlagen wir hier ein, da es uns nur auf erste Umriss der Differenzierung des Sprachverhaltens in homogenen Gruppen ankommen kann. Wir nehmen dabei vorläufig an, daß in einem gewöhnlich langen Sozialisationsprozeß durch Erziehungsinstitutionen, öffentliche Medien und Literaturumgang von allen Gruppenangehörigen auch mindestens zu einem Teil gemeinsame Inhaltsstrukturen erworben wurden.

Für unsere Versuchsanordnung dürfte dies zunächst genügen. Außerdem steht einer weiteren sozialen Spezifizierung der Gruppe „Standardsprachesprecher“ durch Einbringen zusätzlicher sozialer Merkmale nichts im Wege, wenn dies erforderlich wird.

⁵⁵ Vgl. S. 56 ff., speziell S. 58 f.

⁵⁶ Vgl. Anmerkung 6.

6.2.1.1. Zunächst ist der Terminus „Standardsprache“ zu definieren. Wir versuchen dies mit Hilfe von neun Indikatoren. Ein Objekt „Standardsprache“ existiert für diese Untersuchung nicht an sich, sondern nur als Kombination bestimmter Eigenschaften.

Wir beschränken uns hier durchgehend auf *gesprochene Sprache*; sie wird verstanden als nicht-rezitierte, nicht-memorierter, d. h. frei und spontan *gesprochene Sprache*⁵⁷.

Treten die folgenden Indikatoren auf, für die in der anschließenden Tabelle jeweils zugleich ein Operationalisierungsvorschlag angegeben wird, so sprechen wir von „Standardsprache“:

1. Raumbezug: Gebiete mit „deutsch“ als Primärsprache.
2. Zeitbezug: Gegenwart (gewöhnlich seit 1945 gerechnet).
3. Passive Beherrschung: Standardsprache wird von allen Sprechern, welche irgendeinen Teil des Erziehungssystems durchlaufen haben, passiv beherrscht.
4. Verhältnis zu Normierungen: Standardsprache steht nach Lautung, Syntax, Lexikon usw. im Rahmen von Toleranzen in relativ enger Beziehung zu kodifizierten, übergruppalen Normierungen.
5. Aktive Verwendung (1): Standardsprache wird aktiv verwendet und erwartet in praktisch allen sozialen Situationen, die bestimmte Bedingungen der Merkmale 7 und 8 erfüllen, von der ganz überwiegenden Zahl von Sprechern, welche maßgeblich im kulturellen, politischen, publizistischen, gewerkschaftlichen, wirtschaftlichen, juristischen, medizinischen, kirchlichen Leben stehen (Positionen und Rollen).
6. Aktive Verwendung (2): Standardsprache dient als Orientierung für aktive Verwendung auch bei allen übrigen Sprechern unter den Bedingungen 7 und 9.
7. Standardsprache wird überregional gesprochen.
8. Standardsprache wird öffentlich⁵⁸ gesprochen.
9. Standardsprache wird „aufsteigend“ intergruppal-öffentlich gesprochen bzw. angestrebt.

Indikator:	Operationalisierungsvorschlag:
1. Gebiete mit „deutsch“ als Primärsprache	Staatsangehörigkeit; Bezugsperson mit „deutsch“ als Primärsprache.
2. Zeit	Nach 1945 gesprochenes Deutsch von Sprechern, die unter 1 fallen.

⁵⁷ Vgl. Steger, *Gesprochene Sprache*, S. 262 f.

⁵⁸ Unter „Öffentlichkeit“ sei hier eine Menge unspezifizierter Kommunikationspartner verstanden, die aktuell oder fiktiv angesprochen wird. Eine öffentliche Kommunikationssituation liegt demnach vor, wenn eine Menge unspezifizierter Kommunikationspartner aktuell oder fiktiv angesprochen ist. Als Beispiele für öffentliche Kommunikationssituationen

3. Passive Beherrschung	Nachweis des Bildungsweges mit „deutsch“ als Primärsprache.
4. Verhältnis zu Normierungen: Sprache in enger Anlehnung an kodifizierte Normierungen (mit teilweise nicht sanktionierten großlandschaftlichen Sonderregelungen).	Phonetische Hochlautung, „offiziell“ kodifizierte Sprachnormierung, z. B. Duden-Grammatik, Schulgrammatiken.
5. Aktive Verwendung (1): eingeschränkt auf bestimmte Sprecher unter den Bedingungen 7 und 8 (besondere Beschränkungen für die deutsche Schweiz).	Sprecher mit Positionen und Rollen wie beschrieben: z. B. Textproduzenten, Lehrer, Politiker, Journalisten, Gewerkschaftsfunktionäre, Pfarrer, Richter, Ärzte.
6. Aktive Verwendung (2): Orientierung für die aktive Verwendung bei den übrigen Sprechern unter den Bedingungen von 7 und 9 in Kommunikation mit den unter 5 genannten Sprechern (besondere Beschränkungen für die deutsche Schweiz).	Alle nicht unter 5 erfaßten Positionen und Rollen, insbesondere Sprecher mit geringen überregionalen und/oder intergruppalen Sprachkontakten, z. B. bäuerliche und kleingewerbliche Landbevölkerung u. a.
7. Überregionalität	Anwendung in Massenmedien
8. Verwendung in öffentlichen Kommunikationsakten	Öffentliche Kommunikationsakte: z. B. Vorträge, öffentliche Diskussionen, Parlamentsdebatten.
9. Verwendet bzw. angestrebt in öffentlichen Kommunikationsakten zwischen verschiedenen sozialen Sprechern, vorwiegend in „aufsteigender“ Richtung.	Beispiele vgl. 6.

6.2.1.2. Auf dieser Basis definieren wir den „Standardsprachensprecher“: Im weiteren Sinne ist jeder Benutzer der Standardsprache in irgendwelchen sozialen Situationen ein Standardsprachensprecher. In unserer Versuchsanordnung wollen wir den Terminus jedoch in einem engeren Sinne verwenden. Ein Standardsprachensprecher im engeren Sinne ist durch folgende zusätzliche Merkmale gekennzeichnet:

in diesem Sinn wären etwa öffentliche Vorträge, Parlamentsdebatten, Sprechstunden bei Behörden, Gottesdienste etc. zu nennen.

Er ist gewohnt und geübt, in öffentlichen und/oder überregionalen sozialen Situationen Standardsprache zu sprechen. Gewöhnung und Übung bedeuten hier, daß er den verhaltenshaften und sprachlichen Teil eines öffentlichen Kommunikationsaktes in den für ihn wichtigen Relevanzbereichen und damit auch in intellektueller und sozialer Hinsicht nach Ansicht seiner Partner routiniert und angemessen bewältigt.

Die zuvor spezifizierten Positionen und Rollen (vgl. Indikator 5) bringen es bei der Vielgliedrigkeit und Arbeitsteiligkeit unserer Gesellschaft gegenwärtig mit sich, daß der Standardsprachesprecher im engeren Sinne eine größere Zahl von Rollenperformanzen beherrscht. Er weist dadurch eine gewisse Mobilität auf, d. h. die Fähigkeit, in vielen unterschiedlichen sozialen Situationen erfolgreich als geübter Sprecher zu kommunizieren. Er wird jeweils von den unterschiedlichen anwesenden Kommunikationspartnern in verschiedenen öffentlichen Kommunikationssituationen akzeptiert.

Der Standardsprachesprecher im engeren Sinne⁵⁹ bildet die Grundlage für die Homogenität der Gruppe in unserer Versuchsanordnung.

Der so verstandene Begriff der homogenen Gruppe ist grundsätzlich offen für neue Mitglieder oder das Ausscheiden von Mitgliedern, ohne daß sich an seiner Substanz etwas Wesentliches ändert⁶⁰.

6.2.2. Nach dieser Abklärung gehen wir jetzt dazu über, Merkmale zur Beschreibung von Redekonstellationen – wir nennen sie im folgenden redekonstellative Merkmale – aufzuzeigen und zu untersuchen, die gemäß unserer Hypothese unterschiedliches Sprachverhalten mitbestimmen. Es ist dabei nicht möglich, die Beschreibungsversuche von Kommunikationsakten in der bisherigen soziologischen und soziolinguistischen Literatur zu übernehmen, da dort nicht die zuvor begründete methodische Trennung zwischen außersprachlicher und sprachlicher Seite des Verhaltens in einer sozialen Situation⁶¹ konsequent eingehalten wird. Zur Gewinnung und zum (theoretischen) Status der im folgenden aufgeführten Merkmale muß im voraus angemerkt werden:

⁵⁹ Im folgenden nur noch abgekürzt als Standardsprachesprecher bezeichnet.

⁶⁰ In der Soziologie wird für diesen Begriff der sozialen Gruppe auch der Terminus „soziale Kategorie“ verwendet; vgl. Wallner, Soziologie, S. 97 f. Anders verhält es sich, wenn man die Gruppe im engeren Sinne als ein Interaktions- und Beziehungsgefüge von bestimmter Struktur auffaßt. Hier ändert sich vieles im Beziehungsgefüge bei Eintreten und Ausscheiden von Gruppenmitgliedern.

⁶¹ Vgl. S. 59 ff.

Die Merkmale sind aufgrund von direkter Beobachtung an einzelnen Kommunikationsakten gewonnen worden. Ihre Ausgrenzung setzt das Verstehen von Kommunikationsakten voraus und baut auf ihm auf.

Insbesondere in den folgenden drei Bereichen lassen sich Beobachtungen zur Gewinnung von redestellativen Merkmalen machen:

1. Indem die nichtverbale Kodierung im bildlichen, räumlichen, rhythmischen, kinetischen oder deiktischen Verhaltensbereich⁶² aller Beteiligten eines Kommunikationsaktes beobachtet wird.

So etwa Vorgänge wie Schließen einer sonst offenen Tür, das Näherzusammenrücken und „Kopfzusammenstecken“ (zur Beurteilung des Öffentlichkeitsgrades eines Kommunikationsaktes), das Aufstehen oder Sitzenbleiben beim Sprechen mit jemandem, das Verbeugen (zur Rollenperformanz), mit dem Arm deuten usw.

Auch die empirisch zugängliche äußere Situation muß in Einzelmerkmalen gefaßt werden: etwa „im Freien“ – „im Innern eines Raumes“, „geschlossener“ – „offener“ Raum, groß – mittelgroß – klein usw.

2. Einen weiteren besonders ergiebigen Bereich bilden Informationen aus dem Verstehen von Sprache, welche schriftlich oder mündlich geäußert wird, um eine soziale Situation zu organisieren und herzustellen, ohne eigentlich zum Text in ihr dann zu gehören.

Hierzu zählen Regieanweisungen derart, daß ein Versammlungsleiter etwa sagt: *Nun bitte ich die Nichtmitglieder unseres Vereins, den Saal zu verlassen* oder wenn ein Angestellter im Parlament einen Journalisten mit einem entsprechenden Satz am Betreten eines Saales hindert, in dem eine nicht öffentliche Ausschußsitzung stattfindet.

Spracherzeugnisse, die hierbei herangezogen werden müssen, können teilweise auch schriftlich sein und in zeitlichem und räumlichem Abstand zum Kommunikationsakt stehen, z. B. Einladungsschreiben, Plakate, Handzettel, Flugblätter, auch Ansagen, Einblendungen, Vorspanne im Rundfunkbereich usw.

Solcherlei Sprache wird fast nie mitdokumentiert, da sie eben nur zur Herstellung der sozialen Situation gehört, in welcher dann die „eigentlichen“ sprachlichen Akte ablaufen. Das zeigt im Grunde jedes Ausschußprotokoll. Aber für die linguistische Interpretation des Textes ist die aus ihnen zu gewinnende genaue Beschreibung der ihm zugrunde liegenden Redekonstellation von entscheidender Bedeutung, gerade weil sie in ihren typischen Merkmalen allen Beteiligten gewöhnlich so selbstverständlich ist, daß sie gar nicht ins Blickfeld rückt.

3. Es müssen schließlich auch – unter besonderen Vorsichtsmaßnahmen – Informationen, die aus dem Verstehen des in der Redekonstellation gesprochenen Textes selbst folgen, ohne daß eine Analyse des

⁶² Wir verweisen auf die Differenzierung von Ekman, Friesen, vgl. Modellbildungsteil, S. 60.

Textes im wissenschaftlichen Sinne vorliegt, zur Bestimmung der redekonstellativen Merkmale eines Kommunikationsaktes zugelassen werden.

Dies gilt für Hinweise darauf, ob ein Thema für einen Kommunikationsakt festgelegt werden soll oder nicht: *Was mich schon immer mal interessierte: Kannst Du mir sagen, wie . . . ?* Auch die Argumentativität, Deskriptivität, Assoziativität einer Themenbehandlung, deren Feststellung für die spezielle Motiviertheit wichtig ist, kann nur so ermittelt werden.

In den bisherigen vorläufigen Untersuchungen haben sich die im folgenden genannten Merkmale in Hinblick auf die Versuchsanordnung als isolierbar und brauchbar erwiesen. Die Merkmale als solche haben vorerst vor allem heuristischen Wert; sie sind noch nicht hinreichend empirisch überprüft⁶³ und abgesichert.

6.2.2.1. Betrachten wir noch einmal die Kommunikationsakte, an denen der Oberbürgermeister teilgenommen hat, dann können – ergänzt durch die Beobachtung weiterer Kommunikationsakte – nachfolgende Merkmale als relevant abgelesen werden⁶⁴. Wir ordnen sie dabei zugleich den bei der Modellbildung vorgestellten „gröberen“ Elementen der Redekonstellation⁶⁵ zu, wobei sich bei der Zuordnung der herangezogenen Merkmale zur äußeren Situation deutlich zeigt, wie eng deren Verflechtung mit den anderen Elementen ist.

1. Teilnehmer-Sprecherzahl

Die Kommunikationsakte unterscheiden sich durch die Zahl der Teilnehmer, d. h. die Zahl der Personen, die in einen kommunikativen Akt einbezogen ist, sei es auch nur als Zuhörer. Die Sprecherzahl kann demzufolge kleiner als die Teilnehmerzahl sein.

In dem Ausschnitt aus der Gemeinderatssitzung, die der Oberbürgermeister leitet, haben wir nur einen Sprecher und eine große Anzahl von Zuhörern; beim Rundfunkinterview nach gewonnener Wahl sind mehrere Sprecher beteiligt, als weitere Teilnehmer ist die Menge der Rundfunkzuhörer anzusehen.

Während einer Unterhaltung im Familienkreis ist in der Regel die Anzahl

⁶³ Eine solche Überprüfung kann durchaus eine Änderung in der Zusammenstellung der heranzuziehenden Merkmale notwendig werden lassen.

⁶⁴ Dabei wird angenommen, daß weitere, hier nicht berücksichtigte Merkmale konstant bleiben (*ceteris-paribus*-Klausel). Wenn es sich zeigt, daß sich diese Annahme in den Analyseergebnissen nicht bestätigt, müssen die „störenden“ Merkmale eruiert und explizit in der Liste der heranzuziehenden Merkmale berücksichtigt werden.

⁶⁵ Vgl. S. 56 ff., speziell S. 58 f.

der Teilnehmer und der Sprecher identisch, wenn nicht durch soziale Rollen für bestimmte Mitglieder (etwa Kinder) besondere Regelungen gelten. Das Merkmal kann zu denen gerechnet werden, die die Gegebenheiten der äußeren Situation konstituieren.

2. Zeitreferenz (Realzeit, Fiktionalzeit)

Dieses Merkmal legt fest, ob der Sprecher über ein gleichzeitig ablaufendes Geschehen (Reportage) oder über ein vergangenes oder zukünftiges Geschehen oder über allgemeine Vorstellungen, Regeln, Gesetze, die als zeitlos gültig verstanden werden, spricht. Soweit die Festlegung zeitlicher Begrenzungen in engster Beziehung zu den räumlichen Gegebenheiten steht, wird sie entsprechend den Darlegungen bei der Modellbildung zur äußeren Situation gerechnet.

3. Einbeziehung der äußeren Situation in den Kommunikationsakt (Situationsverschränkung)

Je nachdem welche Rolle die äußere Gesamtsituation spielt, wobei besonders der Ausnutzung des optischen Kanals beim Informationsaustausch große Bedeutung zukommt, kann man von fehlender, schwacher oder starker Einbeziehung der äußeren Situation in den Informationsaustausch sprechen.

Beim wissenschaftlichen Vortrag z. B. kann die Einbeziehung der Situation schwach sein oder ganz fehlen (sofern nicht Augenkontakt, Gestik oder etwa Diapositive im außerverbalen Bereich, Kontaktparenthesen, deiktische Pronomina⁶⁶ u. ä. im verbalen Bereich eine Verschränkung anzeigen).

Bei einer Reportage über ein Fußballspiel ist die Einbeziehung der Situation immer stark. Der Reporter muß auf die Kenntnis der Spielregeln zurückgreifen. Aus ihnen ergibt sich die Interpretation von Angaben wie „von links nach rechts“, „Müller im Tor“, „Einwurf“, „Elfmeter“ u. a.

4. Rang

In einer Sitzung des Gemeinderates, an der der Oberbürgermeister teilnimmt, haben prinzipiell alle Kommunikationspartner in gleicher Weise das Recht, das Wort zu ergreifen und Beiträge zur Erörterung des Kommunikationsgegenstandes zu liefern: sie sind gleichberechtigt. Daran ändert auch das Einsetzen eines Diskussionsleiters, der

⁶⁶ Vgl. Hasan, Grammatical cohesion in spoken and written English, wo auch genauer unterschieden wird zwischen innersprachlicher und sigmatischer (referentieller) Verwendung von deiktischen Ausdrücken. Nur die letztere Verwendung ist aufschlußreich zur Ermittlung der Situationsverschränkung.

den Kommunikationsakt organisiert, nichts. Ebenso verhält es sich bei vielen Familienkonversationen und Freundesgesprächen usw.

Anders ist es beim Interview: hier hat ein Kommunikationspartner oder ein Teil der Kommunikationspartner besondere Rechte, ist also privilegiert. Der Interviewer darf den Kommunikationsgang steuern, d. h. er wählt die Themen, er stellt die Fragen, er beendet den Kommunikationsakt.

In solchen Redekonstellationen ist der Interviewte dem Interviewer untergeordnet.

Es ergibt sich damit eine Skala von Rängen der Kommunikationspartner im einzelnen Kommunikationsakt. Wir unterscheiden Gleichrangigkeit, Unterordnung und Privilegierung der Kommunikationspartner. Die Rangskala ist nur solange gegeben, wie das Interview dauert. Diese und allgemeiner jede durch eine soziale Situation bedingte Rangskala der Kommunikationspartner ist damit ein Teil der Rollenperformanz⁶⁷.

5. Grad der Vorbereitetheit der Sprecher

Der Sprecher kann entweder speziell, routiniert oder überhaupt nicht auf ein Thema vorbereitet sein.

Mit diesem Merkmal sind Relevanzbereiche von Rollenperformanz angesprochen. Wir haben den Standardsprachsprecher zunächst allgemein als geübt und sprechgewohnt im Rahmen seiner Relevanzbereiche bestimmt. Hier geht es uns um eine Untergliederung des Sprachverhaltens in Relevanzbereiche, welche sich an einer Skala von Vorbereitungsgraden in thematischer Hinsicht ablesen läßt.

Beim wissenschaftlichen Vortrag, der speziell angesetzt ist, wird man annehmen, daß der Sprecher auch speziell vorbereitet ist; dies gilt auch für repräsentative Diskussionen und Interviews, bei denen zur Behandlung eines speziellen Themas eingeladen wurde (schriftlich fixierte und/oder auswendig gelernte Statements werden dabei allerdings durch die Definition der gesprochenen Sprache ausgeschlossen). Routinierte Vorbereitung kann nur vorliegen, wenn u. U. ein Politiker allgemein aus seinem Ressort (Relevanzbereich) befragt wird.

Überhaupt nicht vorbereitet wird u. U. ein Landtagskandidat (Relevanzbereich Politik) sein müssen, der Spezialist für Kulturpolitik ist und in einem ländlichen Wahlkreis mit Problemen des Weinbaus konfrontiert wird, obgleich er zur anstehenden Einrichtung einer Gesamtschule sprechen sollte.

⁶⁷ Vgl. S. 56 ff.

Das Merkmal wird im beschränkten Umfang durch Befragung der Sprecher erhoben werden können; außerdem müssen Hinweise im Text herangezogen werden wie „dies ist zwar nicht mein heutiges Thema, aber ich denke . . .“. Auch Unterschiede zwischen angekündigter Thematik und tatsächlichen Themen können herangezogen werden.

6. Zahl der Sprecherwechsel

Die Zahl der Sprecherwechsel läßt sich relativ zur Textlänge, die nach der Menge der tokens gemessen wird, bestimmen.

Während eine Wahlrede – wenn wir von Zwischenrufen absehen – keinen Sprecherwechsel aufweist, lassen sich etwa im Rundfunkinterview des Oberbürgermeisters relativ wenige, in der Familienunterhaltung relativ viele Sprecherwechsel messen.

Dieses Merkmal bringen wir ebenfalls in Verbindung mit der Rollenperformanz, da sich hier Umsetzungen der normativen Rollenstruktur – die als Teil der Gruppenstruktur definiert ist – messen lassen. Die Möglichkeit, den Kommunikationspartner überhaupt abzulösen, die Frage, bei welcher Gelegenheit und wie oft das zu tun ist, ob man ihm ins Wort fallen kann, ist im allgemeinen abhängig von sozial bedingten normativen Verhaltensstrategien und -erwartungen über die Rolle von Kommunikationspartnern.

Die „große Vorlesung“ der deutschen Universität z. B. kannte keine Möglichkeiten zum Sprecherwechsel, während Debatten, Diskussionen und Gespräche ihn um so häufiger aufweisen, je informeller sie sind (Öffentlichkeitsgrad); die Rangskala dürfte dabei auch eine Rolle spielen.

Exkurs: Thema

Am Beispiel einer Wahlveranstaltung lassen sich Probleme von Motivation und Intention folgendermaßen verdeutlichen:

„Streben nach politischem Einfluß“ mag die allgemeine Motiviertheit eines Wahlredners sein, wobei er durch Disposition (z. B. Ehrgeiz) und Verhaltensstruktur (Positionen und Rollen) bestimmt ist, eine Wahlrede zu halten. Der Versuch zur Überzeugung oder Überredung der Kommunikationspartner, ihm die Stimme zu geben, könnte dann als spezielle Motiviertheit des Redners für diesen Kommunikationsakt unterstellt werden. Sie ist ebenfalls ein sehr komplexes Phänomen und bestimmt z. B. u. a. das Thema eines Kommunikationsaktes als wichtigstes Merkmal.

Solange jedoch keine Themenklassifikation erarbeitet ist, welche diesen Punkt überschaubar macht, kann das Merkmal „Thema“ noch nicht in die Redekonstellationsbeschreibung aufgenommen werden.

Allgemein läßt sich feststellen, daß eine bestimmte allgemeine Motiviertheit und in der jeweiligen Situation die spezielle Motiviertheit oder Intention das Sprachverhalten stark beeinflussen können. Ihre Feststellung gestaltet sich besonders schwierig. Zwar hat die psychologische Forschung Tests zur Motivationsanalyse anzubieten. Diese Tests – im Verein mit anderen Daten benutzt – sind aber entweder zu umfangreich oder können nur von Fachleuten bei wenigen Informanten umfassend und damit sinnvoll ausgenutzt werden.

Allgemeine und spezielle Motiviertheit durch ausdrückliche Befragung der Informanten zu erheben, schließt u. a. folgende Risiken ein:

- a) die Informanten geben z. B. vermeintliche Motivationen an, da ihnen die tatsächlichen selbst nicht bewußt sind;
- b) die Informanten sind mit unterschiedlicher Geschicklichkeit in der Lage, die ihnen bewußten, tatsächlich zugrunde liegenden Motivationen zu verbalisieren, um sie mitteilbar zu machen, so daß keine wirkliche Vergleichbarkeit erreichbar ist;
- c) die Informanten scheuen sich, bestimmte Motivationen, deren Vorhandensein und Wirkung gegen bestimmte Erwartungsnormen von Gruppen in der Gesellschaft verstoßen, anzugeben, so daß fingierte Motivationen vorgebracht werden.

Protokolle von anwesenden Beobachtern eines Kommunikationsaktes können stets nur Vermutungen über die psychologischen Strategien der Informanten erhalten.

Diese Protokolle spiegeln z. T. die Erwartungshaltung der Protokollanten wider.

Mit Daten dieser Art auf das Vorhandensein bestimmter Motivationen schließen zu wollen, scheint wenig überzeugend.

7. Themafixierung

Von Einfluß auf das Sprachverhalten scheint auch zu sein, ob für einen Kommunikationsakt die Thematik im voraus festgelegt ist, sei es stillschweigend oder durch ausdrückliche Vereinbarung, oder ob kein Thema vereinbart ist.

Oft wird das Thema einer öffentlichen Veranstaltung dadurch festgelegt, daß es lange vor dem eigentlichen Kommunikationsakt durch Presseankündi-

gungen, Plakatanschlag, durch Einladungen, Vorlesungsverzeichnisse, Tagesordnungen bekannt gemacht wird.

In anderen Fällen ist bereits aus dem Typ der Veranstaltung dieses Merkmal ablesbar: Unterrichtsstunde, Höfer-Frühshoppen, Bunter Abend, Night-Club u. ä. Bei der Kommunikation unter guten Freunden, in der Familie oder bei ersten Kontakten (Kennenlernen!) ist oft kein bestimmtes Thema festgelegt, besonders dann nicht, wenn die Kommunikation allein deshalb betrieben wird, um den Sozialkontakt herzustellen oder aufrechtzuerhalten. Meist wird dann auch kein Thema eingehender erörtert, sondern man springt assoziativ von einem Kommunikationsgegenstand zum anderen.

Die Themafixierung ist ein Merkmal des Elementes „spezielle Motiviertheit“. Im Gegensatz zum Merkmal „Thema“ eignet sich dieses Merkmal für die Bestimmung der Redekonstellation.

8. Modalität der Themenbehandlung

Ein Thema kann deskriptiv, assoziativ oder argumentativ behandelt werden, je nach Planmäßigkeit des Sammelns oder Referierens von Fakten, Geschehnissen und Erlebnissen und je nach Grad der logischen Verknüpfung der Fakten etc.

Nur mit Vorbehalt kann dieses Merkmal der speziellen Motiviertheit herangezogen werden, soweit nicht Hinweise durch textbegleitende Sprache, welche die soziale Situation organisiert – etwa „Einladung zur Diskussion über . . .“; „Kommen Sie doch auf einen kleinen Plausch zu einer Tasse Tee bei mir vorbei . . .“; „Fritz Walter erzählt aus seinem Leben“; „Ernst Adam schildert seine Erforschung der etruskischen Stadt . . .“ –, vorliegen.

Wo Hinweise auf die erwartbare generelle Themenbehandlung nicht gegeben sind, besteht keine andere Möglichkeit, als diesen Faktor aus dem Verständnis des zur Redekonstellation kovarianten Textes selbst zu übernehmen, wobei sehr viel mehr eine ins einzelne gehende linguistische Analyse vorausgesetzt wird als in den anderen Fällen, wo solches nötig war. Dies beeinträchtigt die Brauchbarkeit dieses Merkmals.

9. Öffentlichkeitsgrad des Kommunikationsaktes

Als weiteres wichtiges redekongstellatives Merkmal ist der Öffentlichkeitsgrad eines Kommunikationsaktes zu nennen.

Der höchste Grad der Öffentlichkeit⁶⁸ während eines Kommuni-

⁶⁸ Zur Definition von Öffentlichkeit vgl. S. 74, Anmerkung 58.

kationsaktes ist dann erreicht, wenn keiner der denkbaren Partner grundsätzlich von der Teilnahme am Kommunikationsvorgang ausgeschlossen würde. Ein halb öffentlicher Kommunikationsakt liegt dann vor, wenn zwar nur ein bestimmter Kreis von Partnern direkt angesprochen, also Zielgruppe ist, weitere Partner aber nicht ausgeschlossen werden, z. B. bei einer Vereinsversammlung, an der auch nichtgeladene Gäste oder die Presse teilnehmen. Nicht öffentlich ist ein Kommunikationsakt dann, wenn grundsätzlich nur geladene Personen zugelassen sind, wie z. B. bei einer Kabinetts-, Ausschuß- oder Vorstandssitzung.

Ein privater Kommunikationsakt beschränkt die beteiligten Partner auf solche mit besonderen Beziehungen zueinander. Als Beispiel für einen privaten Kommunikationsakt kann ein Gespräch im Familienkreis gelten, zu dem nur Familienmitglieder und Personen mit besonderen Beziehungen zugelassen sind⁶⁹.

Dieses Merkmal kann in mehreren Bereichen abgelesen werden, außersprachlich z. B. am öffentlichen Kartenverkauf, Schließen einer gewöhnlich offenstehenden Tür, an der Anwesenheit von Funk, Fernsehen und Presse sowie an der Ausweiskontrolle, sprachlich an Plakatanschlägen, Einladungsschreiben usw. Insgesamt jedoch kann es nur aus dem Verständnis sozialer Regelungen hinsichtlich der Veranstaltungsform bestimmt werden.

Mit dieser unvollständigen Liste von Merkmalen müssen wir uns hier begnügen. Mit ihrer Heranziehung sind die Elemente des Sprachverhaltensmodells nur zum Teil erfaßt und zum Gegenstand der Untersuchung⁷⁰ gemacht worden. Die Einbeziehung weiterer Merkmale ist bei einem Ausbau der Versuchsanordnung anzustreben.

6.2.2.2. Die Brauchbarkeit der Merkmale wird durch die Abhängigkeit bzw. Unabhängigkeit der Merkmale untereinander bestimmt. Merkmale können in unterschiedlicher Intensität voneinander abhängig sein. Ein redekonstellatives Merkmal hat um so mehr Beschreibungs- und Erklärungskraft, je unabhängiger es von den anderen redekonstellativen Merkmalen ist.

⁶⁹ Hierzu vgl. man auch ähnliche Vorschläge von seiten der Prager Schule (Daneš, Kultur der gesprochenen Äußerungen, S. 81 f. sowie Hausenblas, Stile der sprachlichen Äußerungen und die Sprachschichtung, S. 44 f. und S. 49). Die Übereinstimmungen sind überraschend, obwohl die Skalierungen unabhängig zustande gekommen sind.

⁷⁰ Psychologische Merkmale sind entsprechend dem soziolinguistischen Forschungsinteresse ganz beiseite geblieben.

So sind z. B. die Merkmale „Sprecherzahl“ und „Öffentlichkeitsgrad“ – soweit wir bis jetzt sehen können – unabhängig voneinander. Anders verhält es sich bei Sprecherzahl und Sprecherwechsel. Denn hier kann eine höhere Zahl von Sprechern eine größere Anzahl von Sprecherwechseln relativ zur Sprechzeit mit sich bringen. Mit der Angabe über die Anzahl der Sprecherwechsel wird die Angabe über die Zahl der Sprecher somit nur ergänzt.

Wünschenswert ist also, daß eine gewisse Zahl der herangezogenen Merkmale unabhängig voneinander ist. Das ist in unserer Versuchsanordnung der Fall. Daneben werden aber auch zur Absicherung und Ergänzung der Aussagen abhängige Merkmale in die Versuchsanordnung einbezogen.

Es muß noch die Frage der Operationalisierbarkeit angeschnitten werden. Die genannten Merkmale können nur nach verschiedenen Meßniveaus erhoben werden. Die Sprecherzahl wird z. B. durch Zählen festgestellt; während etwa der Öffentlichkeitsgrad mit Hilfe einer Ordinalskala zu beschreiben ist.

Das Meßniveau entscheidet über die Aussagemöglichkeit und Interpretationsfähigkeit der mit Hilfe der redestellativen Merkmale zu erarbeitenden Daten.

Aus dem bisher Gesagten geht hervor, daß die redestellativen Merkmale nicht homogen sind; teils werden sie durch nichtverbale Kodierungen oder durch die Außenwelt visuell faßbar, teils werden sie aus Sprache abgelesen, welche die soziale Situation organisiert, oft ohne selbst Teil davon zu sein. Zum geringeren Teil werden sie aus dem zur Redestellation kovarianten Text erhoben, jedoch ohne daß die Texte schon in diesem Stadium im einzelnen analysiert worden sind. Außerdem lassen sich die Merkmale teils auf Intervall-, teils auf Ordinalniveau meßbar machen.

Wir sehen im Moment noch keinen Weg, auf dieser Ebene völlige Homogenität der Merkmale zu erreichen.

Ziehen wir eine Zwischenbilanz: Gemessen an den genannten Kriterien sind die redestellativen Merkmale in absteigender Rangfolge zum Aufbau der Versuchsanordnung in erster Linie geeignet: Sprecherzahl/Sprecherwechsel – Themafixierung – Öffentlichkeitsgrad – Rangordnung – Zeitreferenz.

6.2.2.3. Nach der Aufzählung von Einzelmerkmalen betrachten wir Kombinationen von Merkmalsausprägungen⁷¹. Die Feststellung, daß in unterschiedlichen Kommunikationsakten unterschiedliche Kombinationen von Merkmalsausprägungen vorliegen, läßt sich für eine endgültige Definition des Begriffs der Redekonstellation⁷² benutzen: Die in einem bestimmten Kommunikationsakt auftretende Kombination von Merkmalsausprägungen nennen wir „Redekonstellation“. Redekonstellationen sind gegeneinander abgrenzbar durch Explizierung und Vergleich der jeweils vorliegenden Kombination von Merkmalsausprägungen.

Anhand einer Merkmalsmatrix⁷³ lassen sich die verschiedenen Kombinationsmöglichkeiten von Merkmalsausprägungen veranschaulichen. Den endgültig definierten Terminus „Redekonstellation“ verdeutlichen wir beispielhaft am Rundfunkinterview des Oberbürgermeisters nach gewonnener Wahl; hier liegt folgende Kombination von Merkmalsausprägungen⁷⁴ vor:

<i>Merkmal</i>	<i>Merkmalsausprägung</i>
Sprecherzahl:	mehrere Sprecher (2)
Sprecherwechsel:	relativ gering, z. B. weniger als beim small talk, mehr als beim Vortrag
Themafixierung:	Thema ist vereinbart
Öffentlichkeitsgrad:	öffentlich
Rang:	Bevorrechtigung des Interviewers, Unterordnung des Interviewten
Reale Zeitreferenz:	vorzeitig/nachzeitig

Die hier beschriebene Redekonstellation und allgemeiner jede Redekonstellation bleibt solange erhalten, wie die Ausprägungen der redekonstellativen Merkmale in einem Kommunikationsakt unverändert erhalten bleiben.

Ändert sich die Ausprägung eines Merkmals oder mehrerer Merkmale, so konstituiert sich damit eine neue Redekonstellation. Besonders bei Sprecherwechseln muß überprüft werden, ob die vorher gegebene

⁷¹ „Merkmalsausprägungen“ steht hier und im folgenden als Abkürzung für Ausprägungen von redekonstellativen Merkmalen.

⁷² Vgl. S. 61 f.

⁷³ Vgl. S. 94 f.

⁷⁴ Diese Merkmalsausprägungen und weitere können in der Merkmalsmatrix in Spalte VI nachgelesen werden.

Matrix erhalten bleibt. Dies wird wichtig, um die Dynamisierung der Sicht zu ermöglichen, welche bei der Modellbildung angedeutet wurde⁷⁵, und um Toleranzen für die Stabilität der Matrix zu ermitteln.

6.2.2.4. Auf dieser Basis kann nun auch der bereits früher eingeführte Begriff des Redekonstellationstyps⁷⁶ endgültig definiert werden: Redekonstellationen, deren Kombination von Merkmalsausprägungen gleich oder annähernd gleich gestaltet ist, bilden jeweils einen „Redekonstellationstyp“.

6.2.3. Nach der Explizierung der redekonstellativen Merkmale, soweit sie für die Versuchsanordnung notwendig erscheint, um eine systematische Erfassung und Kontrolle der Merkmalsausprägungen auf der außersprachlichen Seite zu ermöglichen, wenden wir uns jetzt der sprachlichen Seite des Kommunikationsaktes zu. Wir greifen hier die bereits vorläufig eingeführten Begriffe „Textexemplar“ und „Textsorte“⁷⁷ wieder auf.

6.2.3.1. Im Rahmen der Modellbildung wurde die Aufteilung der sprachlichen Seite in zwei Sektoren vorgenommen: 1. verbale Ausgabe, 2. paralinguistische Ausdrucksmittel⁷⁸. Da die Auswertung des sprachlichen Bereichs es erforderlich macht, gesprochene Sprache nach der Aufnahme auf Tonträger zu verschriftlichen, sind die paralinguistischen Ausdrucksmittel nicht mehr direkt greifbar⁷⁹. In unsere Versuchsanordnung wird deshalb in erster Linie der verbale Output eingebracht. Wir definieren die verbale Ausgabe als Menge aller Wörter oder Menge aller Sätze, die in einem Kommunikationsakt erzeugt worden sind. Dabei ist vorausgesetzt, daß die Einheiten Wort

⁷⁵ Vgl. S. 65 ff., speziell S. 68 f.

⁷⁶ Vgl. S. 62.

⁷⁷ Vgl. S. 62. Nachdem in der Diskussion unserer Forschungsgruppe zunächst für den Begriff unterschiedliche Termini wie „Textart“, „Texttyp“, „Textsorte“ gebraucht wurden, hat sich ab 1967/68 der Terminus „Textsorte“ durchgesetzt und wurde seither in Vorträgen (z. B. H. Steger, Stockholm 2. 1. 1968; Helsinki 2. 4. 1968; Brüssel 10. 4. 1969) und Publikationen (siehe z. B. H. Steger, in: Handelingen van het XXVII^e Vlaams Filologencongres 1970, S. 155 f. sowie in: Zielsprache Deutsch, 1, 1970, S. 13–20, 51–63) verwandt.

⁷⁸ Vgl. S. 61. Nichtverbale Kodierungen durch Ausdrucksmittel wie Mimik, Gestik usw. wurden bereits zuvor ausgeklammert. Ihre Kodierung wird aber zur Gewinnung redekonstellativer Merkmale herangezogen.

⁷⁹ Bei Bedarf kann man allerdings die paralinguistischen Ausdrucksmittel (z. B. wenn man die Intonation zur Klärung einer Frage heranziehen will) durch Rückgriff auf die Tonbandaufnahme zugänglich machen.

oder Satz bereits definiert sind. Die so definierte verbale Ausgabe eines Kommunikationsaktes bezeichnen wir als „Textexemplar“.

Ergänzend wird zu diesem Begriff hier noch mit Bezugnahme auf die linguistische Analyse, der jedes Textexemplar in unserer Versuchsanordnung unterworfen wird, der Terminus „linguistisch analysiertes Textexemplar“ eingeführt:

Das „linguistisch analysierte Textexemplar“ umfaßt die aufgrund linguistischer Analysen erfaßten sprachlichen Einheiten des Textexemplars eines Kommunikationsaktes. Diesem Terminus kommt innerhalb der Versuchsanordnung vor allem eine methodisch-heuristische Funktion zu: Er soll darauf hinweisen, daß eine linguistische Analyse ein Textexemplar immer nur zum Teil erfaßt – je nach der Vollständigkeit der Analyse – und daß prinzipiell eine möglichst umfassende linguistische Analyse anzustreben ist, wenn man wirklich die in einem Textexemplar enthaltenen Daten voll ausschöpfen will, d. h. wenn man zu haltbaren Ergebnissen kommen will.

6.2.3.2. Wie bereits im Modellteil begründet wurde⁸⁰, kann man sich nicht mit den Daten eines oder einzelner linguistisch analysierter Textexemplare begnügen, sondern muß Wege suchen, die es zulassen, über alle beobachteten Textexemplare eines Redekonstellationstyps Aussagen zu machen, d. h. es muß ermöglicht werden, aufgrund geeigneter Textexemplar-Stichproben aus der Grundgesamtheit aller Textexemplare eines Kommunikationsaktes generalisierende Aussagen⁸¹ über die durchschnittliche Verteilung sprachlicher Einheiten zu machen.

Zu diesem Zweck addieren wir die absoluten Häufigkeiten der jeweils zur Analyse herangezogenen sprachlichen Einheit aller zur Stichprobe gehörenden Textexemplare. Aus den absoluten Häufigkeiten errechnen wir den durchschnittlichen relativen Anteil der jeweils untersuchten sprachlichen Einheit, indem wir sie in Beziehung setzen zum absoluten Vorkommen der Elemente der Klasse von sprachlichen Einheiten, zu der die untersuchte sprachliche Einheit gehört.

Wenn wir z. B. als Untersuchungseinheit die Klasse „Verb“ wählen, dann setzen wir die absolute Häufigkeit von Verben aus den zur

⁸⁰ Vgl. S. 62.

⁸¹ Grundsätzliche Überlegungen zur Typen- und Klassenbildung bei Heger, Belegbarkeit, Akzeptabilität und Häufigkeit; Hempel, Typologische Methoden in den Sozialwissenschaften.

Stichprobe gehörenden Textexemplaren eines Redekonstellationstyps in Beziehung zum absoluten Vorkommen aller Elemente aller Wortklassen (Substantive, Adjektive, Verben usw.). Wir können auf diesem Wege auch für weitere sprachliche Einheiten die durchschnittliche Verteilung feststellen.

Die so bestimmten durchschnittlichen relativen Anteile von sprachlichen Einheiten bilden in ihrer Gesamtheit die zu einem Redekonstellationstyp gehörende Textsorte. Die Textsorte ist somit eine Menge, deren Elemente die durchschnittlichen relativen Anteile der einzelnen sprachlichen Einheiten bilden.

Die Abgrenzung der Textsorten gegeneinander erfolgt durch die Festlegung von Signifikanz-Niveaus.

Es erweist sich aber noch ein weiterer Schritt als notwendig: Wenn die zu den aufgestellten Redekonstellationstypen gehörenden Textsorten ermittelt sind, müssen diese ihrerseits untereinander verglichen werden. Dabei ist nicht auszuschließen, daß dieser Vergleich ergibt, daß zwei (oder mehr) Textsorten in den erhobenen relativen Mittelwerten übereinstimmen. In diesem Fall ist es entsprechend nicht mehr angebracht, diese Textsorten weiterhin geschieden zu halten. Sie können dann vielmehr zu einer Textsorte zusammengefaßt werden, entsprechend die dazugehörigen Redekonstellationstypen zu einem Redekonstellations-„Super“-Typ. Eine solche Reduzierung der Redekonstellationstypen und Textsorten ist nicht von vornherein auszuschließen. Die hier zur Prüfung anstehende Hypothese wird dadurch noch nicht grundsätzlich in Frage gestellt. Dies wäre erst der Fall, wenn z. B. alle Textsorten in eine zusammenfallen würden.

Folgende Graphik kann diesen erörterten Überlegungsschritt⁸² veranschaulichen:

⁸² Folgendes alternative Vorgehen wäre ebenfalls möglich: Man wirft die Textexemplare aus den verschiedenen Redekonstellationstypen zusammen und erarbeitet aufgrund linguistischer Analyse eine innersprachliche Textklassifikation. Anschließend wird geprüft, ob die sich auf diesem Weg ergebenden Textklassen (dieser Ausdruck wird hier mit Absicht verwendet, um Verwechslungen mit den auf anderem Weg konstituierten Textsorten auszuschließen) in ihrer Anzahl mit der Zahl der Redekonstellationstypen übereinstimmen bzw. ob die einzelnen Textklassen sich jeweils einem bestimmten Redekonstellationstyp zuordnen lassen. Je nachdem, in welchem Maße dies gelingt, könnten sich für die Haltbarkeit des hier vorgeschlagenen Ansatzes ähnliche Folgerungen ergeben wie oben.

Angenommen sei z. B.:⁸³

RKT^a
↓
TE^a
↓¹⁻ⁿ
TS^a

RKT^b
↓
TE^b
↓¹⁻ⁿ
TS^b

RKT^c
↓
TE^c
↓¹⁻ⁿ
TS^c

Beim Zusammenfall von TS^b und TS^c ergibt sich:

RKT^a
↓
TS^a

RKST(RKT^b/RKT^c)
↓
TS^{b/c}

6.2.3.3. Wir machen im weiteren einen Vorschlag, wie die Textsorten ihrerseits in eine Ordnung gebracht werden könnten. Dabei wollen wir uns auf den Begriff der „Spontaneität“ stützen. Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß für unseren Begriff gesprochener Sprache das Merkmal „Spontaneität“⁸⁴ wichtig ist. Indikatoren für spontanes Verhalten der Kommunikationspartner sind z. B.: kein Schriftstück, keine Stichworte, nichts Gedrucktes liegt den Kommunikationspartnern vor. Die Frage, ob etwas auswendig gelernt wurde, wird verneint.

Je nach Redekonstellationstyp werden sich Abstufungen in der Spontaneität des Verhaltens eines Kommunikationspartners feststellen lassen; z. B. verhält sich ein Sprecher in öffentlichen Kommunikationssituationen weniger spontan als in einer privaten.

Die Abstufungen im spontanen Verhalten lassen sich als ordnendes Prinzip für alle beobachteten Redekonstellationstypen verwenden. Es ergeben sich dann zwei Extreme: Ein Redekonstellationstyp mit sehr spontanem Verhalten der Partner und ein Redekonstellationstyp mit sehr geringem spontanem Verhalten. Zwischen diesen beiden extremen

⁸³ Abkürzungen: RKT = Redekonstellationstyp; TE = Textexemplar, Textexemplare; TS = Textsorte; RKST = Redekonstellations-Super-Typ.

⁸⁴ Vgl. S. 74.

Redekonstellationstypen bilden wir eine Skala, auf der wir die anderen Typen je nach Abstufung der Spontaneität anordnen. Wir gewinnen damit zugleich eine Ordnung für die zugehörigen Textsorten. Jetzt prüfen wir, ob sich diese Ordnung der Textsorten bei einer linguistischen Analyse z. B. durch unterschiedliche Frequenzen einzelner Untersuchungseinheiten bestätigt.

Läßt sich feststellen, daß bei steigendem Spontaneitätsgrad – wie wir die Abstufungen im Sprachverhalten der Kommunikationspartner nennen wollen – die Frequenzen linguistischer Untersuchungseinheiten von Textsorte zu Textsorte ebenfalls wachsen oder fallen, dann machen diese linguistischen Einheiten – als einzelne Indikatoren – die jeweiligen linguistischen Spontaneitätsgrade aus.

Ergeben sich feste Zuordnungen zwischen dem Spontaneitätsgrad der Redekonstellationstypen und dem linguistischen der zugehörigen Textsorten, dann ist bestätigt, daß Redekonstellationstyp und jeweilige Textsorte auf den Spontaneitätsskalen identische Positionen einnehmen. Umgekehrt läßt sich dann ein linguistischer Spontaneitätsgrad als Indikator für ein bestimmtes Verhalten eines oder mehrerer Sprecher und damit für die Identifizierung eines bestimmten Redekonstellationstyps verwenden.

Mit diesen Erörterungen ist die Beschreibung der Versuchsanordnung abgeschlossen.

6.2.4. Wenn wir repräsentative Ergebnisse anstreben und uns nicht mit zufälligen Ergebnissen aus einer statistisch ungesicherten Stichprobe begnügen wollen, dann muß angestrebt werden, daß ein Textkorpus⁸⁵ zugrunde gelegt wird, das repräsentativ, zumindest jedoch statistisch abgesichert ist. Unter statistisch abgesichert sei hier verstanden, daß die linguistischen Ergebnisse unter Berücksichtigung einer bestimmten Fehlerwahrscheinlichkeit für alle Kommunikationsakte gesprochener Sprache zutreffen. Nur wenn ein Korpus diesen Forderungen genügt, ist Gewähr dafür gegeben, daß die linguistischen Ergebnisse der Analyse auch über eine Stichprobe hinaus Gültigkeit beanspruchen können.

Dafür sind im Hinblick auf unsere Versuchsanordnung folgende zwei Gesichtspunkte zu beachten:

⁸⁵ Wir beschränken uns hier auf die Korpusfrage. Auf weitere Fragen der Materialerhebung sowie das Problem der Grammatiktheorie geht der folgende Beitrag von Müller, Elmayer ein.

1. Es muß festgestellt werden, welche Redekonstellationstypen gebräuchlich sind und welchen Anteil sie einzeln am Gesamtvorkommen aller gebräuchlichen Redekonstellationstypen haben.

Hierzu werden mit Hilfe einer repräsentativen Umfrage über den Kommunikationsrahmen und das Kommunikationsverhalten der Standardsprachesprecher die nötigen Daten erhoben. Methoden, um diese Daten zu erhalten, werden sinnvollerweise zunächst in einer ausgewählten Zielgruppe getestet.

2. Es müssen zunächst quantitativ ausreichende Mindestmengen an verbalem Output für alle Redekonstellationstypen in das Korpus eingebracht werden, um ausreichende Datenmengen und brauchbare linguistische Ergebnisse zu erreichen. Weiterhin sind diese Mindestmengen in Entsprechung zur relativen Häufigkeit der einzelnen Redekonstellationstypen am Kommunikationsverhalten so zu ergänzen, daß auch auf der Seite des verbalen Outputs diese relativen Anteile dokumentiert sind.

Durch Berücksichtigung aller Redekonstellationstypen stellt sich das Korpus als eine geschichtete Stichprobe dar; ferner ist durch die verschieden großen Outputmengen aus den einzelnen Redekonstellationstypen entsprechend ihrer Vorkommenshäufigkeit eine Wichtung der Korpusteile erreicht.

Damit kann das Korpus den Anspruch erheben, ein verkleinertes Modell des faktischen Kommunikationsverhaltens darzustellen. Ein solches Korpus ist somit repräsentativ für die Textsortenproduktion der Standardsprachesprecher, und es werden generalisierende Aussagen über ihr Sprachverhalten möglich.

7. Zusammenfassende Folgerungen

Läßt sich bei Zugrundelegung und Auswertung eines repräsentativen Korpus gesprochener Sprache die zugrunde gelegte Hypothese auf induktivem Weg bestätigen⁸⁶, dann ist erwiesen, daß redekongstellative Merkmale einen entscheidenden Einfluß auf die Spracherzeugung ausüben,

⁸⁶ Hierzu sind noch geeignete Tests an einem – wie gesagt – repräsentativen Korpus durchzuführen, insbesondere Signifikanzberechnungen mit dem Chi-Quadrat-Test. Auch die Methode der Faktorenanalyse wäre heranzuziehen.

daß sich demnach in Abhängigkeit von unterschiedlichen Redekonstellationstypen unterschiedliche Textsorten ausgrenzen lassen, daß innerhalb einer homogenen Sprechergruppe unterschiedliches Sprachverhalten in Abhängigkeit von Redekonstellationstypen festzustellen ist.

Ausgehend von der Explizierung der Redekonstellationstypen ist dann hiermit eine erfolgreiche Beschreibung des Sprachverhaltens einer homogenen Sprechergruppe möglich.

Wird die Hypothese in der angegebenen Weise verifiziert und liegen valide und reliable Ergebnisse aus der Versuchsanordnung vor, dann kann weiter versucht werden, anhand dieser Ergebnisse Aussagen zu machen über die zwei Apparate in der „black box“ des Sprachverhaltensmodells, den Grammatikapparat und Kode-Besitz sowie über den Abwahl- bzw. Stilistik-Apparat der kommunikativen Verhaltenskompetenz. So werden sich – bedingt durch die Anlage der beschriebenen Versuchsanordnung – die redekongstellationstypabhängigen Typisierungen näher beschreiben lassen.

Im folgenden Beitrag von Müller und Elmauer wird referiert, bis zu welchem Punkt die empirischen Arbeiten im Rahmen der beschriebenen Versuchsanordnung in der Forschungsstelle Freiburg des Instituts für deutsche Sprache gelangt sind.

Merkmalsmatrix

Redekonstellationstypen

		I	II	III	IV	V	VI
1. Sprecherzahl	1.1 ein Sprecher	+	+	+			
	1.2. mehrere Sprecher				+	+	+
2. Zeitreferenz	2.1. zeitlos	+			+		
	2.2. vorzeitig oder nachzeitig		+			(+)	(+)
	2.3. simultan			+			
3. Verschränkung Text/ soz. Situation (Situations- verschränkung)	3.1. keine	+	+		+		+
	3.2. schwach						
	3.3. stark			+		+	
4. Rang	4.1. gleicher Rang				+	+	
	4.2. Unterordng. od. Privil.	+	+	+			+
5. Grad der Vorbereitetheit	5.1. speziell vorbereitet	+			(+)		(+)
	5.2. routiniert						
	5.3. nicht vorbereitet					+	
6. Zahl der Sprecherwechsel	6.1. null	+	+	+			
	6.2. relativ wenig				+		+
	6.3. relativ viel					+	
7. Themafixierung	7.1. Thema im voraus festgelegt	+	+	+	+		(+)
	7.2. nicht im voraus festgelegt					+	
8. Modalität der Themenbehandlung	8.1. deskriptiv		+	+			
	8.2. argumentativ	+			+		(+)
	8.3. assoziativ					+	

Redekonstellationstypen

9. Öffentlichkeitsgrad	9.1. öffentlich	+		+	+	+
	9.2. halböffentlich					
	9.3. nicht öffentlich					
	9.4. privat		(+)			+

Erläuterungen und Anmerkungen zur Merkmalsmatrix:

- Zum Redekonstellationstyp I gehört z. B. die Textsorte „Vortrag“
- Zum Redekonstellationstyp II gehören z. B. die Textsorten „Bericht“, „Erzählung“
- Zum Redekonstellationstyp III gehört z. B. die Textsorte „Reportage“
- Zum Redekonstellationstyp IV gehört z. B. die Textsorte „öffentliche Diskussion“
- Zum Redekonstellationstyp V gehört z. B. die Textsorte „small talk, Unterhaltung“
- Zum Redekonstellationstyp VI gehört z. B. die Textsorte „Interview“

Die in Anführungszeichen gesetzten Termini – z. B. „Vortrag“ sind nicht als alltagssprachliche Ausdrücke zu verstehen, sondern sie sind definiert als sprachstrukturelle Bedingungen der jeweils zu einem Redekonstellationstyp gehörenden Textsorte.

Zur besseren Übersicht wurde in der Merkmalsmatrix nur das Zeichen + gesetzt, an den Leerstellen ist ein – zu ergänzen.

Die Klammer () zeigt fakultatives Vorliegen einer Merkmalsausprägung an.

Literaturverzeichnis

Die in den Anmerkungen verwendeten Kurztitel stehen in Klammern jeweils am Ende der bibliographischen Angaben.

- Althaus, H. P., Henne, H.: Sozialkompetenz und Sozialperformanz – Thesen zur Sozialkommunikation. – In: ZDL 38, 1971, S. 1–15.
- Baumgärtner, K., Wagner, K. H.: Generative Transformationsgrammatik. Einführung und Grundbegriffe. – In: Funkkolleg Sprache. Eine Einführung in die moderne Linguistik, Studienbegleitbrief 4, Weinheim 1971, S. 67–92.
- Bausch, K. H.: Zur Umschrift gesprochener Hochsprache. – In: Texte gesprochener deutscher Standardsprache 1 = Heutiges Deutsch 2,1, München, Düsseldorf 1971, S. 33–54.
- Berger, P. L., Luckmann, Th.: The Social Construction of Reality. A Treatise in the Sociology of Knowledge. – New York 1967 (jetzt auch in dt. Übersetzung: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. – In: *Conditio humana*, Frankfurt 1971).
- Bruner, J. S. u. a.: Studien zur kognitiven Entwicklung. – Stuttgart 1971.
- Daneš, F.: Kultur der gesprochenen Äußerungen. – In: Stilistik und Soziolinguistik. Beiträge der Prager Schule zur strukturellen Sprachbetrachtung und Spracherziehung. Zusammengestellt und eingeleitet von E. Beneš und J. Vachek, Berlin 1971, S. 73–93.
- Dahrendorf, R.: *Homo Sociologicus*. Ein Versuch zur Geschichte, Bedeutung und Kritik der Kategorie der sozialen Rolle. – Köln 1964.
- Dittmar, N.: Möglichkeiten einer Soziolinguistik: Zur Analyse rollenspezifischen Verhaltens. – In: *Sprache im technischen Zeitalter* 38, 1971, S. 87–105.
- Dreizel, H. P.: Die gesellschaftlichen Leiden und das Leiden an der Gesellschaft. Vorstudien zu einer Pathologie des Rollenverhaltens. = Göttinger Abhandlungen zur Soziologie 14, Stuttgart 1968. (Gesellschaftliche Leiden)
- Ekman, P., Friesen, W.: The Repertoire of Nonverbal Behavior: Categories, Origins, Usage, Coding. – In: *Semiotica* 1,1, 1969, S. 49–98.
- Frese, J.: Sprechen als Metapher für Handeln. – In: *Das Problem der Sprache*, hrsg. H. G. Gadamer, München 1967, S. 45–55.
- Funk-Kolleg Sprache. Eine Einführung in die moderne Linguistik. Bd. 1.2. – Frankfurt 1973.
- Habermas, J.: Thesen zur Theorie der Sozialisation. Stichworte und Literatur zur Vorlesung im Sommersemester 1968 (Raubdruck).
- Hasan, R.: Grammatical cohesion in spoken and written English. Part 1 = Nuffield Programme in Linguistics and English Teaching, Paper 7, 1968.
- Haug, F.: Kritik der Rollentheorie und ihrer Anwendung in der bürgerlichen deutschen Soziologie. – Frankfurt 1972.
- Hausenblas, K.: Stile der sprachlichen Äußerungen und die Sprachschichtung. – In: Stilistik und Soziolinguistik. Beiträge der Prager Schule zur strukturellen Sprachbetrachtung und Spracherziehung, zusammengestellt und eingeleitet von E. Beneš und J. Vachek, Berlin 1971, S. 38–53.

- Heger, K.: Belegbarkeit, Akzeptabilität und Häufigkeit. – In: Festschrift für E. Zwirner, hrsg. H. Pilch u. H. Richter, Basel, München 1970, S. 23–33.
-: Monem, Wort und Satz = Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 8, Tübingen 1971.
- Hempel, C. G.: Typologische Methoden in den Sozialwissenschaften. – In: Logik der Sozialwissenschaften, hrsg. E. Topitsch, Köln ¹1971, S. 85–104.
- Hofstätter, P. R.: Psychologie = Fischer Lexikon, Frankfurt 1970.
- Kamlah, W.: Sprachliche Handlungsschemata. In: Das Problem der Sprache, hrsg. H. G. Gadamer, München 1967, S. 427–434.
- Kamlah, W., Lorenzen, P.: Logische Propädeutik. – Mannheim 1967.
- Klaus, G., Buhr, M. (Hrsg.): Philosophisches Wörterbuch. Bd. 1.2. Leipzig ¹1970.
- König, R. (Hrsg.): Soziologie = Fischer Lexikon, Neubearbeitung, Frankfurt 1970.
- Kopperschmidt, J.: Rhetorik. Einführung in die persuasive Kommunikation = Arbeitsberichte des Instituts für Umweltplanung Ulm 5, Ulm 1971. (Rhetorik)
-: „Kritische Rhetorik“ statt „Moderne wissenschaftliche Rhetorik“. – In: Sprache im technischen Zeitalter 45, 1973, S. 18–58.
- Popitz, H.: Der Begriff der sozialen Rolle als Element der soziologischen Theorie. – In: Recht und Staat, Heft 331/32, Tübingen ²1968.
- Roth, H. (Hrsg.): Begabung und Lernen = Deutscher Bildungsrat, Gutachten und Studien der Bildungskommission 4, Stuttgart 1969.
- Rothacker, E.: Philosophische Anthropologie. – Bonn 1964.
- Schnabl, H.: Sprache und Gehirn – Elemente der Kommunikation. Zu einem kybernetischen Modell der menschlichen Nachrichtenverarbeitung = Das Wissenschaftliche Taschenbuch, Abteilung Geisteswissenschaften 10, München 1972. (Sprache und Gehirn)
- Schröder, P.: Einführung in die Soziolinguistik. – In: Funkkolleg Sprache. Eine Einführung in die moderne Linguistik, Studienbegleitbrief 10, Weinheim 1972, S. 37–54.
- Schütz, A.: Symbol, Reality, and Society. – In: Collected Papers. Vol. 1, Den Haag 1962.
- Searle, J. R.: Sprechakte. Ein sprachphilosophischer Essay. – Frankfurt 1971 (dt. Übersetzung der Originalausgabe: Speech Acts. – Cambridge 1969).
- Steger, H.: Gesprochene Sprache. Zu ihrer Typik und Terminologie. – In: Satz und Wort im heutigen Deutsch = Sprache der Gegenwart 1, Düsseldorf 1967, S. 259–291.
-: Soziolinguistik: Grundlagen, Aufgaben und Ergebnisse für das Deutsche. – In: Beiträge zur soziolinguistischen Beschreibung der deutschen Gegenwartssprache = Sprache der Gegenwart 13, Düsseldorf 1971, S. 9–44.
- Wallner, E. M.: Soziologie. Einführung in Grundbegriffe und Probleme. – Heidelberg ²1972.
- Watzlawick, P., Beavin J. H., Jackson D. D.: Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien. – Bern ³1972. (Menschliche Kommunikation)
- Wunderlich, D.: Die Rolle der Pragmatik in der Linguistik. – In: DU 1970, Heft 4, S. 5–45.

Belegung der Freiburger Forschungshypothese über die Beziehung zwischen Redekonstellation und Textsorte

Von Ute Elmayer und Rolf Müller

1. Durch den vorausgehenden Beitrag von Steger sehen wir die Aufgabe als erledigt an, die Position der Forschungsstelle Freiburg im Rahmen der heutigen Linguistik festzustellen. Wir suchen adäquate Darstellungs- und Klassifizierungsmöglichkeiten für die originale gesprochene Sprache. In den verschiedenen Redekonstellationen sehen wir die gesprochene Sprache gruppiert nach solchen außersprachlichen Kriterien, die den Entstehungsumständen der Texte entnommen sind. Jeder Text läßt sich aufgrund seiner eigenen speziellen Redekonstellation einem Typ zuordnen.

Um die Schlüssigkeit der Systematik herzustellen, haben wir uns an folgende Hypothese gebunden: Wenn man mit außersprachlichen Merkmalen der Entstehungssituation der Texte zu einer Typik gelangt, dann wird man erwarten dürfen, daß sich auch mit Merkmalen innersprachlicher Provenienz Typen erschließen lassen. Innersprachliche Merkmale sind die Zeicheneinheiten und Regularitäten der linearen sprachlichen Sequenz, die in der Grammatik analysiert und dargestellt werden. Wir erwarten, daß dem Redekonstellationstyp die Textsorte, der speziellen Redekonstellation des Einzeltextes das Textexemplar entspricht. Die Textsorten vereinigen Textexemplare (d. i. Einzeltexte), die sich in Dichte und Verteilung innersprachlicher (d. i. syntaktischer) Merkmale ähnlich sind.

So weit ein Rückgriff auf den Beitrag Steger, insbesondere auf die Begriffe Redekonstellationstyp, Redekonstellation und Textsorte, Textexemplar, die hier im Mittelpunkt stehen werden. Unsere Untersuchung beschäftigt sich nur mit diesen Begriffen und dem Nachweis ihrer Verwendbarkeit. Sie kann deshalb auch nur in diesem Ausmaß die bei Steger dargelegte Forschungshypothese belegen, die selbst wesentlich weiter führende Interessen verfolgt.

Was kann über die Beziehungen der genannten Begriffe noch präsentiert werden? Man muß zugeben, daß die Redekonstellationstypen Konstrukte aus der Zusammenstellung von Merkmalen in der bei Steger vorgestellten Matrix sind.¹ Die Redekonstellationen werden aufgrund von Merkmalen konstituiert, von denen angenommen wird, daß sie signifikant und für die Trennung von Redekonstellationen geeignet sind, oder besser die geeignetsten sind. Es ist angestrebt, folgende Annahme zu erhärten: Wenn Texte, die aufgrund außersprachlicher Merkmale einem Redekonstellationstyp angehören, sich alle aufgrund innersprachlicher Merkmale auch einer Textsorte zuordnen, dann ist die Wahrscheinlichkeit erhöht, daß unsere Redekonstellationstypik effektiv ist. Das heißt nichts anderes, als die eingangs genannte Hypothese zu erhärten. Kurz: Einem Redekonstellationstyp entspricht eine Textsorte, und außersprachliche Merkmale kovariieren mit innersprachlichen.

Natürlich wollen wir auf einen positiven Befund hinaus; und wir sind optimistisch, weil wir uns auf verschiedene Auswertungen berufen können, die in unserer Forschungsstelle schon durchgeführt worden sind. Die Redekonstellationstypen sind bekannt unter den Bezeichnungen: Vortrag, Diskussion, Unterhaltung u. a. (vgl. Matrix S. 94 f.). Für die Kovarianzprüfung wählen wir ein Bündel von exemplarischen innersprachlichen Merkmalen aus, als da sind: Substantive in ihrer Häufigkeit; Konjunktionen, ihr Inventar und die Häufigkeit; die uneingeleiteten Gliedsätze; Parentheseformen in ihrer Verteilung und Häufigkeit.

2. Ehe wir unsere Daten vorlegen, ordnen und interpretieren, wollen wir ihre Herkunft und das Verfahren ihrer Isolierung beschreiben. Die Texte gesprochener Sprache, auf die wir uns stützen, entstammen jeweils spezifischen Entstehungsumständen. Durch die Beschreibung von Redekonstellationen versuchen wir Ausschnitte dieser Entstehungssituationen zu fassen. Jeder Text ist damit Ausdruck einer Redekonstellation.

Die Matrix versucht eine Konfiguration von Merkmalen, die für textrelevant gehalten werden, zusammenzustellen. Die Auswahl und die Zahl der Merkmale, d. h. auch die quali- und quantitative Form der Matrix, ist ein Experiment. Ihre Effizienz erweist sich an ihren

¹ Ein Abdruck der Matrix befindet sich im Beitrag von K.-H. Deutrich in: *Texte gesprochener deutscher Standardsprache. Heutiges Deutsch II/1*, München/Düsseldorf 1971, S. 27 (= Textbuch).

diskriminierenden Möglichkeiten gegenüber dem sprachlichen Output – in der Textunterscheidung. Diese wiederum werden nach dem Forschungsinteresse bzw. der Thematik wissenschaftlicher Untersuchungen gewürdigt. Je nachdem, ob die Relevanz des Alters von Sprechern interessiert, ist etwa das Merkmal „erwachsen“ abzufragen oder nicht. Wir weisen aber darauf hin, daß wir nicht die Relevanz eines Einzelmerkmals nachweisen können. Die Merkmale werden im Zusammenhang einer Merkmalskonfiguration überprüft. Relevanzfeststellungen gelten daher für die Konfiguration.

So sind denn während der Bearbeitung des Freiburger Forschungsprojekts variierende Merkmalmatrizen angewendet und erprobt worden.² Auch den Abschnitten des hier vorgetragenen Exposés liegen geringfügig variierende Matrizen zugrunde. Es handelt sich durchweg um reduzierte und relativ grobe Matrizen, die eine nicht sehr hohe Anzahl von Redekonstellationsmerkmalen vertreten. Je geringer die Zahl dieser Merkmale angesetzt ist, desto mehr Textexemplare werden von einer bestimmten Merkmalskonfiguration erfaßt; es ergeben sich dann auch entsprechend weniger Merkmalskonfigurationen, die nichts anderes sind als die sog. Redekonstellationstypen.

In unseren Anschnitten sind drei Redekonstellationstypen unterschieden, die wir in bestimmter Reihenfolge aufzählen. Zuerst wird immer der formellste, am wenigsten spontane, zuletzt der spontanste und unformellste genannt; entweder zusammen mit der Häufigkeitsangabe für die sprachlichen Merkmale (vgl. Tabellen im Anhang) oder angeordnet auf der Abszisse eines Achsenkreuzes. Die Häufigkeitsangaben in Prozent sind deswegen nötig, weil die Textlängen nicht immer genormt sind, jedoch ist auf eine hinreichend große Textmenge als Untersuchungsgrundlage geachtet (im Anschluß an die Prozentangaben folgen weiter aufgeschlüsselte Tabellen). Im Fall der graphischen Darstellung ist die Häufigkeitsangabe für die sprachlichen Merkmale auf der Ordinate des Achsenkreuzes abzulesen.

Dies alles sind simple Verfahren zur Veranschaulichung, genau wie die einfachen statistischen Verfahren bei der Erhebung der sprachlichen Merkmale. Man kennt sie schon aus früheren Arbeiten bei Eggers, Winter, Leska, Deutrich, Elmayer, Bayer und neuerdings Wackernagel-

² Eine variierte Matrix wurde verwendet von K.-H. Bausch: Vorschlag zu einer Typik der gesprochenen Sprache. Forschungen zur gesprochenen Sprache und Möglichkeiten ihrer Didaktisierung. Protokoll eines Werkstattgespräches des Goethe-Institutes und der Forschungsstelle Freiburg des Instituts für deutsche Sprache Mannheim, hrsg. vom Goethe-Institut, München 1971, S. 9 ff. (= Werkstattgespräche).

Jolles. Es handelt sich um Abzählen der Häufigkeit und die Feststellung von Kovarianzen zwischen Merkmalen sowie zwischen Redekonstellationstyp und Textsorte. Die Stimmigkeit der Ergebnisse wurde überprüft, indem die Versuche an verschiedenen Korpora und teilweise mit unterschiedlichen Textmengen mehrfach durchgeführt wurden.³ Die Technik unserer Zählungen und Darstellungen läßt nicht mehr zu, als die Feststellung, daß unsere Hypothese der Tendenz nach bestätigt wird. Eine weitergehende statistische Sicherung ist von Deutrich durchgeführt worden. Sie wird als Exkurs zu diesem Beitrag mitgeteilt.

Die Auswahl der sprachlichen Merkmale geschieht zunächst probeweise. Ob eine textsortengesteuerte Verwendung vorliegt, stellt sich erst mit der Auswertung heraus. Man stößt durchaus auf sprachliche Merkmale, die keine textsortenspezifischen Werte ergeben, was aber auch daran liegen kann, daß unsere Ausschnitte der Redekonstellation sie nicht tangieren.

3. Das erste der innersprachlichen Merkmale, an denen überprüft werden soll, ob ihr Gebrauch möglicherweise nach Textsorten unterschiedlich ist, ist die Häufigkeit der Substantive (Tab. 1 S. 117). In einigen Arbeiten aus der Forschungsstelle wurde an einer Anzahl von Texten eine entsprechende Frequenzfeststellung durchgeführt. Die Frequenzen differieren von Textexemplar zu Textexemplar; es zeigt sich jedoch, daß Texte sich nach ihren Werten ordnen lassen, daß also die Substantivhäufigkeit zwischen bestimmten Textexemplaren nur wenig differiert im Vergleich zu anderen Textexemplaren. Die Werte sind gruppiert – mit mehr oder minder großer Streuung – rund um einen mittleren Wert, der für die jeweilige gesamte Gruppe von Texten gilt. Wie im Beitrag von Steger erläutert, nennen wir diese aufgrund innersprachlicher Merkmale sich konstituierenden Gruppen: Textsorten. Sie sind wiederum jeweils einem bestimmten Redekonstellationstyp zugeordnet.

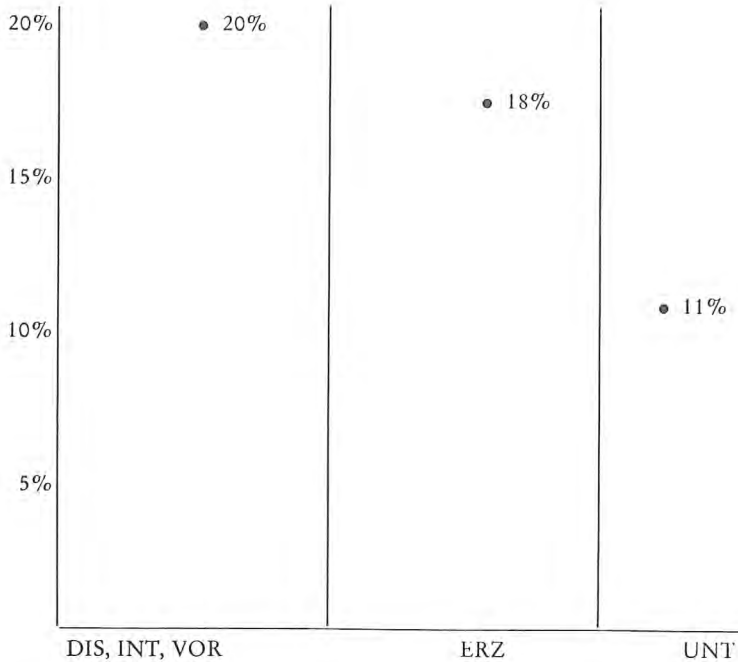
In der Abbildung 1 sind die mittleren Werte der verschiedenen

³ Der Beitrag stützt sich auf Arbeiten aus der Forschungsstelle Freiburg. Im einzelnen wurden herangezogen: Klaus Bayer: Verteilung und Funktion der sogenannten Parenthese in Texten gesprochener Sprache. Masch. Magisterarbeit 1971, Freiburg. Jetzt vollständig in: Deutsche Sprache, H. 1/2, 1972.
Karl-Helge Deutrich und Rolf Müller: Zur Textsortengliederung gesprochener Sprache. Theoretische und empirische Ansätze (Arbeitstitel). Im Manuskript abgeschlossen, erscheint demnächst.

Ute Elmayer: Quantitative Analyse und Interpretation des Verhältnisses von gesprochenen Texten und deren verschriftlichter Version. Masch. Magisterarbeit 1969, Freiburg.

Abb. 1
Relativer Anteil der Substantive

Basis = 33197
(= 100%)



Textsorten graphisch dargestellt. Die Substantivhäufigkeit steigt von den unformellen Textsorten zu den formellen. Besonders deutlich ist die Differenz zwischen der Textsorte Unterhaltung (UNT) und den Textsorten Erzählung (ERZ) und Diskussion (DIS).⁴ In den Texten der Sorte UNT (das Sortenmittel beträgt 11%) werden im Durchschnitt 0 bis 1 Substantiv pro Satz verwendet.⁵ Es läßt sich ergänzend dazu anführen, daß hier außerordentlich viele Sätze ohne jedes Substantiv anzutreffen sind. Diese Texte zeichnen sich aus durch

⁴ Unter DIS sind in diesem Fall tatsächlich Texte der Sorten DIS, INT, VOR subsumiert. Hier wurde eine frühere Arbeit zugrunde gelegt, in der aus Materialgründen diese Sorten nicht getrennt beobachtet wurden. Es scheinen aber nur geringere Schwankungen in den Häufigkeiten vorzuliegen.

⁵ Mit Satz ist hier die im Transkriptionsformular definierte Sequenz gemeint. Ein Abdruck des Formulars befindet sich im Textbuch S. 36/42.

überwiegend assoziatives, nicht an ein Thema gebundenes Sprechen und durch eine relativ starke Verschränkung mit dem Situationskontext. Das heißt also, daß Sprecher nicht „die Dinge beim Namen nennen“, daß sie deiktische Elemente einsetzen, die auf den Situationskontext verweisen. Der Hörer muß demnach zum Verständnis verstärkt nicht-sprachliche Information heranziehen, um vollständig dechiffrieren zu können. Ein Beispiel aus einem Text: Eine Mutter sagt zu ihrer Tochter am Frühstückstisch: +g + muß das sein (z + Hanna + z)? Der Tochter ist aufgrund des gemeinsamen Situationskontextes klar, worauf sich der mütterliche Verweis bezieht; sie kann deshalb antworten: *paßt dir wieder nicht (f + gell + f)?*.⁶ In der Sorte ERZ, deren mittlere Substantivhäufigkeit bei 18% liegt, werden durchschnittlich pro Satz 2 bis 3 Substantive verwendet. In diesem Redekonstellationstyp, in der der Einbezug des Situationskontextes nur in geringerem Ausmaß möglich ist, muß der Sprecher seine Aussage anders kodieren. Er muß alles verbalisieren und bloße deiktische Verweise explizieren.

Im Textsortenbündel DIS, Interview (INT), Vortrag (VOR) liegt das Mittel bei 20%, mit durchschnittlich 3 Substantiven pro Satz. Das scheint keine sehr evidente Differenz zur Sorte ERZ zu sein. Deutlicher wird die Gruppierung, wenn neben der Häufigkeit, also der Relation: Gesamtwortzahl zu Substantiven, weitere Aussagen über die Dichte herangezogen werden. Haben in Texten der Sorte UNT nur 0,2% aller Sätze mehr als 6 Substantive pro Satz, in ERZ dagegen 11%, so ist für das Textsortenbündel DIS, INT, VOR eine Quote von 15% Sätzen mit mehr als 6 Substantiven festzustellen. Anhand dieser zusätzlichen Angabe läßt sich ein deutlicheres Bild über die Strukturierung der Texte rekonstruieren. Auch für Texte dieser Sorten gilt, was eben für ERZ festgestellt wurde: geringe Möglichkeit den Situationskontext einzubeziehen, notwendige Verbalisierung aller Information.

Die Häufigkeit der Substantive kann also zur Klassifikation von Textexemplaren herangezogen werden.⁷ Allerdings genügt ein Merkmal dieser Art, das sozusagen nur eine Dimension aus der Matrix innersprachlicher Merkmale beschreibt, nicht, um Sorten von

⁶ Der Textauschnitt ist authentisch und ist deshalb mit vollständiger Notation zitiert. Zum Verständnis des Beispiels ist in diesem Fall eine Auflösung der Siglen nicht notwendig. Zu den einzelnen Transkriptionssiglen vgl. Transkriptionsformular im Textbuch.

⁷ Ein hochsignifikantes Ergebnis liegt auch vor für die Verteilung von attribuierten Substantiven. Vgl. Tab. 1 b.

Texten zu konstituieren oder die Redekonstellationsabhängigkeit schlüssig zu beweisen. Dies kann nur aufgrund von Merkmalskomplexen geschehen, also Merkmalen, die untereinander wahrscheinlich in Abhängigkeit stehen. Ein solcher Fall von Komplexität wird im Verlauf des Beitrags an den Konjunktionen genauer dargestellt. Im Fall der Substantive scheint eine Korrelation zur Verbhäufigkeit vorzuliegen und zwar ein reziprokes Verhältnis. Diese Beziehung wäre solch ein Merkmalskomplex.

4. Am Merkmal, das im vorigen Abschnitt herangezogen worden ist, wurde klar, daß die Häufigkeit seiner Abwahl vom Redekonstellationstyp beeinflusst wird. Der einfache arithmetische Befund zeigt die Häufigkeitsänderung entsprechend der Anordnung unserer Redekonstellationstypen. Wir wollen dieses Verfahren der einzelmerkmalsbezogenen Häufigkeitskontrolle als „einfach“ ansehen. Komplex und aussagesicherer wird das Verfahren, wenn wir die Häufigkeit dieses Merkmals in Abhängigkeit mit der Häufigkeit eines weiteren Merkmals sehen. Dabei müssen die Merkmale in funktionalem Zusammenhang stehen, entweder sich direkt proportional oder umgekehrt proportional verhalten. Der Versuch, eine solche Konstellation herzustellen, war im vorigen Abschnitt die Aussage, die Häufigkeit der Substantive verhalte sich umgekehrt proportional zu jener der finiten Verben. Lediglich die funktionale Beziehung dieser Merkmale kann noch nicht als bestätigt gelten.

Im folgenden wollen wir nun mit dem komplexeren aber auch stringenteren Verfahren arbeiten, indem wir die Abhängigkeit zwischen dem Merkmal und einem weiteren oder zwischen Klassen des Merkmals betrachten. Als Beobachtungsmerkmal ziehen wir jetzt das den Nebensatz einleitende Wort heran. Nebensatz sei ein Satz in Spannform im Gegensatz zum abhängigen Hauptsatz. Die Häufigkeit der Nebensätze unterscheidet sich in den Textsorten deutlich (vgl. Tab. 2, Zeile 1 und 2, S. 118). Dabei sind die Textsorten zugeordnet den Redekonstellationstypen: UNT; ERZ; DIS, VOR, INT. Die Häufigkeitstendenz ist steigend in Richtung der Anordnung unserer Redekonstellationen. Die gleiche Tendenz ist bei den Einleitewörtern selbstverständlich.

Im weitem verändern wir unsere Beobachtungsgrundlage, indem wir uns auf die abhängigen satzgliedwertigen Sätze beschränken; die Relativsätze werden ausgeschlossen. Die Folge ist, daß wir nur noch mit den Konjunktionen als Einleitewort zu rechnen haben. Uns

interessiert die Häufigkeit der Konjunktionen in bezug auf die zuvor genannten Textsorten.

In der Grammatik wird eine finite Zahl von Konjunktionen im Paradigma zusammengestellt, also eine geschlossene Liste. Als Grammatik können wir in diesem Fall die gängigen Darstellungen heranziehen⁸, da sie die deutsche Standardsprache unserer Texte beschreiben. Für uns besteht die Frage, ob die Auswahl aus dieser Liste durch die Herkunft eines Textemplars aus einem bestimmten Redekonstellationstyp determiniert wird, ob bestimmte der Konjunktionen bevorzugt und andere gemieden werden. Wir beobachten also, wie sich der Gebrauch der Konjunktionen einzeln zum Gebrauch des gesamten Inventars dieser Wortklasse verhält. Das ist solch ein angekündigtes komplexes Verfahren mit zwei im Zusammenhang stehenden Variablen.

Bei der Auswertung der Texte ergibt sich nicht der Eindruck, als ob in gesprochener Sprache eine Konjunktion nicht verwendet wird oder nicht verwendet werden kann. Aber es zeigt sich viel Diffizileres: Die Textsorten weisen eine unterschiedliche Variation der Konjunktionen auf, also unterschiedlich viele verschiedene Konjunktionen. Die Differenzen sind erheblich (vgl. Tab. 3, S. 119). Die Textsorte ERZ steht in diesem Fall der Textsorte UNT weniger nahe als den Textsorten DIS, VOR, INT. Ein hervorstechendes Ergebnis, das noch ohne Erklärung ist. Man sollte meinen, daß die Zahl der verschiedenen Konjunktionen in der Textsorte um so geringer ist, je geringer die Zahl der benutzten Konjunktionen überhaupt ist. Nach unseren Einsichten gilt das ausgeprägt nur für Texte der Sorte UNT.

Kann man aufgrund dessen behaupten, die Textsorte der spontanen Texte aktiviere ein eingeschränktes Inventar an Konjunktionen und damit einen in diesem Monembereich restringierten Code? Und im Gegensatz dazu, für die Erzählung stünde ein außerordentlich differenziertes Inventar zur Verfügung? Eine solche Schlußfolgerung kann nur auf der methodischen Fehlleistung beruhen, hier binäre Entscheidungen über das Fehlen oder die Existenz jeder einzelnen Konjunktion im Inventar zu fällen. Diese Entscheidungen sind in der Syntax noch adäquat. Wir bemühen uns aber um komplexere grammatische Zusammenhänge auf der Textebene, wo durch die

⁸ Duden-Grammatik, Mannheim, 21966; Erben, J.: Deutsche Grammatik. Frankfurt M./Hamburg 1968.

außersprachlichen Bedingungen des vorausgesetzten Redekonstellationstyps der Aufbau einer bestimmten Textsorte im Unterschied zu mehreren anderen entschieden wird. Das erfordert die Verfügung und den Überblick über den ganzen Konjunkionalbereich einer umfassenden Grammatik des Deutschen. Jede Konjunktion kann potentiell in jeder Textsorte auftreten.

Unter den einzelnen Konjunktionen ist *daß* am meisten exponiert. In allen Textsorten erreicht sie die Spitze an Häufigkeitsprozenten (vgl. Tab. 3, S. 119). Die hohe Gebräuchlichkeit wird meist (Duden, Erben) der Tatsache zugeschrieben, daß sie lediglich eine Abhängigkeitsmarke ohne Bedeutungsfunktion sei. Die diskreten Werte in bezug auf die Textsorten erlauben, diesen Sachverhalt detaillierter zu sehen. Die Spitzenwerte haben nämlich in den Textsorten unterschiedliches Gewicht, wenn man sie in Zusammenhang mit den anderen Konjunktionen sieht. In ERZ wird der Spitzenwert bei einer sehr hohen Anzahl von anderen Konjunktionen erreicht. Von denen haben zwei (*wenn*, *wie*) eine ähnlich große Häufigkeit. Man könnte interpretieren, die hohe Zahl der verschiedenen Konjunktionen deute auf die Beachtung subtiler syntaktischer Beziehungsfunktionen. In der gleichen Textsorte müßte das dann ebenfalls für *daß* gelten. In UNT ist der Gebrauch so, daß diese Konjunktion zusammen mit relativ wenigen anderen vorkommt; deshalb entfällt auf jede einzelne ein beträchtlicher Anteil. Diese anderen scheinen nach funktional abgewogener Entscheidung in ihre Positionen eingesetzt zu sein – was man dann auch für *daß* zugestehen sollte. Ganz anders erreicht *daß* in DIS, VOR, INT eine überaus große Häufigkeit bei mittlerer Anzahl alternierender Konjunktionen. Hier, in den weniger spontanen und formelleren Texten, könnte das Argument der Bedeutungsentleerung zur einfachen syntaktischen Marke zutreffen. Es ist wahrscheinlich nicht pauschal gültig, sondern auf die Textsorte zu beziehen.

Da die Konjunktion *ob* regelmäßig zusammen mit *daß* und unter der gleichen Beurteilung genannt wird, soll auch sie kurz kontrolliert werden. Sie ist grundsätzlich anders verteilt, und zwar textsortenabhängig in der Art, daß sie in der Anordnung der Redekonstellationstypen häufiger wird (vgl. Tab. 3, S. 119).

Außerdem erreicht *ob* bei weitem nicht die Häufigkeit von *daß*. Ein Vergleich dieser beiden Konjunktionen zwingt in unserem Beobachtungsbereich dazu, eine Gleichartigkeit abzulehnen. So bedeutungsneutral können aber beide Konjunktionen nicht sein, da sie textsorten-

typisch reagieren. Allerdings ist mit der hier angewandten Methode nicht festzustellen, welche Funktion sie speziell erfüllen.

Die in diesem Abschnitt über Einleitewort bzw. Konjunktion des Nebensatzes vorgestellten Befunde zeigen den textsortenabhängigen Gebrauch dieses Merkmals. Sie zeigen auch, daß in die zugrunde gelegten Redekonstellationstypen Eigenschaften eingebracht sind, welche die Integration der Textexemplare in Textsorten verursachen.

5. Nachdem unsere Hypothese an einem Phänomen der Wortebene bzw. der Satzebene vorgeführt worden ist, soll ein weiteres Beispiel aus dem satzübergreifenden Bereich folgen.

Die abhängigen Hauptsätze, deren Gebrauch hier für die Annahme einer redekonstellationsabhängigen Distribution überprüft werden soll, stellen einen Spezialfall von Abhängigkeit dar. Man vergleiche folgende Beispiele:

- (1) *Ich möchte einen Vorschlag machen. Wir hören hier jetzt mal auf.*
- (2) *Ich würde vorschlagen, daß wir hier jetzt mal aufhören.*
- (3) *Ich würde vorschlagen, wir hören hier jetzt mal auf.*

Die drei Belege sind inhaltlich identisch, differieren aber nach ihrer grammatischen Struktur. Soll mit „Abhängigkeit“ das Verhältnis von Teilsätzen im Satzgefüge bezeichnet werden⁹, so kann man nur im Beleg (2) eine auch formal kenntlich gemachte Abhängigkeit konstatieren, und zwar durch die Konjunktion *daß* und die Verbendstellung im zweiten Teilsatz. Anders ist das im Beleg (3). Der Sachverhalt der Abhängigkeit wird durch keine unmittelbaren formalen Kriterien gestützt, dennoch reagieren Hörer übereinstimmend und identifizieren den zweiten Teilsatz in (3) als abhängig vom ersten Teilsatz. Bevor die Häufigkeit und Verteilung dieses Konstruktionstyps als konstitutiv für die Gruppierung von Texten ausgewiesen wird, muß hier noch kurz darauf eingegangen werden, aufgrund welcher Signale das Abhängigkeitsverhältnis erkannt werden könnte.

Als eines dieser Signale für Abhängigkeit muß die Tatsache gelten, daß der zweite Teilsatz eine obligatorische Leerstelle ausfüllt.¹⁰ Für eine bestimmte Klasse von abhängigen Hauptsätzen, die uneingeleiteten Konditionalsätze, wäre die Wortstellung als Indiz zu nennen.

⁹ Duden-Grammatik, § 6145.

¹⁰ Eine fakultative Leerstelle im Falle eines attributiv gebrauchten Satzes: *Den Vorschlag, wir hören hier jetzt mal auf, würde ich machen.*

Hinweise auf ein mögliches Abhängigkeitsverhältnis bietet auch der Gebrauch des definiten Artikels im übergeordneten Satz:

Es ist die Frage, hören wir hier auf?

Es ist eine Frage. Hören wir hier auf?

An diesem Beispiel ist demonstrierbar, daß auch die Intonation als Indikator fungiert. Neben dem Artikel existieren noch andere Elemente, die man pauschal als „Referenzpartikel“ bezeichnen könnte (z. B. Adverbien), die auf den folgenden Satz verweisen. Diese Liste ist nicht vollständig, sie mag hier aber zur Beschreibung ausreichen.

Aus dem, was bisher über Erkennungskriterien gesagt wurde, geht hervor, daß ein einziges Merkmal allein nicht zur Identifizierung von Abhängigkeit ausreicht. Nach unserer Erfahrung sind tatsächlich immer mehrere Merkmale gekoppelt. Eine Analyse des Phänomens der abhängigen Hauptsätze bietet sich damit als ein effektives Mittel der Textbeschreibung an, zumal eine Anzahl von Kontextbedingungen vorliegt, die erfüllt sein müssen, um abhängige Hauptsätze zu erlauben. So ist das Vorkommen gebunden an eine bestimmte Klasse von Verben. Im Trägersatz (also im übergeordneten Hauptsatz) müssen Verben aus einer bestimmten, relativ begrenzten Liste vorliegen, deren Kern von den Lexemen *sagen*, *glauben*, *meinen* und *finden* gebildet wird (also den sogenannten *verba dicendi* und *sentiendi*).

In den ersten Beispielsätzen wurde vorgeführt, daß abhängige Hauptsätze durch „echte“ Subordinationstypen substituiert werden können.¹¹ Diese Ersatzproben sind als Kontrollverfahren auch für die Transkription der *s+ -* Sätze vorgeschrieben.¹² Als Erkennungskriterium kann die Substituierbarkeit nicht gelten. Denn, um auf diese Probe rekurrieren zu können, muß der Hörer schon vorgängig die Entscheidung getroffen haben, daß zwischen zwei Sätzen, die sich formal als Hauptsätze ausweisen, ein Abhängigkeitsverhältnis vorliegt.

Abhängiger Hauptsatz und eingeleiteter Nebensatz scheinen sich somit als Alternativen darzustellen, zwischen denen ein Sprecher völlig freie Wahl hat. Tatsächlich aber überwiegt der Anteil der Subordinationstypen beträchtlich. (Vgl. Tab. 2, S. 118). Diese beiden Strukturtypen sind somit nicht nur rein stilistische Varianten, die ein

¹¹ Im Beispielsatz wurde ein *daß*-Satz substituiert, bei Fragesätzen wird ein mit *ob* eingeleiteter, bei uneingeleiteten Konditionalsätzen ein mit *wenn* eingeleiteter Nebensatz substituiert.

¹² *s+ +s* ist die Sigle, mit der Sätze dieses Typs in den Texten der Forschungsstelle indiziert werden. Vgl. dazu Transkriptionsformular, Textbuch S. 37.

Sprecher nach Belieben oder ästhetischem Empfinden einsetzen kann. Unter anderem konnten folgende Kontextbedingungen, die abhängige Hauptsätze verdrängen, erkannt werden: größere Distanz des abhängigen Hauptsatzes vom Trägersatz durch weitere eingeschobene Sätze; Negation im Trägersatz; perfektisches Tempus im Trägersatz.¹³ Die Substitution von Nebensätzen anstelle abhängiger Hauptsätze ist ein legitimes Verfahren der grammatischen Analyse, sie ist aber in dieser Unbedingtheit in der Praxis des Sprechens nicht möglich. Was als grammatische Operation anwendbar ist, ist pragmatisch noch lange nicht erlaubt.

Nachdem nun das Merkmal beschrieben ist, ist die Hypothese, daß die Häufigkeit von abhängigen Hauptsätzen konstitutiv für Textsorten ist, im einzelnen zu belegen. Tatsächlich lassen sich deutliche Unterschiede in den Anteilen nachweisen, die eine Gruppierung von Texten erlauben.

In der Tabelle 2, S. 118, sind die Häufigkeits-Mittelwerte für die Textsorten angegeben. Der Anteil der Sorte UNT ist mit 21% der höchste. Das Ergebnis ist u. a. ein Abbild davon, daß Sprecher im unformellen, spontanen Gespräch dazu neigen, den Formulierungsprozeß so entlastet wie möglich zu halten; daß dem formalen Durchkonstruieren weniger Aufmerksamkeit gewidmet wird und parataktische Strukturen somit bevorzugt werden.

Andere Bedingungen sind für den Anteil von 12% abhängigen Hauptsätzen in der Sorte DIS maßgeblich. Weiter oben wurde schon darauf verwiesen, daß abhängige Hauptsätze an das Vorkommen von bestimmten Lexemen gebunden sind. Tatsächlich verwenden Diskussionsprecher relativ häufig einleitende Redeformeln wie *ich würde meinen*, *ich glaube*. In dialogischen Texten, um die es sich hier ja handelt, werden zudem öfter Aussagen der Partner zur Unterstützung der eigenen Meinung oder als „Aufhänger“ für die Darstellung einer Gegenposition zitiert. Das Moment der referierten direkten Rede ist demnach für die Textsorte DIS ebenfalls in Betracht zu ziehen.

Zur Kontrolle dessen kann ein beliebiger Text der Sorte DIS herangezogen werden. Mit großer Wahrscheinlichkeit wird sich in jedem Abschnitt von 10 bis 15 Sätzen mindestens ein abhängiger Hauptsatz finden lassen. Der Beispielausschnitt im Anhang S. 120 ist allerdings

¹³ Genauere Angaben sind nachzulesen im Beitrag von U. Elmayer: Abhängige Hauptsätze in gesprochenen und verschriftlichten Texten. IdS-Forschungsbericht Band 7. Mannheim 1973, S. 193 ff.

mit der Massierung von abhängigen Hauptsätzen auf 10 Zeilen schon nicht mehr repräsentativ.

Der Anteil in der Sorte ERZ liegt bei 11%. Für diese Texte ist zu beobachten, daß die für UNT und ERZ genannten Faktoren nicht zutreffen. Hier wird nicht argumentiert oder referiert sondern deskriptiv dargestellt.

Abhängige Hauptsätze erweisen sich somit nach ihrer Dichte und Verteilung als ein Merkmal, das als Ordnungskriterium an Textexemplare angelegt werden kann, um sie bestimmten Textsorten zuzuweisen. Das Merkmal abhängiger Hauptsatz verhält sich different, d. h. die Abwahl, die ein Sprecher trifft, differiert je nach den Einträgen in der Redekonstellationsmatrix.

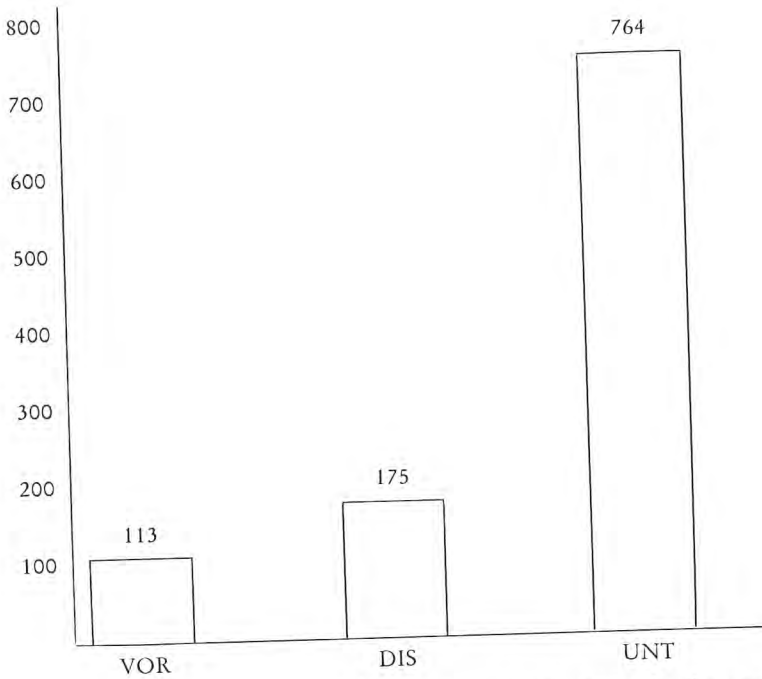
Zum Abschluß dieses Abschnittes sei die Beobachtung betont, daß pragmatische Regeln für das Sprachverhalten bindend sind. Der Sprecher kann durchaus nicht nach Belieben formulieren, da die jeweilige Redekonstellation die Abwahl sprachlicher Mittel vorschreibt.

6. Wir führen ein letztes Merkmal aus dem ad hoc zusammengestellten Bündel ein, nämlich die von uns so genannte Parenthese. Wir halten uns bei ihrer Definition an die Beschreibung aus dem Freiburger Transkriptionsformular und aus der Monographie von Bayer, der diese Erscheinung in seiner Magisterarbeit beschrieben hat.¹⁴ Laut Transkriptionsanweisung sind als Parenthese zu fassen: Einschübe in einen Satz, die syntaktisch nicht angeschlossen sind, aber in semantischem Zusammenhang mit dem Satz stehen. Dann folgen einzelne Formen: a) Interjektionen, b) der Anredenominativ, c) ein eingeschobener unverbundener Hauptsatz, d) ein eingeschobenes unverbundenes Partizip, e) alle Affirmations- und Negationspartikel, f) Modalpartikel. Solche Parenthesen im einzelnen sind sehr schwierig zu zitieren, da sie nur sinnvoll vorgetragen werden können im Zusammenhang mit dem ganzen Kontext, in welchen sie integriert sind.

Wir prüfen das Auftreten der Parenthesen, wie sie zuvor unter den Buchstaben a-f aufgerufen wurden. Man stellt fest, daß eine Merkmalsart wie die des Substantivs vorliegt. In allen einzelnen Texten ist das Merkmal unterschiedlich häufig. Es ist aber wiederum zu beobachten, daß die Vorkommenszahlen die Textexemplare gruppieren,

¹⁴ Definition der Parenthese im Transkriptionsformular im Textbuch S. 38 f. Zugänglich auch in K. Bayer: Verteilung und Funktion der sogenannten Parenthese in Texten gesprochener Sprache. Werkstattgespräche S. 200 ff. (Definition S. 201).

Abb. 2
Absolute Häufigkeit von Parenthesen



und daß die Textgruppen sich wiederum als je einem bestimmten Redekonstellationstyp zugehörig ausweisen.

Zur Veranschaulichung wurde eine einfache Form der graphischen Darstellung gewählt, die den zahlenmäßigen Anstieg des Vorkommens der Parenthesen anzeigt. Sie beweist aber, daß die Unterschiede in der Parenthesehäufigkeit von Redekonstellationstyp zu Redekonstellationstyp deutlich hervortreten. Bei den Texten der Sorte UNT tritt eine besonders große Dichte dieses Merkmals zutage, wenn man die beiden anderen Gruppen, VOR und DIS, vergleicht. Dieses Ergebnis verdeutlicht die Existenz der Textsorten, die den Redekonstellationstypen zugeordnet sind. Die Häufigkeit der Parenthese ist also text-sortentypisch, oder in der Umkehrung: Die Textsorten unterscheiden sich durch die Häufigkeit ihrer Parenthesen.

Aber die Parenthese ist nicht nur ein einfaches Merkmal, das lediglich seine Häufigkeit ändert in Richtung der Anordnung der Redekonstellation auf der Abszisse der Abb. 2.

Es gibt nämlich Klassen von Parenthesen, die zu unterscheiden sind aufgrund ihrer Funktion und Distribution in den Texten. So hat Bayer zwei Klassen von Parenthesen unterschieden, die Kontaktparenthese (I) und die Kommentarparenthese (II). Die Bezeichnungen sollen schon auf die Funktion hinweisen.

Einmal auf diese Parenthesearten aufmerksam geworden, findet man auch formale Unterschiede. Zunächst vier Beispiele für die Klasse II (Kommentar):

- a) *das heißt etwa s + es darf +g+ (das kann man auch anders formulieren) es darf nur so geteilt werden +s.*
- b) *,+ seit ich überhaupt mit politischen Vorgängen in Berührung gekommen bin +, (das war Ende der z+ Weimarer Republik +z) habe ich den Nationalismus für den Totengräber unseres Volkes und z+ Europas +z gehalten.*
- c) *(das Zweite) bei dieser letzteren Funktion . . .*
- d) *z + f+ in instructing our stranger (also durch die Instruktion des imaginären Fremden ,+ dem er das vorführt +,) to Subanum society . . .¹⁵*

Es handelt sich bei dieser Klasse um die Parenthese, die meist in einen Satzverlauf eingesprengt ist und selbst Satzform besitzt. Diese Parenthese spielt eine wichtige stilistische Rolle, indem sie dem Sprecher die Möglichkeit eröffnet, den eigenen Text selbst zu kommentieren, und zwar die Form (a), den Inhalt (b), die Gliederung (c) und den Kode (d). Man könnte also die Kommentarparenthesen auf einer überlagernden Ebene des Textverlaufs plazieren. Kommentarparenthesen stimmen in ihrem Wortlaut nur selten überein; sie sind also nicht formelhaft und bilden eine offene Liste.

Ganz anders zeigen sich die Kontaktparenthesen (I). Sie sind formelhaft, wiederholen sich sehr bald; sie neigen dazu, eine geschlossene Liste zu bilden. Im folgenden ein Verzeichnis von Beispielen dieser Parentheseklasse I:

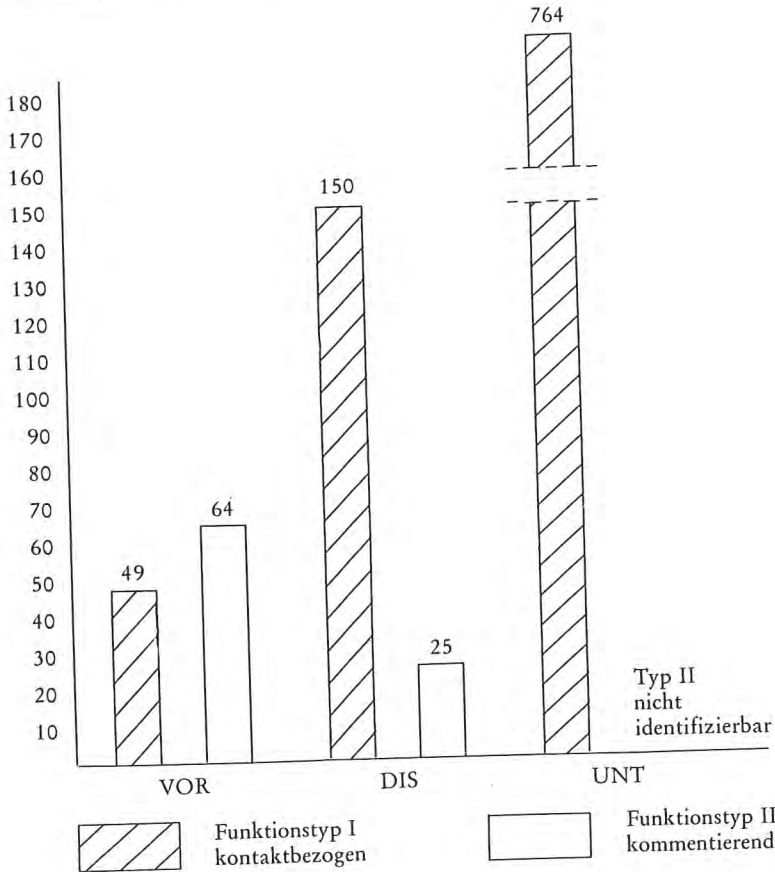
*(meine Damen und Herren) (Herr Präsident) (Herr NN)
(liebe junge Freunde) (Herr Kollege) (danke) (bitte)
(ja) (einen Moment) (nicht wahr) (oh) (nein)*

¹⁵ Vgl. Anmerkung 6.

(ach) (*vielen Dank*) (*genau*) (*sicher*) (*klar*)

Es handelt sich dabei um Anrede- und Dankesformeln, interjektionelle oder adverbiale Versicherungs- und Einverständnissignale. Ihre Position ist die Satzgrenze, insbesondere auch die Umgebung des Sprecherwechsels, worauf noch näher eingegangen werden soll. Als ihre Funktion erweist sich die Steuerung des Sprecherkontaktes in der Kommunikationssituation. Mit diesen Parenthesen führt man den Kontakt herbei und stabilisiert ihn.

Abb. 3
Verteilung der Parenthesen auf die Funktionstypen

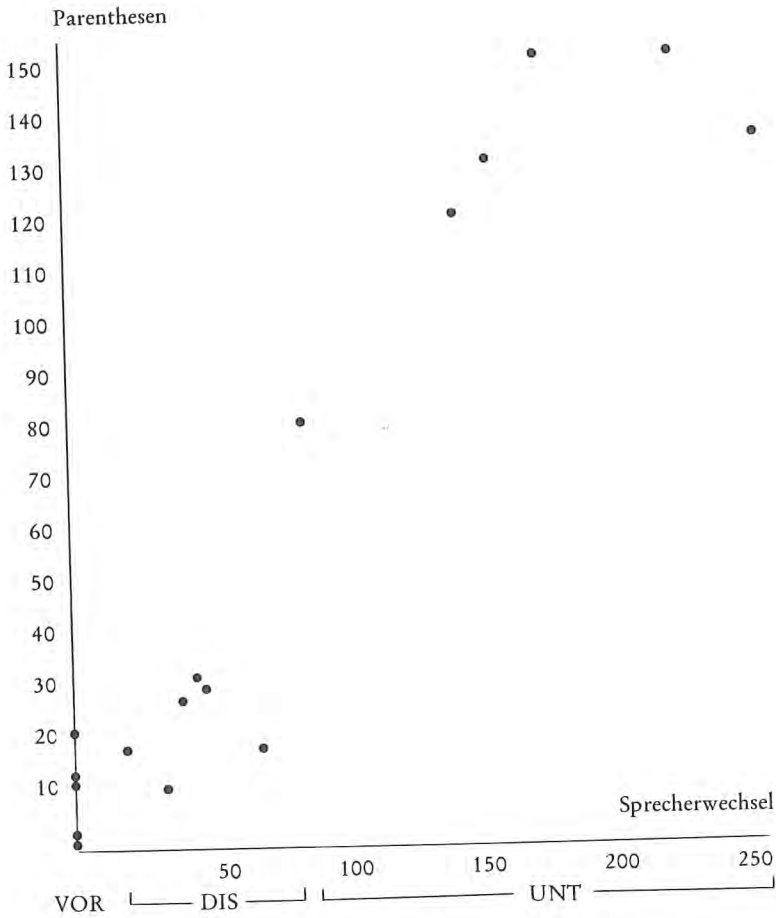


Wir haben hier zu eruieren, ob die Kontaktparenthesen wie die Kommentarparenthesen nach der Ordnung der Redekonstellations-typen textsortenspezifisch wirksam sind. Nach den Ergebnissen (Abb. 3; Tab. 4, S. 120) steht diese Wirksamkeit außer Zweifel. Die Abbildung 3 ist lediglich eine Präzisierung der ersten Abbildung (2) aufgrund der Unterscheidung der beiden Parentheseklassen. Sie zeigt, daß die Kommentarparenthesen im Vortrag häufig vorhanden sind und zur Diskussion hin abnehmen. Überhaupt nicht mehr nachweisbar sind sie in UNT. Diese Tendenzen sind für die Kontaktparenthese genau umgekehrt, nämlich von wenigen Belegen in VOR zu überaus großer Häufigkeit in UNT. Die drei hier unterschiedenen Textsorten kann man also durch diese Merkmalsklasse charakterisieren: Jede der Textsorten unterscheidet sich von der anderen durch eine bestimmte Relation von Kontakt- und Kommentarparenthesen.

Eine extreme Häufung von Parenthesen zeichnet den Text des spontanen Gesprächs aus. Überhaupt scheinen die Parenthesen ein Charakteristikum des Dialogs zu sein, insbesondere die Kontaktparenthesen. Parenthesen kommen auch in geschriebener Sprache vor, und zwar markiert dadurch, daß sie oft in Gedankenstriche, Klammern oder Kommata eingeschlossen sind. Jedoch sind sie selten, und es handelt sich meist um Kommentarparenthesen. Hier zeigt sich, daß die gesprochene Sprache in einigen Textsorten die eigentlich dialogische Sprachform bietet, während die geschriebene sich mehr in referierenden Formen äußert. Wir haben hier demnach ein Merkmal gefunden, daß sich sinnvoll nur in Texten gesprochener Sprache beobachten läßt. Nur dort tritt es in beachtlicher Anzahl auf, und nur dort ist eigentlich ihre Funktion im Bereich der Konstituierung des Dialogs zu ermitteln. Schriftsprachliche Dialoge, also dramatische Texte, werden dargestellt etwa durch die Kennzeichnung des Sprecherwechsels im Textspiegel und durch die Formen direkter Rede. Dennoch wirken sie immer beinahe wie eine Parodie auf den natürlichen Dialog in gesprochener Sprache. Das hängt unter anderem damit zusammen, daß die Schriftsteller über Funktion und Gebrauch der Kontaktparenthesen kaum unterrichtet sind, diese also nicht an den entsprechenden Stellen und in entsprechender Häufigkeit in den Text einbringen.

Die Textstellen, wo sich Kontaktparenthesen massieren werden, sind unschwer vorherzusagen. Wenn die Feststellung gilt: Je dialogischer ein Text, desto mehr Sprecherwechsel, dann erwartet man auch ein

Abb. 4
Zahl der Parenthesen der Funktion I und Zahl der Sprecherwechsel



Ansteigen der Kontaktparenthesen im Text mit ansteigender Anzahl der Sprecherwechsel.

Unsere Abbildung 4 zeigt, daß die Anzahl der Sprecherwechsel in achtzehn nach tokens gleichlangen Texten – bis auf den Vortrag

natürlich – jeweils eine andere ist. Aber sie nimmt absolut in jeder Textsorte zu, von 0 in VOR bis an 250 in UNT. Proportional verhalten sich die Kontaktparenthesen, was wir erwartet hatten. Selbst der Vortrag entbehrt nicht ganz der Kontaktparenthesen und damit des dialogischen Elements – was leicht einzusehen ist, weil der Kontakt zur anwesenden Zuhörerschaft gestiftet und aufrechterhalten werden muß.

Bei der Durchsicht der Texte bestätigt sich auch, daß dieser Zusammenhang von Anzahl der Sprecherwechsel und Anzahl der Kontaktparenthesen sich erhärten läßt. Die Kontaktparenthesen stehen im Text direkt im Sprecherwechsel oder in nächster Umgebung des Sprecherwechsels. Diese Beobachtung ist weiterer Beweis für die konstitutive Funktion der Kontaktparenthese im Dialogtext; sie ist eines der sprachlichen Mittel, mit dem der Sprecherwechsel organisiert wird. Jeder Sprecher setzt es intuitiv ein, um zu Wort zu kommen. Für unseren engeren Zusammenhang hier ist wichtig, festgestellt zu haben, daß die Regularitäten, nach denen sich der Parenthesegebrauch richtet, sensitiv für unsere projektierten Textsorten sind.

7. Wir haben anhand von fünf Merkmalen zu belegen versucht, daß tatsächlich eine Kovarianz besteht zwischen Redekonstellationstypen, die sich von außersprachlichen Mitteln her konstituieren, und Textsorten, die sich aufgrund innersprachlicher Merkmale klassifizieren und diesen zuordnen lassen.

Anhang

Tab. 1
 Relativer Anteil der Substantive: INT
 Wörter aller Wortarten (= Basis): 33 197 DIS
 UNT: 10,9% ERZ: 17,8% VOR 19,7%

		UNT	ERZ	INT, DIS, VOR	Randsumme
Wortart Subst.	a)	b)	c)		
	beob. erw.	766 (1217,1)	1673 (1628,1)	3303 (2897,9)	5742
Wörter anderer Wort- arten	d)	e)	f)		
	beob. erw.	6269 (5817,9)	7738 (7782,9)	13448 (13853,1)	27455
Randsumme		7035	9411	16751	33197

Tab. 1 b
 Attribuierung von Substantiven

		UNT	ERZ	INT, DIS, VOR	Randsumme
Subst. ohne Attr.	a)	b)	c)		
	beob. erw.	510 (405,22)	826 (885,03)	734 (779,75)	2070
Subst. mit adj. + part. Attr.	d)	e)	f)		
	beob. erw.	138 (189,89)	446 (414,72)	386 (365,39)	970
Subst. als Komposita	g)	h)	i)		
	beob. erw.	88 (130,96)	311 (286,03)	270 (252,01)	669
Subst. attr. durch NSS	j)	k)	l)		
	beob. erw.	30 (39,93)	90 (87,22)	84 (76,85)	204
Randsumme		766	1673	1474	3913

Tab. 2

Relativer Anteil der Nebensätze an allen abhängigen Sätzen:
 alle abhängigen Sätze (= Basis): 1064

UNT: 68,5% ERZ: 75,2% DIS: 76,8%

Relativer Anteil der abhängigen Hauptsätze:

Basis: 1064

UNT: 20,5% ERZ: 10,6% DIS: 12,0%

Form abh. Sätze	UNT	ERZ	DIS, INT VOR	Sonder- bereich	Randsumme
	a)	b)	c)	d)	
Normal- form	87 (91,31)	291 (278,24)	314 (294,06)	73 (101,37)	765
	e)	f)	g)	h)	
Normalform durchbrochen	10 (8,11)	24 (24,73)	27 (26,13)	7 (9,01)	68
	i)	j)	k)	l)	
abhäng. Haupts.	26 (20,17)	41 (61,46)	49 (64,96)	53 (22,39)	169
	m)	n)	o)	p)	
andere abh. Sätze	4 (7,40)	31 (22,55)	19 (23,83)	8 (8,21)	62
Randsumme	127	387	409	141	1064

Tab. 2b

Gefügesätze (= Trägersätze mit abhängigen Sätzen)

	UNT	ERZ	DIS, INT VOR	Randsumme
	a)	b)	c)	
Einfach- sätze	606 (495,61)	487 (512,20)	239 (324,18)	1332
	d)	e)	f)	
Gefüge- sätze	111 (221,38)	254 (228,79)	230 (144,81)	595
Randsumme	717	741	469	1927

Tab. 3

Relativer Anteil der Konjunktion *daß*

Alle Konjunktionen (= Basis): 477

UNT: 27,1% ERZ: 22,8%

DIS
VOR 43,8%
INT

Relativer Anteil der Konjunktion *ob*

Basis = 477

UNT: 0% ERZ: 1,9%

DIS
VOR 10,9%
INT

Anzahl der unterschiedlichen Konjunktionen:

UNT: 11

ERZ: 49

DIS
VOR 24
INT

	UNT	ERZ	DIS, INT VOR	Randsumme
<i>daß</i>	a) 19 (22,60)	b) 47 (66,50)	c) 88 (64,89)	154
<i>wenn</i>	d) 19 (14,67)	e) 46 (43,18)	f) 35 (42,13)	100
<i>wie</i>	g) 5 (7,77)	h) 33 (22,88)	i) 15 (22,33)	53
<i>ob</i>	j) - (3,81)	k) 4 (11,22)	l) 22 (10,95)	26
<i>als</i>	m) 8 (2,78)	n) 4 (8,20)	o) 7 (8,00)	19
andere Konj.	p) 19 (18,34)	q) 72 (53,98)	r) 34 (52,67)	125
Randsumme	70	206	201	477

Tab. 4
Funktion von Parenthesen

	UNT	DIS	VOR	Randsumme
Parenth. Funktions- typ I	a) 764 (699,62)	b) 150 (160,04)	c) 49 (103,34)	963
Parenth. Funktions- typ II	d) 1 (65,38)	e) 25 (14,96)	f) 64 (9,66)	90
Randsumme	765	175	113	1053

Textausschnitt aus dem Text xar

uuuuuuxxxxxxac

. . . ich will nur sagen s+ da auch zu diesem Punkt gibt es eine klar
übereinstimmende eindeutig übereinstimmende Auffassung +s.

uuuuuuxxxxxxaa

sind sie auch in der Lage i+ zu sagen +i i+ die Frage zu beantworten
+i s+ gibt es eine neue z+ Deutschland-Politik +z der neuen
Bundesregierung z+ Kiesinger Brandt +z ? +s.

uuuuuuxxxxxxac

ich möchte noch mal sagen s+ ich rechne damit ,+ daß ,+ wenn wir
heute in zwölf Monaten wieder zusammensäßen +, wir dann sagen
würden +, s+ (o ja) es gibt sie +s +s . aber ich würde es für falsch
halten i+ sie heute programmatisch zu verkünden +i.

*Exkurs:
Zur statistischen Absicherung mit dem Chi-Quadrat-Test*

Von Karl-Helge Deutrich

Dieser Exkurs ist für Leser gedacht, die mit statistischen Argumentationsweisen gewöhnlich nicht arbeiten. Es wird knapp referiert, mit welchen theoretischen Annahmen und mit welchen Rechenoperationen gearbeitet werden kann, um festzustellen, ob eine bestimmte Hypothese durch empirisch gewonnene Meßwerte zurückgewiesen werden muß oder nicht zurückgewiesen werden kann.

1. Aus Texten, die unter gewissen außersprachlichen Bedingungen und Verhaltensmerkmalen entstanden sind, sind Stichproben gezogen worden. Die Texte der einen Stichprobe sind unter außersprachlichen Bedingungen entstanden, die zum Redekonstellationstyp UNT gehören, eine weitere Stichprobe gehört der außersprachlichen Provenienz nach zum Redekonstellationstyp ERZ, eine dritte zum Redekonstellationstyp DIS.

Es soll festgestellt werden, ob hinsichtlich der Verteilung der Wortart „Substantiv“ die Texte der drei Stichproben aus drei verschiedenen Textsorten im oben definierten Sinne stammen, oder ob eine einzige Textsorte angenommen werden muß.

Mit dem sogenannte Chi-Quadrat-Test wird überprüft, ob bei den beobachteten Häufigkeiten der Substantivverteilung die Aussage gerechtfertigt ist, daß ein signifikanter, d. h. systematischer und nicht nur zufälliger Unterschied zwischen den einzelnen Stichproben besteht. Hierzu die Tabelle, in der die beobachteten Häufigkeiten in den einzelnen Stichproben eingetragen sind:

Wörter aller Wortarten		RK-Typ			Randsumme
		UNT	ERZ	DIS	
Wortart Substantiv	beob.	a)	b)	c)	5742
	erw.	766 (1217,1)	1673 (1628,1)	3303 (2897,9)	
Wörter anderer Wortarten	beob.	d)	e)	f)	27455
	erw.	6269 (5817,9)	7738 (7782,9)	13448 (13853,1)	
Randsumme		7035	9411	16751	33197

Als sogenannte Nullhypothese wird die Hypothese getestet, daß die drei Stichproben, die übrigens Zufallsstichproben sind, aus einer Textsorte (statistisch gesehen aus derselben Population) entnommen sind, und daß demnach kein Unterschied zwischen den Meßwerten beobachtbar ist, der nicht auf der zufälligen Streuung bei Stichproben (Stichprobenvariabilität) beruht.

Die Alternativhypothese zu dieser Nullhypothese lautet, daß ein systematischer Unterschied hinsichtlich der Substantivverteilung zwischen den Stichproben besteht, und daß somit die drei Stichproben aus drei verschiedenen Textsorten stammen.

Wenn wir annehmen, daß die Nullhypothese zutrifft, müßte in jeder Stichprobe der gleiche Anteil von Substantiven an allen Wörtern zu messen sein, und dann gehören die drei Stichproben der gleichen Textsorte an.

Im gesamten Stichprobenmaterial sind 33 197 Wörter enthalten (vgl. Tabelle). Der Anteil der Substantive an allen Wörtern beträgt 5742 oder 17,3%.

Falls die drei Stichproben aus der gleichen Textsorte gezogen worden sind, dann müßte der relative Anteil der Substantive am Wortmaterial jeder der drei Stichproben in etwa dem Anteil entsprechen, der für das gesamte Stichprobenmaterial errechnet worden ist.

Unter der Annahme, daß die Nullhypothese gilt, müßte dann in jedem Feld der Tabelle, das Anteile der Substantive wiedergibt, in etwa 17,3% erscheinen. Für die Stichprobe UNT wären demnach bei Gültigkeit der Nullhypothese 17,3% von 7035 Wörtern, oder 1217,1 Wörter als Substantive zu erwarten.

Wenn man diese Rechenoperation für alle Felder der Tabelle anwendet, erhält man die erwarteten Häufigkeiten in der Verteilung des Wortmaterials, für den Fall daß alle drei Stichproben aus der gleichen Population stammen. Die erwarteten Häufigkeiten sind in der Tabelle in Klammern unter die tatsächlich beobachteten Häufigkeiten gesetzt. Beim Chi-Quadrat-Test wird geprüft, ob die Verteilung der Häufigkeiten in den Feldern signifikant verschieden ist von der Verteilung der Häufigkeiten in den Zeilen-Randsummen. Die Nullhypothese fordert, daß diese Verteilungen identisch sind.

Die erwarteten Häufigkeiten sind als Werte nicht in jeder Stichprobe gleich groß, da der Umfang der einzelnen Stichproben, gemessen am gesamten Wortmaterial, unterschiedlich ist. Die Werte der erwarteten Häufigkeiten spiegeln in jeder Stichprobe den Anteil wider, der in der

Gesamtstichprobe für die Substantive bzw. alle anderen Wortarten errechnet worden ist (vgl. die Tabelle).

Um nun die Nullhypothese (= der Anteil der Substantive ist für die drei Stichproben gleich groß) zu prüfen, wird die statistische Wahrscheinlichkeit berechnet, mit der ein Zufallsunterschied zwischen den beobachteten (d. h. gemessenen) und den erwarteten Häufigkeiten angesetzt werden darf.

Die Wahrscheinlichkeiten für die Chi-Quadrat-Verteilung sind in bereits tabellierter Form in Statistik-Lehrbüchern einzusehen.

Für den eigentlichen Test müssen noch die Freiheitsgrade bestimmt werden: Bei unserer Tabelle mit 6 Feldern wird das Produkt aus Zeilenanzahl minus 1 und Spaltenanzahl minus 1 als Freiheitsgrad angesetzt, d. h. wir berücksichtigen zwei Freiheitsgrade.

2. Für die Berechnung der Teststatistik muß für jedes Feld der 6-Felder-Tabelle die erwartete Häufigkeit errechnet werden. Wenn die Nullhypothese zutrifft, müssen die beobachtete und die erwartete Häufigkeit in jedem Feld annähernd gleich sein. Ist die Differenz zwischen beobachteter und erwarteter Häufigkeit groß, dann wächst die Wahrscheinlichkeit, daß die Nullhypothese nicht zutrifft.

Wir gehen von der Differenz zwischen beobachteter und erwarteter Häufigkeit für jedes Feld aus, und quadrieren diese Differenz. Bei steigender Differenz wächst dann das Quadrat der Differenz schneller als die Differenz selbst. Relativiert wird diese quadrierte Differenz durch Division mit der erwarteten Häufigkeit des in Frage kommenden Feldes.

Der Wert für Chi-Quadrat errechnet sich aus der Summe der quadrierten Differenz von beobachteter und erwarteter Häufigkeit in jedem Feld, dividiert durch den erwarteten Wert in dem betreffenden Feld; als Formel:

$$\text{Chi}^2 = \sum \frac{(f_o - f_e)^2}{f_e}$$

\sum bedeutet das Symbol für Summierung, f_o stellt die beobachtete und f_e die erwartete Häufigkeit für jedes Feld in der Tabelle dar.

Für jedes Feld wird $\frac{(f_o - f_e)^2}{f_e}$ berechnet.

Feld	f_o	f_e	$f_o - f_e$	$(f_o - f_e)^2$	$\frac{(f_o - f_e)^2}{f_e}$
a	766	1 217,1	-451,1	203 491,2	167,194
b	1 673	1 628,1	44,9	2 016,0	1,238
c	3 303	2 897,9	405,1	164 106,0	56,629
d	6 269	5 817,9	451,1	203 491,2	34,977
e	7 738	7 782,9	-44,9	2 016,0	0,259
f	13 448	13 853,1	-405,1	164 106,0	11,846
Summe	33 197	33 197			272,143

Unsere Teststatistik ergibt einen Chi-Quadrat-Wert von
272,143.

Die Wahrscheinlichkeitsverteilung der Chi-Quadrat-Werte bei sehr vielen Stichproben, unter der Annahme, daß die Nullhypothese gilt, ist in einer Verteilungstabelle (sampling distribution) als Stichprobenvarianz tabelliert. In einer Chi-Quadrat-Verteilungstabelle finden wir unter Berücksichtigung von zwei Freiheitsgraden unter dem Signifikanzniveau von 0,1% ($p = 0.001$) einen Chi-Quadrat-Wert von 13,815. Das bedeutet: Unter der Annahme, die Nullhypothese wäre korrekt, würden wir einen Wert von Chi-Quadrat in dieser Größe oder größer nur einmal bei 1000 Analysen mit drei Stichproben erhalten; d. h. aber, daß nur äußerst selten die Differenzen von beobachteten und erwarteten Häufigkeiten so hoch oder höher als 13,815 sein werden, wenn es keine Unterschiede zwischen den Textgruppen unter dem Aspekt der Verteilung der Substantive geben würde.

Wir entscheiden uns, daß wir bei einem Ergebnis, das nur eine sehr geringe Wahrscheinlichkeit des Auftretens besitzt, annehmen, die Nullhypothese sei falsch und müsse daher zurückgewiesen werden.

Wir nehmen daher an, daß unser Analyseexperiment mit den drei Stichproben nicht gerade dasjenige ist, das nur einmal bei 1000 Experimentmessungen auftritt, wenn die Nullhypothese stimmt. Wir weisen mit unserer Stichprobenmaßzahl Chi-Quadrat = 272,143 bei 0.1% Fehlerwahrscheinlichkeit die Nullhypothese zurück.

Unser Ergebnis lautet:

Auf Grund des getesteten Stichprobenmaterials kann die Nullhypothese zugunsten der Alternativhypothese zurückgewiesen werden; es gilt demnach:

In den drei Stichproben ist ein systematischer Unterschied hinsichtlich der Substantivverteilung auf Grund des Chi-Quadrat-Tests anzunehmen, da der gemessene Chi-Quadrat-Wert den erwarteten Wert weit übersteigt. Die gemessenen Werte der drei Stichproben deuten hinsichtlich der Substantivverteilung darauf hin, daß die Stichproben aus drei verschiedenen Textsorten stammen.

Da die Stichprobe verhältnismäßig groß ist, ist eine statistische Signifikanz leichter zu erreichen. Im eben diskutierten Fall wurden signifikante Beziehungen zwischen Redekonstellationstyp und Substantivgebrauch aufgedeckt. Zu fragen ist jedoch, wie *stark* diese Beziehungen sind. Für die vorliegenden verteilungsfreien Nominaldaten soll die Stärke der Beziehung zwischen den Variablen mit Pearson's Kontingenzkoeffizient „C“ gemessen werden. Der Wert 0 (Null) signalisiert: keine Beziehung; je weiter sich C dem Wert 1 nähert, desto stärker wird die Beziehung. Dabei ist zur Interpretation der Werte zu beachten, daß ein C-Wert von 0.3 für Nicht-Naturwissenschaften bereits beachtenswerte Beziehungen anzeigt. Pearson's C berechnet sich nach der Formel:

$$C = \sqrt{\frac{\text{Chi}^2}{\text{Chi}^2 + N}}$$

Im Falle der Substantivdistribution ergibt C:

$$C = \sqrt{\frac{272.143}{33469.143}} = 0.09$$

Die Beziehung ist nur „schwach“, was aber nicht verwundern kann, da sich Textsorten sicher nie in solche trennen lassen, die ausschließlich Substantive und solche, die keinerlei Substantive aufweisen. Die für unterschiedliche linguistische Einheiten errechneten Kontingenzkoeffizienten erlauben eine Vergleichbarkeit der Stärke der Beziehungen.

3. Im folgenden werden kurz die Ergebnisse anderer getesteter Merkmalskombinationen dargestellt. Die Methode ist dem beschriebenen Verfahren analog und muß nicht mehr dargestellt werden.

Attribuierung von Substantiven

(vgl. für die Zahlen die Tabelle 1 b)

gemessener Chi-Quadrat-Wert: 72.19

auf einem Signifikanzniveau

von 0.1% erwarteter Wert

bei 6 Freiheitsgraden: 22.457

$$\text{Kontingenzkoeffizient } C = \sqrt{\frac{72.19}{3985.19}} = 0.13$$

Mit einer Fehlerwahrscheinlichkeit von 0.1% kann die Nullhypothese zurückgewiesen werden, welche besagt, daß die drei Stichproben hinsichtlich der Attribuierung von Substantiven aus einer Grundgesamtheit, d. h. einer Textsorte stammen; die gemessenen Daten sprechen nicht dagegen, daß hinsichtlich der Attribuierung von Substantiven drei verschiedene Textsorten angesetzt werden können.

Form abhängiger Sätze

(vgl. für die Zahlen Tabelle 2)

gemessener Chi-Quadrat-Wert: 70.976

auf einem Signifikanzniveau

von 0.1% erwarteter

Chi-Quadrat-Wert bei

9 Freiheitsgraden: 27.877

$$\text{Kontingenzkoeffizient } C = \sqrt{\frac{70.976}{1134.976}} = 0.25$$

Auf dem 0.1% Signifikanzniveau sprechen die gemessenen Daten nicht dagegen, hinsichtlich der Verteilung verschiedener Formen abhängiger Sätze vier verschiedene Textsorten anzunehmen.

Anteil der Gefügesätze

(vgl. für die Zahlen Tabelle 2b)

gemessener Chi-Quadrat-Wert: 156.141

auf einem Signifikanzniveau

von 0.1% erwarteter

Chi-Quadrat-Wert bei

2 Freiheitsgraden: 13.815

$$\text{Kontingenzkoeffizient } C = \sqrt{\frac{156.141}{2083.141}} = 0.27$$

Auf dem 0.1% Signifikanzniveau läßt sich die Nullhypothese, welche besagt, daß die drei Stichproben aus einer Grundgesamtheit gezogen worden sind, zurückweisen. Daher gilt die Alternativhypothese: Hinsichtlich der Verteilung der Gefügesätze sprechen die gemessenen Daten nicht dagegen, drei verschiedene Grundgesamtheiten (= Textsorten) anzunehmen.

Verteilung bestimmter Konjunktionen

(vgl. für die Zahlen Tabelle 3)

gemessener Chi-Quadrat-Wert: 69.341

auf einem Signifikanzniveau

von 0.1% erwarteter

Chi-Quadrat-Wert bei

10 Freiheitsgraden: 29.588

$$\text{Kontingenzkoeffizient } C = \sqrt{\frac{69.341}{546.341}} = 0.36$$

Auf dem 0.1% Signifikanzniveau sprechen die gemessenen Daten nicht dagegen, hinsichtlich der Verteilung der Konjunktionen *daß*, *wenn*, *wie*, *ob*, *als* und anderer Konjunktionen drei verschiedene Textsorten anzunehmen.

Verteilung von Parenthesen auf Funktionstypen
(vgl. für die Zahlen die Tabelle 4)

gemessener Chi-Quadrat-Wert: 410.937

auf einem Signifikanzniveau

von 0.1% erwarteter

Chi-Quadrat-Wert bei

2 Freiheitsgraden:

13.815

$$\text{Kontingenzkoeffizient } C = \sqrt{\frac{410.937}{1463.937}} = 0.53$$

Auf dem 0.1% Signifikanzniveau sprechen die gemessenen Daten nicht dagegen, hinsichtlich der Verteilung der Funktionen von Parenthesen drei verschiedene Textsorten anzunehmen.

Echte und simulierte gesprochene Sprache¹

Von Werner Winter

0. Für die Untersuchung großer Textmengen aus dem Bereich der gesprochenen Sprache ist die Frage von größter Wichtigkeit, ob es möglich ist, simulierte gesprochene Sprache, das heißt: Texte, die wohl in geschriebener Form vorliegen, vom Texthersteller aber als Wiedergabe gesprochener Sprache gekennzeichnet sind, als Quellenmaterial für Aussagen über echte gesprochene Sprache zu benutzen. Der Grund ist unmittelbar einsichtig: nur in schriftlicher Form sind große Korpora einigermaßen leicht zugänglich, und nur bei ihnen ist die Überprüfung neuer Fragestellungen ohne übermäßig großen Arbeitsaufwand möglich. Daß bei einem Rückgriff auf geschriebene Texte Untersuchungen lautlicher Probleme nur in gewissen Sonderfällen möglich sind, bedarf keiner weiteren Erläuterung.

Der theoretisch außerordentlich interessanten Analyse von Unterschieden zwischen mündlichen Originaltexten und ihren verschriftlichten Varianten, wie sie von Ute Elmayer in ihrer Staatsexamensarbeit, *Quantitative Analyse und Interpretation des Verhältnisses von gesprochenen Texten und deren verschriftlichter Version* (Freiburg im Breisgau, 1969), vorgenommen wird, kommt in unserem Zusammenhang lediglich eine Kontrollfunktion zu: wenn sich bei Elmayers Untersuchung erweist, daß bei einer Verschriftlichung gewisse entscheidende Merkmale mündlicher Rede, insbesondere Anakoluthen und andere Konstruktionswechsel, getilgt werden, sonstige Eigenheiten des Mündlichen aber je nach Einstellung des Herstellers der schriftlichen Version bewahrt oder verändert werden können, so können Verschriftlichungen nicht grundsätzlich als bessere Wiedergaben mündlicher Rede angesehen werden als Texte, die vom Autor als ‚als gesprochen-gemeint‘

¹ Der hier vorgelegte Text stellt eine erweiterte Version des in Mannheim gehaltenen Vortrags dar.

gekennzeichnet sind. Interessant bleibt allerdings der Rückgriff auf verschriftlichte Versionen etwa bei Erzähltexten, die in der Regel nicht durch Zeichensetzung usw. gegen sonstige Schrifttexte abgesetzt sind und doch mit mündlichen Parallelformen verglichen werden sollten.

1. Die Überprüfung der Vergleichbarkeit echter und simulierter gesprochener Texte wurde für diesen Vortrag mit quantitativen Methoden im Hinblick auf einige syntaktische Fragestellungen unternommen. Im Gegensatz zu Untersuchungen, die sich allein auf geschriebenes Material richteten, wurde hierbei nicht der Satz als zentraler Bezugspunkt gewählt, weil der Satz bisher als rein graphisch zu identifizierende Einheit bestimmt worden war und bei einer Transkription eines gesprochenen Textes keine vollkommene Kommensurabilität zwischen hier vom Analysator erstellten und dort, in schriftlichen Texten, vom Autor oder Setzer vorgegebenen Abschnitten erzielt werden konnte. Statt des Satzes wurde das Wort als Bezugseinheit genommen, weil über Wortabgrenzung weniger Meinungsverschiedenheiten entstehen können als über Interpunktion (zumindest gilt das für das Deutsche, das hier den alleinigen Untersuchungsgegenstand bildete).

Eine Entscheidung zugunsten einer linguistischen – und nicht graphischen – Definition der Einheit Satz, wie sie von der Freiburger Arbeitsgruppe gefällt worden ist, kam nicht in Frage. Einmal wäre es unmöglich geworden, unter graphischen Gesichtspunkten voranalysiertes Kieler Material heranzuziehen; zum ändern aber bestehen gewisse grundsätzliche Bedenken gegenüber der Freiburger Lösung: Ich meine, daß sowohl die Zerhackung grammatischer Sätze in kleinere graphische Einheiten als auch die Zusammenziehung mehrerer grammatischer Sätze zu einer einzigen graphischen Einheit Textgestaltungsmaßnahmen sind, die nicht bei der stilistischen Analyse unter den Tisch fallen dürfen.

2. Als Material für die hier referierte Untersuchung wurde benutzt:

(A) echte gesprochene Sprache:

1. sämtliche Texte aus *Hentiges Deutsch II/1: Texte gesprochener deutscher Standardsprache I* (München/Düsseldorf 1971)

2. acht Texte aus den Sammlungen des Deutschen Spracharchivs (Nr. 1792, 1793, 1831, 1835, 1850, 1856, 1857, 1863 – sämtlich umgangssprachliche Erzähltexte ostpreußischer Flüchtlinge) nach der Umschrift in der Magisterarbeit von Martin E. Gottschalk,

Syntactic analysis of Colloquial German utterances (Austin, Texas, 1960)

(B) simulierte gesprochene Sprache:

„Dialog“-Passagen aus dreizehn Werken der deutschen Nachkriegsliteratur (Texte von Ahlsen, Borchert, Dürrenmatt, Elsner, Hildesheimer, Hochhuth, Hoerschelmann, Hubalek, Kipphardt, Lenz, Nossack, Simmel, Zuckmayer²: jeweils 200 gestreute Sätze

Der Umfang des Gesamtkorpus zu A betrug 45 737 Wörter, zu B 22 132 Wörter, wobei zu beachten ist, daß die kleinere Textmenge zu B wegen der Streuung der ausgewählten Textabschnitte (Sätze) eine bessere Grundlage für allgemeine Aussagen bietet als das exhaustiv erfaßte Gesamtkorpus zu A.

3. Die unter 2 (B) aufgeführten Texte können mit größerer Wahrscheinlichkeit als eng zusammengehörig angesehen werden als die unter 2 (A) genannten: „Dialog“ umfaßt nur solches Material, das vom Autor als gesprochen gekennzeichnet ist, entstammt also durchweg Dialogsituationen, die sich nur dadurch unterscheiden, ob sie in Nichtdialog eingebettet sind (wie beim Roman) oder nicht (wie bei Bühnenstück und Hörspiel). Unter 2 (A) erscheinen dagegen unter anderem Texte, die durchaus monologischen Charakter haben; dabei mag vorerst dahingestellt sein, ob die in Freiburg aufgestellten Textgruppen (Erzählungen, Vortrag; Reportagen; Interview, Telefongespräch; Diskussionen; Unterhaltungen), deren Abgrenzung nicht textimmanent, sondern situationsgebunden bestimmt wurde, isomorph mit linguistisch gewinnbaren Textklassen sind. Einige Bemerkungen zu diesem Fragenkomplex werden sich zwangsläufig im weiteren Verlauf dieses Vortrages ergeben.

4. Unter den Variablen, die bei meiner Untersuchung überprüft wurden, erwiesen sich drei als besonders nützliche Klassenindikatoren; einer vierten kommt eine gewisse Hilfsfunktion zu. Festgestellt wurde:

(A) die Häufigkeit von Anredeformen;

² Im einzelnen handelt es sich um folgende Werke: Ahlsen, *Denkzettel*; Borchert, *Draußen vor der Tür*; Dürrenmatt, *Der Verdacht*; Elsner, *Die Riesenzwerge*; Hildesheimer, *Turandot*; Hochhuth, *Soldaten*; Hoerschelmann, *Ich höre Namen*; Hubalek, *Ost-westlicher Diwan*; Kipphardt, *In der Sache J. R. Oppenheimer*; Lenz, *Das schönste Fest der Welt*; Nossack, *Spätestens im November*; Simmel, *Mich wundert, daß ich so fröhlich bin*; Zuckmayer, *Katharina Knie*.

(B) die Häufigkeit von Verweisen auf das Ego;

(C) die Häufigkeit von Nomina.

Dabei wurden die folgenden Quotienten errechnet: zu (A) das Verhältnis der Anredepronomina zu allen Personalpronomina, zu (B) das Verhältnis finiter Verbformen der ersten Person zu allen finiten Verbformen, zu (C) das Verhältnis der Anzahl der Nomina zu der der finiten Verben. Als vierter Untersuchungskomplex wurde endlich der Bereich der Subordination herangezogen; hier wurde das Verhältnis der Zahl der in Nebensätzen gebrauchten finiten Verben zur Gesamtzahl der finiten Verben bestimmt.

5. Für die einzelnen Texte ergaben sich folgende Werte:

Text:	A (II: Pers Pr.)	B (I: Vf)	C (N: Vf)	D (VfNS: Vf)
1 HD Fischfang	0,00	0,14	0,89	0,22
2 HD Diabolita	0,00	0,06	2,31	0,35
3 HD Filipino	0,00	0,00	1,42	0,25
4 HD Nansenhaus	0,20	0,43	0,61	0,12
5 HD Fasching	0,33	0,05	1,20	0,28
6 HD Pingpong	0,00	0,09	3,11	0,22
7 HD Fußball	0,00	0,06	2,34	0,17
8 HD Apollo IX	0,24	0,31	1,33	0,25
9 HD Lotse: Lotse	0,22	0,11	1,71	0,31
10 Interviewer	0,76			
11 HD v. Hollander:v. H.	0,18	0,31	0,71	0,32
12 Bibliothekarin	0,09	0,49	0,91	0,17
13 HD Grass: G. Grass	0,08	0,29	1,51	0,31
14 Schüler	0,60	0,24	1,01	0,25
15 HD Politiker:Appel Einl.	0,29	0,53	2,13	0,27
16 Appel Moderation	0,26	0,44	1,77	0,24
17 Schmidt	0,24	0,32	1,77	0,35
18 Strauß	0,03	0,46	1,37	0,47
19 Gerstenmaier	0,12	0,49	1,40	0,36
20 Mischnick	0,25	0,26	1,56	0,44
21 Journalisten	0,66	0,23	2,03	0,26
22 HD DDR: Erich	0,32	0,46	1,87	0,37
23 Wagner	0,33	0,19	2,08	0,27
24 Birkhorst	0,09	0,59	1,22	0,25
25 Rübensam	0,00	0,45	2,10	0,49
26 HD Ehe	0,20	0,37	0,90	0,25
27 HD Seminar	0,24	0,35	0,51	0,18
28 HD Blow-up	0,14	0,16	0,76	0,29
29 DSA 1792	0,00	0,50	1,41	0,30
30 DSA 1793	0,00	0,71	1,15	0,24
31 DSA 1831	0,03	0,60	1,12	0,13

A (II: PersPr.) B (I: Vf) C (N: Vf) D (VfNS: Vf)

32 DSA 1835	0,00	0,37	1,26	0,24
33 DSA 1850	0,00	0,35	1,45	0,15
34 DSA 1856	0,06	0,35	1,09	0,10
35 DSA 1857	0,04	0,63	0,96	0,16
36 DSA 1863	0,05	0,60	1,76	0,31
37 Nossack	0,38	0,36	0,74	0,17
38 Borchert	0,48	0,19	1,37	0,16
39 Hubalek	0,41	0,41	1,34	0,11
40 Hildesheimer	0,39	0,34	1,41	0,25
41 Dürrenmatt	0,33	0,27	1,53	0,30
42 Hochhuth	0,40	0,21	2,02	0,28
43 Kipphardt	0,41	0,33	2,06	0,30
44 Ahlsen	0,51	0,22	1,20	0,15
45 Hoerschelmann	0,48	0,29	1,10	0,23
46 Zuckmayer	0,38	0,21	0,86	0,22
47 Lenz	0,47	0,21	1,05	0,20
48 Elsner	0,47	0,25	0,90	0,16
49 Simmel	0,47	0,35	0,82	0,15

6. Die gefundenen Werte wurden nun Untergruppen zugeordnet, die wie folgt abgegrenzt wurden:

(A) [Einbeziehung des Angeredeten]	(a) niedrig:	0,00–0,15
	(b) mäßig:	0,16–0,50
	(c) hoch:	0,51–1,00
(B) [Einbeziehung des Sprechers]	(a) niedrig:	0,00–0,20
	(b) mäßig:	0,21–0,40
	(c) hoch:	0,41–1,00
(C) [Nominalität]	(a) niedrig:	0,00–1,20
	(b) mäßig:	1,21–1,60
	(c) hoch:	1,61–
(D) [Subordination]	(a) niedrig:	0,00–0,20
	(b) mäßig:	0,21–0,40
	(c) hoch:	0,41–1,00

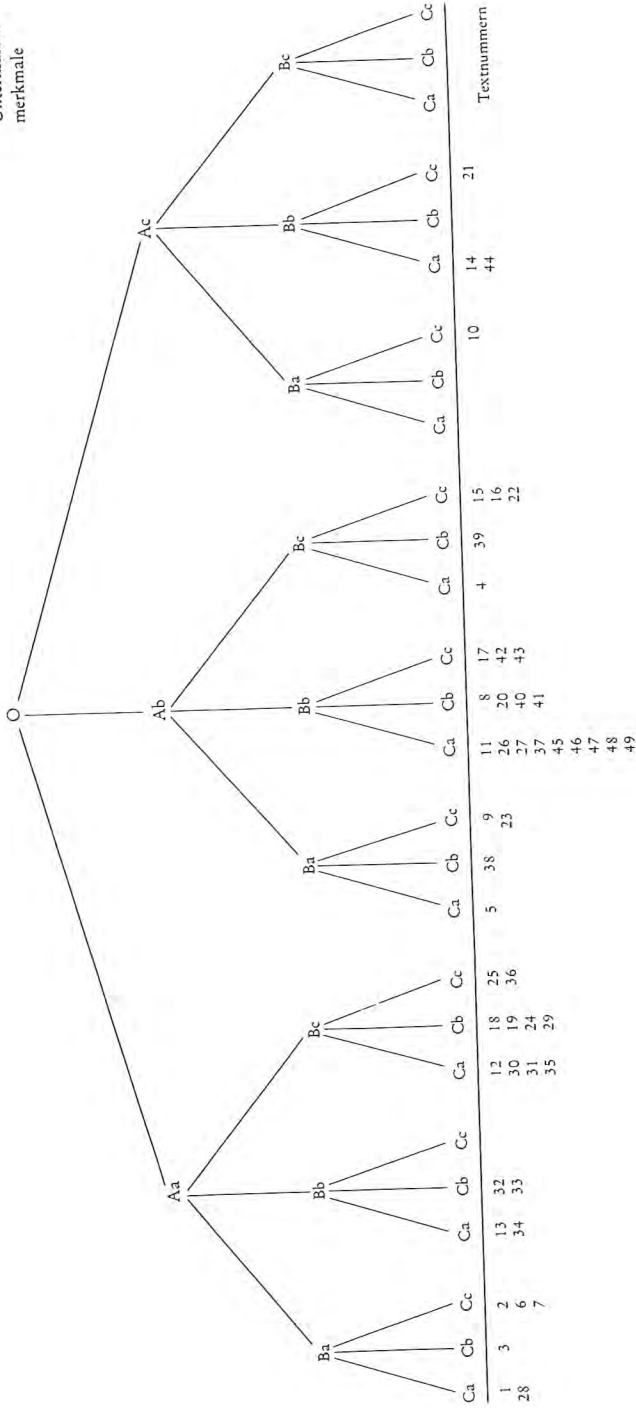
Die Abgrenzungen der Untergruppen sind Satzungen, die den gefundenen Einzelwerten grob angepaßt sind; als solche könnten sie jederzeit durch besser geeignete Grenzwerte ersetzt werden, sofern sich dafür überzeugende Argumente erbringen lassen.

7. Die in 5 gegebene Tabelle von Einzelwerten läßt sich nunmehr auf eine Tabelle von Untergruppenzuweisungen reduzieren, die als Ketten ausgedrückt werden können, in denen Position 1 der Variablen A aus der Tabelle in 5 entspricht, Position 2 der Variablen B, usw. Die untersuchten Texte haben danach die folgenden Eigenschaften:

1	HD Fischfang	aaab	2	HD Diabolita	aacb
3	HD Filipino	aabb	4	HD Nansenhaus	bcaa
5	HD Fasching	baab	6	HD Pingpong	aacb
7	HD Fußball	acaa	8	HD Apollo IX	bbbb
9	HD Lotse: Lotse	bacb	10	HD Lotse: Interviewer	cacb
11	HD v. Hollander: v. H.	bbab	12	HD v. H.: Bibliothekarin	acaa
13	HD Grass: Grass	abab	14	HD Grass: Schüler	cbab
15	HD Politiker: Appel E.	bccb	16	HD Politiker: Appel Mod.	bccb
17	HD Politiker: Schmidt	bbcb	18	HD Politiker: Strauß	acbc
19	HD Pol.: Gerstenmaier	acbb	20	HD Politiker: Mischnick	bbbc
21	HD Pol.: Journalisten	cbbb	22	HD DDR: Erich	bccb
23	HD DDR: Wagner	bacb	24	HD DDR: Birkhorst	acbb
25	HD DDR: Rübensam	accc	26	HD Ehe	bbab
27	HD Seminar	bbaa	28	HD Blow-up	aaab
29	DSA 1792	acbb	30	DSA 1793	acab
31	DSA 1831	acaa	32	DSA 1835	abbb
33	DSA 1850	abba	34	DSA 1856	abaa
35	DSA 1857	acaa	36	DSA 1863	accb
37	Nossack	bbaa	38	Borchert	baba
39	Hubalek	bcba	40	Hildesheimer	bbbb
41	Dürrenmatt	bbbb	42	Hochhuth	bccb
43	Kipphardt	bbcb	44	Ahlsen	cbaa
45	Hoerschelmann	bbab	46	Zuckmayer	bbab
47	Lenz	bbaa	48	Elsner	bbaa
49	Simmel	bbaa			

8. Eine Zuweisung der untersuchten Texte zu Verzweigungen eines Stemmas, das für die ersten drei Variablen erstellt wurde, ergab folgende Verteilung:

Unterklassen-
merkmale



9. Das Stemma zeigt deutlich eine Verteilung der Einzeltexte, die nicht ausschließlich auf Zufall beruhen kann (bei Berücksichtigung nur einer einzigen Variablen wäre für $Aa : Ab : Ac$ eine Verteilung $16 : 16 : 16$ zu erwarten – wir haben aber als tatsächlich gefundene Werte $Aa = 20 : Ab = 25 : Ac = 4$); mit anderen Worten: für bestimmte Gruppen von Texten sind bestimmte Bündelungen von Eigenschaften charakteristisch.

Sollte bei Zufallsverteilung für die 36 echten Texte jede Kombination eines Untergruppenwerts für A mit einem Untergruppenwert von B viermal auftreten; wir finden aber den folgenden Befund, der hier in Form einer Matrix dargestellt wird:

A		B	----->
			a b c
		a	6 4 10
		b	3 6 4
		c	1 2 0

Es zeigt sich also, daß gewisse Kombinationen (wie die mit Ac) mit geringerer als der zu erwartenden Frequenz auftreten, während andere, insbesondere AaBc, wesentlich häufiger gefunden werden als vorzusehen.

10. Es ist nun an der Zeit, die Befunde zu interpretieren.

Für die Variable A, Einbeziehung des Angeredeten, indiziert durch das Auftreten einer pronominalen Anredeform, bedeutet eine geringe Frequenz, daß das Gegenüber, soweit überhaupt vorhanden, als nicht oder kaum existent behandelt wird, während eine hohe Frequenz eine intensive Ausrichtung des Gesprächs auf den Angesprochenen anzeigt. Aa findet sich in folgenden Texten: HD Fischfang, Diabolita, Filipino, Pingpong, Fußball, Bibliothekarin, Grass, Strauß, Gerstenmaier, Birkhorst, Rübensam, Blow-up, DSA 1792, 1793, 1831, 1835, 1850, 1856, 1857, 1863.

Ac liegt vor in HD Lotse Interviewer, Grass Schüler, Politiker Journalisten.

Die drei zuletzt genannten Texte lassen sich ohne weiteres unter der Bezeichnung Interview zusammenfassen; für die zuerst aufgeführten

drängt sich die Bezeichnung Monolog auf, wobei festzustellen ist, daß Monolog nicht nur in einer Reportage- oder Erzählsituation gefunden werden kann, sondern auch dort, wo die äußeren Kennzeichen eines Gesprächs (wiederholter Redewechsel zwischen zwei oder mehr Partnern) vorliegen. Was hier geschieht, läßt sich am besten verstehen, wenn die zweite Variable, die Sprecherbezogenheit, in die Überlegungen einbezogen wird.

Das Merkmal Ba, geringe Häufigkeit der Einbeziehung des Sprechers, findet sich in den Texten HD Fischfang, Diabolita, Filipino, Fasching, Pingpong, Fußball, Lotse, DDR Wagner, Blow-up; Bc, hohe Frequenz des Ego-Verweises, hingegen in HD Nansenhaus, Bibliothekarin, Appel, Strauß, Gerstenmaier, Erich, Birkhorst, Rübensam, DSA 1972, 1973, 1831, 1857, 1863.

Ba-Texte können als Berichtstexte bezeichnet werden, bei denen der Sprecher gegenüber dem Gegenstand des Berichts keine oder nur eine geringe Rolle spielt. Bc-Texte kann man als Selbstdarstellungen auffassen, wobei die Verbindung von Selbstdarstellung und interviewartiger Befragung, also die Kombination AcBc, ausgeschlossen scheint.

11. Ausgeschlossen ist aber, wie wir schon gesehen haben, nicht das Auftreten von Bc in einem Gesprächszusammenhang. Hier fällt auf, daß auch abgesehen von den Erlebnisberichten in den Sammlungen des Deutschen Spracharchivs die Selbstdarstellung bevorzugt mit Aa gekoppelt erscheint, das oben als Monolog gekennzeichnet wurde. In groben Zügen zeichnet sich ab, daß in einem Gesprächszusammenhang nicht nur Selbstdarstellung und Interview, sondern noch allgemeiner Selbstdarstellung und Dialog sich weitgehend ausschließen. Dabei kann die Selbstdarstellung, wie schon aus unserem Material ersichtlich, durchaus verschiedene Motive haben: ein Patient kann sich in einem therapeutischen Gespräch im Grunde nur mit sich selbst beschäftigen (Bibliothekarin), ein Wissenschaftler kann dozieren (Rübensam), ein Politiker kann sich auf seinen eigenen Standpunkt konzentrieren (Strauß, Gerstenmaier).

12. Für die Variable C, Nominalität, läßt sich geringe Frequenz, also ein Auftreten von Ca, beobachten bei HD Fischfang, Nansenhaus, Fasching, v. Hollander, Bibliothekarin, Grass, Schüler, Ehe, Seminar, Blow-up, DSA 1793, 1831, 1856; Cc, starke Nominalität, findet sich in HD Diabolita, Pingpong, Fußball, Lotse, Appel, Schmidt, Journali-

sten, Erich, Wagner, Rübensam, DSA 1863. Große Häufigkeit von Nomina scheint zumindest zum Teil ein Hinweis auf den technischen Charakter eines Textes zu sein; ein solcher technischer Charakter kann ebenso sehr einem Bericht eigen sein (Diabolita, Pingpong, Fußball) wie einem dozierenden Monolog (Rübensam).

13. Die verschiedenen Werte für die Variable A, Einbeziehung des Angeredeten, führen zu einer Aufteilung unserer echten Texte in Monologe, ausgeglichene Dialoge, Interviews. Die Variable B, Einbeziehung des Sprechers, läßt erkennen, ob der Sprecher seine Aufmerksamkeit gar nicht oder kaum, mäßig oder endlich stark auf sich selbst richtet; für den letzteren Texttyp, Bc, wurde hier der Ausdruck Selbstdarstellung verwandt, während Ba als ein Charakteristikum des Berichts angesehen wurde. Die Variable C wurde endlich als ein Index für den technischen Charakter eines Textes gewertet: je größer der Wert des Quotienten $N : Vf$, um so technischer der Text.

Sind diese Interpretationen berechtigt, so können wir einen Text wie HD Fischfang bezeichnen als einen monologischen Bericht von geringer Technikalität, HD Strauß als eine monologische Selbstdarstellung von mittlerer Technikalität, DSA 1857 als eine monologische Selbstdarstellung von geringer Technikalität. Es liegt auf der Hand, daß weitere Variable Zusammenführungen wie den Flüchtlingstext DSA 1857 und den Strauß-Text qualifizieren sollten; was sich in diesem Fall etwa zwanglos anbietet, aber hier nicht durchgeführt ist, wäre eine Untersuchung etwa des Tempusgebrauchs in beiden Texten.

14. Was die Variable D, Subordination, angeht, so ist zunächst einmal festzustellen, daß sich geringe Subordinationshäufigkeit (Da) findet in HD Nansenhaus, Fußball, Bibliothekarin, Seminar, DSA 1831, 1850, 1856, 1857; dabei ist Da sechsmal mit Ca gekoppelt und nur je einmal mit Cb und Cc – man kann also sagen, daß in der Regel geringe Technikalität (niedrige Nominalität) mit geringer Häufigkeit von Subordination verbunden ist. Umgekehrt gilt, daß hohe Subordinationshäufigkeit (Dc), die in HD Diabolita, Lotse, v. Hollander, Grass, Schmidt, Strauß, Gerstenmaier, Mischnick, Erich, Rübensam, DSA 1863 belegt ist, nur zweimal mit einem niedrigen Wert für C (Grass und v. Holländer bieten Ca) gepaart ist, dafür aber sechsmal mit hoher Nominalität (Cc). Es dürfte nicht abwegig sein, hohe Nominalität als eine Eigenschaft der primär geschriebenen Sprache anzusehen,

und es läßt sich dann sagen, daß sehr oft – wenn auch nicht immer – stark technischer Charakter und Schriftnähe miteinander verbunden erscheinen.

15. Unter rein sprachlichen Gesichtspunkten lassen sich somit bestimmte Unterklassen der Klasse Gesprochene Sprache aus dem untersuchten Material herauslösen. Als einigermaßen gesichert dürfen gelten: das Interview, gekennzeichnet durch das Auftreten von Ac, der Monolog, charakterisiert durch Aa, zu dem sich als nachgeordnete kleinere Klassen die Selbstdarstellung (AaBc) und der Bericht (AaBa) stellen lassen. Auf Grund der Werte für C lassen sich technische und untechnische Varianten der eben angeführten Unterklassen bestimmen; hochtechnischer Charakter eines Textes ist gewöhnlich mit Schriftnähe (Dc) gekoppelt.

AaBaCc, der technische Bericht, wäre mit dem Typ „Reportage“ der Freiburger Aufstellung zu vergleichen; schließt man sich dieser Auffassung an, so ist der Diabolitext aus dem Bereich der Erzählungen in den der Reportagen zu überführen. Das Gespräch zwischen W. v. Hollander und der Bibliothekarin steht dem Interview mit dem Lotsen, zu dem es in *HD III/1* gestellt ist, nach sprachlichen Befunden sehr fern; das Ehegespräch gehört nicht zu den technischen Diskussionen (mit Cc bzw. Cb), sondern steht dem unter „Unterhaltungen“ aufgeführten Seminargespräch ganz nahe.

Die entscheidendste Abweichung von dem Gliederungssystem, zu dem die Freiburger Arbeitsgruppe auf Grund außerlinguistischer Kriterien gekommen ist, liegt in der Einführung einer von objektiven, d. h. außerhalb des Sprechers liegenden Bedingungen weitgehend unabhängigen Klasse „Monolog“. Selbst wenn die hier gewählte Bezeichnung, die wie alle interpretierenden Benennungen nur vorläufigen Charakter hat, abgelehnt werden sollte, scheint es doch notwendig zu sein, das Phänomen linguistisch bestimmbarer extrem sprecherbezogener Äußerungen als nachgewiesen anzusehen und es in einen Katalog von Texttypen gesprochenen Sprache aufzunehmen.

16. Wir können uns nunmehr wieder unserer Ausgangsfragestellung zuwenden. Anlaß für die Untersuchung, über die hier berichtet wird, war das Problem, ob es angebracht sein könnte, Texte, die dem Bereich der simulierten gesprochenen Sprache angehören, also nur in schriftlicher Form zugänglich sind, zur Bestimmung von Stilmerkmalen der

echt gesprochenen Sprache heranzuziehen. In 3 war schon gesagt worden, daß die Auswahlklasse „Dialog“ nicht dem ganzen Spektrum echt gesprochener Texte entspräche, weil „Dialog“ auf Grund von graphischen Signalen (Anführungszeichen) bestimmt wurde, monologische Texte aber wie Berichte, Erzählungen usw., die gesprochenen Monologtexten durchaus nahestehen könnten, graphisch in der Regel nicht eine Kennzeichnung „als gesprochen gemeint“ erhalten.

Sehen wir uns die Verteilung der simulierten „Dialog“-Texte auf die Unterklassen an, die sich auf Grund linguistischer Kriterien bisher für echt gesprochene Texte ergeben haben, so finden wir das Folgende:

Mit einer Ausnahme (Ahlsen) gehören alle „Dialog“-Texte der Unterklasse Ab an – sie sind also weder Monologe (Aa) noch Interviews (Ac), sondern einigermaßen ausgeglichene Dialoge. Mit zwei Ausnahmen (Borchert Ba und Hubalek Bc) zeigen sie alle das Merkmal Bb – sie sind also weder Berichte noch Selbstdarstellungen (obwohl sie vielleicht, untersuchte man nicht nur gestreute Sätze, durchaus Passagen aufweisen könnten, die als Ba oder Bc einzustufen wären). Hohe Werte für Nominalität finden sich zweimal, bei Hochhuth und in Kipphardts Oppenheimerstück; fünfmal tritt mittlere Nominalität auf, noch häufiger aber (siebenmal) ist die niedrige Nominalität (Ca). Angesichts der Parallelen, die sich zwischen Nominalität und Subordination verzeichnen lassen (cf. 14), überrascht es nicht sehr, daß keiner der untersuchten Texte das Kennzeichen Dc, hohe Subordinationsfrequenz, aufweist.

Auffälliger ist schon, daß sieben von insgesamt dreizehn untersuchten „Dialog“-Texten eine niedrige Subordinationsfrequenz (Da) zeigen – gegenüber nur acht von 36 echten gesprochenen Texten. Wenn die Subordinationsfrequenz oben (14) als Index für den Grad der Schriftnähe gelten kann, dann stellt sich hier heraus, daß echte gesprochene Texte weit weniger schriftfern sind als ihre simulierten Partner. Der Widerspruch, der hier vorzuliegen scheint, dürfte seine Auflösung darin finden, daß Subordination eine vom Texthersteller leicht manipulierbare Variable ist und daß bei den Autoren eine Kenntnis vorausgesetzt werden kann, daß Hypotaxe ein Merkmal für geschriebene im Gegensatz zu gesprochener Sprache ist – was dazu führen kann, daß Subordination mehr als in echt gesprochener Sprache vermieden wird, wenn man diese simulieren will.

Sieht man von dieser Besonderheit ab, so bleibt festzustellen, daß die Entsprechungen zwischen Gruppierungen innerhalb der simulierten

gesprochenen Texte und solchen im echten Bereich durchaus sinnvoll erscheinen. So treten zu den Sätzen von Nossack, Hoerschelmann, Zuckmayer, Lenz, Elsner und Simmel (sämtlich AbBbCa) die HD-Gespräche über Ehe und Seminarangelegenheiten, Hochhuth und Kipphardt (beide AbBbCc) gehören zusammen mit Helmut Schmidts Äußerungen, und die AbBbCb-Texte von Dürrenmatt und Hildesheimer passen zu Mischnick und den Sprechern, die gemeinsam über den Start von Apollo IX berichten.

17. Die Ausgangsfrage, ob sich simulierte Quellen als Ersatz für echt gesprochenes Material verwenden ließen, ist also in gewissem Umfang zu bejahen: für einige Unterklassen der Gesamtklasse Gesprochene Sprache wie das formlose Gespräch, die Diskussion ließe – ohne daß sich das von unserem Material her schon erweisen ließe – das Interview kann simulierte gesprochene Sprache anstelle von echt gesprochener Sprache untersucht werden, ohne daß die Ergebnisse signifikant verschoben werden. Freilich gilt das nicht für sämtliche denkbaren und praktikablen Fragestellungen:

So ist in echt gesprochener Sprache der Anteil nicht zuende geführter satzähnlicher Konstruktionen an der Gesamtzahl der Sätze oftmals sehr hoch. In dem hier diskutierten Material lag der Prozentsatz für nicht durchgeführte Sätze (Satzanfänge ohne Satzabschluß: Gesamtzahl der Satzanfänge) bei folgenden Werten:

HD Fischfang	0,13	HD Diabolita	0,00
HD Filipino	0,02	HD Nansenhaus	0,17
HD Fasching	0,18	HD Pingpong	0,09
HD Fußball	0,05	HD Apollo IX	0,28
HD Lotse	0,28	HD v. Hollander	0,35
HD Bibliothekarin	0,30	HD Grass	0,33
HD Schüler	0,15	HD Appel Einleitung	0,00
HD Appel Moderation	0,21	HD Schmidt	0,30
HD Strauß	0,25	HD Gerstenmaier	0,26
HD Mischnick	0,17	HD Journalisten	0,12
HD Ehe	0,40	HD Seminar	0,25
HD Blow-up	0,26	DSA 1792	0,27
DSA 1793	0,40	DSA 1831	0,32
DSA 1835	0,15	DSA 1850	0,15
DSA 1856	0,23	DSA 1857	0,29
DSA 1863	0,27	HD Erich	0,29
HD Wagner	0,27	HD Birkhorst	0,30
HD Rübensam	0,25		

(Da keine graphischen Grenzen für Sätze vorlagen, die mit den für die Analyse schriftlichen Materials benutzten vergleichbar gewesen wären, mußte ich für diese Zählung einen Umsetzungsversuch vornehmen, der aber keine ernsthaften Probleme bot.)

Nehmen wir wiederum eine Verteilung auf drei Unterklassen vor, so ergibt sich, daß auf eine Unterklasse Ea (niedrige Anakoluthhäufigkeit: 0,00–0,10) fünf Texte entfallen: HD Diabolita, Filipino, Pingpong, Fußball, Appel Einleitung. Alle sind dadurch charakterisiert, daß der Sprecher ungestört ist, entweder keinen Gesprächspartner hat oder aber, wie bei Appels Einleitungstext, ihn noch nicht zu berücksichtigen braucht. Eine weitere Komponente scheint ein hohes Maß an Schulung bzw. an konkreter Vorbereitung zu sein, wobei besonders bei HD Filipino und Diabolita der Verdacht bestehenbleibt, es habe dem Sprecher eine schriftliche Vorlage zur Verfügung gestanden.

Grenzt man den Mittelbereich Eb mit 0,11–0,20 ab, so entfallen auf den verbleibenden Bereich der Texte mit hoher Anakoluthhäufigkeit insgesamt 22 Texte. Dabei ist es keineswegs so, daß hohe Anakoluthhäufigkeit eine Eigenschaft der Sprache „einfacher Leute“ ist – sie findet sich ebenso wie bei den Sprechern auf den Bändern des Deutschen Spracharchivs bei durchaus des Wortes Mächtigen. Bei diesen scheint eine Rolle zu spielen, ob sie in der konkreten Gesprächssituation eine Vorrangstellung einnehmen oder doch zumindest niemand „über sich haben“ – und sich deshalb keinen Zwang anlegen müssen (cf. Grass, Strauß, Gerstenmaier, Schmidt, sowie die Studenten im Ehedisput, die Bibliothekarin und Herr von Hollander). Nachgeordnete Gesprächspartner scheinen sich eher einer korrekteren Grammatikanwendung zu befleißigen (cf. die Schüler bei Grass wie auch Appel und die übrigen Journalisten gegenüber den Politikern; ob das entsprechende Verhalten von Mischnick als relevant anzusehen ist, muß dahingestellt bleiben).

In simulierten gesprochenen Texten geht ebenso wie in verschriftlichtem gesprochenem Material der Anteil abgebrochener Konstruktionen scharf zurück; gerade hier setzen Autor oder Herausgeber immer wieder zu Korrekturen an, und dieses Merkmal echt gesprochener Sprache wird mehr oder weniger konsequent eliminiert. Der Grund liegt auf der Hand: während sonstige Eigenheiten der gesprochenen Sprache im Allgemeinen grammatikkonform sind, wird hier der Bereich der Grammatikalität verlassen; Fehler aber bedürfen der Verbesserung. Daß damit allerdings das vielleicht wichtigste Merkmal der echt gesprochenen Sprache beseitigt wird, darf nicht übersehen werden,

und daß hier wohl der Hauptgrund dafür liegt, daß Bühnenprosa doch recht selten ganz „natürlich“ wirkt, sondern fast immer ein Element der Gestelztheit behält, sollte wenigstens erwähnt werden.

Daß auch andere Eigenheiten der echt gesprochenen Sprache im Kontext einer schriftlichen Fixierung zumindest verwischt werden können, ist zu erwarten; so erscheint es etwa durchaus sinnvoll, die Beobachtungen von Ute Elmauer wie auch von Harald Weydt, *Abtönungspartikel* (Homburg/Berlin/Zürich 1969), hinsichtlich der Verwendung von Partikeln in gesprächsnahen Texten und ihrer Zurückdrängung in Texten aus dem schriftsprachlichen Bereich an umfangreichem Material zu überprüfen, um festzustellen, ob für diese Fragestellung eine Beschäftigung mit simulierter gesprochener Sprache an die Stelle einer Analyse echt gesprochener Texte treten kann.

18. Zusammenfassend bleibt festzustellen, daß für eine Reihe interessanter Variablen simulierte gesprochene Texte einen adäquaten Ersatz für echt gesprochenes Material bilden können, zumindest soweit es sich um diejenigen Typen gesprochener Sprache handelt, die nach den üblichen Konventionen eine Kennzeichnung „als gesprochen gemeint“ erhalten. Innerhalb dieser Gruppe von Texttypen lassen sich ebenso wie beim echt gesprochenen Material Klassifizierungen vornehmen, die zum Teil den situativen Klassen des Freiburger Projekts entsprechen, zum Teil aber auch sie überschneiden oder über sie hinausführen. Auf jeden Fall darf als gesichert gelten, daß die einfachere und ökonomischere Analyse simulierter gesprochener Texte der mühsamen Erforschung der gesprochenen Sprache in ihrem echten Zustand nützliche Hilfestellung bieten kann.

Reduktion in gesprochener und geschriebener Rede*

Von Hennig Brinkmann

Wir sprechen hier nicht von „Ellipse“ oder „Ersparung“, weil diese Bezeichnungen bloß auf das Fehlen oder Weglassen eines sprachlichen Elements verweisen und deshalb nur dazu dienen können, für einzelne Fälle Feststellungen zu treffen und fallweise Erklärungen zu suchen. Solche Erklärungen wurden früher in psychologischen Motivationen gefunden.

Wir verstehen demgegenüber die Reduktion als ein legitimes sprachliches Verfahren, das seine Grundlage im System der Sprache selber hat und hier in Verbindung mit anderen Verfahrensweisen steht. So verstanden wird Reduktion wirksam im Zusammenhang mit Strukturen, die in der Sprache gegeben sind. Merkmal einer Reduktion ist, daß sie in einer gegebenen Struktur den expliziten Bestand an eingesetzten Elementen verringert. Das führt zu einer Vereinfachung, unter Umständen auch zu einer Änderung der Struktur. Solche Reduktion hat wesentlich zwei Voraussetzungen: 1) Reduktion kann auf die Wiederholung identischer Elemente verzichten, soweit die Zusammengehörigkeit der Elemente ausreichend gesichert ist; 2) Reduktion kann in Erscheinung treten, wenn eine Struktur in gleichmäßig wiederkehrenden Situationen begegnet. Mit diesen beiden Bedingungen ist ein Drittes verknüpft, das zum Wesen der Sprache gehört: die Ergänzung der reduzierten Struktur durch den Rezipienten; denn alle Sprache ist auf Ergänzung durch den Aufnehmenden angelegt. Die Reduktion fordert den Empfänger zu sinn- und strukturgerechter Ergänzung auf. Sie gibt gegenüber unreduzierter Struktur eine größere

* Die im Vortrag zitierten wissenschaftlichen Arbeiten sind im Literaturverzeichnis am Schluß genannt. Sie werden in den Anmerkungen nur mit dem Namen des Verfassers angeführt; wo von demselben Verfasser mehrere Arbeiten angeführt sind, werden sie durch Zusatz des Erscheinungsjahrs unterschieden: z. B. Grosse 1968 = Grosse, Siegfried: Mitteilungen ohne Verb, in: Festgabe für Friedrich Maurer, Düsseldorf 1968, S. 50 ff.

Verstehensbreite; die erforderliche Bestimmtheit gewinnt sie erst in der entsprechenden Aufnahme durch den Empfänger.

I. Einführung zusätzlicher Momente durch Reduktion

Reduktion kann obligatorisch oder fakultativ sein.

Bei einem Vergleich kann die Entsprechung vollständig ausgesprochen werden:

Man kann sich selber so helfen, wie es einem damals nie geholfen hat (Max Frisch zu Friedrich Luft); Man kann sich selber besser helfen, als es einem damals geholfen hat.

Der zweite Fall lautet reduziert:

Man kann sich selber besser helfen als damals.

Dabei ist dann der Vergleich¹ auf das abweichende Moment (*damals*) reduziert; *als* ist Signal für die Entsprechung, die bei der Reduktion vorausgesetzt ist. Bei einem Vergleich grenzen sich *wie* und *als* derart voneinander ab, daß *wie* bei einem Vergleich auf gleicher Ebene, *als* bei einem Vergleich auf verschiedener Ebene steht.²

In weitem Umfang wird *als* verwendet, um ein zweites Substantiv einzuführen, das eine Klasse oder Rolle nennt, die im Zusammenhang von Bedeutung ist:³

Er hat als Freund gehandelt < Er ist mein Freund; entsprechend hat er gehandelt.

Das so eingeführte Substantiv repräsentiert reduziert einen Substantivsatz. Das ist anders bei einem Vergleich:

Er hat wie ein Freund gehandelt < Er hat gehandelt, wie ein Freund handelt.

Mit *als* wird die Stelle bezeichnet, an der ein reduzierter Substantivsatz eingebettet ist; mit *wie* wird ein Vergleich gegeben, bei dem das entsprechende Verbum als identisches Element ausgespart ist. Die Ein-

¹ Zum Vergleich: Hartung, S. 168 ff.; Brinkmann 1971, S. 691 ff.

² Im Vortrag war an dieser Stelle noch auf die *als ob*-Sätze hingewiesen, die von Behaghel (S. 279 ff.) und dann (ohne Kenntnis von Behaghel) von Hartung (S. 172 ff.) als Reduktion erklärt worden sind. *Wir haben gegessen und getrunken, als ob nichts geschehen wäre* („Gericht des Meeres“ von Gertrud von le Fort) ist danach als Reduktion zu verstehen aus: *Wir haben gegessen und getrunken, wie wir gegessen und getrunken hätten, wenn nichts geschehen wäre*. Dabei vertritt *als* den ausgesparten Vergleich (*wie wir gegessen und getrunken hätten*). Die Verwendung von *als* statt *wie* und von *ob* statt *wenn* (*als ob* = *wie wenn*) zeigt, daß die Reduktion auf einer älteren Sprachstufe entstanden ist (darauf hat mit Recht bei der Diskussion in Mannheim Bach hingewiesen).

³ Zur Einführung eines zweiten Substantivs durch *als*: Kolde.

setzung ist mit einer Transformation verbunden, wenn das erste Substantiv ein Verbalbegriff ist:

Gegen seine Wahl als Vorsitzender ist Einspruch erhoben worden.
Zugrunde liegt die Feststellung:

Er ist als Vorsitzender gewählt worden; dagegen ist Einspruch erhoben worden.

Die im Verbalsatz formulierte Rolle (*Vorsitzender*) wird dem Verbalbegriff (*Wahl*) zugeordnet, für den sie von Bedeutung ist. Dabei entfällt die Kongruenz.

Reduktion kann ohne sprachliches Zeichen bleiben, wie beim sogenannten „absoluten Akkusativ“⁴

*Konsul Buddenbrook stand, die Hände in den Taschen seines hellen Beinkleides vergraben, . . . vor der Haustür;
. . . Johann Buddenbrook . . . blickte, die matte Hand seiner alten Nette in der seinen, . . . stumm vor sich hin.*

Hier liegt offensichtlich Reduktion aus einer Parenthese vor, die eine *haben*-Perspektive (damit eine Zugehörigkeit) ausspricht:

Konsul B. stand – er hatte die Hände in den Taschen vergraben – vor der Haustüre; Johann B. blickte – er hatte die Hand seiner Nette in der seinen – vor sich hin.

Die Reduktion setzt in diesen Fällen eine grammatische und eine semantische Identität voraus. Grammatische Identität gilt für das Subjekt, das ausgespart wird, semantische Identität für die Zugehörigkeit des Akkusativs (zu *haben*) zum Subjekt. Der reduzierte *haben*-Satz ist in seiner Stellung relativ frei (angesichts dieser doppelten Identität):

Die Mappe unter dem Arm, kam er daher – Er kam, die Mappe unter dem Arm, daher – Er kam daher, die Mappe unter dem Arm.

Bei diesen Reduktionen wird auf Grund einer bestehenden Identität ein zusätzliches Moment eingeführt, das in den Satz als Miteinander im Nacheinander eingeschaltet werden kann. Der Satz als simultane Einheit der Kommunikation gestattet die Aufnahme solcher zusätzlichen Momente. Dabei wird seine Kapazität ohne Änderung der Struktur erhöht.

⁴ Der „absolute Akkusativ“ ist bei Bech (§§ 51–54) analysiert; vgl. auch Brinkmann 1971, S. 279 (dort auch die Stellen aus den „Buddenbrooks“). Die Erscheinung tritt offenbar unter französischem Einfluß seit dem 18. Jahrhundert auf und ist aus literarischem Gebrauch auch in die Alltagssprache übergegangen.

II. Reduktion in der Satzfolge

Eine andere Art der Reduktion gilt in einer alternierenden Satzfolge⁵, die im Gespräch von Partnern gemeinsam aufgebaut wird. Modellfall ist eine Ergänzungsfrage, die dem Partner eine Stelle offen hält, die er inhaltlich besetzen soll:

Was entsteht da nun (bei einer Feuerzangenbowle), wenn der Zucker verbrennt? – Karamell.

Ist das eigentlich ein Stift für gefallene Mädchen? – Nein, für Epileptiker.

Tut mir leid, Kinder, aber wenn das so weitergeht, müßt ihr sonntags hierbleiben. – Sonntags?

Die Struktur des Vorgängersatzes gilt weiter für den Nachfolgesatz; dabei werden die identischen Elemente ausgespart:

Es entsteht Karamell; Das ist ein Stift für Epileptiker; Wir müssen auch sonntags hierbleiben?

Im ersten und zweiten Fall wird eine Stelle des Vorgängersatzes neu besetzt (*Karamell für was?*; *Für Epileptiker* statt *für gefallene Mädchen*), im dritten Fall wird in der Nachfrage nur eine Stelle des Vorgängersatzes (und zwar der Schwerpunkt) wiederholt. Wir nennen dieses Verfahren, das in alternierender Folge legitim ist: „Satzkonstanz“. Solche Satzkonstanz kann aus alternierender Folge, wo sie zu Hause ist, in lineare Folge übernommen werden:

Wann beginnt er fühlbar zu werden, dieser Fluch? Früh, schrecklich früh. Zu einer Zeit, da man billig noch in Frieden und Eintracht mit Gott und der Welt leben sollte („Tonio Kröger“).

Tonio setzt eine Leerstelle (*wann?*), die er dann nacheinander in zwei Schritten besetzt.

Dies Verfahren ist heute besonders in Werbung beliebt, die ein partnerschaftliches Verhältnis zum unbekanntem Kunden usurpiert:⁴

Sir international ist eine Herrenserie neuen Typs. / Herb, klar, ausgesprochen männlich. / Von internationalem Format. / Mit dem Siegel einer weltweit anerkannten Qualität.

In mehreren Schritten wird der Substantivsatz (*Sir international ist*

⁵ Zur Satzkonstanz: Schneider, S. 440 ff.; Widmer, S. 138 ff.; Brinkmann 1971, S. 704 ff., 769 ff., 781 ff. Die beiden ersten Beispiele stammen aus Alltagsgesprächen, das dritte Beispiel aus „Knöpfe“ von Ilse Aichinger (in: Hörspiele, hrsg. von Erich Schnabel, Fischer Bücherei 378, S. 56).

⁶ Dazu: Römer S. 169 f. (hier S. 169 das angeführte Beispiel).

eine *Herrenserie*) ausgebaut. Dabei entsteht so etwas wie eine „Nachtragssyntax“.

III. Reduktion der Satzmorpheme

Der deutsche Regelsatz ist durch die mit Hilfe des Verbuns formulierten Satzmorpheme zugleich situationsbezogen und situationsüberlegen.⁷ Die Satzmorpheme bestimmen die Rolle (sprechend – angesprochen – besprochen), die zeitliche Einstellung (Tempus) und die Geltung (Modus). Durch diese Satzmorpheme wird der Satz zwar auf die Situation bezogen, die für die Kommunikation in Betracht kommt, zugleich aber unabhängig davon gemacht, ob die gemeinte Situation tatsächlich vorhanden ist; denn der Satz kann sich auf Situationen beziehen, die der Vergangenheit angehören oder nur in der Vorstellung bestehen.

Die zu erwartenden Satzmorpheme können eingeschränkt und unter Umständen aufgehoben werden, wenn das Vorhandensein einer entsprechenden Situation außersprachlich gesichert ist. Das geschieht durch Reduktion.⁸ Sie setzt im allgemeinen voraus, daß es sich um Situationen handelt, die typisch wiederkehren, und daß bei der Reduktion eine Struktur verbleibt, die dem Empfänger die entsprechende Ergänzung nahelegt und ermöglicht. Bei solcher Reduktion werden die verbleibenden sprachlichen Einheiten mit ihren Beziehungsmöglichkeiten freigesetzt.

Ein charakteristischer Fall solcher Reduktion ist der Wetterbericht, der durch Ansage oder Überschrift die gemeinte Kommunikationssituation eindeutig festlegt.⁹ Während der Bericht über die Wetterlage (und die Wasserstandsvorhersage) im Regelsatz gegeben wird, verzichtet die Angabe der Wetteraussichten durchweg auf die Satz-

⁷ „Satzmorpheme“: Brinkmann 1971, S. 201 ff., 265. „Setzungen“ nennt Eggers die „unvollständigen Sätze“ (S. 51 ff.). Diese Bezeichnung ist hier vermieden, weil unter „Setzung“ (im Unterschied von „Nennung“) der Satzakt verstanden wird.

⁸ Natürlich ist diese Reduktion in der grammatischen Literatur beachtet worden: Paul, §§ 520–537 (Sparsamkeit im Ausdruck); Behaghel, §§ 1101–1137 und 1153–1157; Schneider, S. 411 ff. und 478 ff.; Erben, §§ 82 und 294/295; Admoni, §§ 48, 49 und 51; Duden-Grammatik, §§ 6805, 6810 und 6840; van Dam, §§ 9–11; Moskalskaja, §§ 86 und 87. Moskalskaja geht ausführlich auf „eingliedrige“ Sätze ein (S. 301–305), im Anschluß an eine Dissertation von M. F. Kossilowa; sie zitiert S. 286 ein Gespräch ohne Verb von Böll. Erscheinungen der Reduktion sind ferner in zahlreichen anderen Arbeiten erörtert: Rupp, S. 24 f.; Zimmermann, S. 17 ff. und 53 ff.; Brandstetter, 1965; Widmer, S. 151 ff.; Ader, S. 309 ff.; Brandstetter-Rath, S. 11 ff.; Römer, S. 164 ff.; Grosse 1968, S. 50 ff.

⁹ Zum Wetterbericht: Rath, S. 11 ff. (hier S. 12 das angeführte Beispiel).

morpheme. Durch die Ansage (*Wetteraussichten für Nordrhein-Westfalen bis morgen*) sind Tempus (Futur), Modus (Erwartung) und Geltungsraum (Nordrhein-Westfalen) bestimmt und bedürfen darum keiner Explikation; dagegen stehen Angaben über die Verbreitung (*örtlich, vielfach*):

Nach örtlichem Frühnebel (wird es) anfangs noch vielfach aufgeheitert (sein). (Die) Mittagstemperaturen (werden) um Null Grad (liegen). Nachts (wird) leichter bis mäßiger Frost (herrschen). Zu den Feiertagen (sind) Bewölkungszunahme und aufkommende Niederschläge (zu erwarten).

Dies Verfahren ist beim Wetterbericht für die Prognose kanonisiert, tritt aber auch sonst fallweise immer wieder auf, sowohl in gesprochener wie in geschriebener Rede, und hier sowohl in linearer wie in alternierender Folge.

Wenn der eigentliche Inhalt der Kommunikation bei einem Substantiv liegt, wird ein Vorhandensein ausgesprochen. Aus der Situation geht dann hervor, daß durch die Schilderung eine Orientierung gegeben werden soll:

Soeben kommt der Demonstrationszug. Vorne (ziehen) Studenten mit Transparenten, dahinter Sprechchöre . . .

Solche substantivische Orientierung tritt zunächst als Fortsetzung in einer (linearen) Satzfolge auf.¹⁰

Der Adjektivsatz kann auf die Satzmorpheme verzichten, wenn er eine Stellungnahme ausspricht als Reaktion auf ein Verhalten, das außersprachlich gegeben oder durch einen Inhaltssatz formuliert ist:

Schön, daß du gekommen bist.

In alternierender Folge kann sich eine Antwort stets mit dem Adjektiv begnügen, das zu einer vorausgegangenen Äußerung Stellung nimmt. So im Unterricht:

richtig (was du gesagt hast) – (die Leistung ist) ausgezeichnet.

Vor allem verhaltensgebundene Äußerungen können in entsprechender Situation die Satzmorpheme ablegen und sich auf Substantive beschränken:

als Warnung: *Achtung Stufen! – Vorsicht!*; als Aufforderung: *Ruhe!*; als Ausruf: *Unsinn! – Schweinerei!*

Dasselbe gilt für Adjektive:

Still! (Aufforderung) – Wunderbar! (Ausruf).

¹⁰ Vgl. Behaghel, S. 455 f.

Substantiv und Adjektiv können sich verbinden; so im Sport:

Achtung – fertig – los!

Dabei handelt es sich (wie beim Wetterbericht) um gleichmäßig wiederkehrende Situationen.

Der Verbalsatz verfügt über mehrere Stufen und Arten der Reduktion. Er kann die Rolle neutralisieren, indem der Agens ungenannt bleibt. So geschieht es im „unpersönlichen“ (d. h. rollenfremden) Passiv:

Hier wird nicht geraucht;

ebenso durch die Darstellung als „Phänomen“:

Es klopft (statt: jemand hat an die Tür geklopft).

Das Tempus wird neutralisiert (d. h. aus dem System der Tempusoppositionen herausgenommen), wenn der Indikativ des Präsens als „allgemeine“ Form steht,¹¹ wie es üblich ist bei einer Registrierung (so im „Protokoll“: *Der Zeuge sagt aus: . . .*), im Tagebuch, bei einem Zitat (*Goethe sagt: . . .*), bei einer Inhaltsangabe und in der Schlagzeile, die Kürze sucht:

Bundeskanzler nimmt Israel-Einladung an (aus: Bundeskanzler Brandt hat eine Einladung zum Besuch Israels angenommen).

Die Schlagzeile gibt hier eine Vorinformation für den nachfolgenden Text; das gilt für alle Schlagzeilen, die über einer Nachricht stehen.

Wie das Tempus kann auch der Modus neutralisiert werden,¹² so in Aufforderungen wie:

Du schweigst! – Du gehst jetzt! (statt: Du sollst . . .).

Generell spricht der Indikativ eine geforderte Realisierung in der Sprache des Rechts aus, in der der Indikativ nicht mit Formen der Information, sondern mit Formen der Realisierung zusammenwirkt:

Die Bundesrepublik Deutschland ist ein demokratischer und sozialer Bundesstaat (gemeint: soll . . . sein).

Entsprechend wird im Gesetz, im Urteil und in Verwaltungsvorschriften verfahren; auch in einer Verabredung, wie

Wir treffen uns am Sonntag um 11 Uhr am Bahnhof zu einem Ausflug (statt: wir wollen uns . . . treffen).

Ähnlich in der Schlagzeile:

Indische Truppen ziehen ab (= Sämtliche indischen Truppen sollen bis zum 23. März Bangla Desh verlassen).

Schließlich erlaubt das Verbum mit seinen infiniten Formen eine rollen-

¹¹ Zum Präsens als „allgemeiner“ Form: Brinkmann, 1971, S. 327 ff., 349 ff.

¹² Zum Indikativ in der Sprache des Rechts: Brinkmann, 1971, S. 856 ff.

freie Formulierung.¹³ Dabei behalten die beiden Infinita, über die das Verbum verfügt, Infinitiv und Partizip II, die mit ihnen verbundene Sprecherperspektive: Vorausschau und Rückschau. Demgemäß gibt Infinit I (der Infinitiv) wesentlich Anweisungen zu einem Verhalten, Infinit II (Partizip II) eine Information.

Die Reduktion auf Infinit I ist üblich in jeder Art von Gebrauchsanweisung für die Benutzung von Geräten, Medikamenten und die Herstellung von Gerichten:

Zur Benutzung von Corega-Tabs heißt es:

Schutzfolie aufreißen, Tablette in ein Glas warmes Wasser geben, nicht zerbrechen usw.

Für die Einnahme von Tropfen:

Täglich drei- bis viermal 20 Tropfen einnehmen. Zum Tropfen Öffnung senkrecht nach unten halten und schütteln.

Aus dem Kochbuch:

Hammelfleisch in gleichmäßige Stücke hacken. Mit den angegebenen Gewürzen in kochendes Wasser geben und 20 Minuten ziehen lassen usw.

Im Eisenbahnverkehr wird angesagt:

Einsteigen. Türen schließen.

Am Fenster eines Zuges steht:

Nicht hinauslehnen.

Auch der Wunsch kann sich mit Infinit I begnügen:

Noch einmal anfangen . . . ("Tonio Kröger").

Infinit II liefert eine Information. Mündlich etwa bei einer Meldung:

Befehl ausgeführt (beim Militär); *gut angekommen* (im Telegramm); *Erledigt* (als Vermerk unter ein Aktenstück); *Vorfahrt nicht beachtet* (Schlagzeile).

In Tüfels „Pferdemusik“ schreibt Wiggers an seine Frau:

Liebes Weib, in Jerum glücklich gelandet. Pflichtgemäß . . . an die Küste gefahren. Wagen unterwegs umgekippt. Vom Sturm einfach umgeworfen, zerbrochen usw.

Als Aufforderung entspricht Infinit II einem Imperativ zu unpersönlichem Passiv:

Stillgestanden! (zu: *jetzt wird stillgestanden*).

¹³ Rollenfreie Formulierung durch das Infinitum: Brinkmann, 1971, S. 280 ff.

IV. Reduktion in gesprochener und geschriebener Rede

Die Voraussetzungen für eine Reduktion sind in gesprochener und geschriebener Rede verschieden.¹⁴ Gesprochene Rede rechnet mit der Präsenz des Empfängers und einem gemeinsamen Zeigfeld. Geschriebene Rede schafft durch Schrift und Druck eine eigene Präsenz für potentielle Empfänger.

So tritt Reduktion in gesprochener Rede durchweg in Verbindung mit bestimmten Verhaltensweisen auf, die sich typisch wiederholen. Dadurch wird die richtige Ergänzung durch den Empfänger nahegelegt. Das Vorhandensein einer entsprechenden Situation wirkt unterstützend mit (hinzu kommen Mimik und Gestik der Beteiligten).

Für Reduktion in gesprochener Rede ist also bezeichnend, daß sie verhaltensgebunden und in bestimmte Verhaltenszusammenhänge eingebettet ist. Insofern kann sie zugleich Gegenstand der Verhaltensforschung sein, die das Verhalten von Menschen in Rollen und Gruppen untersucht. Die Reduktionen sind „sozialisiert“.

Im Kontaktgespräch¹⁵ und im Telefongespräch, soweit es ein Kontaktgespräch ist, sind bestimmte Reduktionen standardisiert: für Gruß (*Guten Tag*) und Abschied (*auf Wiedersehen*, bzw. *auf Wiederhören*), für Entschuldigung (*Verzeihung*), Zustimmung (*einverstanden*), Dank (*schönen Dank*) und andere wiederkehrende Verhaltensweisen.

Verkürzung gilt vor allem für gerichtete Gespräche, die einen typisch wiederkehrenden Zweck verfolgen, wie der Erwerb einer Fahrkarte (*zweimal Düsseldorf*) oder einer Theaterkarte (*einmal erster Rang Seite*). Die gemeinte Situation wird dabei durch den Schalter verdeutlicht (Fahrkartenausgabe bzw. Theaterkarten), also durch das Medium der Schrift (bzw. des Drucks), die auch die Besetzung der Rolle des Empfängers namentlich kenntlich machen kann (*hier bedient Sie Herr Schmidt*).

Eine typisch wiederkehrende Situation ist auch Bestellung und Bezahlung in einer Wirtschaft (*eine Tasse Kaffee – zahlen*), wobei Situation und Rollenverteilung gegeben sind (erspart ist: *ich möchte*). Ebenso ist es bei einem Kaufgespräch, bei dem der Kunde seine Wünsche äußert (*ein Pfund Zucker*) und der Verkäufer ein Angebot macht. Weil die Rollen (Kaufwünsche des Kunden und Angebote des Kauf-

¹⁴ Zu diesem Abschnitt außer der in Anm. 8 angeführten Literatur: Trier, S. 110 ff.; Grosse, 1966, S. 89.; Graband, S. 507 ff.; Harweg, S. 1 ff.; Beugel, S. 9 ff.; Sandig, bes. S. 71 ff.

¹⁵ Unterscheidung von Arten des Gesprächs: Brinkmann, 1971, S. 869 ff.

manns) durch die Situation gesichert sind, brauchen sie nicht formuliert zu werden.

Auch bei Arbeitsvorgängen bestimmter Art treten regelmäßig wiederkehrende Reduktionen auf, die zusätzlich fachsprachlich geregelt sein können. Porzig nennt dafür das Beispiel einer Operation.¹⁶

Wie beim Militär gibt es vor allem beim Sport feststehende Reduktionen, so beim Tennisspiel:

Fehler – 15 beide – Vorteil Bungert – Einstand' – Spiel usw.

Es handelt sich dabei um Entscheidungen des Schiedsrichters.

Für bestimmte Bereiche kann ein eigener Code vereinbart werden, wie für den Funksprechverkehr mit Luftfahrzeugen.¹⁷ In diesem Bereich ist (vereinbarte) Reduktion das Reguläre, während vollständige Formulierung eine Ausnahme ist, in Situationen der Gefährdung verwendet.

In gesprochener Rede gelten zwei Bedingungen für Reduktion: 1) Was im Zeigfeld den Partnern gemeinsam gegeben ist (bzw. ihrem Horizont gemeinsam ist), braucht nicht versprachlicht zu werden; unter Umständen genügen Zeighilfen. 2) Im Zusammenwirken der Partner kann unablässig Satzkonstanz wirksam werden.

Anders ist die Regelung der Reduktion in geschriebener oder gedruckter Rede.¹⁸ Informationen und Anweisungen können an bestimmten Stellen angebracht werden und so für jeden präsent sein („lokalisierte“ Reduktion). Schilder mit Namen oder Funktion geben jedem Auskunft, der die betreffende Stelle aufsucht:

*Dr. med. Franz Meyer, praktischer Arzt. Sprechstunde täglich
10–12 Uhr; Fahrkartenausgabe; Dezernent für Bauangelegenheiten usw.*

Bei solchen lokalisierten Reduktionen wird für gerichtete Gespräche die Rolle des Empfängers (mit der dazugehörigen Situation) kenntlich gemacht. Die Rolle des Empfängers bleibt identisch und kann

¹⁶ Porzig, S. 109 f. Trier (S. 116) gibt den reduzierten Wortlaut einer Szene beim TÜV (vgl. auch Brinkmann, 1971, S. 885).

¹⁷ Dazu die instruktive Untersuchung von Graband. Wesentlich ist, daß in solchen Fällen (bei typisch wiederkehrenden Situationen) die Reduktion das Normale ist, während unreduzierte Formulierung eine Ausnahme darstellt, die nur unter besonderen Bedingungen verwendet wird. So kann der Bahnbeamte einen Passagier, der die allgemeine Aufforderung: *Einsteigen!* noch nicht befolgt hat, ermahnen: *Bitte steigen Sie ein;* oder der Reisende, der eine Fahrkarte nach Düsseldorf wünscht, kann sagen: *Ich möchte eine Fahrkarte II. Klasse nach Düsseldorf,* wenn der Beamte am Schalter auf die Äußerung des Reisenden hin (*einmal Düsseldorf*) mit Zweifel reagiert.

¹⁸ Zum Unterschied zwischen Reduktion in gesprochener und geschriebener Rede: Brinkmann, 1971, S. 883 ff.

darum durch das Medium der Schrift sichtbar gemacht werden; die Rolle des Senders dagegen ist offen für wechselnde Besetzungen.

Ortsgebunden können Informationen sein, wie:

Mittwoch nachmittag geschlossen;

ebenso Anweisungen, wie:

Betreten verboten – privat – Einstieg – Haltestelle.

In allen diesen Fällen ist die Reduktion sichtbar im Zeigfeld angebracht, damit lokalisiert.

Anders ist die Aufgabe der Reduktion bei Gebrauchsanweisungen¹⁹, bei denen weder die Rolle des Senders noch die Rolle des Empfängers bekannt ist. Das Identische ist die richtige Verwendung durch den Benutzer, die an einen bestimmten Gegenstand gebunden ist. Dieser Gegenstand erhält in der Aufschrift oder in einer Begleitschrift eine zugehörige Anweisung. Diese Gebrauchsanweisung legt die Situation und das entsprechende Verhalten des Empfängers fest. Weil die Besetzung der Rolle unbekannt ist, wird rollenfremd gesprochen, und zwar mit Hilfe von Infinitiv I (Infinitiv). Allerdings kann, ebenso wie in der Werbung, auch eine potentielle Partnerschaft usurpiert werden, um den Empfänger zu gewinnen:

Leiden Sie an Kopfschmerzen? Dann nehmen Sie eine Tablette Togonal! (reduziert: bei Kopfschmerzen 1 Tablette Togonal).

Die gemeinte Situation für das erwartete Verhalten wird durch die reduzierte Gebrauchsanweisung formuliert.

Eine wichtige Grundform reduzierter schriftlicher Rede ist das Verzeichnis²⁰, das einen Bestand bereitstellt und so den Benutzer (Empfänger) situationsüberlegen macht. Inventare dienen in Verwaltung und Wirtschaft der Kontrolle des Bestandes. Sie sagen, was es innerhalb eines bestimmten Bereiches „gibt“, und ersetzen so durch die Präsenz der Schrift das Vorhandensein der verzeichneten Gegenstände. Für die Benutzung durch Empfänger werden Kataloge angelegt: Museumskataloge für die Besucher von Museen (bes. Gemäldekataloge), meist von Abbildungen optisch unterstützt; Bibliothekskataloge für die Benutzer von Bibliotheken, denen sie sagen, ob ein Buch vorhanden ist und unter welcher Signatur es gefunden werden kann; Warenkataloge von Versandhäusern bieten, ebenfalls von Abbildungen optisch unterstützt, Waren zur Auswahl durch den Kunden an; Anzei-

¹⁹ Zur Gebrauchsanweisung: Brinkmann, 1971, S. 855 f.

²⁰ Zum Verzeichnis: Brinkmann, 1971, S. 854 f.; vgl. auch Grosse, 1968, S. 62.

gen können sich in kürzerer Form des Verzeichnisses bedienen, um günstige Angebote publik zu machen (sie brauchen nur den Namen der Firma zu enthalten sowie Waren und Preis). Warenlisten werden für die Zollabfertigung angelegt, Anwesenheitslisten für die Teilnehmer von Versammlungen; sie orientieren in kurzer, übersichtlicher Form über die Präsenz. Speise- und Getränkekarten bieten Gerichte und Getränke dem Gast zur Auswahl an (dazu: *heute besonders zu empfehlen*).

Adreß- und Telefonbücher halten dem Benutzer Wohnungsangabe und Telefonanschluß bereit und vermitteln so den gesuchten Kontakt. Die Struktur eines Verzeichnisses haben auch Fahrpläne, Reiseführer und Tourenvorschläge für Autofahrer sowie Prospekte von Reiseunternehmungen. Sie können zu höheren Formen organisiert sein durch Vorschläge für Reisen und Beschreibungen der betreffenden Gegend. Solche Verzeichnisse treten als Vermittler auf und ersetzen so eine Beratung von Person zu Person.

Als Ersatz für ein mündliches Gespräch dienen Formulare²¹, bei denen eine Dienststelle Auskunft fordert (also durch Fragen Anstöße gibt) und der Benutzer des Fragebogens (der Empfänger) eine Auskunft erteilt, die ihn verbindlich festlegt. Mögliche Einzelgespräche werden so mit Hilfe von Reduktionen auf bestimmte typische Züge festgelegt.

In allen diesen Fällen hält die Schrift (bzw. der Druck) ein identisches Moment fest, bei dem es auf die Rolle oder auf die Situation ankommt. Die richtige Ergänzung durch den Empfänger ist durch Anlage der jeweiligen Schrift gesichert. Wer ein Telefonbuch aufschlägt, erfährt, daß der gesuchte Teilnehmer, der auf Grund von Name und Wohnung identifiziert werden kann, zu erreichen ist, wenn die entsprechende Anschlußnummer gewählt wird.

Auf den Horizont²² des Benutzers kommt es zunächst nicht an. Er kann aber zusätzlich ins Spiel gebracht werden, so bei Anzeige und Werbung, die mit Wünschen des Empfängers rechnen; lockende Vorstellungen können entworfen werden, um ein Mitglied der „Wohlstandsgesellschaft“ für sich zu gewinnen.

Der gemeinte Horizont kann durch „Rubriken“ vorweg angegeben werden.²³ So geschieht es in publizistischen Organen. Sie sagen dem Leser, was er zu erwarten hat. Ähnliche Rubriken verwenden Rundfunk

²¹ Zum Formular: Brinkmann, 1971, S. 852 f.

²² Zum Begriff des „Horizonts“ jetzt: Scherner.

²³ Zur „Rubrik“: Sandig, S. 44 f.; Rath, S. 12 ff.

und Fernsehen. Für bestimmte Gebiete, wie Sportberichterstattung und Wetterbericht, bestehen besondere Regelungen.

Wichtig für die Reduktion ist der Horizont der Beteiligten vor allem bei einem Telegramm²⁴. Je enger Absender und Empfänger eines Telegramms durch den Horizont verbunden sind, um so weiter kann die Reduktion gehen. Die Rollen sind durch Angabe des Absenders und des Empfängers auf dem Formular bekannt und brauchen deswegen nicht ausdrücklich formuliert zu werden. Sie sind aber immerhin in den 95 Beispielen bei Brandstetter in mehr als einem Drittel aller Fälle dem Text zu entnehmen: aus der (wenn auch gekürzten) Personalform, der Anrede oder dem Possessivpronomen. Firmen, die häufiger miteinander telegrafisch verkehren, können zusätzlich bestimmte Reduktionen vereinbaren (gewissermaßen: einen eigenen Code).

V. Sprachliche Struktur der Reduktion

Die sprachlichen Strukturen der Reduktion lassen sich am besten an der Schlagzeile studieren.²⁵ Die Schlagzeile ist eine Vorinformation für eine Nachricht. Sie kann so angelegt sein, daß sie vorweg den Inhalt der Nachricht verdichtet, oder so allgemein gehalten sein, daß sie erst durch die Lektüre der folgenden Nachricht verständlich wird. Aber im einen wie im anderen Fall ist sie als reduzierte Struktur stets im Zusammenhang mit der Nachricht zu verstehen.

Die Reduktion kann die Rolle aussparen (das grammatische Subjekt) und so die Neugier des Lesers erregen (Sandig, S. 112):

(Die Leiche einer älteren Frau . . . aus dem Wasser) *geborgen*.
Oder die Rolle wird (mit dem Thema) genannt, aber nicht der Inhalt (Sandig, S. 80):

(Äußerungen von) *Tschuikow über den Atomkrieg*.

Im ersten Fall erfährt der Leser zunächst nur ein Resultat, im zweiten Fall nur die Inszenierung.

Besonders geeignet für eine reduzierte Struktur ist das Substantiv, das darum auch im Titel bevorzugt wird. Dabei entfällt der Artikel; die Herstellung der Bestimmtheit wird dem Empfänger (Leser) überlassen. Mit Hilfe von Verbalsubstantiven, die in multinominalen Sätzen

²⁴ Zum Telegramm: Brandstetter, 1968, S. 26 ff. (hier im Anhang die Beispiele).

²⁵ Die Belege nach Sandig sowie nach eigenen Sammlungen und Beobachtungen. Die Stellen bei Sandig sind im Text in Klammern eingefügt.

eine große Rolle spielen²⁶, kann die verbale Darstellung in eine substantivische Nennung überführt werden:

Die Tarifpartner in der Stabllndustrie haben sich geeinigt > Einigung in der Stabllndustrie (wird gemeldet); so bei Sandig, S. 36.

Diese Nennung ist als Meldung zu verstehen (dem Charakter der Zeitung als Organ für Nachrichten gemäß).

Solche Fassungen haben die Rolle eines grammatischen Subjekts zu (ausgespartem) *wird gemeldet* und werden vom Leser entsprechend aufgenommen. Sie bedürfen insofern (in ihrem Charakter als Meldung) keiner Ergänzung.

Wenn das Substantiv kein Verbalbegriff ist (also nicht aus einem Verbalsatz abzuleiten), sondern ein Sachbegriff, spricht es ein Vorhandensein aus. Dann besagt die Information etwa: *es gibt* (bzw. *es gab* oder *es wird geben*):

(Es gibt) *Möbel mit Kunststoffoberfläche* (Sandig, S. 95);

(Es gab) *Nur Sachschaden* (Sandig, S. 97);

(Es wird) *Nebel und Regen* (geben); so bei Sandig, S. 101.

Ein Substantivsatz (ohne Satzmorpheme) kann auf die beiden Stellen reduziert werden, die von Substantiven repräsentiert sind:²⁷

Ex-Staatsanwalt (war) *ein Betrüger*.

Solche Schlagzeilen wirken sensationell, wenn die zweite Stelle im Widerspruch zu den Erwartungen steht, die von der ersten geweckt werden.

Wenn zwei Substantive durch ein Beziehungswort verbunden werden, ergibt sich die Ergänzung des Verbs aus der Relation, die das Beziehungswort formuliert:

Brandt (fährt) *nach Abidjan* – *U Thant* (reist) *zu Kossygin* – *Cohn-Bendit* (befindet sich) *in London* (Sandig, S. 79) – *Moro und Fanfani* (sind) *heute bei Erhard* (Sandig, S. 28) – *Pkw* (fährt) *gegen Pkw* (Sandig, S. 81).

Beziehungsfügungen mit *für*, *mit* und *ohne* können als Transformationen einer *haben*-Perspektive verwendet werden (Sandig, S. 100, 103, 81):

Mehr Chancen für Südeuropäer (= Südeuropäer erhalten mehr Chancen) – *England mit neuem Ausfuhrrekord* (= England hat

²⁶ Dazu: Brinkmann, 1971, S. 607 ff.

²⁷ Dazu: Sandig, S. 76 ff.

einen neuen Ausfuhrrekord) – *Börse weiterhin ohne Kundschaft* (= Die Börse hat weiterhin keine Kundschaft).

Für das Beziehungswort kann bei einer symmetrischen Relation ein Bindestrich stehen (Sandig, S. 104, 97, 96):

SSV Reutlingen–Bayern Hof 0:1 (Das Spiel zwischen Reutlingen und Hof endete 0:1); *Wieder Korber-Kohl* (Wieder Gespräch zwischen Korber und Kohl); *Kabel Südafrika-Europa* (zwischen Südafrika und Europa).

Bindestrich kann auch für andere Beziehungen stehen; so für die Herkunft (Sandig, S. 69):

Hongkong-Spielzeug (Spielzeug aus Hongkong).

Solche Bindestrich-Komposita erlauben eine Änderung der Struktur, die (wie bei den Attributiva: ²⁸ *Frankfurter Würstchen*) das Determinans vor das Determinatum bringt (allein durch das Medium der Schrift, den Bindestrich, ermöglicht).

Diese Umstrukturierung ist ein wichtiges Merkmal schriftlicher Reduktion. Sie wird wirksam, wenn ein Verbalsubstantiv an die Spitze tritt: *Einigung in der Stabindustrie*; *Schaffung einer Rektoratsstelle*.

Besonders bemerkenswert ist die Umwandlung einer prädikativen in eine attributive Fügung, die Adjektiv oder Partizip an die Spitze bringt:

Aufkommende Niederschläge (sind zu erwarten); bei Rath, S. 12;

Anhaltende Differenzen zwischen Bonn und Washington (werden gemeldet); bei Sandig, S. 30;

Aufgelockerte Fronten nach Kossygin-Botschaft (es gibt); bei Sandig, S. 20.

Als Schlagzeile nicht abzuleiten sind aber Fälle mit Adjektiv, wie:

Erfolgreiche Neckarobst-Erzeuger (Sandig, S. 93);

Großartiger Bayerntorwart beim 2:1 gegen den Club (Sandig, S. 98).

Allein bestimmend scheint die Neigung, das prädikative Adjektiv, dem der Aufschluß zufällt, an die Spitze zu nehmen.

Optische Zeichen der Schrift, wie Doppelpunkt und Anführungszeichen, können genügen, um eine Äußerung als solche kenntlich zu machen (Sandig, S. 75):

Seeböhm (erklärt): *Stauungen* (sind) *nicht zu vermeiden*;

Rosenberg (erklärt): (man soll) *die Studenten anhören*;

²⁸ Zu den „Attributiva“: Brinkmann, 1971, S. 96 ff.

TASS (meldet): *Pekinger Universität* (wurde) *besetzt*.

Der Inhalt der Äußerungen wird dabei rollenfrei (ohne Satzmorpheme) gegeben, mit dem Infinitum am Ende, wie es für eine Verbalgruppe kennzeichnend ist.²⁹

Wenn nur der Inhalt einer Äußerung kenntlich gemacht werden soll, ohne daß der Urheber der Äußerung genannt wird, geschieht es durch Anführungszeichen:

„*Konjunkturzuschlag auf einmal zahlen*“ (Die Rückzahlung des Konjunkturzuschlags in einem Betrag hat der nordrhein-westfälische Finanzminister in einem Schreiben an Minister Schiller gefordert).

Doppelpunkt und Anführungszeichen können in einer Kurzmeldung verbunden werden (Sandig, S. 75):

Pariser Regierung (erklärt): „(es gibt) *Veränderungen in der Bundesrepublik*“.

Doppelpunkt oder Bindestrich können auch zur Gliederung einer Schlagzeile dienen (Sandig, S. 105):

18-Meter-Sturz vom Dach: Unverletzt (trotz Sturz . . .);

Falsch überholt – zwei Todesopfer (weil falsch überholt wurde, gab es zwei Todesopfer).

Doppelpunkt oder Bindestrich stehen dabei für die Beziehung zwischen zwei Angaben, die der Leser von sich aus einsetzen soll.

Diese Reduktionszeichen markieren die Stellen, an denen der Empfänger ergänzen soll; sie lassen ihm dabei Spielraum (es gibt mehrere Möglichkeiten zur Ergänzung). Die Reduktion durch den Sender erweitert so den Spielraum für den Empfänger. Beide Seiten (Reduktion und Öffnung) gehören zu den Merkmalen einer Schlagzeile. Damit hängt es auch zusammen, daß beim Verbum die aktualisierende Rolle, beim Substantiv der bestimmte Artikel in Schlagzeilen fehlen. Die Aktualisierung liegt beim Empfänger.

Dies ist nun wichtig: die Reduktion nicht allein von dem verantwortlichen Sender aus als eine Verminderung der expliziten Information zu sehen, sondern zugleich zu erkennen, daß der Verminderung auf Seiten des Senders eine Vermehrung auf Seiten des Empfängers korrespondiert. Jede sprachliche Aufnahme ist mehr als ein einfacher Nachvollzug dessen, was der Sender anbietet; der Empfänger leistet nicht allein einen Nachvollzug, sondern zugleich die Über-

²⁹ Zum Aufbau einer Gruppe mit verbalem Kern: Brinkmann, 1971, S. 277 ff., 286, 461, 485 f.

setzung des Angebotenen in seinen eigenen sprachlichen Horizont. Er behält im Rahmen des sprachlichen Angebots einen Spielraum. Die Bedeutung einer Reduktion liegt auch darin, daß sie diesen Spielraum erweitert.

Literaturverzeichnis

- Ader, Dorothea: Zweigliedrige verblose Sätze in der Lyrik, in: *Wirkendes Wort* 17 (1967), S. 309 ff.
- Admoni, Wladimir: *Der deutsche Sprachbau*, Moskau ²1966.
- Bech, Gunnar: *Studien über das deutsche Verbum infinitum I*, Kopenhagen 1955.
- Behaghel, Otto: *Deutsche Syntax III*, Heidelberg 1928.
- Beugel, Gabriele: Zur Syntax der Schlagzeile, in: *Neue Beiträge zur deutschen Grammatik*, Hugo Moser zum 60. Geburtstag = *Duden-Beiträge* 37, 1969, S. 9 ff.
- Brandstetter, Alois: Funktion und Leistung grammatischer Einfachstrukturen, Anmerkungen zur Syntax der Filmtexte, in: *Sprache im technischen Zeitalter* 13, 1965, S. 1082 ff.
- Brandstetter, Alois und Rath, Rainer: Zur Syntax des Wetterberichts und des Telegramms = *Duden-Beiträge* 33, 1968.
- Brinkmann, Hennig: Die Konstituierung der Rede, in: *Wirkendes Wort* 15 (1965), S. 157 ff.
- Brinkmann, Hennig: Der Satz und die Rede, in: *Wirkendes Wort* 16 (1966), S. 376 ff.
- Brinkmann, Hennig: Die Syntax der Rede, in: *Sprache der Gegenwart* 1 (1967), S. 78 ff.
- Brinkmann, Hennig: *Die deutsche Sprache*, Düsseldorf ²1971.
- van Dam, Jan: *Syntax der deutschen Sprache*, Groningen 1972.
- Duden-Grammatik der deutschen Gegenwartssprache* = *Der Große Duden* 4, Mannheim ²1966.
- Eggers, Hans: Zur Syntax der deutschen Sprache der Gegenwart, in: *Studium Generale* 15 (1962), S. 49 ff.
- Erben, Johannes: *Abriß der deutschen Grammatik*, Berlin ⁷1964.
- Graband, Gerhard: Sprachliche Ausdrucksmittel im internationalen Funk-sprechverkehr mit Luftfahrzeugen, in: *Sprache im technischen Zeitalter*, Heft 5-8 (1968), S. 507 ff.
- Grosse, Siegfried: Reklamedeutsch, in: *Wirkendes Wort* 16 (1966), S. 89 ff.
- Grosse, Siegfried: Mitteilungen ohne Verb, in: *Festgabe für Friedrich Maurer*, Düsseldorf 1968, S. 50 ff.
- Hartung, Wolfdietrich: *Die zusammengesetzten Sätze des Deutschen* = *Studia Grammatica IV*, Berlin 1964.
- Harweg, Roland: Die Rundfunknachrichten, in: *Poetica* 2 (1968), S. 1 ff.
- Isačenko, A. V.: Kontextbedingte Ellipse und Pronominalisierung im Deutschen, in: *Beiträge zur Sprachwissenschaft, Volkskunde und Literaturforschung*, Festschrift für Wolfgang Steinitz, Berlin 1965, S. 163 ff.
- Kolde, Gottfried: Einige Bemerkungen zu Funktion, Syntax und Morphologie der mit „als“ eingeleiteten Nominalphrasen, in: *Muttersprache* 81 (1971), S. 182 ff.
- Moskalskaja, O.: *Grammatik der deutschen Gegenwartssprache*, Moskau 1971.
- Paul, Hermann: *Deutsche Grammatik IV*, Halle 1920.

- Porzig, Walter: Das Wunder der Sprache, Bern und München ²1957 (41967).
- Rath, Rainer (s. u. Brandstetter).
- Römer, Ruth: Die Sprache der Anzeigenwerbung = Sprache der Gegenwart 4, Düsseldorf 1968.
- Rupp, Heinz: Gesprochenes und geschriebenes Deutsch, in: Wirkendes Wort 15 (1965), S. 19 ff.
- Sandig, Barbara: Syntaktische Typologie der Schlagzeile, Möglichkeiten und Grenzen der Sprachökonomie im Zeitungsdeutsch = Linguistische Reihe, hrsg. von Klaus Baumgärtner, Peter von Polenz und Hugo Steger, Bd. 6, München 1971.
- Scherner, Maximilian: „Code“ oder „Horizont“? Zur Entwicklung eines Kommunikationsmodells für den Deutschunterricht, in: Der Deutschunterricht 23 (1971), Heft 6, S. 37 ff.
- Schneider, Wilhelm: Stilistische deutsche Grammatik, Basel, Freiburg und Wien 1959 (⁵1969).
- Trier, Jost: Alltagssprache, in: Die deutsche Sprache im 20. Jahrhundert, Kleine Vandenhoeck-Reihe 232/233/234, Göttingen 1966, S. 110 ff.
- Widmer, Urs: 1945 oder die „Neue Sprache“, Wirkendes Wort, Schriftenreihe Bd. 2, Düsseldorf 1966.
- Zimmermann, Heinz: Zu einer Typologie des spontanen Gesprächs = Basler Studien zur deutschen Sprache und Literatur Heft 30, Bern 1965.

Stabile und variable Elemente in einem Gespräch

Linguistische und sprachdidaktische Überlegungen

Von Eduard Beneš

Der Erwerb der Sprechfertigkeit ist beim Fremdsprachenlernen besonders schwierig. Deshalb ist die Erforschung der gesprochenen Rede¹ für die Fremdsprachendidaktik von unschätzbarem Wert. Für ihre Zwecke sollten aber auch solche Gespräche untersucht werden, die gebürtige Sprecher mit Ausländern führen. Man könnte verschiedene Typen dieser Gespräche aufnehmen, z. B. Interviews mit ausländischen Künstlern und Sportlern, Diskussionen auf wissenschaftlichen Konferenzen, Verhandlungen von Experten und Handelspartnern, Gespräche im Geschäft, im Familienkreis, im Berufs- und Amtsverkehr, Erkundungen auf der Straße, auf dem Bahnhof usw. Sowohl die Sprechgelegenheiten, in denen Deutsch von Ausländern gebraucht wird, als auch das von ihnen gesprochene Deutsch sollten untersucht werden. Dieses Vorhaben ist ebenso legitim wie etwa die Erforschung von verschiedenen Mischsprachen. Ähnliche Ab- und Umbautendenzen, die sich in diesen Idioms oder auch innerhalb einer Sprache (z. B. im amerikanischen Englisch) in ihren sozialen Substandards bemerkbar machen, sind voraussichtlich auch beim Sprechen einer Fremdsprache am Werke. Man müßte das spontan gesprochene Deutsch der Ausländer zunächst aus kommunikativer Sicht analysieren: Welche Fehler die Verständigung verhindern oder beeinträchtigen und welche dagegen

¹ Vgl. Steger, Hugo: *Gesprochene Sprache. Zu ihrer Typik und Terminologie.* In: *Satz und Wort im heutigen Deutsch = Sprache der Gegenwart* 1, Düsseldorf 1967, S. 259–291; ders.: *Forschungsbericht: Gesprochene Sprache.* In: *Probleme des Deutschen als Fremdsprache*, München 1969, S. 80–99 (Forschungsbericht); ders.: *Über Dokumentation und Analyse gesprochener Sprache.* In: *Zielsprache Deutsch* 1, 1970, S. 13–21, 51–63. In diesen Studien auch weitere Literaturangaben. Unter Stegers Leitung im Institut für deutsche Sprache Forschungsstelle Freiburg erarbeitet, erschienen Texte gesprochener deutscher Standardsprache I = *Heutiges Deutsch* II/1, München–Düsseldorf 1971. Zu unserem Thema vgl. besonders auch Forschungen zur gesprochenen Sprache und Möglichkeiten ihrer Didaktisierung. Protokoll eines Werkstattgesprächs des Goethe-Instituts, München 1971.

von Gesprächspartnern mühelos richtiggestellt werden. Lohnend wäre auch eine soziolinguistische Untersuchung, welche Fehler auf die gebürtigen Sprecher abstoßend wirken und welche wiederum kaum bemerkt werden, welche Fehler gleichmütig als selbstverständlich hingenommen, ja beinahe wohlwollend betrachtet werden, weil sie zum „image“ eines Deutsch sprechenden Engländers, Franzosen usw. gehören. Auch der Aspekt der zwischen- und innersprachlichen Interferenz² wäre natürlich bei der Fehleranalyse ertragreich und für die Fremdsprachendidaktik sehr nützlich. Schließlich müßte man aus der weitgehenden Relativierung des „Fehler“-Begriffs³ – besonders in der gesprochenen Rede – auch für den fremdsprachlichen Deutschunterricht prinzipielle Konsequenzen ziehen.

Über die Fehleranalyse hinaus sollte man sich aber auch die Frage stellen, inwieweit der Ausländer mit seinem „restringierten Code“ den Verständigungseffekt in gleichem oder ähnlichem Maß zu erzielen vermag wie der native speaker, der aus verschiedenen Gründen beim Sprechen manchmal auch nicht den „elaborierten Code“ verwendet. Der „restringierte Code“ ist für den Muttersprachler eine Sprachbarriere, aber für den Fremdsprachler in bestimmten Notlagen ein Rettungsring; er kann als (durchaus natürliches) Durchgangsstadium, als eine ausbaufähige operative Kommunikationsbasis betrachtet werden.

Eine solche Annahme ist keine Ketzerei, wenn dies auch so klingen mag. Der regelrechte Fremdsprachenunterricht operiert doch auch nur mit einem – allerdings bewußt und zweckdienlich – restringierten Code, und zwar deshalb, weil man den Lernenden den Code der Fremdsprache erstens nur stufenweise und zweitens auch auf der höchsten Stufe doch nur in vereinfachter Form beibringen kann. Auch die genaueste Einhaltung dieses Code garantiert freilich noch nicht das „richtige“ Sprechen. Das kann man leicht an Gesprächstexten aus einem beliebigen Lehrbuch überprüfen. In der Regel finden sich keine Verstöße gegen die Schulgrammatik, die Einzelsätze sind an und für sich „grammatikalisch“ und „akzeptabel“ (im Sinne von Chomsky) – und doch mag manches Gespräch im ganzen oder im einzelnen von vielen

² Juhász, János: Probleme der Interferenz, Budapest 1970.

³ Vgl. Jäger, Siegfried: Sprachnorm und Schülersprache. In: Sprache und Gesellschaft = Sprache der Gegenwart 13, Düsseldorf 1971, S. 166–233, bes. S. 171 f., S. 226 f.; Steger, Forschungsbericht, S. 95; Corder, S. P.: Le rôle de l'analyse systématique des erreurs en linguistique appliqué. In: Bulletin CILA 14, Neuchâtel 1971, S. 6–15.

gebürtigen Sprechern als nicht „lebensecht“ – als in der betreffenden Situation nicht „richtig“ – empfunden werden. Inwieweit dabei die Meinungen der Kritiker übereinstimmen oder auseinandergehen, kann in soziolinguistischen Testversuchen überprüft werden. Offensichtlich handelt es sich dabei um Auswirkungen einer „sozialkommunikativen“ Kompetenz.⁴

Sollte man also im Fremdsprachenunterricht nicht lieber authentische Proben der spontan gesprochenen Rede als Gesprächsmuster verwenden? Das ist aus verschiedenen Gründen kaum oder nur ausnahmsweise möglich⁵. Fast ausschließlich gebraucht man hier sprachdidaktisch stilisierte Gesprächstexte. Auch im Kunstwerk wird die gesprochene Rede stilisiert, nach ästhetischen Prinzipien. Zum Teil treten in beiden Fällen ähnliche Verschiebungen in Erscheinung: Im Gegensatz zur spontanen Rede ist der Kontext in der Regel einheitlich und monothematisch, der Inhalt stärker kondensiert und logisch kompakt, die Ausdrucksweise vorwiegend explizit⁶. Während aber im Kunstwerk die stilistisch relevanten Merkmale oft einer ästhetischen Intention dienen, z. B. zur Figurencharakteristik, bevorzugt die Fremdsprachendidaktik die stilistische Neutralisierung der Ausdrucksweise.

Der hervorstechendste Zug der sprachdidaktisch stilisierten Simulierung der gesprochenen Rede ist die Idealisierung bzw. Normierung des Sprachinventars und des Sprachverhaltens. Das ist notwendig und berechtigt. „Eine Anwendung der Linguistik in Pädagogik, Soziologie, Publizistik oder Propagandaforschung, die nicht im Trivialen bleiben soll, wird erst möglich sein, wenn die Idealisierungen, die die Linguistik verwendet, sinnvolle Idealisierungen auch von pädagogischen oder

⁴ Vgl. kritische Bemerkungen zu Gesprächstexten bei Schulz, Dora: Zur Methodik und zu den Zielsetzungen des fremdsprachlichen Unterrichts. In: Probleme des Deutschen als Fremdsprache, München 1969, S. 129 f.; Gutschow, Harald: Übungsformen und Übungsweisen. In: Deutschunterricht für Ausländer 18, 1968, S. 98 f. – Zum Begriff „Sozialkompetenz“ vgl. Steger, Hugo: Soziolinguistik: Grundlagen, Aufgaben und Ergebnisse für das Deutsche. In: Sprache und Gesellschaft = Sprache der Gegenwart 13, Düsseldorf 1970, S. 22 (Soziolinguistik).

⁵ Sinnvoll ist die Vorführung der authentischen Proben der gesprochenen Rede bei der Schulung des verstehenden Hörens auf der höheren Stufe, vgl.: Dickinson, Leslie: The language laboratory and advanced teaching. English Language Teaching 25, 1970/71, S. 32–42.

⁶ Koževniková, Květa: Spontannaja ustnaja rec v epiceskoj proze, Prag 1970; Abercrombie, D.: Conversation and Spoken Prose. In seinem Werk: Studies in Phonetics and Linguistics, London 1965, S. 10–16; Koževniková, Květa: The Language of Literature and Foreign Language Teaching. In: The Prague School of Linguistics and Language Teaching, hrsg. von V. Fried = Language and Language Learning 27, London 1972, S. 196–210; Camutaliová, Irena: Some Principles of Stylizing a Dialogue for Foreign Language Teaching, ebd. S. 160–181.

soziolinguistischen Situationen sind“, verlangt D. Wunderlich⁷ mit Recht.

Nun ist aber die sprachdidaktische Idealisierung bzw. Stilisierung von Gesprächssituationen ein sehr kompliziertes Problem. Das zeigt sich schon bei der unerläßlichen Auswahl des Sprachstoffs. Eine rationelle, je nach Ziel und Lernbedingungen differenzierte Auswahl der einzuübenden Mittel und Formen der gesprochenen Sprache ist ungemein problemreich, diskutabel und strittig. Das für die mündliche Sprachbeherrschung ausgewählte Inventar der gesprochenen Sprachmittel sollte sich von dem (für den Lese- und Schreibunterricht bestimmten) Inventar der schriftlichen Sprachmittel prinzipiell und weitgehend unterscheiden. Auf der phonischen, lexikalischen und grammatikalischen Ebene entstehen dabei viele Fragen, die von mir in einem anderen Aufsatz diskutiert werden⁸. Hier wollen wir nur die sprachstilistische Ausgestaltung der Gespräche im Fremdsprachenunterricht kurz berühren.

Zwei extreme Lösungen sind zu erwähnen. Einerseits begegnet man in Gesprächstexten noch immer häufig einer leblosen, pedantisch platten und steifen „Klassenzimmersprache“, in der alle Eigenheiten der gesprochenen Rede getilgt sind. Alle Personen sprechen ein gleiches, völlig undifferenziertes und nichtemotionales, eigentlich ein rein fiktives Deutsch⁹.

Andererseits wird ausnahmsweise versucht, Gesprächsmuster zu verfassen, in denen die Ausdrucksweise jedes Sprechers je nach seinem sozialen Status, entsprechend seiner Partnerrolle in der gegebenen konkreten Situation feinfühlig abgetönt wird¹⁰. Aber auch dies ist sprachdidaktisch leider keine befriedigende Lösung, weil damit die Lernenden weit überfordert werden und weil dabei aus einer Unmenge von Gesprächen mit verschiedenartiger Rollenbesetzung nur einige – und oft nicht einmal typische – Einzelfälle ziemlich willkürlich herausgegriffen werden.

⁷ Wunderlich, Dieter: Unterrichten als Dialog. In: Sprache im technischen Zeitalter 32, 1969, S. 264 (Dialog).

⁸ Benes, Eduard: Alltagsrede und Konversationsübungen im Deutschunterricht. In: Angewandte Sprachwissenschaft und Deutschunterricht, hrsg. von G. Nickel, München 1973, S. 32–55. (Alltagsrede)

⁹ In diesen Gesprächstexten ist auch das Antworten „mit dem ganzen Satz“ beliebt. So stehen in einem Gesprächsbuch z. B. folgende Sätze:

A: *Wie bereitet ihr euch auf den Unterricht vor?*

B: *Wir bereiten uns auf den Unterricht sehr gut vor.*

¹⁰ Vgl. das originelle Konversationsbuch: Siebenschein, Hugo; Deutsches Leben in Gesprächen I–II, Prag 1932.

Die optimale Lösung liegt inmitten zwischen diesen beiden Extremen: in der dialektischen Einheit der Wirklichkeitsnähe und der Stilisierung. Man sollte den Lernenden Gesprächsmuster vorlegen oder vorführen, die der wirklich gesprochenen (Alltags-)Rede nahekommen, zugleich aber auch ihre sprachdidaktisch vertretbare Idealisierung darstellen, indem sie einer einheitlichen, nach sprachdidaktischen Prinzipien gewählten und festgelegten Stilnorm entsprechen. Als Grundlage dafür kommt die Sprach- und Stilnorm in Betracht, die von der sog. bildungstragenden Schicht in der Alltagsrede (und zwar besonders im Umgang mit Fremden, also auch mit Ausländern) gewöhnlich eingehalten wird; sie müßte allerdings von territorialen Abweichungen und individuellen Schwankungen womöglich gereinigt werden.

Schwierig ist auch die Auswahl der einzuübenden Sprechformen. Das Sprechen verläuft in zwei Grundformen, in dialogischer und monologischer Form; beide Formen lösen einander ab und greifen ineinander. Für die praktische Sprachbeherrschung – und daher auch für den Fremdsprachenunterricht – ist aber die dialogische Redeleistung ungleich wichtiger. Die Gesprächsfähigkeit ist das Ziel des sog. Konversationsunterrichts; in Form von Gesprächen wird oft der neue Sprachstoff vermittelt und in Form von Unterredung (heute auch in Laborprogrammen) eingeübt. Deshalb steht der Dialog im Mittelpunkt unserer sprachdidaktischen Überlegungen.

Sie basieren auf der Auffassung, daß der Dialog primär als eine Teilform der interindividuellen sozialen Verhaltens und als Ausdruck der psychischen Interaktion zu deuten ist. Der übliche Konversationsunterricht sah aber eben von diesen Dimensionen des Dialogs ab und war einseitig oder vorwiegend thematisch eingestellt. Er bestand mehr oder weniger in der Behandlung der sog. „Konversationsthemen“. Unter „Thema“ wurde dabei ein Stoffkreis gemeint, der als Sprech-anlaß dienen kann. Jeder Stoffkreis (z. B. „Verkehr“) kann aber zu recht verschiedenen Sprechakten Anlaß geben. Der Grundcharakter eines Gesprächs wird durch seine Gesamtintention geprägt¹¹, seine konkrete Ausgestaltung wird weiter von einer Reihe stilbildender Faktoren¹² weitgehend mitbestimmt, die auch als sozio-, psycho- und pragmlinguistische Determinanten¹³ gedeutet und von der Fremd-

¹¹ Näheres bei Beneš, Alltagsrede, S. 42 f.

¹² Jelínek, Milan: Die stilistische Spannweite der heutigen tschechischen Schriftsprache. In: Stilistik und Soziolinguistik, Berlin 1971, S. 54–72.

¹³ Vgl. Steger, Soziolinguistik; Wunderlich, Dialog.

sprachendidaktik summarisch als „Sprechsituation“ bezeichnet werden¹⁴. Der Konversationsunterricht soll demnach die Lernenden für die typischen Sprechsituationen vorbereiten, in die sie voraussichtlich geraten können. Man müßte also zunächst die in Betracht kommenden Sprechsituationen ermitteln und klassifizieren, dann die Struktur der in verschiedenen Situationen und Situationstypen – im privaten und offiziellen Umgang mit Fremden – geführten Gespräche eingehend (besonders unter sozio- und textlinguistischen Aspekten) analysieren und schließlich versuchen, sie in stabile und variable Elemente zu segmentieren.

Der Aufbau des Dialogs trägt bestimmte typische Merkmale: Im Dialog stehen zwei oder mehr Personen im Kontakt; ihre Wechselbeziehungen determinieren weitgehend den Verlauf eines Gesprächs. Die Wechselrede hat zwar ein gemeinsames Thema, aber zugleich zumindest zwei Kontexte, die stets wechseln und ineinandergreifen. Die Gesprächspartner fallen sich in die Rede, stellen einander oft unerwartete Fragen und reagieren manchmal auf eine unerwartete Weise. Schließlich ist die Wechselrede viel öfter als die Einzelrede situationsgebunden.

Die linguistische Struktur des Dialogs wurde neulich von zwei tschechischen Linguistinnen, K. Koževníková und O. Kafková, erörtert. Sie bezeichnen die Äußerungen, die im Dialog ausgetauscht werden, als Repliken (wie es in der Poetik üblich ist). Die Grenze einer Replik ist durch den Sprecherwechsel gegeben. Deshalb kann eine Replik auch mehrere Sätze einschließen. Vom Standpunkt der kommunikativen Interaktion kann man Repliken-Stimuli und Repliken-Reaktionen unterscheiden. Da Repliken-Reaktionen wiederum als Stimuli für weitere Reaktionen dienen können, entstehen so dialogische Ketten von Repliken. Die elementare kommunikative Einheit im Dialog bildet ein aufeinanderbezogenes Replikenpaar. Die Replik selbst zerfällt wieder in Segmente. Bei längeren Repliken erfüllt nur

¹⁴ Vgl. u. a. Hellmich, Harald: Funktion und Situation als Grundlage für die Entwicklung von Sprechfertigkeiten. In: Deutsch als Fremdsprache 4, 1967, S. 92–102; Günther, Klaus: Zur Problematik eines Situationsminimums für den Fremdsprachenunterricht – Dargestellt an der dialogischen mündlichen Sprachausübung. In: Fremdsprachenunterricht 12, 1968, S. 107–114; Piepho, Hans-Eberhard: Zum Begriff der „Situation“ in der Didaktik des elementaren Englischunterrichts. In: Praxis des neusprachlichen Unterrichts 14, 1967, S. 23–32; ders.: Situationen als Sprechanlässe im elementaren Englischunterricht. In: Praxis des neusprachlichen Unterrichts 18, 1971, S. 133–141. Dort auch weitere Literaturhinweise.

ein bestimmtes Segment in ihnen die Funktion des Stimulus oder der Reaktion¹⁵.

Die Stimulus-Reaktion-Beziehungen im Replikenpaar sind allerdings sehr vielgestaltig. In formaler Hinsicht wurde ein Klassifikationskriterium darin gesucht, ob die aufeinanderbezogenen Repliken in Form von Aussage-, Frage-, Aufforderungs- oder Ausrufesatz eingekleidet sind, wodurch 16 verschiedene Kombinationen entstehen (Fragesatz + Aussagesatz, Aussagesatz + Fragesatz usw.)¹⁶. Viel wichtiger wäre aber die Analyse der inhaltlichen Beziehungen zwischen Rede und Gegenrede (vgl. weiter unten).

Die Stimulus-Reaktion-Beziehungen im Replikenpaar, das eine Art Keimzelle des Dialogs darstellt, sind die stabilen Gesprächselemente, die nur dem Dialog eigen sind. Aus sprachdidaktischer Sicht ist es aber zweckmäßig, zu solchen Elementen auch andere Sprachmittel zu rechnen, die zwar auch sonst in der gesprochenen Rede auftreten, aber bei der Gesprächsführung ganz besonders zur Geltung kommen. Sie bilden in verschiedenartigen Gesprächen das stabile Gerüst, das dann von variablen Elementen verschiedentlich aufgefüllt wird.

Die variablen Füllungs-elemente sind themagebunden und deshalb so reichgegliedert, mannigfaltig, ja unerschöpflich wie die Thematik selbst. Der übliche Konversationsunterricht beschränkt sich nur auf einige ausgewählte Themen, stellt aber deren Behandlung in den Mittelpunkt, während die stabilen Gesprächselemente noch immer meist vernachlässigt oder gar unbeachtet bleiben. Sie sind freilich auch variationsfähig, aber ihre Variation ist begrenzt; sie sind meist nicht vom Thema abhängig, sondern durch die Gesprächssituation, Kontextverflechtung und Partnerbeziehung bestimmt. Deshalb kann man rein tentativ folgende drei Klassen der stabilen Gesprächselemente unterscheiden: Elemente des Situations-, Kontext- und Partnerbezugs. Diese Einteilung ist nur als provisorische Orientierungshilfe gemeint. Auch die nachstehende skizzenhafte Übersicht soll nur andeutungsweise auf einige stabile Gesprächselemente hinweisen, deren linguistische Erforschung für die Fremdsprachendidaktik besonders nützlich wäre.

¹⁵ Koževniková, Květa – Kafková, Olga: Lingvističeskaja i pedagogičeskaja problematika razgovornogo stil'ja. In: Russkij jazyk v nacional'noj škole 2/1966, S. 18–25, bes. S. 22.

¹⁶ Čamutaliová, Irena: Aplikace lingvistického zkoumání dialogu na nácvik konverzace. In: Ruština v teorii a praxi 2, 1966, S. 90–99.

1. Elemente des Situationsbezugs

Zu diesen Elementen gehören alle Mittel der örtlichen, zeitlichen und Personaldeixis, die nur eine (*relationelle*) Rahmenbedeutung haben, so daß ihre Referenz zur Realität erst durch die jeweilige Sprechsituation, durch das konkrete „ego, hic et nunc“, bestimmt wird. Eine ähnliche Geltung haben auch die sog. „Schwammwörter“¹⁷ (wie *Ding, Sache, machen, tun*), die dank ihrer ganz allgemeinen Bedeutung ersatzweise (je nach Situation) verschiedene konkrete Einzeldinge und -vorgänge bezeichnen können. Die Grenze zwischen den derartigen Nomina und den Pronomina ist dia- und synchronisch fließend (*Mann : man; ein gewisser, ein bestimmter . . .*). Die verwickelte Frage der Pro-Formen wäre also nicht nur als Angelegenheit der reinsprachlichen Kontextbeziehungen, sondern auch des außersprachlichen Situationsbezugs zu untersuchen. Im Zusammenhang damit steht die situationsbedingte Ellipse; sie ist für das Gespräch so typisch und evident, daß sie bis jetzt nicht näher untersucht wurde.

2. Elemente des Kontextbezugs

Zu diesen Elementen rechnen wir vor allem die sog. Gliederungssignale, z. B. *und, da, dann, aber, also, nun, nicht wahr*. Der Terminus stammt von E. Gülich¹⁸, die die kommunikative textgliedernde Funktion dieser Eröffnungs- und Schlußsignale im gesprochenen Französisch eingehend untersucht hat. Auch für das Deutsche ist eine ähnliche Untersuchung sehr wünschenswert. In Kombination mit den prosodischen Mitteln Pause und Melodieverlauf erfüllen die Gliederungssignale zwei Hauptfunktionen: die Gliederungs- und die Überbrückungsfunktion, was sich auch in ihrer phonetischen Realisierung widerspiegelt. Ihre gedehnte Aussprache dient dazu, eine Pause auszufüllen; sie wären also durch Überbrückungslaute wie z. B. *hm* substituierbar und gehören so zu den öfters beschriebenen „hesitation phenomena“¹⁹. Es gibt auch eine Reihe andere „Füllwörter“, die den Sprechern bei den Formulierungsschwierigkeiten weiterhelfen, z. B.: *was ich sagen wollte . . ., wie soll ich sagen . . .* Sie können auch als „Verzögerungs-

¹⁷ Riesel, Elise: Der Stil der deutschen Alltagsrede, Moskau 1964, S. 69 ff.

¹⁸ Gülich, Elisabeth: Makrosyntax der Gliederungssignale im gesprochenen Französisch = Structura Bd. 2, München 1970. (Makrosyntax)

¹⁹ Gülich, Makrosyntax, S. 300.

oder Ausweichwörter“ fungieren²⁰; manchmal sind sie emotional gefärbt.

Bei der wechselseitigen Kontextverflechtung im Dialog werden weiter alle (auch in der Einzelrede auftretenden) Formen der Wiederaufnahme²¹ und der kontextbedingten Ellipse²² benutzt; darüber hinaus haben sich hier auch ihre spezifischen Formen entwickelt.

3. Elemente des Partnerbezugs

Diese Elemente lassen sich noch weiter untergliedern, je nachdem, ob in ihnen Appell, Kundgabe oder Stellungnahme vorherrscht.

a) Appell

Hierher sind alle Elemente zu zählen, die eine Beziehung zum Gesprächspartner herstellen. Sie sind besonders stark an die Normen des gesellschaftlichen Umgangs gebunden, bringen aber zugleich auch die wechselseitigen psychischen Partnerbeziehungen fein nuanciert zum Ausdruck. Die Wechselbeziehungen zwischen den sprachlichen und nichtsprachlichen Belangen sind oft ziemlich kompliziert.

So etwa ist die Anrede teils sprachsystemgebunden, teils aber nur eine Angelegenheit des Sprachgebrauchs, der (zeitlich, örtlich, sozial bedingten) Selektion aus dem Inventar der vorhandenen Sprachmittel²³. Wie sich die sozialen Zustände im 18. Jh. beim zwischenmenschlichen Umgang auch im Gebrauch der grammatischen Person bei der Anrede auswirkten, ist beispielsweise von Schiller in „Kabale und Liebe“ zur Figurencharakteristik ausgenutzt worden²⁴. Die Gewohnheiten und Moden, die die Formen des Titulierens bestimmen, wechseln noch heute von Land zu Land, auch innerhalb des deutschen Sprachgebiets. So kann man z. B. in der BRD zwischen der Anrede *Herr Professor*, *Herr Kollege* und *Herr Müller* wählen²⁵; in der DDR kommt hinzu noch die Wahl zwischen der Anrede: *Kollege Müller* und *Genosse Müller*. Verschiedene Feinheiten der Anredeform zu beherrschen ist für

²⁰ Desselmann, Günther: Zur Entwicklung der dialogischen Sprachausübung. In: Deutsch als Fremdsprache 8, 1971, S. 177 (mit Berufung auf M. West). (Sprachausübung)

²¹ Brinkmann, Hennig: Die Syntax der Rede. In: Satz und Wort im heutigen Deutsch = Sprache der Gegenwart 1, Düsseldorf 1967, S. 86 ff. (Rede)

²² Isačenko, A. V.: Kontextbedingte Ellipse und Pronominalisierung im Deutschen. In: Beiträge zur Sprachwissenschaft, Volkskunde und Literaturforschung (Steinitz-Festschrift), Berlin 1965, S. 163–174.

²³ Steger, Soziolinguistik, S. 22.

²⁴ Riesel, Elise: Studien zu Sprache und Stil von Schillers „Kabale und Liebe“, Moskau 1957.

²⁵ Steger, Soziolinguistik, S. 22.

den Ausländer wichtiger als die Kenntnis mancher grammatischer Spitzfindigkeiten; denn auch bei ihm fallen die Verstöße gegen den gesellschaftlich üblichen Brauch (und Sprachgebrauch) mehr auf als manche Verstöße gegen die Schulgrammatik.

Die Rolle der Eröffnungs- und Abschlußformeln (bei einer Replik oder bei dem ganzen Gespräch) können verschiedene Elemente übernehmen, die daneben noch andere Funktionen erfüllen, so etwa die Gliederungssignale, Anredeformen, Interjektionen, Höflichkeitsformeln. Die eigentlichen Eröffnungsformeln beziehen sich direkt auf den Kommunikationsakt (*Also ich sage Ihnen, Aber sag mir nur, Hör mal*), auf die Sinnestätigkeit (*Siehst du!, Da schau her!, Guck mal!*) oder auf die Erfahrung der Gesprächspartner (*Wissen Sie!*)²⁶. Auch die Imperative der Bewegungsverben *Komm!*, *Geh!* sind manchmal zu solchen Eröffnungsformeln gesunken, ihre Bedeutung ist abgeblaßt (*geh!* dient oft als Ausdruck des staunenden Zweifels = *Ist das wahr?*)²⁷. Die Abschlußformeln dienen zunächst zur formalen Beendigung der Rede und geben so dem Partner das Zeichen zur Weiterrede (*Das ist alles, was ich sagen wollte*). Sie können aber auch andeuten, daß der Sprecher „nicht gesonnen ist, Zusätze oder Änderungen an seiner Rede zu dulden“²⁸. Das ital. *basta!* kommt auch in der deutschen Umgangssprache vor, nebst anderen Ausdrücken wie: *Und damit Schluß!*, *Und damit genug!* Andere Formeln drücken eine abschließende Zustimmung aus: *Ist in Ordnung*, (*das*) *stimmt*.

Eine Sonderstellung unter den Eröffnungs- und Abschlußformeln nehmen die Gruß- und Abschiedsformeln ein, die zu den verschiedenartigen Höflichkeitsformeln gehören, in die man Gruß, Anfrage, Bitte, Wunsch, Dank, Entschuldigung, Bedauern, Freude u. dgl. einkleidet. Diese Floskeln sind sicherlich mehrfach beachtenswert, auch als (wohl manchmal verzerrtes) Spiegelbild des Nationalcharakters²⁹ oder als (natürlich nur stilisiertes) Abbild der Lebensweise einer bestimmten Gesellschaft. Uns interessiert hier, inwieweit ihr Gebrauch sozial genormt und sanktioniert ist, wobei ganz genau eben die Situationen festzulegen sind, in denen dieses oder jenes Sprachverhalten gebräuch-

²⁶ Wunderlich, Hermann: Unsere Umgangssprache, Weimar u. Berlin 1894, S. 53 ff. Dort auch viele treffliche Bemerkungen über andere Eigenheiten des Dialogs.

²⁷ Die Beispiele sind den Standardwerken der deutschen Lexikographie entnommen.

²⁸ Spitzer, Leo: Italienische Umgangssprache, Bonn und Leipzig 1922, S. 279.

²⁹ Roche, Reinhard: Floskeln im Gegenwartsdeutsch. In: Wirkendes Wort 15, 1965, S. 385–405; Kelbert, Nikolaus: Die Rolle der Floskeln im Französischen und Englischen. In: Studien, hrsg. vom Schulverein des Gymnasiums Michelstadt, 1964, S. 27–35.

lich ist. Das deutsche *bitte* muß man bekanntlich in bestimmten Situationen anders als durch das englische *please* wiedergeben oder überhaupt weglassen. Entsprechend muß ein Engländer den situationsgerechten Gebrauch des deutschen *bitte* lernen. Das richtige Sprachverhalten ist in solchen Fällen mit dem passenden gesellschaftlichen Benehmen unzertrennlich verbunden. Hinzu kommt auch die Bedeutung der paralinguistischen Mittel, wie Mimik und Gestik, z. B. Händeschütteln, Handkuß, Kopfnicken. Für die Soziolinguistik ein Forschungsobjekt par excellence! Aber auch als Sprachkomponente im Aufbau der Alltagsgespräche spielen die Höflichkeitsfloskeln eine besonders wichtige Rolle, weil es sich meist um stereotype Klischees, um ganzheitliche „Fertigteile“ handelt³⁰.

Eine andere Sondergruppe möchte ich mit Brinkmann³¹ als „Kontaktwörter“ bezeichnen; ich würde hierher aber vor allem solche Wörter und Ausdrücke rechnen, die tatsächlich den Kontakt zwischen den Gesprächspartnern unterstreichen, fördern oder provozieren. Diese Gruppe ist schwer zu umreißen; ihr Bereich überschneidet sich oft mit anderen Gruppen. Ausdrücke wie: *Verstehen Sie mich gut, Sie müssen bedenken, . . .* können die Funktion der Kontaktwörter andeutungsweise veranschaulichen.

Als Kontaktwörter könnte man vielleicht auch die Partikeln wie: *doch, ja, wohl, denn, mal, etwa, halt* auffassen, die für ein ungezwungenes deutsches Gespräch ganz typisch sind, während sie im geschriebenen Text viel seltener vorkommen. Sie implizieren eine nicht direkt ausgesprochene Partnerbeziehung; zugleich sind es aber auch „emotional-expressive Partikeln“³², die also schon die Übergangszone zur Klasse b) bilden.

b) Kundgabe

Auch die unter a) und c) genannten Elemente können oft emotional-expressiv gefärbt sein. Unter b) sollen solche Gesprächselemente vereinigt werden, in denen sich der Affekt unmittelbar entlädt und die auch andere Elemente begleiten und emotional untermalen.

Hierher gehört vor allem die emotional-expressive Interjektion, die im Gespräch eine wichtigere Rolle spielt, als man meint. H.-W.

³⁰ Kempter, Fritz: Zum Problem der sprachlichen Fertigteile. In: Deutsch als Fremdsprache 6, 1969, S. 326–329; Desselmann, Sprachausübung, S. 177.

³¹ Brinkmann, Rede, S. 85.

³² Erben, Johannes: Abriß der deutschen Grammatik, München 1966, S. 157 unter Berufung auf die russisch geschriebene Dissertation von E. E. Michelevic.

Schäfer verlangt mit Recht eine größere Beachtung der Interjektionen im Sprachunterricht³³. Sie ermöglichen – ohne viel Lernaufwand – auch dem Ausländer eine ichbezogene, gefühlsdifferenzierte Ausdrucksweise, nicht nur für sich allein, vgl.: *ach, aba, na, nanu, tja, pfui, . . .*, sondern auch in Verbindung mit anderen Elementen, vgl.: *na, ja; na, gut; pfui Teufel*. Den Interjektionen stehen auch verschiedene Ausrufe nahe, wie: *schadel, Donnerwetter!, prima!*

Es gibt noch andere „Flickwörter“, die zum Gefühlsausdruck dienen, wie Beteuerungs- und Drohformeln, Schelt- und Fluchwörter u. dgl. m.: *das kann ich dir sagen!* (Beteuerungsformel); *zum Kuckuck (nochmal)* (Verwünschung).

Vorwiegend der Gefühlskundgabe dienen klangliche Mittel, wie Klangfarbe der Stimme, Sprechtempo, Lautstärke und z. T. auch Intonation, die allerdings auch noch andere Funktionen erfüllt. Diese prosodischen Sprachmittel werden den anderen Gesprächselementen (z. B. den Anredeformen) überlagert und können den Sinn des Gesagten verschiedentlich emotional färben, ja sogar auch ins ironische Gegenteil umkehren. Da die emotional-expressive Verwendungsweise der klanglichen Mittel zum großen Teil bei verschiedenen Sprachgemeinschaften sehr ähnlich ist, kann hier der Fremdsprachenunterricht mit einem unbewußten Transfer rechnen oder ihn auch mit geringem Lernaufwand bewußt steuern.

c) *Stellungnahme*

Die sub c) subsumierten Elemente drücken die mehr intellektuelle Stellungnahme zum dargestellten Inhalt aus; auch in ihnen kommen zwar Appell und Kundgabe zur Geltung, aber nicht vorherrschend. Hierher rechnen wir also verschiedenartige Redewendungen, durch die man die Sprechhaltung ausdrückt, wie Zustimmung, Ablehnung, Zweifel, Verwunderung, Unwillen, Befriedigung usw.

Die elementaren Formen der Stellungnahme treten in den inhaltlichen Stimulus-Reaktion-Beziehungen eines Replikenpaares besonders deutlich zutage. Die Fremdsprachendidaktik hat vor kurzem erkannt, daß eben durch die Einübung der typischen Reaktionen im Replikenpaar sich eine Möglichkeit anbahnt, die systematische Entfaltung der Gesprächsfähigkeit in den Griff zu bekommen und den Übergang von

³³ Schäfer, Hans-Wilhelm: Interjektionen im Sprachunterricht. In: Zielsprache Deutsch 1, 1970, S. 133–137.

der bloßen Manipulation mit den Sprachmitteln zur echten Kommunikation didaktisch genau zu programmieren. Von der Fremdsprachendidaktik wurden bereits verschiedene Typen der inhaltlichen Verbindungen zwischen Rede und Gegenrede versuchsweise für Unterrichtszwecke isoliert und klassifiziert. So unterscheidet man z. B. eine bedingte oder unbedingte Zustimmung, die wiederum einfach, erfreut, bedauernd, selbstkritisch, vorsichtig oder überzeugt sein kann³⁴. Man sucht die „Äquivalenz der Situationen“, die es ermöglichen soll, die Redewendungen der Stellungnahme in einer lebensähnlichen Lernsituation einzuüben³⁵. Die Arbeit mit „Situationsmodellen“ wird immer dringlicher theoretisch gefordert³⁶ und ist auch schon in einigen Lehrbüchern und Schallplattenkursen praktisch realisiert worden³⁷.

Die Fremdsprachendidaktik stützt sich dabei auf die subjektive Empirie und intuitive Einsicht, weil die komplexe sozio- und textlinguistische Erforschung der stabilen Gesprächselemente und ihrer Funktion im Aufbau eines Gesprächs kaum erst begonnen hat. Unsere Skizze versuchte zu zeigen, daß die Fremdsprachendidaktik zur gezielten Entwicklung der Gesprächsfähigkeit verschiedene Typen der stabilen Gesprächselemente in den Konversationsunterricht planmäßig und systematisch zu integrieren hat und daß sie dazu eine objektiv gesicherte Basis benötigt, die ihr nur die Linguistik liefern kann.

³⁴ Wenzel, Johannes: Gedanken zu einem Situations- und Modellkatalog für den Konversationsunterricht an Ausländer. In: Deutsch als Fremdsprache 5, 1968, S. 308–311.

³⁵ Zimmermann, Günther: Integrierungsphase und Transfer im neusprachlichen Unterricht. In: Praxis des neusprachlichen Unterrichts 16, 1969, S. 245–260, hier zitiert S. 255.

³⁶ Vgl. die hier schon in den Anmerkungen 14, 15, 16, 20, 30, 34, 35 erwähnten Arbeiten; dazu noch Chromečka, Julius: Zur Typologie und Gestaltung oraler Struktur- und Dialogübungen. In: Deutsch als Fremdsprache 5, 1968, S. 66–75; Wenzel, Johannes: Gesprochene Sprache im Konversationsunterricht. In: Deutsch heute, hrsg. von A. Haslinger, München 1973, S. 27–42.

³⁷ Vgl. z. B. Wenzel, Johannes und Autorenkollektiv: Deutsche Konversation mit Modellen, Leipzig 1971; Barnett, Vladimír und Autorenkollektiv: Mluvnice s námi rusky (Schallplattenkurs der russischen Konversationsprache), Prag 1964.

Beziehungen von Intonation und Syntax

Von Christian Winkler

Im Rahmen des Forschungsvorhabens „Grundstrukturen der Gegenwartssprache“ habe ich die Aufgabe, die Kadenzbildung zu untersuchen, und möchte Ihnen heute, mitten aus der Arbeit, an einigen Beispielen Überlegungen und erste Ergebnisse vorlegen – in der Hoffnung, daß die Diskussion Anregungen für die weitere Arbeit bringt. Dafür sind ein paar Vorbemerkungen unumgänglich, die hier so kurz wie möglich gehalten seien.

Als Material dient das Freiburger Corpus, bzw. der in Marburg abgehörte, mit Gliederungs- und Kadenzzeichen notierte Teil von etwa 190000 Wörtern. Über die Abhörweise habe ich das Wichtigste bereits in einem Referat gesagt.¹ Wir arbeiten – sehr unmodern, aber überzeugtermaßen – auditiv-phänomenal. Denn abgesehen davon, daß ein so umfangreiches Corpus instrumentalphonetisch nicht zu bewältigen ist, liefern auch Sonagramme die Ergebnisse nicht frei Haus; man muß die Befunde deuten, ja werten. Ferner wird für die sprachliche Mitteilung nur wirksam, was der Angesprochene tatsächlich hört und in seinem Mitteilungswert beachtet. Wenn wir darum gelegentlich ein Gerät einsetzen², das erlaubt, das Redetempo ohne Veränderung der Tonhöhenbewegung bis zum Doppelten zu steigern und bis 0,7 zu mindern, so können wir z. B. kurze Silben genauer hören, gehen dann aber immer zum ursprünglichen Tempo zurück; und eine Tonerhöhung oder -vertiefung, die wir dann nicht mehr hören, entfällt für das Sprachverständnis. Die Beispiele aus dem Corpus werde ich der Einfachheit halber simulieren. Die

¹ Untersuchungen zur Intonation in der deutschen Gegenwartssprache. Beschreibung des Abhörverfahrens. In: Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache, hrsg. v. U. Engel, Bd. 4, 105–115. 1970.

² BASF Variation 2000s.

Abhörergebnisse wurden in die Texte eingetragen und zwar zunächst mit einfachen Zeichen für Gliederungseinschnitte und Kadenz, die für den Computertext dann in Ziffern umgesetzt wurden. Im Folgenden finden Sie die Zeichen, weil sie anschaulicher sind als die Zahlen.

Zum zweiten. Von der Intonation als ganzer haben wir es also mit den Kadenz zu tun, den Tonhöhenbewegungen der Rede gewöhnlich vor Gliederungseinschnitten. Da die phonischen Redemittel aber zusammenhängen und sich gegenseitig stützen, ist solche Isolierung fragwürdig und nicht immer durchführbar. Darum notieren wir grundsätzlich die Gliederung mit und ziehen auch die „Beschwerung“ – gemeinhin „Betonung“ – mit heran. Sagen wir: wir gehen von der Tonhöhenbewegung aus, untersuchen sie an bestimmten, gewöhnlich von Gliederung und Beschwerung ausgezeichneten Stellen. – Man hat den Kadenzbegriff, wie der Name nahelegt, auf in der Tonhöhe fallende Silben am Ende eines Satzes eingeschränkt. Das ist unnötig und unzweckmäßig. Beim Auftauchen des Begriffes in der Musiktheorie des 16. Jahrhunderts³ verstand man unter Kadenz eine melische Schlußformel, später auch eine schließende Akkordfolge von unterschiedlicher Gestalt. Wir erweitern den Begriff für die Beschreibung der Rede insofern – und nehmen Sie das als Arbeitstitel – als wir unter Kadenz nicht nur melisch fallende Silbenfolgen verstehen wollen, sondern auch schwebend verharrende oder, wie bei gewissen Fragen, steigende und also von Steig- (/ im Computertext 6) und Schwebekadenz (-7) sprechen, von Halb- (\8) und Vollschlüssen (\9). Die Bezeichnungen von Essens⁴ „pro-grediente und interrogative Kadenz“ allerdings möchte ich meiden, weil sie bereits deuten – und z. T. falsch deuten. Halb- und Vollschlüsse aber sind tatsächlich „terminal“. Diese vier Formen sind als vereinfachende Typen zu betrachten, Grundmodelle, auf die auch andere Untersucher trafen.

Und eine letzte Vorbemerkung! Unsere Notierung beschreibt den tatsächlich gesprochenen Wortlaut der mehr oder minder spontanen Rede. In die Statistik gehen also auch all die Störungen ein, die die Planungs- und Gestaltungsnot der Eigensprache mit sich bringen. Bekannt etwa die Erscheinung, daß bei Konjunktionen die Sinnfugen häufig verschoben werden, daß der Sprecher nicht vor dem *daß* oder *weil* pausiert, wo wir das Komma setzen, sondern danach. Die

³ G. Zarlino: *Institutione harmoniche*. Venedig 1558.

⁴ O. von Essen: *Grundzüge der hochdeutschen Satzintonation*. Ratingen 1956.

Kadenz aber verbleibt gewöhnlich an der syntaktischen Naht. Wir können also keinesfalls erwarten, daß die Befunde von vornherein eindeutig sind, daß etwa vor dem *daß* eines Inhaltssatzes immer Schwebekadenz ohne Pause erscheint, sondern müssen im realen Sprechakt mit einem gewissen Hundertsatz von „Abweichungen“ rechnen; beim Melos sind diese freilich seltener als bei der Gliederung. Wir bekommen es mit viel Statistik zu tun, und wenn es auch einfache Prozentrechnungen bleiben, kann die Zahlenfülle verwirren. Ich werde darum die Zahlenwerte im Vortrag kühn abrunden und gebe Ihnen die genauen Ergebnisse lieber schriftlich und in Graphiken in die Hand.

Nun aber zur Sache selbst!

Wenn es um Beziehungen von Intonation und Syntax gehen soll, so kann man von zwei Seiten her fragen: von der Intonation, in unserem Fall also von der Kadenz her: welche syntaktischen Formen entsprechen bestimmten Intonationsgestalten? oder man fragt von der Syntax her. Beginnen wir mit der Syntax und fragen, wie es unser Wort „Betonung“ nahelegt, ob, wo, wie weit syntaktischen Gestalten etwa bestimmte Kadenzen zugehören!

Die Kadenzbildung beim einfachen Satz ist gut durchschaubar⁵ und zeigt das Zusammenwirken von Wortstellung, Beschwerung und, bei den Fragewörtern, von semantischen Sprachmitteln. Ich darf das rasch übergehen.

Die darstellende Aussage hat Vollschluß auf der letzten beschwerten Silbe, gewöhnlich dem Sinnkern des Satzes: *Wir aßen Steak* \ . Folgen leichte Silben, so verharren sie in der erreichten „Lösungstiefe“ oder fallen unwesentlich weiter ab; von Essen nannte das „Nachlauf“⁶: *Wir aßen Beefsteak* \ . Bei nachdrücklicher Beschwerung oder bei Hinweis auf einen evtl. unausgesprochenen Gegensatz schlägt der Sinnkern nach oben aus und schleift dann herab: *Wir aßen Steak!* ∩ Überall also Vollschluß. – Zur Aufforderung benutzt das Deutsche gewöhnlich keine intonatorischen, sondern andere Sprachmittel, den Imperativ oder die Wortstellung: *Essen wir Steak!* \ oder ∩ . Auch die Aufforderung schließt also tief. – Entscheidungsfragen können gerade Wortstellung benutzen. Die Steig-

⁵ außer v. Essen a. a. O. O. Zacher: Zur Intonation syntaktischer Grundmodelle. In: Zs. f. Phon. 16, 277–291. 1961. Chr. Winkler: Die Kadenzen des einfachen Satzes. In: Muttersprache 81, 234–238. 1971.

⁶ v. Essen a. a. O. S. 16.

kadenz unterscheidet die Fügung dann von der Aussage: *Wir essen Steak?* / Auch bei ungerader Wortstellung *Essen wir Steak?* / ist die Steigkadenz unentbehrlich; sonst würde die Fügung als Aufforderung verstanden werden. – Die Ergänzungsfrage schließlich signalisiert die Frage als solche bereits im Fragewort und läßt damit die Kadenz frei für Ausdruckswerte. Der autoritäre Hausvater erkundigte sich: *Wann gibt es Steak?* \ – aber der ist ja abgeschafft. Vermutlich hat er seine Frau auch früher schon verbindlicher gefragt: *Wann gibt es Steak?* / Hier scheiden also Vollschluß und Steigkadenz die Informations- von der Kontaktfrage, wie es Frau Zacharias in ihrer Dissertation herausgearbeitet hat.⁷ So weit, so gut.

Aber wir sprechen selten genug in solchen Kernsätzen! Wie steht es mit den Kadenzen in der Satzreihe und im Satzgefüge? Lassen Sie mich mit einem Dichtungsbeispiel beginnen, weil dichterische Sprache, wie es Voßler immer wieder betonte, die Möglichkeiten der Sprache in besonders geprägter Form zeigt. In Goethes „Sänger“ heißt es:

Der König sprach, der Page lief;

Der Knabe kam, der König rief:

„Laßt mir herein den Alten!“

Fünf Hauptsätze also – aber niemand würde sie alle mit Tiefschluß sprechen: *Der König sprach*, \ *der Page lief* \ usw., und der Text deutet das auch mit, bzw.; und: an. Wir können die Frage, wo hier etwa Steig- oder Schwebekadenz gesprochen werde, zunächst beiseite lassen und stellen nur fest, daß die inhaltliche Einheit des lebhaften Hin und Her, wie der Sänger auf Geheiß des Königs hereinkommt, in einem Zug gesprochen und gegen das übrige mit Vollschluß abgegrenzt wird, unbeschadet der grammatisch geschlossenen Satzeinheiten darin. Nun hat die Sprache außer dieser Bindung durch Steig- und Schwebekadenzen auch semantische Mittel, Satzverbindungen zu bezeichnen, und wir haben also grammatisch verbundene und unverbundene Hauptsätze zu unterscheiden. Hören Sie ein Beispiel gereihter Sätze aus dem Freiburger Corpus!

xao (238–243): | \ Es laufen das aber nicht die Renner selber √
das machen nicht die ∟ die Glockfaschinge √ und nicht die
Schellfaschinge √ das macht der Hennergreifer ∟ und das macht

⁷ Chr. Zacharias: Die Intonation des Fragesatzes als Ausdruck seiner kommunikativen Funktion. Berlin 1966 (Mschr.). Sachlich enthalten in E. Stock u. Chr. Zacharias: Deutsche Satzintonation. Leipzig 1971.

der Fleischhacker Γ und das machen die Leute zum Teil aus m Vettelgebiet : \ die gehen sozusagen stehlen | \

Um solche Kadenzbildung zwischen Hauptsätzen und gar im Satzgefüge hat man sich meines Wissens bisher kaum gekümmert.⁸ Die Grenze für die Grammatiker war lange Zeit der Punkt! Was Stock und Zacharias in ihrem Buch über die deutsche Satzintonation hier sagen⁹, bleibt mehr als dürftig. Beachtlich eine Arbeit von T. Kanyšewa und Tregubenkow¹⁰. Allein abgesehen davon, daß sie sich auf wenige Formen beschränkten, untersuchten sie die Intonation nicht in der Spontansprache, sondern ausschließlich anhand vorgelesener Beispiele aus der schönen Literatur.

Will man die Frage der Kadenzbildung beim Zusammentreffen von Hauptsätzen untersuchen, so hat es wenig Sinn, das bei Gesprächen zu beobachten, da Kurzäußerungen für unsere Frage nichts hergeben, wir mindestens zwei zusammenhängende Sätze brauchen, obendrein sich die Partner vielfach unterbrechen und sei's nur durch *ja* oder *hm*. Wir müssen uns also an zusammenhängende Reden Einzelner halten. Ich wählte dafür aus dem Freiburger Korpus 24 Bänder aus¹¹ mit insgesamt 39000 Wörtern, die 2881 Fälle von zusammentreffenden Hauptsätzen bieten. Schaltsätze, abhängige Hauptsätze und Anfänge eingeführter Reden bleiben hier ausgeschieden; sie werden uns noch beschäftigen.

Von den untersuchten Hauptsätzen zeigen nur 52% Vollschlüsse¹². Da es hier nur darum geht, wie weit Hauptsätze melisch abgeschlossen werden, können wir Halb- und Vollschluß $\setminus \setminus$ (in den Computertexten mit 8 und 9 bezeichnet) zusammenfassen und den Steig- und Schwebekadenz ($\setminus /$ 6,7) gegenüberstellen. Auch dann verbleiben 43% Hauptsätze, die mit Schweb- oder Steigkadenz abschließen (s. Tabelle I).

Nun können Hauptsätze unverbunden bleiben – der Großteil mit 57,6% – oder mit Konjunktion nebengeordnet werden. Sobald

⁸ von Essen schilderte zwar eine „rhetorische Bindung“ (a. a. O. S. 48), ging dem aber nicht weiter nach. Dazu auch Chr. Winkler: Satz und Ausspruch. In: *Wiss. Zs. Halle, Ges.-Sprachwiss.* XI/12 Sp. 1753–1762. 1962.

⁹ Stock u. Zacharias a. a. O. S. 150.

¹⁰ T. Kanyšewa u. G. Tregubenkow: Zur Frage der Intonation in einigen Typen des zusammengesetzten Satzes im Deutschen. In: *Zs. f. Phon.* 11, 323–343. 1958.

¹¹ Es sind die Aufnahmen xaa, xab, xac, xad, xao, xby, xca, xcb, xch, xci, xcl, xcm, xcn, xcu, xcv, xcw, xcx, xda, xde, xdp, yak, yan, yao, yaq.

¹² Die mit Steigkadenz schließenden Fragen sind nicht ausgesondert, aber auch nicht so häufig, daß das Ergebnis wesentlich abweiche.

Konjunktionen die Hauptsätze verbinden, mindert sich der Anteil der Voll- und Halbschlüsse von 58 auf 45%, wo sie unverbunden bleiben, wächst er auf 66%. Nebenordnung durch Konjunktion und Kadenz wirken also hier in gleichem Sinne verbindend. Ebenso finden wir die Voll- und Halbschlüsse gemindert, wenn der Hauptsatz das gleiche Subjekt hat wie der vorangehende Satz: bei den nebengeordneten auf rund 30%, bei den unverbundenen immerhin auf 55% – gegenüber dem allgemeinen Durchschnitt von 57% (s. Tabelle I).

Die Tabelle II zeigt die Anteile von Voll- und Halbschlüssen gegenüber den Schweben- und Steigkadenzen zunächst bei den nebengeordneten Sätzen, erst mit gleichem, dann mit neuem Subjekt, nun aber weiter nach der Art der Verbindung geordnet.

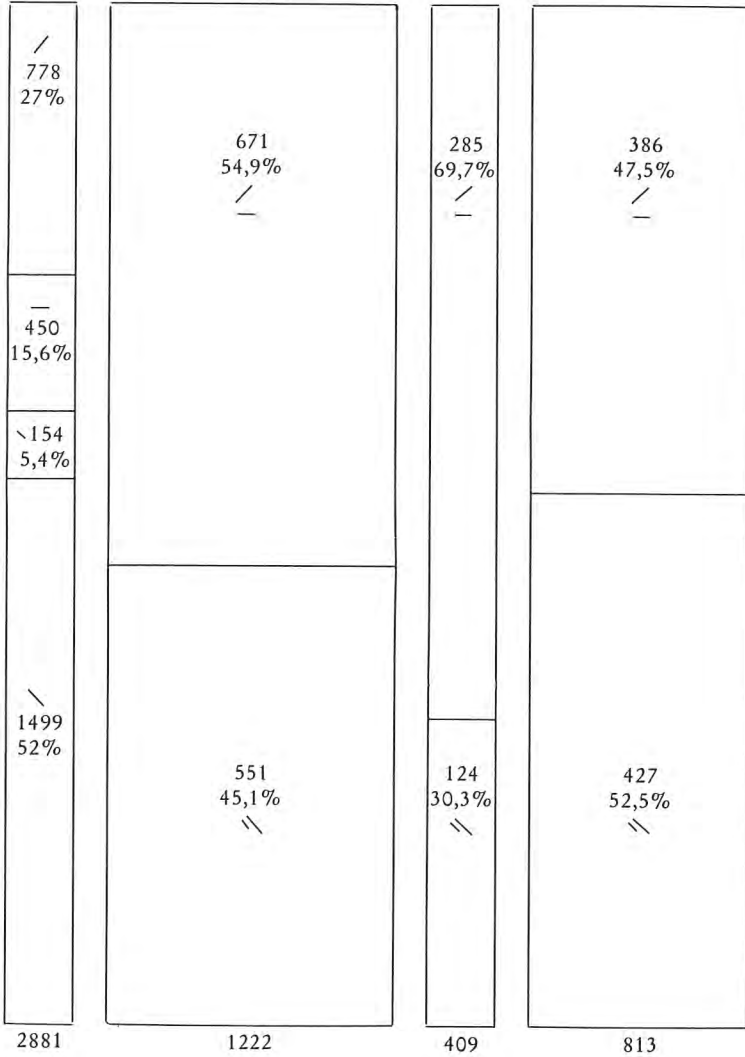
nebengeordnete Hauptsätze

Kadenz
sämtlicher
Hauptsätze

alle

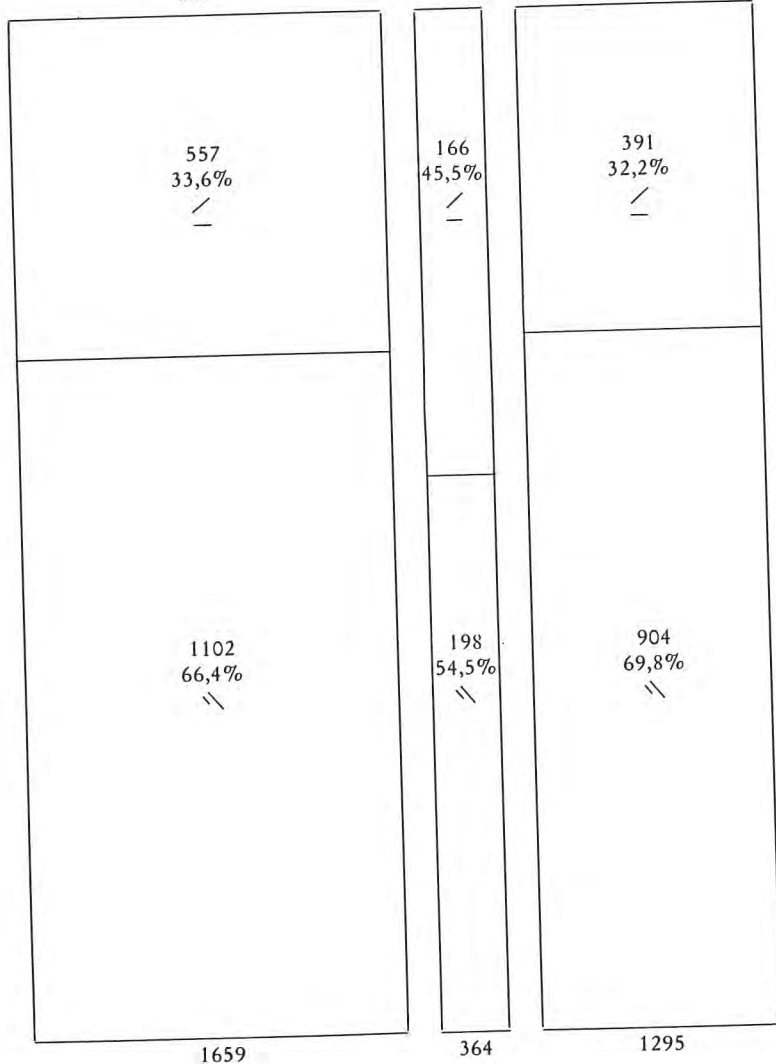
mit
gleichem
Subjekt

mit
neuem



unverbundene Hauptsätze
mit
gleichem mit
Subjekt neuem

alle



nebengeordnete Hauptsätze mit gleichem Subjekt (409)

kopulativ / -219 77,9%	adversativ / -36 62,1%	kausal / -13 43,3%	Rest / -17 42,5%
\ -62 22,1%	\ 22 37,9%	\ 17 56,7%	\ 23 57,5%
281 = 68,7%	58 = 14,2%	30 = 7,3%	40 = 9,8%

nebengeordnete Hauptsätze mit neuem Subjekt (813)

kopulativ / -240 56,5%	adversativ / -59 41,8%	kausal / -53 36,6%	Rest / -34 33,3%
\ 185 43,5%	\ 82 58,2%	\ 92 63,4%	\ 68 66,7%
425 = 52,3%	141 = 17,3%	145 = 17,8%	102 = 12,6%

unverbundene Hauptsätze mit neuem Subjekt (1295)

nur Redezusammenhang	anaphorisch	Subjekt Glieder aus vorigem Satz	ein Glieder aus vorvor Satz
∩ 630 = 70,3%	132 = 73,7%	100 = 65,4%	41 = 61,2%
896 = 69,2%	179 = 13,8%	153 = 11,8%	67 = 5,2%

Den Hauptteil stellen beide Male die kopulativ verbundenen Hauptsätze, bei gleichem Subjekt mit etwa zwei Dritteln (68,7%). Nennenswert noch die adversativ und die kausal verbundenen mit 14,2 und 7,3%. Die übrigen (9,8%) kann man zu einer Restgruppe zusammenfassen. Der Anteil der Voll- und Halbschlüsse steigt dabei von den kopulativ (*und, auch, außerdem* usw.) mit 22% über die adversativ (*aber, sondern . .*) mit 38% und die kausal verbundenen (*denn, also . .*) mit 57% bis zur Restgruppe mit 58%. Das gleiche Bild dieser Steigerung solcher Halb- und Vollschlüsse wiederholt sich bei den nebengeordneten Hauptsätzen mit neuem Subjekt von 44% bei der kopulativen Hauptgruppe bis zu 67% bei der Restgruppe. Die Verbindungsarten sind also im Anteil der beiden Kadenzgruppen spürbar unterschiedlich.

Bei den unverbundenen Hauptsätzen haben wir die mit gleichem Subjekt, ein Fünftel (21,9%), schon besprochen. Wenn die Verbindung der Hauptsätze durch nebenordnende Konjunktion oder gleiches Subjekt ausfällt, – lassen sich etwa noch andere Verbindungen nachweisen, die zu einem vermehrten Anteil von Steig- und Schwebekadenz führten?

Man kann hier an die das Ergebnis des vorangehenden Satzes

anaphorisch aufnehmenden *das, dies*, gelegentlich auch *es* denken. Am deutlichsten im Dialog: A: *Ich werde dich morgen aufsuchen.* B: *Das wird nicht gehen, denn . . .* In unserem Material sind das immerhin 179 Fälle (13,8% der unverbundenen Hauptsätze). Z. B.

yal (107–108) Wenn wir Licht produzieren würden, Υ könnten wir viel besser signalisieren. \lceil Das tun z. B. Leuchtkäfer. \lceil

Hier mit Vollschluß. Mit Steigkadenz dagegen

xbc (1–2) Die psychologische Situation . . . zu untersuchen Γ ist schon in Deutschland interessant. Υ Noch interessanter ist das in Ghana. \lceil

Aber bei diesen anaphorisch eingeleiteten Hauptsätzen liegt der Prozentsatz der Halb- und Vollschlüsse mit 74% höher als der Durchschnitt der unverbundenen mit neuem Subjekt (66%).

Oder es wird ein Glied des vorhergehenden Satzes aufgegriffen und wird zum Subjekt des neuen Satzes (153 Fälle), etwa:

xca (4–5) Der Schöpfer hatte auch schon einen Vogel erschaffen. \lceil

Dieser Vogel flog nun zwischen Himmel und Wasser. \lceil

Also Vollschluß. Mit Steigkadenz dagegen:

yan (44–45) Ich brauch Υ zu seinem Tatbeitrag¹ wenig zu sagen. Υ

Der liegt klar auf der Hand Υ bis auf einen Punkt.

Aber auch diese Form fällt in der Kadenzbildung bereits fast mit dem Durchschnitt der unverbundenen Hauptsätze mit neuem Subjekt zusammen (65,4%).

Beim Umgang mit dem Material fällt eine letzte Gruppe auf, wo nach einem Zwischensatz ein Glied des vorvorigen Satzes als Subjekt des neuen aufgegriffen wird. So

xaa (62–6) Γ und dann: hat: der Lauf¹ ä die Burschen. \lceil Die sind nicht maskiert. \lceil Das Gesicht ist frei. Υ Sie haben die Lederhose an[–] wie ich jetzt. Υ Sie haben . . .

In dieser Gruppe aber fällt der Prozentsatz der Halb- und Vollschlüsse mit 61,2% bereits unter den Durchschnitt.

Man könnte noch weitere Formen übersatzmäßiger Bindung im Redezusammenhang finden,¹³ z. B. die freilich selten vorkommenden *Dabei, Dafür* u. a. Das Bild würde sich kaum ändern. Beim nur inhaltlichen Redezusammenhang von Hauptsätzen – mit 70% die Hauptgruppe der unverbundenen Hauptsätze mit neuem Subjekt – bleiben immer noch 29,7%, die mit Steig- oder Schwebekadenz

¹³ H. Brinkmann: Die deutsche Sprache. 2. A. S. 820 ff. Düsseldorf 1971.

schließen. Und das sind keineswegs nur „gereimte Hauptsätze“ wie in unserem „Sänger“-Beispiel. Richtiger wohl muß man sagen: Gerade weil der Redezusammenhang der Sätze hier nicht mit semantischen Mitteln dargestellt wird, weist der Sprecher mit dem intonatorischen Mittel der Steig- oder Schwebekadenz auf die Beziehung der Sätze hin. Die Kadenz verweist darauf, die Konjunktion würde sie differenzierend darstellen.

In unserem Corpus findet sich dafür ein schönes Beispiel in einem Wetterbericht. Bewölkung, Niederschläge, Temperaturen und Wind werden sauber durch Vollschlüsse abgegrenzt. Aber innerhalb dieser Redeabschnitte werden unbeschadet der Satzschlüsse nur Steig- oder Schwebekadenzen gesprochen!

xcx (1-14) | \ Heute Nacht und morgen ist es in Deutschland überwiegend stark bewölkt 'bis bedeckt. \ Im NW kann später gelegentlich die Bewölkung etwas auflockern. | \ Verbreitet kommt es zu Niederschlägen. | Im Westen, \ Süden - und auch im Osten: - werden zum Teil sehr heftige Niederschläge niedergehen. | \ Die Höchsttemperaturen \ steigen zum Teil nur wenig: über den Gefrierpunkt an \ zum Teil werden sie ihn noch nicht einmal erreichen. \ Nachts herrschen im allgemeinen leichte \ einzelnen Orts auch mäßige Fröste. | \ ...

Soviel zum intonatorischen Verhältnis von Hauptsätzen. Wie sieht es nun im Satzgefüge aus?

Ich wähle eine für unsere Grundfrage nach den Beziehungen von Intonation und Syntax charakteristisch scheinende Form aus, die uns an neue Faktoren der Kadenzbildung heranführt, den Inhaltssatz. Stock-Zacharias beschäftigen sich fast ausschließlich mit Hauptsätzen. Wo „Teilaussprüche“ auftauchen¹⁴, werden sie dem sog. „Grundmodell“ nach mit Schwebekadenz angeschlossen. Das reicht, wie wir sehen werden, keinesfalls aus. – Kamyschewa-Tregubenkow, die von dem kommunikativen Wert zweiteiliger Gefüge ausgehen, fanden die von ihnen untersuchten „Objektnebensätze“ „intonatorisch unausgeglichen“, d. h. ein Satzteil führe, doch träten dabei verschiedene Stufen auf¹⁵.

Was sagt das Freiburger Corpus? Ich zähle hier zu den Inhaltssätzen zunächst nur solche in der Rolle von Satzgliedern (53,1%), sodann auch die attributiven Inhaltssätze (5,7%), z. B.

¹⁴ Stock-Zacharias a. a. O. S. 150.

¹⁵ Kanyschewa-Tregubenkow a. a. O. S. 329 f.

xdk aa (19): dieses Bild: +g + 'verführt gleich zu dem Gedanken, – daß vielleicht alle einmal' von einem solchen Punkt aus ' +g + auseinandergeflogen sind' . .

und die abhängigen Hauptsätze vom Typ *ich glaube, er kommt* (in der Freiburger Transkription mit s + +s bezeichnet), einschließlich direkter und indirekter Rede (41,2%): *er sagt, er kommt* . . oder

xbp aa (37): sie sagten, – das wäre eine Entscheidung . . .
– insgesamt 2430 Fälle.

In bezug auf die Gliederung schließen die Inhalte in der Rolle eines Akkusativobjektes sich an die syntaktisch übergeordneten Sätze am dichtesten an, nämlich zu 48,3% ohne jegliche Gliederung, während umgekehrt die Subjektsätze zu 47,1%, sonst aber die abhängigen Hauptsätze zu 46,7% vom Kernsatz mit deutlicher Fuge, gewöhnlich unter Atemerneuerung, getrennt werden.

Welche Kadenz aber wird vor solchen Inhalten gesprochen? Zu 64,6% sind es Schwebekadenz zu 27,2% Steigkadenzen. Der Rest, der sich auf Halb- (6,2%) und Vollschlüsse (2%) verteilt, kann Störungen der Planung der spontanen Rede zugerechnet werden und hier beiseite bleiben. Die Frage spitzt sich also darauf zu: wo spricht man vor Inhaltssätzen Schwebekadenz wo Steigkadenz?

Wir haben dafür zunächst stumpfe und klingende Kadenzen zu unterscheiden: solche, die auf beschwerte Silbe auslaufen *er sagt* . . und solche, wo der letzten beschwerten Silbe noch eine oder mehrere leichte Silben folgen: *er sagte* . .

Bei den stumpfen, auf betonte Silbe auslaufenden Kadenzen finden wir 58,9% Steigkadenzen: *er sagt, er werde kommen*, aber nur 34,4% Schwebekadenzen. Die beschwerte Silbe wird ja im allgemeinen höher gesprochen und erscheint also, wenn sie unmittelbar vor einem Inhaltssatz steht, als Steigkadenz.

Drei Viertel (77,7%) aber sind klingende Kadenzen, und deren leichte Silben halten sich umgekehrt zu 73,3% auf der Höhe der letzten beschwerten Silbe oder fallen nur unwesentlich ab. Sie führen die Tonhöhenbewegung in den Inhaltssatz hinüber, weshalb man hier von progredienter oder weiterweisender Tonführung spricht.

Einer unserer Sprecher sagt kurz hintereinander einmal *ich mein* – bei diesem stumpfen Ausgang hören Sie Steigkadenz – bei dem klingenden Ausgang *ich meine* aber Schwebekadenz:

xaw aa (33) *ich mein* / s war vielleicht unhöflich' . .

(35) *das is eigentlich ne Zumutung* | \ +g +³ wenn auch³

+ g + meine - man muß ! höflich zu alten Leuten
sein!

Zwingend ist das freilich, wie schon unsere Statistik sagt, nicht.

Der gleiche Sprecher sagt kurz darauf mit stumpfer Kadenz schwebend

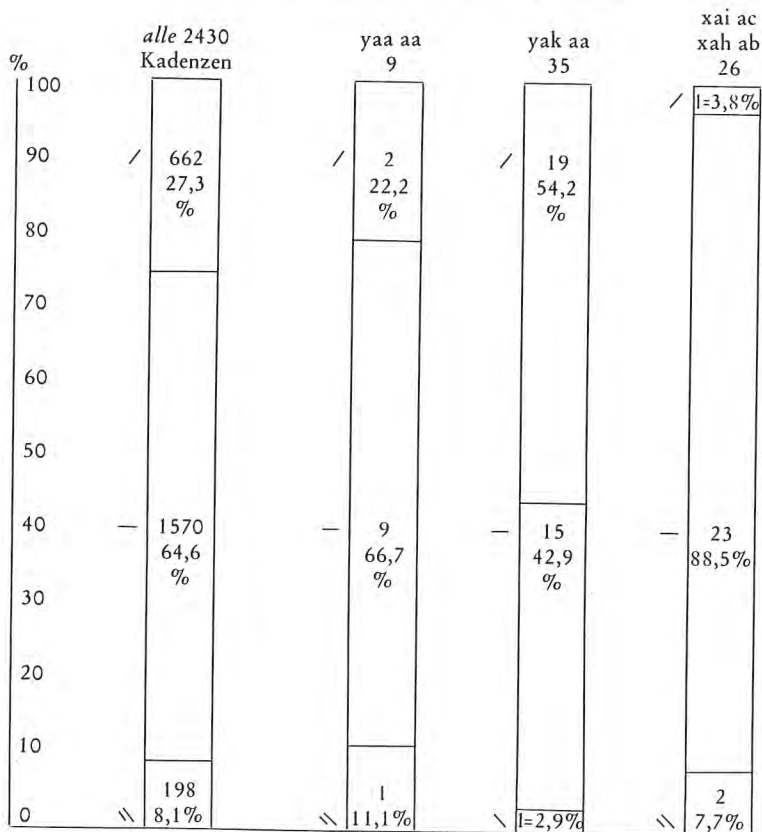
xaw aa (36) ich mein: - ich war ja auch n bißchen unhöflich ...

Man kann also weder sagen, daß vor Inhalten bei klingendem Ausgang Schwebekadenz gesprochen werde, denn wir fanden fast ein Fünftel (18,1%) Steigkadenzen, noch daß bei stumpfem Ausgang Steigkadenz gesprochen werde, denn hier lief gar ein Drittel (34,4%) schwebend aus. Offenbar wirken hier andere Faktoren ein. Welche?

Diese Frage kann ich vorerst nur aufgrund einzelner auffälliger Beispiele zu beantworten versuchen, denn die statistische Auswertung des Gesamtmaterials steht auch hier noch aus. Es sind offenbar Ausdrucksfaktoren, die die Kadenzbildung hier stark beeinflussen, und zwar sowohl physiognomische Züge der Sprechart wie auch pathognomische.

Wir vergleichen die Gesamtanteile der Schwebe- und Steigkadenzen bei drei Sprechern mit dem allgemeinen Durchschnitt. (s. Tab. III) Der erste Sprecher (yaa,aa) bleibt trotz geringen Materialumfangs von 9 Inhaltskadenzen dem Durchschnitt ganz nah. Beim zweiten Sprecher (yak,aa) hingegen ist bei vervierfachtem Material (35) der Anteil der Steigkadenzen auf Kosten der Schwebekadenzen stark angewachsen, was man sogleich hört und was natürlich nicht nur bei den Inhaltskadenzen erscheint. Umgekehrt spricht der letzte Sprecher (xai aa und xak ab ist der gleiche Sprecher in vergleichbarer Gesprächslage) den 23 Schwebekadenzen gegenüber eine Steigkadenz, und auch der von Halb- und Vollschlüssen gebildete Rest ist angewachsen.

Kadenzen vor Inhaltssätzen bei 3 Sprechern



Damit darf man wohl die Vermutung bestätigt finden, daß bei der Kadenzbildung vor Inhaltssätzen neben dem Unterschied von stumpfem und klingendem Ausgang die persönliche Sprechart eine beträchtliche Rolle spielt.

Nun liegt in einer Steigkadenz immer auch ein Moment der Spannung und des Appells. Darum mehren sich die Steigkadenzen, wenn sich der allgemeine Ton schärft, wenn die Gesprächspartner sich ereifern. Dafür als Beispiel die Kadenzen vor den Inhaltssätzen eines Sprechers in einer Fernsehdiskussion (xbs ab). In den beiden

ersten Dritteln der Diskussion spricht er 14 Schwebe- und 7 Steigkadenzen – gegenüber dem allgemeinen Durchschnitt ein leichtes Überwiegen der Steigkadenzen. Plötzlich aber fällt er lebhaft ein

xbs ab 221: *Darf ich dazu etwas sagen? Darf ich dazu etwas sagen?* und für das letzte Drittel des Gesprächs spricht er fast ebensoviele Steig- wie Schwebekadenzen: 4:5 – was um so mehr besagt, als diese Kadenzen alle klingend auslaufen, der Ton also nicht durch Beschwörung emporgetrieben wird.

	<i>Steigkadenzen</i>		<i>Schwebekadenzen</i>		Halb- und Voll- schlüsse
	stumpf	klingend	stumpf	klingend	
Durchschnitt aller Kadenzen vor Inhaltssätzen		27,3%		64,6%	8,1%
abs ab	3	2	–	14	–
1.–2. Drittel		26,3%		73,7%	
3. Drittel	–	4	–	5	–
		44,4%		55,6%	

Gewiß, zunächst ein Beispiel, das schon beim schlichten Abhören des Bandes auffällt und am ganzen Corpus nachzuprüfen ist. Aber man wird gewiß sagen können, daß bei der Kadenzbildung vor Inhaltssätzen neben dem stumpfen und klingenden Ausgang Ausdrucksmotive und zwar solche sowohl der persönlichen wie auch der jeweiligen Sprechart eine entscheidende Rolle spielen, daß die Kadenzbildung, zunächst vor Inhaltssätzen, mutmaßlich aber auch bei anderen Satzbeziehungen, keinesfalls rein syntaktisch, sprachlich, sondern zu einem großen Teil ausdrucksmäßig verstanden werden muß.

Wir kehren nun das Verfahren um, gehen von der Klanggestalt aus und fragen nach den syntaktischen Formen, die wir darin vorfinden. Ich wähle dafür als Beispiel den Einschub, weil er im Redeverlauf besonders auffällig und mir aufschlußreich scheint, und ich nehme

dabei in Kauf, daß ich manches wiederholen muß, was ich bereits in der Festschrift für Hugo Moser¹⁶ darüber sagte.

Wir hören den Spannbogen einer Aussage gelegentlich im Tonhöhenverlauf unterbrochen und zwar so, daß der schließende Rahmenteil den Tonbogen an der gleichen Stelle wieder aufnimmt, wo der öffnende Rahmenteil abbrach. Das Zwischenstück scheint eingeschoben und verändert die Tonhöhenbewegung auffallend.

xbg ac (62) Das kann ich nicht beantworten, — denn ich habe innerhalb der kommunistischen Partei *besonders in meiner Zeit in Hessen* einen Kampf um Demokratie geführt und bin unterlegen. ¹⁷

Zu dieser Unterbrechung und Wiederaufnahme des Spannbogens kommt eine Reihe anderer Merkmale, die den Einschub charakterisieren. So die Gestalt. Im eben gehörten Beispiel, wie in 77% der Fälle, scheint der Aussagebogen zu einer Mulde umgelegt, während 23% ihn als Kuppe aus dem Tonbogen heraustreiben. Als Beispiel für solche Kuppe beim gleichen Sprecher:

xbg ac (56) Genauso wie die ganze Meldung auch von mir *mit der Unterwanderung*: \ frei erfunden war. \

Oder zwei solcher Kuppen hintereinander:

xbb ac (22) . . ¹⁷ daß genauso viele Studenten in diese Senats-sitzung: *in diese Senats-sitzung*: \ *in keine andere* — *berufen* werden . .

Es gibt auch dabei gelegentlich Fehl- und Mischformen, doch bleiben sie selten.

Diese Einschübe sind bei einem durchschnittlichen Umfang von 5,5 Wörtern meist (zu 77%) ohne Binnengliederung. Sie verlaufen gegenüber dem Rahmen zu 52% beschleunigt, während ein Viertel das gleiche (26,2%), ein Fünftel (21,4%) ein auffallend rasches Tempo aufweisen.¹⁸ Ähnliche Zahlen bei der Ausgliederung aus dem Rahmen: bei der knappen Hälfte (47,3%) hören wir nach dem Einschub einen tieferen Einschnitt als vorher, während bei je einem Viertel davor ein tieferer Einschnitt liegt (26,2%) als danach oder die

¹⁶ Der Einschub. Kleine Studie über eine Form der Rede. In: Festschr. f. Hugo Moser, hrsg. v. U. Engel, P. Grebe u. H. Rupp. S. 282–295. Düsseldorf 1969.

¹⁷ Da wir in die Freiburger Texte nur Gliederung und Kadenz eintragen, fehlt in der Transkription die Bezeichnung dieses Anschlusses. Entsprechend schreibt R. Müller in vergleichbarem Zusammenhang: „Es kommen Informationen ins Spiel, die in diese Transkription nur mittelbar eingegangen sind.“ (Heutiges Deutsch II/1 S. 62 München–Düsseldorf 1971.)

¹⁸ Gegenüber dem Rahmen verlangsamte Einschübe kommen kaum vor und sind hier den gleichen zugeschlagen.

Einschub phonetisch

<i>Vorkommen</i>	<i>Umfang</i>	<i>Gestalt</i>	<i>Gliederung</i>	<i>gekoppelt</i>
bei etwa 190000 Wörtern Anzahl ein Einschub insgesamt auf 2125	durchschnittlich Wörter je Einschub 5,46	Mulde 1638 77%	Kuppe 487 23%	von 2125 569 26,8%
			gegliedert 494 23,2%	ungegliedert 1631 76,3%

<i>Tempo</i>		<i>Ausgliederung</i>		<i>tiefe Lage</i>		<i>davor und danach gleiche Kadenz</i>
gleich 557 26,2%	beschleunigt 1113 52,4%	rasch 455 21,4%	davor tiefer 556 26,2%	gleich 564 26,5%	danach tiefer 1005 47,3%	1249 58,8%

Einschub syntaktisch

<i>Satzeinschub</i>		<i>Gliedeinschub</i>		
Schaltsatz 535 25,2%	Relativsatz 315 14,8%	Rest 355 16,7%	wiederholtes Glied 410 19,3%	
			neues Glied 510 24%	
				43,3%

Einschnitte gleich sind oder eben beide wegfallen (26,5%). Der Einschnitt nach dem Einschub pflegt z. B. auszufallen, wenn nur ein kurzes Satzglied, gar nur ein Wort als schließender Rahmenteil folgt, etwa:

xdk aa (61) [−] und schießen dann hier von links einen Strahl ¹ von Elektronen: [−] *von elektrisch geladenen Teilchen* [−] ein [✓] und wenn das jetzt . .

8% der Einschübe verlaufen obendrein in tieferer Tonlage. Und schließlich sind die Kadenzen vor und nach dem Einschub in 59% der Fälle gleich.

Diese Merkmale sind nun jeweils verschieden ausgeprägt, entfallen oder widersprechen gar dem Regelfall, so daß der Einschub bei Häufung solcher „Unregelmäßigkeiten“ unkenntlich werden kann. Der bezeichnendste Faktor, der melische Anschluß, fehlt z. B. bei

xan aa (370) nochmals der HSV durch ¹Hans Schulz: [✓] *oder ist es Horst?* [✓] wir können es im Augenblick nicht erkennen [✓] . . .

Bei besonders langen Einschüben – Heuß spricht (xba ab 11) einmal vierzehn Wörter als Einschub – oder bei Häufung von Einschüben wird die Form oft zweifelsfrei, wenn man den Wortlaut ohne Änderung der Tonhöhe mit vermehrter Geschwindigkeit abhört. Verbleibende Zweifelsfälle haben wir ausgeschieden. Gut erkennbare Einschübe zählten wir in dem bisher ausgewerteten Freiburger Corpus 2125 – eine häufige Form also, die durchschnittlich bei 90 Textwörtern einmal auftaucht.

Ist das Fortschreiten der Aussage und des Tonbogens einmal durch Einschub unterbrochen, so drängen häufig weitere Einschübe nach, was bis zur Sprengung des Rahmens führen kann. Ein gutes Viertel (26,8%) der abgehörten Einschübe stehen nicht allein, sondern drängen sich gekoppelt in den gleichen Rahmen:

xby aa (26) Sitten und Gebräuche [┆] *vor allem die Hochzeitsbräuche* [┆] *und die Trachten der Frauen* [┆] haben sich unverändert erhalten. [┆]

Vier solcher Einschübe hintereinander bei gewahrtem Rahmen hören wir einmal von dem Schauspieler Kammer:

xax (164) [┆] es gibt [✓] + g + [┆] Schauspieler [┆] *wie gesagt* [┆] + g + [┆] *das ist keine Qualitätsfrage* [┆] *weit gefehlt* [┆] *das möchte ich immer wieder sagen* [┆] die ¹ sehr bewußt [┆] eben also vom Intellekt [✓] vom Geistigen her [✓] arbeiten [−] und . . .

Damit aber entstehen nicht nur Koppelungen, sondern auch Ver-

schränkungen von Einschüben. In die eine Mulde schiebt sich eine zweite hinein:

xba aa (21) könnte man das vielleicht auf die Γ *auch wieder sehr* Γ *zugegebenermaßen sehr kurze* $\bar{\Gamma}$ Formel bringen $\bar{\Gamma}$ daß . .

Kuppe in Kuppe z. B. bei

yac af Kiesinger (254) ich bin \vee *nach wie vor* Γ *so wie ich's in der Regierungserklärung gesagt hatte* Γ *so wie ich's damals in meiner Rede zum 17. Juni* $\bar{\Gamma}$ und $\bar{\Gamma}$ *bei vielen vielen Gelegenheiten* Γ *sagte* Γ dafür, \vee daß wir . .

Oder aus der Mulde wölbt sich eine Kuppe heraus. So bei

yac ad Strauß (116) . . $\bar{\Gamma}$ setzen Sie sich . . dafür ein \vee *ich könnte Ihnen dafür jetzt eine Serie von Beispielen,* $\bar{\Gamma}$ *bei denen Sie schamrot würden* $\bar{\Gamma}$ auf den Tisch legen $\bar{\Gamma}$. . daß . . solches nicht geschieht \vee

Wie aber sehen diese Einschübe nun syntaktisch aus? Nach dem beim Hauptsatz und beim Inhaltssatz Beobachteten verwundert es nicht, daß auch hier phonetische und syntaktische Einheiten sich nicht unbedingt decken. In einer Fußballreportage erscheint zwischen rasch hingeworfenen offenen Fügungen ein voller Schaltsatz, aber er wird nicht als Einschub gesprochen:

yab aa (16) $\bar{\Gamma}$ durch die Nummer Zehn Γ *Saalfrank hatte sich eingesetzt* $\bar{\Gamma}$ *wurde aber abgedrängt* \vee durch den Bremerhavener Amateur \vee durch Brun $\bar{\Gamma}$ steiler Angriff Γ und steiler Paß auf Kurtenbach. $\bar{\Gamma}$

Oder es wird einmal das Subjekt als Kuppe gesprochen:

xal aa (90) \vee dann ist es so \vee daß Γ *vor allem die hochentwickelten Tiere* $\bar{\Gamma}$ und das sind allerdings eben die Wirbeltiere \vee +g+ die optische Kommunikation außerordentlich entwickelt haben. $\bar{\Gamma}$

Nur noch ein Beispiel, das besonders gut zeigt, wie es sich hier offensichtlich um Störungen im Sprechakt handelt, die man psychologisch erklären, aber nicht der Kompetenz zurechnen kann:

xcw aa (126) es sei denn, $\bar{\Gamma}$ er würde auf gewisse $\bar{\Gamma}$ Intimitäten Γ das heißt auf $\bar{\Gamma}$ *ich meine* $\bar{\Gamma}$ gewisse Γ Dinge eingehen, Γ die . .

Solche Fälle des Widerspruchs von phonischer und syntaktischer Einheit bleiben beim Einschub auffallend selten; ich meine sie als gelegentliche Verstöße aus Rededrang oder Gestaltungsschwäche der Sprecher nehmen zu können. Denn bis auf diese seltenen Ausnahmen stimmen die Klanggestalten von Mulde oder Kuppe mit syntaktischen Einheiten überein.

Wir haben dabei Satzeinschübe – das sind in unserem Korpus mit 57% die meisten – und Satzgliedeinschübe (43%) zu unterscheiden.¹⁹

Die Schaltsätze machen ein Viertel (25,2%) aller Einschübe aus. Hier zwei aus einer Fernsehdiskussion:

xbu ae (570) \ aber wir sind sicher, Γ daß wir etwa Mitte der siebziger Jahre \ +g+¹ *ich will keinen falschen Optimismus verbreiten* \Mitte der siebziger Jahre so weit sind, √ daß wir den Versicherten Γ in Abständen von drei oder fünf Jahren [–] *das würde vielleicht ausreichen* Γ einen Auszug geben können \ und dann . . .

In mehr als der Hälfte der Fälle (56,7%) wird der Einschub als Relativsatz gestaltet. Unser Beispiel bringt zwei Relativsätze, doch wird nur der erste als Einschub gesprochen:

xca aa (51) Für alte Soldaten, [–] *die des Englischen nicht mächtig sind*, Γ kann erinnert werden : an ¹ die Formel, [–] die man beim Kommiß gelernt hat, Γ wann wen wie wo unter welchen Umständen [–] Unterschrift. | \

Ein Einschub ergänzt, attribuiert; darum besonders häufig der Relativsatz.

Die übrigen Satzeinschübe (16,4%) sind syntaktisch breit gefächert; man kann sie, weil jeweils nur schwach vertreten, als Restgruppe zusammenfassen.

Interessanter die Satzglied-Einschübe. Hier begegnen wir zwei Gruppen: Einschüben, die ein Satzglied wiederholen, wozu wir auch Appositionen rechnen und die ein Fünftel aller Einschübe ausmachen (19,3%) und solche (ein Viertel 24%), die ein neues Satzglied hinzubringen.

Von der Verbvalenz her notwendige Satzglieder werden begrifflicher Weise nicht eingeschoben. (Unser obiges Beispiel yal aa 90 *daß vor allem die hochentwickelten Tiere* darf als unterlaufene Fehlform gelten.) Als Beispiel für den Einschub eines neuen Satzgliedes:

xdk aa (2) Es sind lauter Sonnen nach Art unserer eigenen Sonne, √ die man jetzt im Winter [–] *bei gutem Wetter* ¹ und auch als Nicht-Frühauftsteher ¹ morgens aufgehen sehen kann. | \

Als Beispiel dafür, daß ein in der Rede bereits gefallenes Wort syntak-

¹⁹ Unsere Einschübe decken sich mit den von Klaus Bayer als Parenthesen verstandenen Formen nicht. Wenn er neben Schaltsätzen und Floskeln wie *Danke!* oder *glaube ich* z. B. auch satzeinleitende Interjektionen oder mit +g+ transkribierte *hm* und Wortfragmente als Parenthesen nimmt, mag das als Arbeitsterminus gelten, hat aber mit den hier beschriebenen Einschüben nur am Rande zu tun.

tisch in der gleichen Form, hier als adjektivisches Attribut ergänzend, erläuternd wiederholt wird:

xan aa (584) . . ganz anders aufspielen ǀ als hier auf dem grünen Rasen des ǀ Volksparkstadions an diesem an sich ǀ sonst so schönen ǀ wunderschönen ǀ Sommerabend ǀ jetzt ǀ im ǀ Ende Juli. ǀ

Ein als Einschub mit anderem Inhalt wiederholtes Glied:

xap ab (67) wurde da eben durch diese ǀ +g+ diese ǀ Winde ǀ also durch ein Rad ǀ gedreht ǀ . . .

Natürlich können sich auch Satz- und Gliedeinschübe verbinden und mischen:

xda aa (54) Die Frau ǀ nach unserem Glauben hier auf unserer schleswigischen Heide, die schwanger ist ǀ und der Geburt nahekommt, ǀ verliert die Zeit. ǀ

Der Einschub scheint mir besonders bezeichnend für das Verhältnis von Syntax und Intonation zu sein, soweit diese die Tonhöhenbewegung betrifft. Das sprachliche Gebilde vom Sprechakt her deutend kann man sagen: Ein die laufende Aussage ergänzender Redeteil wird je nach dem Gewicht, das ihm der Sprecher zumißt, als Mulde oder Kuppe eingeschoben. Diese Intonationsgestalt entfaltet sich nun syntaktisch, wie es in den Rahmen paßt, als Satz- oder Gliedeinschub, und dieser wieder in den besprochenen verschiedenen Formen.

Entsprechendes läßt sich für die Kadenzbildung beim Hauptsatz sagen. Zwar scheint beim isolierten einfachen Satz die Kadenz gesetzhaft festzuliegen, im Redezusammenhang aber erweist sie sich als vom Redeteil „Ausspruch“ bestimmt, der sich evtl. in mehrere, syntaktisch geschlossene Satzeinheiten auseinanderlegt, die aber intonatorisch dann eben nicht mehr geschlossen sind.

Und unsere Erhebungen an den Inhaltssätzen – wenn diese verkürzende Verallgemeinerung erlaubt ist – zeigten, daß auch hier von einer Bestimmung der Kadenz durch die syntaktische Gestalt nicht die Rede sein kann, sondern daß Ausdrucksfaktoren über die Kadenzbildung entscheiden.

Darum wird man die Vorstellung zurückweisen, der Sprecher betone oder vertone sozusagen nachträglich den vorher konzipierten Text. Vielleicht ist es kein Zufall, daß sich Philologen vielfach so mißverständlich ausgedrückt haben. Sie arbeiteten am Schrifttext, lasen ihn stumm, und wenn sie ihn dann gar noch sprachen, erschien ihnen das oft genug ein Überfluß. In der Wirklichkeit des spontan gesprochenen Wortes aber ist es umgekehrt: Die Intonation ist, wenigstens

als phonische Gesamtgestalt, am Ausspruch das Erste und Allgemeine. Aus ihr entfalten sich die syntaktischen Gestalten der Sprache. Man mag sich an Humboldts freilich allgemein auf den Akzent der Rede gemünztes Wort erinnern: (Der Ton) *„schwebt wie ein noch seelenvolleres Princip, als die materielle Sprache selbst ist, über der Rede und ist der unmittelbare Ausdruck der Geltung, welche der Sprechende ihr und jedem ihrer Theile aufprägen will.“*²⁰

²⁰ W. von Humboldt: Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaus. Ges. Schr. Akademie-Ausg. VII, 1 S. 140.

Syntaktische Besonderheiten der deutschen Alltagssprache

Von Ulrich Engel

Paul Grebe zum 65. Geburtstag gewidmet.

Der vorliegende Aufsatz referiert in geraffter Form einige Ergebnisse einer breiter angelegten Untersuchung zur deutschen Alltagssprache, die ich demnächst abzuschließen hoffe. In dieser Untersuchung wird auch ein Vergleich zwischen gesprochener und geschriebener Sprache durchgeführt, wobei jedoch der Nachdruck auf der gesprochenen Sprache liegt (dies deutet schon der verschiedene Umfang der beiden Corpora an; Näheres hierzu vgl. 2).

Zwar wird im Folgenden auf einige in der Forschung aufgestellte Thesen und Folgerungen näher eingegangen; es konnte aber nicht daran gedacht werden, die gesamte einschlägige Literatur einzuarbeiten. Ein Verzeichnis wichtiger Schriften ist beigegeben.

1. Begriff der Alltagssprache

Unter Alltagssprache wird hier die zwanglose Sprache verstanden, wie sie vorwiegend in alltäglichen Gesprächen begegnet. Es wird weiter die Annahme gemacht, daß die Eigenart der Alltagssprache im wesentlichen auf spezifischer Verwendung grammatischer Regeln beruht; dies impliziert, daß der Alltagssprache kein eigenständiges grammatisches System zuzuordnen ist, daß vielmehr für Alltagssprache und Schriftsprache dasselbe Grammatiksystem Geltung hat. Dann ist Alltagssprache eine Textsorte¹, genauer: eine durch Textsortenmerkmale gekennzeichnete Klasse von Sprachverwendungen.

¹ Mit dem Textsortenproblem haben sich in den vergangenen fünf Jahren besonders eingehend Mitarbeiter der Freiburger Forschungsstelle des Instituts für deutsche Sprache beschäftigt. Vgl. neuerdings *Gesprochene Sprache*, IdS-Forschungsberichte, Band 7, 1973; daselbst weitere reichhaltige Literaturangaben.

Obwohl Einzelausprägungen in erheblicher Bandbreite zulässig sind, können doch einige konstitutive Merkmale angegeben werden.

1. Alltagssprachliche Texte haben keinerlei Vorlage. Damit scheiden abgelesene Vorträge aus, überhaupt irgendwie Abgelesenes, aber ebenso nur mentaliter vorgeformte Predigten u. ä. (die Vorlage würde also nur in der Regel ein Schriftstück sein).

Dieser grundsätzliche Verzicht auf Vorlagen schließt nicht aus, daß Gedanken, Gedankenkomplexe bis hin zu Argumentationsketten im vorhinein mehr oder weniger festgelegt sein können; entscheidend ist, daß die Wahl der sprachlichen Mittel nicht vorgeplant wurde.

2. Alltagssprachliche Texte haben nur einen geringen Öffentlichkeitsgrad.

Auch frei gehaltene Vorträge sind also nicht zur Alltagssprache zu rechnen, ebensowenig wie jegliche Art von Sprachverwendung, die einen engen, privaten, oft intimen Kommunikationsrahmen² überschreitet. Alltagssprache findet sich in engen Wänden, unter Bekannten und Vertrauten; Alltagssprache ist Sprache der Nichtöffentlichkeit.

3. Alltagssprachliche Texte werden nicht um irgendeiner ästhetischen Wirkung willen produziert.

Dadurch werden Sprachkunstwerke jeder Art vom Bereich der Alltagssprache geschieden.

Allerdings können Sprachspiele (bewußter Einsatz sprachlicher Mittel um sprachlicher Effekte willen) nicht generell ausgeschlossen werden. Wenn in einem der Texte die Vorstellung *das ist bloß die Schale, die lächelt* zu einem *schalen Lächeln* entstellt wird, so bleibt dies durchaus innerhalb der Alltagssprache. Sprachspiele, auch nicht genormte, ad hoc gebildete, sind also kein Indiz für nichtalltagssprachlichen Text.

Die so gekennzeichnete Klasse von Texten entspricht ziemlich genau der „Alltagssprache“, wie sie Walter Porzig 1950 zwar nicht zum ersten Mal, aber mit erfrischender Anschaulichkeit beschrieben hat³. Dies schließt auch ein – was Porzig nicht eigens deutlich gemacht hat –, daß mundartliche Texte zum größten Teil zur Alltagssprache zu rechnen sind. Obwohl die Definition der Mundart – vor allem ihre begrenzte räumliche Geltung⁴ – nicht mit der der Alltagssprache über-

² Zum Kommunikationsrahmen vgl. jetzt Deutrich, Redekonstellation und Sprechsituation.

³ Porzig, Das Wunder der Sprache, S. 250 ff.

⁴ Vgl. dazu Engel, Sprachkreise.

einstimmt, bestehen doch offensichtlich enge Verbindungen zwischen Kleineräumigkeit und Nichtöffentlichkeit usw.

2. Das Corpus

Zunächst sollen die Corpora für gesprochene Sprache (Corpus I) und für geschriebene Sprache (Corpus II) aufgrund äußerer Merkmale vergleichend beschrieben werden.

Es handelt sich beim Corpus I um 13 auf Tonband protokollierte Gespräche aus den Jahren 1955 bis 1963, beim Corpus II um 11 Leitartikel der „Stuttgarter Zeitung“ von 1963. Im folgenden werden beide Corpora nach der Zahl der Wörter, der Satzgefüge und der einfachen Verbalsätze gekennzeichnet. Dabei wird als Wort gezählt, was zwischen zwei Leerstellen steht. Satzgefüge ist jeder Hauptsatz mit n Nebensätzen (wobei $n \geq 0$)⁵. Einfache Verbalsätze bestehen aus einem (regierenden) Verb und den von ihm abhängiger Ergänzungen und Angaben.⁶

Es ergeben sich folgende Werte:

	Corpus I	Corpus II
Wörter	ca. 25 500	ca. 9 000
Satzgefüge	5 000	500
einf. Verbalsätze	ca. 5 800	ca. 1 000

An diesen Werten lassen sich schon einige vorläufige corpusanalytische Ergebnisse ablesen. So enthält der einfache Verbalsatz im Corpus I durchschnittlich knapp fünf Wörter, im

⁵ Dies bedeutet, daß der sog. einfache Hauptsatz ebenfalls als Satzgefüge betrachtet wird. Zur Definition von Haupt- und Nebensatz s. А. П. П. 6.

⁶ Diese Definition ist selbstverständlich nur distinktiv im Rahmen einer bestimmten (verbreiteten, aber nicht selbstverständlichen und keineswegs natürlichen) Ausprägung der Dependenztheorie, die das Verb als strukturelles Zentrum des Satzes darstellt. Hauptsätze können hier dadurch definiert werden, daß das Verb von keinem nichtverbalen Element regiert wird, während Nebensatzverben von einer Subjunktion oder anderen Elementen regiert werden; vgl. dazu Engel, Subjunktion. Jedoch werden aus verschiedenen Gründen auch die sog. „abhängigen Hauptsätze“ (*A. erklärte, er sei einverstanden. Ich weiß, du bist krank.*), obwohl ein Abhängigkeitsverhältnis von einem anderen Element meist nicht in Abrede gestellt werden kann, zu den Hauptsätzen gezählt. – Zu Ergänzungen und Angaben s. 3.1.

Corpus II durchschnittlich knapp 10 Wörter. Je Satzgefüge treten im Corpus I durchschnittlich knapp 0,2 Nebensätze auf, im Corpus II durchschnittlich 1 Nebensatz.

Bei der Zusammenstellung des Corpus I wurden verschiedene Parameter berücksichtigt; so konnte eine einigermaßen gleichmäßige Repräsentation verschiedener Erscheinungsformen der gesprochenen Sprache erreicht werden.

Regionalität⁷. 6 der Texte entstammen dem schwäbischen Sprachbereich, und zwar tragen sie teils mundartlichen, teils umgangssprachlichen Charakter. 7 Texte sind überregional.

Es verdient Beachtung, daß hinsichtlich der untersuchten syntaktischen Phänomene (s. 3.) keine distinktiven Merkmale regionaler bzw. überregionaler Texte festzustellen waren.

Spontaneität⁸. Dieses Merkmal kommt Texten zu, deren Sprecher nicht nur im allgemeinen unbefangen reden, sondern in keinem Fall wissen, daß ihre Äußerungen (auf Tonband oder auf andere Art) protokolliert werden. Weitere Voraussetzungen werden nicht gemacht.

4 Texte sind nicht spontan. 9 Texte sind vorwiegend spontan, wobei sich in 2 Texten besonders interessante Vergleichsmöglichkeiten dadurch ergeben, daß Unterhaltungen derselben Sprecher über dasselbe Thema zunächst spontan, unmittelbar anschließend jedoch nicht-spontan geführt wurden.

Wiederum konnten distinktive Merkmale spontaner bzw. nicht-spontaner Merkmale nicht in nennenswertem Ausmaß festgestellt werden.

Bildungsstand der Sprecher. Hier wurde eine vergrößernde Skala bewußt in Kauf genommen. Unterschieden wurde akademische Bildung, höhere Schulbildung, Volksschulbildung. Eine annähernd gleichmäßige Streuung wurde angestrebt; allerdings besteht ein starkes Übergewicht der Sprecher mit höherer Schulbildung.

Ebenso wurde möglichst auf gleichmäßige Streuung hinsichtlich der Berufe der einzelnen Sprecher geachtet.

⁷ Die Forderung, bei unserer Untersuchung nur überregionale Texte zu berücksichtigen, wäre aus zwei Gründen unrealistisch. Erstens schließt unsere Definition von Alltagssprache (ebenso wie die von Porzig) regionale Restriktion nicht aus, und zweitens würde eine Beschränkung auf überregionale Texte bedeuten, daß der größte Teil der süddeutschen Sprecher für den Bereich der gesprochenen Sprache nicht berücksichtigt werden könnte. Im übrigen geht es in der vorliegenden Untersuchung um eine Neutralisierung der regionalen Faktoren, die zuverlässig nur dann erreicht werden kann, wenn regional gefärbte Texte miteinbezogen werden.

⁸ Der hier intendierte Begriff der Spontaneität deckt sich nicht mit dem, den Deutrich seiner Examensarbeit über Spontaneität zugrundelegt.

Gesprächsart. Der Unterscheidung zwischen speziellen Gesprächsarten wurde besondere Aufmerksamkeit zugewandt, weil zu erwarten war – und diese Erwartung wurde durch die Corpusanalyse bestätigt –, daß sich hieraus am ehesten sprachliche Besonderheiten ergeben würden. Es wurden 4 Gesprächsarten unterschieden: Plauderei, Diskussion, Bericht, Verhör, sowie mehrere Mischformen. Unter Plauderei wird dabei verstanden ein Gespräch zwischen mehreren, grundsätzlich gleichberechtigten Partnern, ohne festes Thema. Diskussion unterscheidet sich von der Plauderei im wesentlichen dadurch, daß ein festes Thema vorgegeben ist. In Bericht und Verhör sind idealiter zwei, oft aber auch mehrere Partner vorhanden. Sie gruppieren sich immer so, daß eine Gruppe im wesentlichen durch Fragen stimuliert, die andere im wesentlichen Fragen beantwortet. Jedoch dominiert im Bericht der Antwortende, er bestimmt im wesentlichen den Gang des Gesprächs, an dem ihm ohnehin der größte Anteil zukommt; im Verhör dominiert der Frager, er bestimmt, auch wenn er weniger spricht als der Partner, eindeutig den Gesprächsverlauf. Für alle Fälle sei betont, daß die hier zugrundegelegten Auffassungen einzelner Gesprächsarten nicht völlig mit der gemeinsprachlichen Bedeutung der gewählten Wörter übereinstimmen: Plauderei, Diskussion, Bericht und Verhör sind Termini.

Die Verteilung der Gesprächsarten im Corpus I ergibt folgendes Bild:

Plauderei:	2
Diskussion:	1
Bericht:	1
Verhör:	1
Plauderei/Bericht:	4
Plauderei/Verhör:	1
Bericht/Verhör:	<u>3</u>
	13

Eine gleichartige Gliederung des Corpus II wäre schon wegen des grundsätzlich monologischen Charakters der geschriebenen Sprache nicht möglich. Hier wäre vielmehr zu unterscheiden zwischen appellativer und darstellender Funktion, emotional-subjektiver und sachlich-deskriptiver Haltung, es wäre nach belehrenden und nach unterhaltenden Momenten zu fragen usw. – Kriterien, die auch für eine detailliertere Klassifizierung gesprochener Texte verwendet

werden könnten.⁹ Von der Aufstellung eines so gegliederten schriftsprachlichen Corpus wurde hier abgesehen. Es wurde auf eine einzige Textsorte zurückgegriffen, die zwar als wichtige und verbreitete Ausprägung deutscher Standardsprache¹⁰ gelten kann, dabei aber gewisse Merkmale – etwa im Bereich der Wortstellung – aufweist, die nicht generalisiert werden dürfen. Eine durchaus mögliche, leicht beobachtbare Separierung nach Individualstilen der Verfasser wurde nicht vorgenommen.

3. *Corpusanalyse*

Dem Vergleich der Corpora wurden Strukturen und deren Verteilung im Bereich der Satzbaupläne und der Wortstellung zugrundegelegt. Systembeschreibungen der Satzbaupläne findet man in Engel, Satzbaupläne (1970), und – knapper, aber in Einzelheiten verändert – in Engel, Umriss (1972). Zur Wortstellung s. vor allem Engel, Wortstellung (1970); demgegenüber bringt Engel, „Satzgliedfolge“ (1973), eine erheblich verbesserte Beschreibung eines Teilbereiches. Es versteht sich, daß zu den beiden grammatischen Bereichen zahlreiche Darstellungen anderer Autoren, die großenteils in den soeben genannten Arbeiten aufgeführt sind, vorliegen; die nachfolgend referierte Corpusanalyse beruht aber ausschließlich auf der in meinen Arbeiten niedergelegten Konzeption. Wo im folgenden Beispiele angegeben werden, sind sie zum größten Teil durch eine vorangestellte I oder II als zu einem der beiden Corpora gehörig ausgewiesen. Wo eine solche Kennzeichnung fehlt, handelt es sich um Hör- oder Lesebelege.

3.1. *Satzbaupläne*

Es geht hier um die Struktur der einfachen Verbalsätze, die als Hauptsätze oder als Nebensätze aktualisiert sein können. Neben den Verbalsätzen enthalten beide Corpora auch Sätze ohne Verb¹¹, meist

⁹ Eine Typik geschriebener Texte, die noch weitere Merkmale berücksichtigt und prinzipiell die Intention des Autors als Klassifizierungsbasis benutzt, hat Kern, Textklassifikation, entworfen. – Zur Typik von Texten insgesamt sind vor allem Arbeiten der Freiburger Forschungsstelle des IdS wichtig; s. jetzt Bausch, Typik, und Deutrich, Redekonstellation und Sprechsituation. Ferner Gülich und Raible, Textsorten.

¹⁰ Vgl. dazu auch: Texte gesprochener deutscher Standardsprache I, hier besonders Steger S. 15 f.

¹¹ Die oben gegebene und in Anm. 6 erläuterte Definition des Verbalsatzes konnte die

Kurzsätze wie *ja, morgen, den Spiegel* usw., jedoch zu sehr unterschiedlichen Anteilen. Das durchschnittliche Verhältnis von Kurzsätzen zu Verbalsätzen (= Summe der Haupt- und Nebensätze) lautet

in Corpus I : 1:1,27

in Corpus II: 1:76,5

Der Anteil der Verbalsätze ist also im Corpus II rund 60mal größer als im Corpus I. Man wird dafür vielerlei Gründe finden, in erster Linie natürlich den dialogischen Charakter vieler gesprochener Texte, der Kurzsätze in großem Umfang ermöglicht und oft geradezu erzwingt; man denke nur an Antworten wie *ja, vielleicht, gleich* oder Fragen wie *wann? wie bitte? schon so früh?* Aber dies erklärt nicht alles. Den höchsten Anteil an Verbalsätzen im Corpus I hat Text 13, in dem ein Banklehrling über seine tägliche Arbeit und eine Feier berichtet. Obwohl hier das dialogische Prinzip stark zurückgedrängt ist, beträgt das Verhältnis von Kurz- zu Verbalsätzen noch 1:4,56, der Anteil der Verbalsätze im Corpus II ist also immer noch 17mal größer. Dies deutet erstens darauf hin, daß wir im höheren Anteil der Kurzsätze ein erstes, freilich vages, da außerordentlich variables Merkmal gesprochener Sprache sehen dürfen; zum anderen legt der Befund eine gründliche und umfassende Untersuchung der Kurzsätze im Deutschen nahe.¹²

Die Struktur der Verbalsätze hängt in der Hauptsache von den regierenden Verben ab. Deshalb wird ein Überblick über die regierenden Verben in beiden Corpora eingefügt. Dabei ist sicherlich zu bedenken, daß das Vorkommen der einzelnen Verben weitgehend durch den Redeinhalt gesteuert wird. Aber es zeigt sich auch, daß die häufigsten Verben gewöhnlich nicht deshalb bevorzugt werden, weil sie etwa einen besonders allgemeinen Inhalt hätten oder weil dieser Inhalt beim Sprechen besonders häufig benötigt würde, sondern eher, weil sie besonders vielseitig verwendbar sind; das heißt aber mindestens bei einigen zugleich, daß ihnen eine größere Anzahl von Satzbauplänen zugeordnet werden kann.

In beiden Corpora ist *sein* häufigstes Verb; es umfaßt durchschnittlich

Sätze ohne Verb nicht berücksichtigen. Wir definieren nun als Satz Verbalsätze und Elemente, die mit Verbalsätzen kommutieren.

¹² Eine Berücksichtigung der Kurzsätze fordert ausdrücklich Heringer, *Theorie der deutschen Syntax*, S. 101 und 111 ff. Eine systematische Untersuchung der Kurzsätze aufgrund des „Freiburger Corpus“ hat Ch. van Os, Nijmegen, im Kontakt mit dem Institut für deutsche Sprache übernommen.

20 Prozent aller tokens. Dies scheint für ganz beliebige Texte zu gelten; Abweichungen dürften sich nur in sehr kurzen Texten mit zufälliger Konzentration anderer Verben ergeben. Weiter sind in allen Texten die Verben *haben*, *wissen*, *geben* (meist in eben dieser Reihenfolge) unter den nächsthäufigen. Allerdings weisen in den meisten Texten des Corpus I *kommen* und *sagen* höhere Frequenz auf als *wissen* und *geben*. Zur „Spitzengruppe“ zählen im Corpus I ferner *machen* und *gehen*, die im Corpus II im ganzen selten sind.

Die Verben regieren die übrigen Satzglieder, und zwar so, daß Ergänzungen dem regierenden Verb spezifisch, Angaben ihm aber unspezifisch zugeordnet sind. Das heißt, daß Angaben bei beliebigen Verben, Ergänzungen jedoch nur bei definierten verbalen Subklassen vorkommen.¹³

Ergänzungen im allgemeinen sind zweifach definiert:

- 1) Sie sind von verbalen Subklassen abhängig;
 - 2) Sie bilden ein Paradigma, ihre Elemente sind also austauschbar.
- Die Ergänzungen im einzelnen werden durch eine spezielle Beschaffenheit des Paradigmas definiert, die ablesbar ist an je einem im Paradigma enthaltenen Element, das wir Anapher nennen. Es handelt sich meist um Personalpronomina oder Adverbien. Im Deutschen lassen sich auf diese Art 10 Ergänzungen unterscheiden, die wir, um die Schreibung zu vereinfachen, je mit einer Ziffer versehen:
- 0 Nominativergänzung, traditionell „Subjekt“ (Anapher: Personalpronomen im Nominativ);
 - 1 Akkusativergänzung (Anapher: Personalpronomen im Akkusativ);
 - 2 Genitivergänzung (Anapher: *dessen, deren*);
 - 3 Dativergänzung (Anapher: Personalpronomen im Dativ);
 - 4 Präpositionalergänzung (Anapher: z. B. *dafür, für ihn* usw., jedenfalls mit notwendiger und nicht austauschbarer Präposition);
 - 5 Situativergänzung (Anapher: *da, dort* u. a.);
 - 6 Direktivergänzung (Anapher: *hin, dahin, von dort* u. ä.);
 - 7 Einordnungsergänzung (Anapher: *es* oder *so*, im Rest des Paradigmas gewöhnlich Nomen);

¹³ Über die Unterscheidung von Ergänzungen und Angaben ist in der neueren und neuesten Literatur Vieles, allerdings wenig Brauchbares, zu finden. Letzten Endes läßt sich der Unterschied wohl nur durch die Dependenzverhältnisse oder, was als dasselbe gelten kann, die Zuordnungsverhältnisse, festlegen: generelle Verbdependenz kennzeichnet Angaben, Dependenz von spezifischen Verbklassen kennzeichnet Ergänzungen. Vgl. etwa Engel, Thesen zur Syntax, S. 93 ff.

8 Artergänzung (Anapher: *es* oder *so*, im Rest des Paradigmas gewöhnlich Adjektiv);

9 Verbalergänzung (Anapher: *es sein, es geschehen, es tun* u. a.).

Dabei dürfen die gewählten Termini lediglich als Merkhilfen verstanden werden. Man muß stets die Definition im Auge behalten und sich vor falschen Schlüssen hüten: weder ist jede Nominalgruppe im Akkusativ eine Akkusativergänzung (in *Ich habe den halben Tag gewartet.* ist die Akkusativgruppe eine Adverbialangabe), noch weist jede Akkusativergänzung Akkusativflexeme¹⁴ auf (in *Er weiß, wozu das gut war.* ist der Nebensatz eine Akkusativergänzung). Entscheidend sind immer die charakteristischen Merkmale des Paradigmas, namentlich die Anapher.

Der Satzbauplan eines Verbs wird ausschließlich durch seine Ergänzungen bestimmt. Zweckmäßigerweise unterscheidet man dabei zwischen obligatorischen und fakultativen Ergänzungen; hier wird jedoch eine vereinfachte Beschreibung gegeben, die diesen Unterschied nicht berücksichtigt. Über die einzelnen Ergänzungen kann hier nur das Wichtigste resümiert werden; Näheres und ausführliche Begründungen findet man in meinen oben zitierten Arbeiten.

Die deutsche Gegenwartssprache kennt, wenn man zwischen obligatorischen und fakultativen Ergänzungen nicht unterscheidet, gegen 40 Satzbaupläne¹⁵. Nachfolgend wird für die wichtigsten der Zahlencode und je ein Beispiel angegeben.

- *Es blitzt.*
- 0 *Eine Stewardess weint.*
- 02 *Ich entsinne mich dieses Abends.*
- 03 *Dem kann ich nicht mehr trauen.*
- 04 *Ihr könnt auf mich warten.*
- 05 *Oma wohnt in Regensburg.*
- 06 *Oma fährt nach Altötting.*
- 07 *Oskar wird Oberaufseher.*
- 08 *Oskar ist schlau.*
- 09 *Ich lasse (die Kinder) (das Zimmer) aufräumen.*

¹⁴ Als Flexeme (sonst auch: Morpheme) werden hier die Flexionselemente, also Suffixe und gewisse Infixe (Ablaut), bezeichnet. Flexeme und Lexeme zusammen bilden die Klasse der Moneme.

¹⁵ Eine annähernd vollständige Liste in Engel, Satzbaupläne, S. 376.

- 1 *Es gibt wunderliche Fragen.*
 01 *Willi hat alles erreicht.*
 012 *Der Staatsanwalt bezichtigt ihn der Hehlerei.*
 013 *Sag ihm alles.*
 014 *Man verwies ihn an eine andere Dienststelle.*
 015 *Ich hatte alles bei mir.*
 016 *Er brachte die Kinder nach Böblingen.*
 017 *Man nennt ihn einen Esel.*
 018 *Man nennt ihn verschlagen.*

Untersucht man nun das Vorkommen einzelner Satzbaupläne in beiden Corpora, so ergeben sich weitgehend unspezifische Verteilungen.

Der Anteil der akkusativischen Satzbaupläne (also derer, die im Code eine 1 enthalten) beträgt durchschnittlich

in Corpus I 51,86% (Streuung: 39,85–63,81%)

in Corpus II 55,79%.

Dieser Anteil liegt erheblich höher als der von Grebe angegebene (42% und 38,8%)¹⁶. Die Differenz könnte daher rühren, daß bei Grebe die nicht-passivfähigen Akkusativsätze (bei Verben wie *haben*, *bekommen* usw.) nicht mitgezählt wurden.

Angesichts der starken Streuung im Corpus I darf die Differenz zwischen den Durchschnittswerten der beiden Corpora nicht als signifikant angesehen werden. Allgemein kann wohl gesagt werden, daß akkusativische Satzbaupläne in beliebigen Texten mit mindestens (meist mehr als) 40% vertreten sind.

Die höchste Frequenz zeigt der einfache Akkusativsatz (Satzbauplan 01). Es ergeben sich durchschnittlich

in Corpus I 25,17% (Streuung: 17,75–29,73%)

in Corpus II 29,91%.

Auch diese Differenz kann nicht als signifikant gelten. Beispiele für Satzbauplan 01:¹⁷

I *iatz bis johr brauch e a haemaschee*

(jetzt nächstes Jahr brauche ich eine Heumaschine)

I *na' duat mer s glei oba verdoila*

(dann tut man's gleich oben verteilen)

¹⁶ Die Ergebnisse dieser Zählungen sind wiedergegeben in Grebe, Duden-Grammatik, S. 527 f.

¹⁷ Den stark mundartlich gefärbten Sätzen wird als Verständnishilfe eine möglichst wörtliche Übertragung beigegeben.

I *da unterstützt ich sie immer noch*

II (deshalb) *haben sie das deutsch-französische Zusammenwachsen so lange befürwortet.*

Die häufigsten Satzbaupläne sind in beiden Corpora: 01, 08, 014. Diese Pläne sind auch in allen Einzeltexten des Corpus II sehr häufig.

Beispiele für Satzbauplan 08:

I *aber omso reicher wursch oo*
(aber umso reicher wirst du auch)

I *... also was sehr sehr nett war*

II (das) *ist mehr als fraglich*

Beispiele für Satzbauplan 014:

I *na' halt e des fir a a'gnehms gschäft*
(dann halte ich das für eine angenehme Arbeit)

II *Damit ist nicht gesagt (,daß . . .)*

Die Satzbaupläne 01, 08, 014 zusammen liegen in beiden Corpora in rund 50% aller Sätze vor.

Nimmt man die 5 häufigsten Satzbaupläne zusammen, so sind damit in beiden Corpora 66 bis 67% aller Sätze erfaßt. Allerdings weichen hinsichtlich des viert- und des fünfhäufigsten Satzbauplans die Corpora voneinander ab. Im Corpus I folgen auf dem 4. und 5. Rang die Pläne 06 und 07, im Corpus II die Pläne 04 und 013.

Beispiele für Satzbauplan 06:

I *des kommt glei do na'*
(das kommt gleich da hin)

I *und ich persönlich würde nie wieder in eine solche mietwohnung wieder reinziehen . . .*

Beispiele für Satzbauplan 07:

I *desch jetz d mide vom schdall*
(das ist jetzt die Mitte vom Stall)

I *... daß die entfernung, dieser, geschäfte, ab, hier der grund ist . . .*

Beispiel für Satzbauplan 04:

II *Wer sich mit ihr einläßt . . .*

Beispiel für Satzbauplan 013:

II *Er hat sich Nasser nicht unterstellen wollen.*

Ob die Befunde über die jeweils viert- und fünfhäufigsten Satzbaupläne so weit verallgemeinert werden können, daß sie für Alltags- bzw. Schriftsprache im allgemeinen gelten, scheint mir fraglich, schon deshalb, weil die Pläne 06 und 07 auch im Corpus II und umgekehrt die

Pläne 04 und 013 auch im Corpus I zu den häufigeren zählen: sie liegen in allen Texten beträchtlich über 1%.

Überhaupt ermöglicht die Verteilung der Satzbaupläne nur sehr bedingt Aussagen über distinktive Merkmale der beiden Corpora. Mit aller gebotenen Vorsicht kann immerhin auf zweierlei hingewiesen werden:

- Der Satzbauplan 04 ist im Corpus II mit 8,76% erheblich häufiger als im Corpus I mit 3,61%. Hier streut er zwischen 2,15 und 6,35%, bleibt also in jedem Text unter dem Wert von Corpus II.

Dies dürfte darauf zurückzuführen sein, daß Relationen zwischen Immateriellem in geschriebener Sprache eine größere Rolle spielen als in der Alltagssprache. Dieses Faktum hat ein unmittelbares Pendant, denn:

- Die Satzbaupläne 05 und 06 sind im Corpus I mit zusammen (durchschnittlich) 16,52% erheblich häufiger als im Corpus II mit 7,45%. Eine Generalisierung legt sich schon deshalb nahe, weil die Streuung im Corpus I nur gering ist.

Die Erklärung liegt vermutlich darin, daß Relationen zwischen Materiellem (es handelt sich hier hauptsächlich um lokale Relationen) in der Alltagssprache eine größere Rolle spielen als in der Schriftsprache.

Man kann freilich darauf hinweisen, daß die Art der vorherrschenden Relationen auch vom Gesprächsinhalt gesteuert wird. Dies legt den Schluß nahe, daß auf Materielles bezogene Äußerungen in der Alltagssprache vorherrschen. Aber darüber hinaus kann vermutet werden, daß gleiche Sachverhalte verschieden beschrieben werden, daß also etwa in der Alltagssprache eher Bezüge zu Materiellem hergestellt, auch Metaphern mit materiellem Bedeutungskern bevorzugt werden, während in geschriebener Sprache eine Tendenz besteht, Sachzusammenhänge zu „entmaterialisieren“. Dies kann natürlich aus den beiden Corpora nicht belegt werden, weil in keinem Fall völlig identische Sachverhalte zugrundeliegen. Was gemeint ist, läßt sich aber an zwei gegenübergestellten Sätzen ablesen, die sich wohl auf denselben Sachverhalt beziehen könnten:

Sie hat sich ständig um die Tiere gekümmert. (Satzbauplan 04)

Sie ist immer bei den Tieren gewesen. (Satzbauplan 05).

Abschließend soll noch ein Blick auf die Satzbaupläne geworfen werden, die nur in einem Corpus vertreten sind.

Genitivische Satzbaupläne finden sich nur im Corpus II, und zwar handelt es sich immer um Plan 02:

II (Dazu) *hätte es größerer Klarheit und Entschiedenheit in der Regierungserklärung bedurft.*

Dieser Befund läßt sich ohne Zweifel generalisieren: die Alltagssprache kennt keine Genitivergänzungen.

Im Corpus I finden sich zwölf Satzbaupläne, die im Corpus II nicht vertreten sind, zum Beispiel

Satzbauplan 034

I *Das hat ihm zur Medaille verholfen.*

Dieser Befund läßt sich nicht generalisieren, weil alle Satzbaupläne, die nur im Corpus I vorkommen, weit unter 1% liegen.

3.2. Satzgliedfolge

Es geht hier um die lineare Ordnung von Elementen im Rahmen des einfachen Verbalsatzes. Dabei handelt es sich größtenteils um Ergänzungen und Angaben, die wir unter dem Begriff Satzglieder zusammenfassen. Allerdings hat man es auf dieser Stellungsebene auch mit bestimmten Arten von Attributen zu tun; dies kann an den folgenden Satzpaaren gezeigt werden:

Er hat viele Freunde.

Freunde hat er viele.

Es besteht noch Hoffnung auf Besserung.

Auf Besserung besteht noch Hoffnung.

Viele ist Teil der Nominalgruppe *viele Freunde* und Attribut des „Nukleus“ *Freunde*. Ebenso ist die Präpositionalgruppe *auf Besserung* als Attribut zu *Hoffnung* anzusehen.

Wir sprechen der Einfachheit halber dennoch kurz von „Satzgliedfolge“.

Die Grundlinien der deutschen Satzgliedfolge liegen seit langem fest. Aufbauend vornehmlich auf den Arbeiten von Drach, Glinz, Boost, Flämig und anderen spricht man heute vom (zunächst virtuellen, meist jedoch aktualisierten) Satzrahmen, der den Verbalsatz in Vorfeld, Mittelfeld und Nachfeld gliedert:

Vorfeld	SR ₁	Mittelfeld	SR ₂	Nachfeld
<i>Es</i>	<i>hat</i>	<i>bei uns Spaghetti</i>	<i>gegeben</i>	<i>heute</i>
<i>Ich</i>	<i>kann</i>	<i>nichts</i>	<i>verstehen</i>	<i>bei diesem Lärm</i>
<i>Bei uns</i>	<i>gibt</i>	<i>es Spaghetti</i>		<i>heute</i>
	<i>weil</i>	<i>es bei uns Spaghetti</i>	<i>gegeben hat</i>	<i>heute</i>

Im Hauptsatz steht das finite Verb im SR₁ (Satzrahmen, erster Teil), die übrigen Elemente des Verbalkomplexes in SR₂¹⁸. Im Nebensatz steht die Subjunktion¹⁹ in SR₁, der gesamte Verbalkomplex in SR₂.²⁰

Das Vorfeld muß im Hauptsatz genau ein Stellungselement enthalten. Nicht alle Satzglieder sind „vorfeldfähig“. Im Nebensatz bleibt das Vorfeld leer.

Das Nachfeld muß nie besetzt sein. Nur verhältnismäßig wenige Satzglieder sind „nachfeldfähig“.

Alle Elemente können im Mittelfeld auftreten. Da es hier zur Häufung von Elementen kommen kann, ergeben sich im Mittelfeld die meisten und interessantesten Stellungsprobleme.

3.2.1. Das Vorfeld

Die Stellungselemente können auf sehr verschiedene Arten klassifiziert werden. Für die Betrachtung des Vorfelds erscheint es zweckmäßig, die Nominativergänzung (NE) zu unterscheiden von den anderen Kasusergänzungen (KE), den adverbialen Ergänzungen und Angaben (AV) und einer kleinen Klasse sonstiger Elemente (SO).²¹

Es wurden sämtliche vorkommenden Hauptsätze untersucht.²² Wo das Vorfeldelement elidiert war, aber eindeutig identifiziert werden konnte, wurde es mitgezählt (Nominativeinleitung in *Hab es gewußt*, *Hätte das nicht sagen sollen.*, Adverbialeinleitung in *Kam ein blauer Brief.*, Kasusobjektseinleitung in *Hab ich gewußt.* usw.). Außerdem wurden auch Nebensätze als Vorfeldelemente berücksichtigt.

In den beiden Corpora ergibt sich folgende Verteilung (Prozentwerte):

	NE	AV	KE	SO
Corpus I	51,31	35,35	9,25	4,09
Streuung	25–71	16–63	3,9–16,7	1,7–10,3
Corpus II	58,50	32,65	3,85	4,97

¹⁸ Ausnahmen liegen vor in Sätzen, in denen infinite Elemente ins Vorfeld rücken: *Geschlafen hat er lange genug.*

¹⁹ Vgl. Engel, Subjunktion. Als Subjunktionen („unterordnende Konjunktionen“) gelten auch Infinitivsatzeinleitungen wie *um*, *anstatt*, *ohne*.

²⁰ Ausnahmen liegen vor in sog. „nichteingeleiteten Nebensätzen“, wo das Finitum am Anfang steht: *Kommt er* (*so gebe ich auch mit*).

²¹ Unter SO fallen vor allem die Ergänzungen 4, 5, 6, 7, 8 und 9; ein Teil dieser Ergänzungen wird oft auch als Prädikative zusammengefaßt. Ferner gehören etwa Artangaben (*gerne*, *freiwillig* u. a.) hierher.

²² Gemäß Anm. 6 werden auch die sog. abhängigen Hauptsätze zu den hier untersuchten Sätzen geordnet.

Aus diesen Werten mag auf den ersten Blick eine weitgehende Übereinstimmung zwischen Corpus I und Corpus II herausgelesen werden: Nominativeinleitungen liegen allgemein über 50%, an zweiter Stelle stehen Adverbialeinleitungen, Kasuselemente sind insgesamt selten, immerhin in Corpus I häufiger als in Corpus II, sonstige Elemente kommen als Einleitungen ganz selten vor.

Aber die Streuung im Corpus I ist so stark, daß die Aussagekraft der ermittelten Werte höchst fraglich wird.

Überdies ist Werner Winter bei Untersuchungen an umfangreichem Material zu stark abweichenden Befunden gekommen.²³ Winter hat aus einem Corpus deutscher Literatur, das 30 Texte vom 18. Jahrhundert bis gegen 1960 umfaßt, 60000 konstatierende Hauptsätze zusammengestellt und unter anderem auf Wortstellungserscheinungen hin untersucht. Dazu teilt er das Corpus in vier Gruppen, von denen hier besonders die erste und die vierte interessieren: Gruppe 1 umfaßt Bühnenprosa, Gruppe 4 wissenschaftliche Prosa.

In Gruppe 1 zeigte sich nun ein besonders hoher Anteil an Nominativeinleitungen und ein besonders niedriger Anteil an Adverbialeinleitungen; umgekehrt war in Gruppe 4 ein besonders hoher Anteil an Adverbialeinleitungen und ein entsprechend niedriger Anteil an Nominativeinleitungen festzustellen. Es ergeben sich folgende Durchschnittswerte (Prozentwerte)²⁴:

	NE	AV
Gruppe 1	76,5	17,4
Gruppe 4	58,9	35,8

Bei Winter ist die Streuung erheblich geringer als im Corpus I.

Winters Ergebnisse sind für unsere Untersuchung nicht nur wichtig wegen ihrer breiten Materialgrundlage, sondern vor allem wegen der Interpretation, die Winter den Teilergebnissen zuordnet. Er konstatiert: „Gruppe 1, Prosa für die Bühne, dürfen wir als eine der gesprochenen Sprache angenäherte Stilform ansehen . . . Gruppe 4, wissenschaftliche Prosa, kann uns dagegen als eine typische Vertretung eines ‚geschriebenen‘, nicht ‚gesprochenen‘ Deutsch gelten. Hohe Subjektinzidenz . . .

²³ Winter, Relative Häufigkeit.

²⁴ Die entsprechenden Angaben bei Winter, Relative Häufigkeit, S. 200 f.

darf dann als Merkmal der ‚normalen‘ gesprochenen Sprache in Anspruch genommen werden; hohe Adverbialinzidenz . . . als Charakteristikum einer Form des geschriebenen Deutsch.“²⁵

Winter bietet für diesen Befund folgende Erklärung an: auf der Bühne wie in echter gesprochener Sprache wird Äußerung an Äußerung aneinandergereiht, verbindend wirkt meist die außerlinguistische Situation; in (zumal wissenschaftlicher) geschriebener Prosa müssen die einzelnen Argumente verknüpft werden, wozu sich Adverbialia (*deshalb, unter dieser Bedingung* usw.) besonders eignen²⁶.

Winters Ergebnisse stehen den unseren diametral entgegen. Dies bedeutet, daß auch seine Erklärung nicht auf die Corpora I und II angewandt werden kann. Die Frage muß freilich gestellt werden, ob Winters Erklärung überhaupt zu halten ist. Denn immerhin enthält Winters Gruppe 1 keinerlei primär gesprochene Sprache, und was Schriftsteller für typische gesprochene Sprache halten, braucht darum noch kein exaktes Abbild der Sprachwirklichkeit zu sein. Außerdem ist der Dialog nur eine Form gesprochener Sprache.

Eine Überprüfung verdient die Vermutung, daß die Gesprächsart für die Selektion der Hauptsatzeinleitungen verantwortlich sei. Intuitiv könnte einleuchten, daß ein von einem Sprecher zusammenhängend vorgetragener Bericht in besonderem Maße verbindender, die Argumentation stützender Elemente bedarf, und es liegt nahe, hierbei an adverbiale Elemente zu denken. Das Wechselgespräch dagegen könnte auf solche Verbindungsmittel eher verzichten, da der Kommunikationsrahmen Verständigungshilfe gibt, außerdem die typische Folge von Frage und Antwort Zusammenhänge schafft, die nicht weiter expliziert zu werden brauchen. Aus dieser Interpretation läßt sich die Hypothese ableiten, daß im Bericht Adverbialeinleitungen, im Wechselgespräch Subjektseinleitungen überdurchschnittlich häufig sind (was ohne weiteres auf Winters Gruppe 1 zutreffen würde). Mischformen sind nach den Anteilen der verschiedenen Gesprächsarten zu interpretieren.

Eine Auszählung im Corpus I bestätigt die Hypothese. Ich gebe Teilergebnisse. Für die Gesprächsart „Bericht“ wurden drei Texte untersucht.

Bauern: Eine Bauernfamilie berichtet über die Lage der kleinen Landwirte. Die Besucher aus der Stadt stellen zwar häufig Zwischenfragen,

²⁵ Winter, Relative Häufigkeit, S. 202.

²⁶ Winter, Relative Häufigkeit, S. 202.

aber der ganze Text erweckt doch den Eindruck eines mehr oder weniger zusammenhängenden Berichts. Banklehrling: Ein junger Banklehrling berichtet, kaum von Zwischenfragen unterbrochen, über die Abschlußfeier der Schule, den Antritt der Lehre und seine tägliche Arbeit. Schulkinder: Mehrere Grundschüler berichten hintereinander einer Psychologin über Handlungen, für die sie bestraft wurden. ²⁷ Für das „Wechselgespräch“ stehen ebenfalls drei Texte. Linguisten: Zehn Sprachwissenschaftler verschiedenen Alters und von gänzlich unterschiedlicher Auffassung diskutieren über ein Manuskript, das sich mit deutscher Grammatik beschäftigt. Die Unterhaltung bleibt keineswegs „akademisch“, sie steigert sich vielmehr bis an die Grenze der Verbalinjurie. Trabantenstädter: Ein Ehepaar, das vor anderthalb Jahren aus dem Zentrum einer deutschen Großstadt in eine neue und mit vielen Vorschußlorbeeren bedachte Trabantenstadt umgezogen ist, unterhält sich mit zwei Bekannten über die seither gemachten Erfahrungen. Kriegsoffer: Ein kriegsversehrter Unternehmer diskutiert mit einem Arzt über seinen Rentenanspruch. Für die einzelnen Texte ergeben sich folgende Werte (Prozentwerte):

	NE	AV	KE	SO
Bauern	24,1	59,1	13,1	3,6
Banklehrling	32,5	60,2	3,6	3,6
Schulkinder	36,2	49,1	8,7	6,0
Linguisten	68,0	17,0	10,5	4,4
Trabantenstädter	60,3	30,0	7,1	2,6
Kriegsoffer	53,6	31,9	12,0	2,4

Man sieht ohne weiteres, daß die Texte in zwei Gruppen zerfallen: die ersten drei (Berichte) haben wenige Nominativeinleitungen (24 bis 36%) und viele Adverbialeinleitungen (49–60%); die drei letzten (Wechselgespräche) haben viele Nominativeinleitungen (53–68%) und wenige Adverbialeinleitungen (17–32%). Auch Winters Ergebnis für die Gruppe 1 findet nun seine angemessene Erklärung: hier liegt

²⁷ Die Berichte der Kinder zerfallen allerdings streckenweise in Einzelantworten. Dies hängt offensichtlich damit zusammen, daß die Psychologin die Kinder mit ihren Fragen (*Was hattest du denn da für'n Gefühl? Fandest du das gerecht, daß der Lehrer dich da bestraft hat?*) einfach überfordert und dadurch verwirrt hat.

besonders hoher Anteil an Nominativeinleitungen vor, weil es sich um Dialoge handelt.

Es folgen zwei Textproben. Die Vorfeldelemente sind mit den bekannten Abkürzungen gekennzeichnet. Konjunktionen, die die Wortstellung nicht beeinflussen, werden dabei nicht berücksichtigt. Die Sprecher sind durch Zahlen bezeichnet.

Schulkinder.

AV 1: *und da hat se gesagt*

NE 1: *also wir sollten ruhig sein*

AV 1: *und dann hammer doch erzählt, meine freundin und ich*

AV 1: *und da mußten wir nach vorn kommen*

AV 1: *da hat se uns gefragt
warum wir erzählt hätten*

AV 1: *und da hat se*

AV 1: *da ham wir ihr das erzählt*

2: *hmm*

AV 1: *und da hat se jeder ne ohrfeige gegeben*

Linguisten.

NE 1: *ich meine*

1: *worüber sie es ausgesagt haben ...*

NE 1: *das ist ein mißverständnis*

1: *nicht wahr*

2: *nein nein*

NE 2: *sie haben über das verbum geredet*

NE 2: *und das ist eben ...*

NE 2: *das sagt nichts*

2: *nicht?*

NE 2: *ich will sagen*

1: *nein*

1: *also – nicht wahr –*

NE 1: *wir müssen uns doch richtig verstehen zunächst einmal*

AV 1: *dann kann man das*

*was gesagt ist
beurteilen*

NE 1: *das*

*was gesagt worden war
war dies*

Nun kann man die Vorfeldelemente nicht nur nach ihrer Satzgliedart klassifizieren, sondern auch nach ihrem inhaltlichen Gewicht. Brinkmann und andere weisen zu recht darauf hin, daß im deutschen Satz in der Regel das Bekannte dem Unbekannten vorausgeht.²⁸ Das Unbekannte, Neue steht dementsprechend möglichst nahe am Satzende, weil die „Endstellung“ schon per se Hervorhebung bewirkt. In besonderen Fällen tritt aber das zu Betonende an den Satzanfang, wird meistens unter Emotion hervorgebracht, das übrige wird nachgetragen:

Schön ist das, der Garten bei euch.

Drach spricht in solchen Fällen von Ausdrucksstellung²⁹. Heinz Zimmermann hat sogar die These aufgestellt, daß die Voranstellung des Unbekannten geradezu typisch für das mündliche Deutsch sei (im Gegensatz zum geschriebenen Deutsch), und er nennt diese Reihenfolge deshalb die mündliche Spannungsfolge³⁰. Er führt dafür zahlreiche Belege aus der baseldeutschen Mundart und Umgangssprache an:

*Du, damit i's nit vergiß: das isch denn also großartig
gsi, wo de do gsait besch, dä Film.*

(Du, damit ich's nicht vergesse: das ist dann also großartig gewesen, was du da gesagt hast, dieser Film).³¹

Dieses und auch die meisten übrigen Beispiele zeigen die „mündliche Spannungsfolge“ in Satzfolgen. Gemeint ist aber, dies machen auch die Hinweise auf Brinkmann deutlich, das „Prinzip“ im allgemeinen, sein Geltungsbereich erstreckt sich also durchaus auch auf die Infrastruktur von Sätzen.

Zimmermann erklärt die „mündliche Spannungsfolge“ aus den speziellen Gegebenheiten der mündlichen Rede: das Subjektive, das zunächst zum Ausdruck drängt, wird erst nachträglich objektiviert³².

Diese Erklärung mag unmittelbar einleuchten. Sie muß aber mit Skepsis aufgenommen werden vor allem deshalb, weil keine Statistik vorgelegt und auch keine Belege aus geschriebenen Texten gegeben werden. Beispiele können immer nur für den Einzelfall stehen; aus Beispielen allein kann nie eine Regel abgeleitet werden. Es muß also gefragt werden, ob das Prinzip „Unbekanntes vor Bekanntem“ in der

²⁸ Brinkmann, Die deutsche Sprache, S. 495 ff.

²⁹ Drach, Grundgedanken, S. 17. Die Nachstellung des Wichtigen bezeichnet er als Ein-drucksstellung, S. 18. S. auch Brinkmann, Die deutsche Sprache, S. 497 f.

³⁰ Zimmermann, Spont. Gespräch, S. 28 et passim.

³¹ Zimmermann, Spont. Gespräch, S. 28.

³² Zimmermann, Spont. Gespräch, S. 34 f.

gesprochenen Sprache tatsächlich vorherrscht, und ob sich gesprochene und geschriebene Sprache gerade in dieser Hinsicht unterscheiden.

Für die Beantwortung dieser Frage ist das Corpus II nur bedingt geeignet. Während die Texte des Corpus I mit einigem Vorbehalt als repräsentativ für gesprochenes Deutsch gelten können, weist Corpus II eine einzige Textsorte (Leitartikel) auf. Merkmale des Corpus II können nicht ohne weiteres so verallgemeinert werden, daß sie für geschriebenes Deutsch schlechthin gelten. Deshalb wurde – und zwar lediglich für die Überprüfung des „mündlichen Spannungsprinzips“ – das Corpus II erweitert um zwei Erzählungen und einen Textabschnitt aus einem gemeinverständlichen Sachbuch. Das Corpus II' umfaßt damit

Leitartikel der „Stuttgarter Zeitung“ (1963)

R. Lettau, Ein neues Kursbuch (1962)

G. Herburger, Monte Prisu (1966)

A. Menne, Einführung in die Logik (1966).

Es ergeben sich folgende Prozentwerte:

	Unbekanntes im Vorfeld	Streuung
Corpus I	21,10	16,4–27,6
Corpus II	57,00	45 –72

Die Werte sind so auffallend verschieden, daß sich die Streuungsbereiche beider Corpora nicht einmal überlappen. Jeder beliebige Text des Corpus I bringt in erheblich weniger Fällen Unbekanntes im Vorfeld als irgendein Text des Corpus II'.

Beispiele:

I *grünspan gibt das*

I *irgendwelche zeichen leuchten da auf*

I *ausweis will ich haben*

II *Nicht vor der Reise nach Paris hat er Alarm geschlagen . . .*

II *Aussiedlung, Aufstockung und Flurbereinigung hießen die Zauberworte.*

Auch wenn man zögert, dem Corpus II' Repräsentativität für die geschriebene Sprache zu attestieren, so ist doch unbestreitbar, daß die

recht verschiedenartigen Texte ein ziemlich eindeutiges Bild ergeben. Es sieht demnach zum mindesten so aus, als ob das Prinzip „Unbekanntes im Vorfeld“ nicht als Spezifikum der gesprochenen Sprache gelten könne.

3.2.2. *Das Nachfeld*

Die Nachfeldstellung von Elementen wird in der Forschung als Rahmendurchbrechung oder – häufiger – als Ausklammerung bezeichnet. Sie liegt in folgenden Beispielen vor:

I *des isch verbotta gwea em krieg*

(Das ist verboten gewesen im Krieg)

II *Er hat auch nicht gezweifelt an de Gaulles Vertragstreue.*

Mit der Rahmendurchbrechung im Deutschen haben sich im vergangenen Jahrzehnt zahlreiche Forscher beschäftigt; stellvertretend für viele seien die Arbeiten von Grubačić,³³ Rath,³⁴ Stolt³⁵ und Svantesson³⁶ genannt. Diese verdienstvollen Arbeiten geben allerdings nur zum Teil statistische Werte, die Vergleiche zwischen verschiedenen Textsorten ermöglichen würden. Überdies sind relative Werte, soweit sie angegeben werden, deshalb kaum brauchbar, weil falsche Bezugswerte gewählt wurden. So kann zum Beispiel die Feststellung, in dem Satz *Der Wind war günstig*, liege keine Ausklammerung vor, deshalb nicht zur Kennzeichnung eines bestimmten Textes beigezogen werden, weil hier überhaupt nichts ausgeklammert werden kann. Hauptsätze, die kein Mittelfeldelement enthalten, erlauben generell keine Ausklammerung; das Vorfeldelement ist platzfest, weil kein Element vorhanden ist, das es ersetzen könnte. So kann ein geringer Anteil an Rahmendurchbrechungen in vielen Fällen auf unterdurchschnittliche Länge der Sätze zurückgeführt werden, und manches Urteil über „Ausklammerungstendenzen“ in bestimmten Texten wäre besser als Aussage über die durchschnittliche Satzlänge zu formulieren.³⁷ Legitime Bezugsgröße für Rahmendurchbrechungen sind vielmehr die durchbrechbaren Rahmen, d. h. Sätze mit Satzrahmen, die entweder ein durchbrechungsfähiges Element enthalten oder von einem

³³ Grubačić, Wortstellung.

³⁴ Rath, Ausklammerung.

³⁵ Stolt, Präd. Rahmen.

³⁶ Svantesson, Ausklammerung.

³⁷ Zu berücksichtigen ist hierbei ferner, daß nicht alle Elemente ins Nachfeld treten können: nicht nur die Nominativergänzung, sondern auch die übrigen Kasusergänzungen sind in der Gegenwartssprache nicht „nachfeldfähig“, außerdem die adjungierten Adverbialia (vgl. dazu Engel, Adjungierte Adverbialia; ferner Engel, Regeln zur „Satzgliedfolge“) u. a.

solchen Element durchbrochen sind. Ein durchbrechbarer Rahmen liegt in den beiden folgenden Sätzen vor:

Ich will damit nichts mehr zu tun haben.

Ich will nichts mehr zu tun haben damit.

Es spielt also bei der Ermittlung der durchbrechbaren Rahmen keine Rolle, ob der Rahmen durchbrochen ist oder nicht. Nicht durchbrechbar ist der Rahmen in dem Satz

Man hat den Verunglückten hereingebracht.

Wir ermitteln nun zuerst den Anteil der Satzrahmen an der Gesamtheit der Verbalsätze (Prozentwerte):

	Anteil der Satzrahmen	Streuung
Corpus I	59,85	43,1–73,5
Corpus II	63,32	

In dieser Hinsicht ergeben sich keine nennenswerten Unterschiede zwischen den beiden Corpora.³⁸

Gemessen an der Zahl der Satzrahmen sind folgende Prozentwerte für durchbrechbare Rahmen festzustellen:

	durchbrechbare Rahmen	Streuung
Corpus I	46,46	31,1–66
Corpus II	52,69	

Auch hier bleibt der Unterschied zwischen beiden Corpora unerheblich. Für die weitere Betrachtung ist zu berücksichtigen, daß Satzrahmen sowohl von einfachen Elementen (vgl. die zuletzt angeführten Beispiele) wie von Nebensätzen durchbrochen werden können. Diese beiden Möglichkeiten werden gesondert untersucht.

³⁸ Es ist zu beachten, daß die relative Zahl der Satzrahmen auch mit dem Tempusgebrauch zusammenhängt: „zusammengesetzte“ Tempora wie Perfekt, Plusquamperfekt, Futur ergeben immer einen Satzrahmen. Texte, die Präsens oder Präteritum bevorzugen, werden daher im allgemeinen einen geringeren Anteil an Satzrahmen aufweisen. Diesen Zusammenhängen kann hier allerdings nicht nachgegangen werden.

Für Rahmendurchbrechungen durch einfache Elemente, gemessen an der Zahl der durchbrechbaren Rahmen, ergeben sich folgende Prozentwerte:

	durchbrochene Rahmen	Streuung
Corpus I	19,59	11,5–30,7
Corpus II	3,76	

Die Unterschiede zwischen den beiden Corpora sind offensichtlich signifikant: Durchbrechungen sind im Corpus I über fünfmal so häufig wie im Corpus II; selbst der niedrigste Wert im Corpus I beträgt das Dreifache des Durchschnittswerts von Corpus II. Man darf daraus wohl schließen, daß gesprochene Sprache generell einen größeren Anteil an Rahmendurchbrechungen (durch einfache Elemente) aufweist als geschriebene Sprache. Im einzelnen zeigt sich, daß vielgliedrige Rahmen eher die Durchbrechung begünstigen als zweigliedrige Rahmen. Dem Satz

Man hatte ihn damals nicht wollen gefangen nehmen lassen.

wird man somit eher in der ausgeklammerten Form

Man hatte ihn nicht wollen gefangen nehmen lassen damals.

begegnen als dem Satz

Er wurde damals geschnappt.

Von den durchbrechungsfähigen Elementen (vgl. dazu Anm. 37) sind rund drei Viertel Adverbien und adverbiale Angaben; von diesen treten in Corpus I 11%, in Corpus II 1,39% ins Nachfeld.

Beispiel:

I Wir würden das nie wieder tun ohne Zwang.

Der Rest der durchbrechungsfähigen Elemente besteht größtenteils aus Präpositionalergänzungen. Von diesen sind in Corpus I 25,81%, in Corpus II 1,49% ins Nachfeld getreten.

Beispiel:

I Er hatte sich ja so gefreut über diese Zusage.

Für die Rahmendurchbrechung durch Nebensätze mögen hier approximative Werte genügen. In beiden Corpora treten übereinstimmend 88–89% aller Nebensätze ins Nachfeld. Es handelt sich dabei ausschließlich um Angabesätze und Attributsätze; die Ergän-

zungssätze (vgl. *Ich habe ihnen gesagt, daß sie dableiben sollen.*) wurden hierbei nicht berücksichtigt, da sie obligatorisch im (Vor- oder) Nachfeld stehen, jedenfalls in der Gegenwartssprache nicht im Mittelfeld auftreten. In der Verteilung der Angabe- und Attributsätze ergeben sich allerdings erhebliche Unterschiede. Im Corpus I stehen im Nachfeld etwa zu gleichen Anteilen Angabe- und Attributsätze, Corpus II weist im Nachfeld jedoch doppelt so viele Attribut- wie Angabesätze auf. Zählungen an weiteren Texten werden erweisen müssen, ob dieser Befund generalisiert werden kann. Beispiel für Angabesatz:

I *Wir hatten alles vorbereitet, weil die Männer ja weg waren.*

Beispiel für Attributsatz:

Dann hab ich mich beim Personalchef vorgestellt, der ja über mich informiert war.

3.2.3. Das Mittelfeld

Die durchschnittliche Zahl der Mittelfeldelemente beträgt in

		Streuung
Corpus I	2,03%	1,6 — 2,5%
Corpus II	2,14%	

Der Unterschied ist verhältnismäßig gering. In beiden Corpora sind also nur in begrenztem Maße Folgeprobleme zu erwarten.

Für Corpusuntersuchungen legt man zweckmäßigerweise eine Normalfolge der Elemente im Mittelfeld fest. Der Terminus „Normalfolge“ impliziert dabei keine Aussage über die Frequenz bestimmter Folgen, es ist nur gemeint, daß Anordnungen von Elementen, soweit sie der Normalfolge unterliegen, nicht als abweichend oder irgendwie auffallend empfunden werden. Die Anwendung der Normalfolge-Regel garantiert die Erzeugung korrekter und darüber hinaus eben „normaler“, üblicher deutscher Sätze.³⁹

Für diese Normalfolge wird folgendes vereinfachte Schema festge-

³⁹ Es liegt auf der Hand, daß hier ein vorwissenschaftlicher Begriff von „normal“ verwendet wird. Mehr ist aber auch gar nicht intendiert. Ausgedehnte und detaillierte Corpusanalysen, wie sie zur Zeit im Institut für deutsche Sprache unter Leitung von Ursula Hoberg durchgeführt werden, könnten zu einer Neudefinition der „Normalfolge“ auf der Basis frequenzieller Merkmale führen.

dürften im Grunde nur die fakultativen Regeln von Interesse sein, weil sie allein Abweichungen von der Normalfolge erlauben. Es muß aber die Möglichkeit vorgesehen werden, daß obligatorische Regeln verletzt werden; dabei wird es sich vielfach um „verunglückte“ Äußerungen handeln, um „Versprecher“ oder um Anakoluthe, die der Sprecher, würde ihm die Gelegenheit geboten, verbessern würde.

Eine Auszählung ergibt folgende Prozentwerte für die Abweichungen von der Normalfolge (Bezugswert: Zahl der Mittelfeldsequenzen, das heißt der Sätze mit mehr als einem Stellungselement im Mittelfeld):

	Abweichungen (Streuung in Klammern)		
	insgesamt	von fak. Regeln	von obl. Regeln
Corpus I	30,25 (15–46)	27,01 (12–40)	3,24 (0–7)
Corpus II	39,69	39,69	—

Die Tabelle zeigt – was kaum überraschen kann –, daß obligatorische Regeln nur in Corpus I verletzt werden. Diese Tatsache kann mit der Möglichkeit nachträglicher Korrektur wie auch vorausgehender Planung in der geschriebenen Sprache zunächst hinreichend erklärt werden. Auf der anderen Seite wird im Corpus II in höherem Maße von den durch fakultative Regeln gewährleisteten Stellungsvarianten Gebrauch gemacht. Zwar ist die Streuung im Corpus I beträchtlich, da aber nur ein einziger Text dieses Corpus den Durchschnittswert von Corpus II erreicht, darf dieser Unterschied als distinktives Merkmal beider Corpora festgehalten werden. Der Schluß liegt nahe, der geschriebenen Sprache insgesamt eine stärkere Neigung zu Variationen auch im Bereich der Wortstellung zuzuschreiben, und zwar unabhängig von der durchschnittlichen Satzlänge.

Beispiele für Abweichungen von fakultativen Regeln:

I *des koscht halt ällas na' wiidr.*

(das kostet eben alles dann wieder)

II *Den ersten Stoß . . . hatte am 14. Juli 1958 Oberst Arif geführt.*

Hier besteht die Abweichung in der Voranstellung der Temporalangabe gegenüber der Nominativergänzung.

Beispiele für Abweichungen von obligatorischen Regeln:

I *das* ging automatisch dann weiter
I *sie* hatte ja *uns* vorher extra gewarnt.
(*uns* ist im letztgenannten Beispiel unbetont!)

4. *Schlußbemerkung*

Die vorangehenden Ausführungen haben sich mit Regeln und deren Anwendung in Texten beschäftigt. Dies gilt für die gesamte im Abschnitt 3 referierte Untersuchung; auch Satzbaupläne sind als Regeln einer Erzeugungsgrammatik zu verstehen.

Mit der gebotenen Vorsicht wurde versucht, Texte, besonders aber Alltagssprache gegenüber Schriftsprache, aufgrund bestimmter Regelanwendung zu charakterisieren. Dieser Versuch muß als ganz vorläufig betrachtet werden. Weder wurden die Einzeltexte mit sämtlichen Eigenarten dargestellt, die sich aus der Untersuchung ergeben könnten, noch wurden zureichende Aussagen über die Motivation spezifischer Regelanwendung gemacht.

Ein Teil dieser Mängel soll durch die einleitend angekündigte Arbeit beseitigt werden.

Literaturverzeichnis

- Bausch, Karl-Heinz, Vorschlag zu einer Typik der Kommunikationssituationen in der gesprochenen deutschen Standardsprache, in: IdS-Forschungsberichte, Band 7, 1973, S. 76–100.
- Bausinger, Hermann, Bemerkungen zu den Formen gesprochener Sprache, in: Sprache der Gegenwart 1, 1967, S. 292–312.
- Beneš, Eduard, Die funktionale Satzperspektive im Deutschen, in: Deutsch als Fremdsprache, 1/1967, S. 23–28.
- Beneš, Eduard, Die Besetzung der ersten Position im deutschen Aussagesatz, in: Sprache der Gegenwart, 17, 1971, S. 160–182.
- Boost, Karl, Neue Untersuchungen zum Wesen und zur Struktur des deutschen Satzes, Berlin ²1964.
- Brinkmann, Hennig, Die deutsche Sprache. Gestalt und Leistung, Düsseldorf ²1971.
- Deutrich, Karl-Helge, Sprachliche Merkmale und textliche Kriterien für Spontaneität in gesprochenen Texten, Examensarbeit, Kiel 1968 (Spontaneität).
- Deutrich, Karl-Helge, Redekonstellation und Sprechsituation, in: IdS-Forschungsberichte, Band 7, 1973, S. 111–192.
- Drach, Erich, Grundgedanken der deutschen Satzlehre, Darmstadt 1963 (= ³1940) (Grundgedanken).
- Engel, Ulrich, Sprachkreise, Sprachschichten, Stilbereiche, in: Muttersprache 72, 1962, S. 298–307 (Sprachkreise).
- Engel, Ulrich, Adjungierte Adverbialia, in: IdS-Forschungsberichte, Band 1, 1968, S. 85–103.
- Engel, Ulrich, Subjunktion, in: Mélanges pour Jean Fourquet, Paris 1969, S. 85–100.
- Engel, Ulrich, Regeln zur Wortstellung, in: IdS-Forschungsberichte, Band 5, 1970, S. 7–148.
- Engel, Ulrich, Die deutschen Satzbaupläne, in: Wirkendes Wort, 1970, S. 361–392 (Satzbaupläne).
- Engel, Ulrich, Thesen zur Syntax, in: Biuletyn fonograficzny, XII, 1971, S. 85–107.
- Engel, Ulrich, Regeln zur „Satzgliedfolge“, in: Sprache der Gegenwart, Band 19, Düsseldorf 1972, S. 17–75 („Satzgliedfolge“).
- Engel, Ulrich, Umriss einer deutschen Grammatik (hektograph.), Mannheim 1972 (Umriss).
- Erben, Johannes, Deutsche Grammatik. Ein Abriss, München 1972.
- Flämig, W., Grundformen der Gliedfolge im deutschen Satz und ihre sprachlichen Funktionen, in: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur (Halle), 86, 1964, S. 309–349.
- Gesprochene Sprache, Arbeitsbericht der Forschungsstelle Freiburg des Instituts für deutsche Sprache = IdS-Forschungsberichte, Band 7, 1973.
- Glinz, Hans, Die innere Form des Deutschen, Bern und München, ⁴1965.
- Glinz, Hans, Linguistische Grundbegriffe und Methodenüberblick (= Stu-

- dienbücher zur Linguistik und Literaturwissenschaft, Band 1), Bad Homburg 1970.
- Glinz, Hans, Deutsche Grammatik I (= Studienbücher zur Linguistik und Literaturwissenschaft, Band 2), Bad Homburg 1970.
- Glinz, Hans, Deutsche Grammatik II (= Studienbücher zur Linguistik und Literaturwissenschaft, Band 3), Frankfurt 1971.
- Grebe, Paul, Duden-Grammatik der deutschen Gegenwartssprache, Mannheim ³1973.
- Grubačić, Emilija, Untersuchungen zur Frage der Wortstellung in der deutschen Prosadichtung der letzten Jahrzehnte, Zagreb 1965 (Wortstellung).
- Gülich, Elisabeth, und Raible, Wolfgang (Hrsg.), Textsorten. Differenzierungskriterien aus linguistischer Sicht = Athenäum Skripten Linguistik, Band 5, Frankfurt 1972.
- Heringer, Hans-Jürgen, Theorie der deutschen Syntax = Linguistische Reihe, Band 1, München 1970.
- IdS-Forschungsberichte, herausgegeben von Ulrich Engel und Irmgard Vogel, Mannheim 1968 ff.
- Kern, Peter, Bemerkungen zum Problem der Textklassifikation, in: IdS-Forschungsberichte, Band 3, 1969, S. 3–23 (Textklassifikation).
- Kirkwood, Henry W., Some systemic means of „functional sentence perspective“ in English and German, in: IRAL 8, 1970, S. 103–114.
- Leska, Christel, Vergleichende Untersuchungen zur Syntax gesprochener und geschriebener deutscher Gegenwartssprache, in: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur (Halle), 87, 1965, S. 427–464.
- Luckmann, Thomas, Soziologie der Sprache, in: René König (Hrsg.), Handbuch der empirischen Sozialforschung, Band 2, Stuttgart 1969, S. 1050–1101.
- Niepold, Wulf, Sprache und soziale Schicht, Berlin 1971.
- Porzig, Walter, Das Wunder der Sprache, Bern ²1957.
- Rath, Rainer, Trennbare Verben und Ausklammerung, in: Wirkendes Wort 15, 1965, S. 217 ff. (Ausklammerung).
- Steger, Hugo, Gesprochene Sprache. Zu ihrer Typik und Terminologie, in: Sprache der Gegenwart, Band 1, Düsseldorf 1967, S. 259–291.
- Steger, Hugo, Über Dokumentation und Analyse gesprochener Sprache, in: Zielsprache Deutsch, Heft 1 (1970), S. 13–21, und Heft 2 (1970), S. 51–63.
- Steger, Hugo, Soziolinguistik: Grundlagen, Aufgaben und Ergebnisse für das Deutsche, in: Sprache der Gegenwart 13, Düsseldorf 1971, S. 9–44.
- Stolt, Birgit, Der prädikative Rahmen und die Reihung = Moderna Språk Language Monographs 9, 1966 (Präd. Rahmen).
- Svantesson, Ulla, Die Ausklammerung. Satzbautendenzen der deutschen Gegenwartssprache (masch.), Stockholm 1966 (Ausklammerung).
- Texte gesprochener deutscher Standardsprache, erarbeitet im Institut für deutsche Sprache, Forschungsstelle Freiburg = Heutiges Deutsch, Reihe II, Band 1, München 1971.
- Winter, Werner, Relative Häufigkeit syntaktischer Erscheinungen als Mittel zur Abgrenzung von Stilarten, in: Phonetica 7, 1961, S. 193–214 (Relative Häufigkeit).

- Zimmermann, Heinz, Zu einer Typologie des spontanen Gesprächs. Syntaktische Studien zur baseldeutschen Umgangssprache = Basler Studien zur deutschen Sprache und Literatur, Heft 30, Bern 1965.
- Zwirner, Eberhard, Bethge, Wolfgang, Erläuterungen zu den Texten, in: Lautbibliothek der deutschen Mundarten, Band 1, Göttingen 1958.

Zu den Merkmalen der gesprochenen deutschen Sprache in Rumänien¹

Von Mihai Isbăşescu, Ruth Kisch und Heinrich Mantsch

In Siebenbürgen, der größten und beständigsten mittelalterlichen deutschen Sprachinsel überhaupt, wird nicht selten, besonders von der unbefangenen Landbevölkerung, die Meinung geäußert, daß man das richtige Deutsch hier spreche, nämlich jenes Deutsch, wie man es im Rundfunk höre und wie es im Buche stehe, denn es sei so, daß jeder es verstehen könne, während man das von Deutschen und Österreichern gesprochene oft nur mit Mühe und in manchen Fällen überhaupt nicht verstehe. Aber auch von den Banater- bzw. Sathmardeutschen hört man, daß in Siebenbürgen ein der Schriftsprache näherliegendes Deutsch gesprochen werde als bei ihnen.

Woher diese Meinung?

Sie ist offenbar auf die besonderen Verhältnisse zurückzuführen, die in dieser Sprachinsel² den einzelnen Sprachformen ihr Gepräge geben. In einer Grobeinteilung bewegen sich diese auf zwei Ebenen, die für Siebenbürgen durch das Paar (Siebenbürgisch-) Sächsisch-Deutsch, für das Banat durch Schwäbisch-Deutsch am besten gekennzeichnet werden können. Mit dem ersten Glied der beiden Paare wird jeweils die betreffende Mundart bezeichnet, die den Namen Volkssprache

¹ In Rumänien leben heute etwa 400 000 Deutsche, das sind 2% der Gesamtbevölkerung. Davon bilden die Siebenbürger Sachsen und die Banater Schwaben die beiden größten Sprachgruppen. Hinzu kommen noch kleinere Sprachinseln im Gebiete um Sathmar, in Oberwischau, in Bukarest und vereinzelt noch in anderen Städten und Landstrichen. In den Gebieten mit zahlreicher deutscher Bevölkerung ist der Unterricht in der Muttersprache nicht nur für die Grundschule, sondern auch für das Lyzeum bis zur Reifeprüfung verfassungsmäßig gesichert.

² Zum Problem der Sprachinseln vgl. KLEIN, KARL KURT: Hochsprache und Mundart in den deutschen Sprachinseln. In: *Transsylvania. Gesammelte Abhandlungen und Aufsätze zur Sprach- und Siedlungsforschung der Deutschen in Siebenbürgen*, München 1963, S. 311–339 (mit weiterer Bibliographie); Die deutsche Sprache. Kleine Enzyklopädie, Bd. 1, Leipzig 1969, S. 291 ff. Vgl. auch BACH, ADOLF: *Geschichte der deutschen Sprache*, Heidelberg 1965, S. 397 ff.; MOSER, HUGO: *Deutsche Sprachgeschichte*, Tübingen ⁵ 1962, S. 192 ff.; THIERFELDER, FRANZ: *Die deutsche Sprache im Ausland*. In: *Deutsche Philologie im Aufriß*, hrsg. von W. Stammer, Bd. 1, Berlin ² 1957, Sp. 1397 ff.

seiner ganzen Tiefe nach ausfüllt. Der Begriff Deutsch muß zunächst global als jene Sprachform gefaßt werden, die der Mundart gegenübergestellt ist und mit der die Gebrauchssprache im Rahmen der muttersprachlichen Zweisprachigkeit bei den Siebenbürger Sachsen beispielsweise als die nicht-sächsische bezeichnet wird. Dann vereinigt dieser Begriff all jene Zwischenstufen, die man auf einer Skala der Hoch- und Umgangssprache als Hochdeutsch, Schriftdeutsch, als Schuldeutsch, Beamtendeutsch, Kanzelsprache, Vortragssprache, Siebenbürger- bzw. Banater-Deutsch, „Kucheldeutsch“, Bauerndeutsch usw. eintragen müßte³.

Im folgenden sollen einige Merkmale des in Rumänien gesprochenen Deutsch vorgestellt werden, ohne daß dabei der Anspruch erhoben wird, alle Probleme, die sich aus diesen Sprachverhältnissen ergeben, aufgezeigt zu haben. Wir behandeln in erster Linie das von der siebenbürgisch-sächsischen Bevölkerung gesprochene Deutsch und ziehen Belege aus den anderen rumäniendeutschen Sprachgebieten nur zum Vergleich heran. Den Ausgangspunkt bildet dabei die Hochsprache, doch können wir uns, so wie die Dinge hier liegen, nicht bloß auf sie beschränken, sondern müssen auch auf die darunterliegenden Formen zurückgreifen, um die Sprachgegebenheiten in ihren realen Verhältnissen darzutun.

Für das Verständnis rumäniendeutscher Sprachverhältnisse ist der Hinweis wichtig, daß jeder Sprecher mindestens zweisprachig aufwächst, sich aber oft auch in einer dritten Sprache gut ausdrücken kann. Hinzu kommt, daß die Landbevölkerung und auch ein Teil der Stadtbevölkerung sowohl in Siebenbürgen als auch im Banat im täglichen Verkehr innerhalb der Sprachgemeinschaft sich der betreffenden Ortsmundart oder einer dieser übergeordneten Koine bedient⁴. Deutsch ist für die Grundschrift mehr oder weniger eine Gelegentlichkeitssprache, die von den meisten erst in der Schule fast als eine Art Fremdsprache erworben wird. In der Schule aber lernt man es „nach der Schrift“ und ist bemüht, es auch nach dem Schriftbild auszu-

³ Eine eingehende Untersuchung der einzelnen Sprachformen des Rumäniendeutsch liegt noch nicht vor. Sie wäre um so dringender, als eine solche Studie nicht nur die Stellung der einzelnen Sprachformen im gesamten Sprachgefüge zueinander offenbaren würde, sondern auch wichtige Aufschlüsse über deren Wirkung und Möglichkeiten zu ihrer Pflege geben könnte.

⁴ In diesem Zusammenhang ist auch zu betonen, daß das Siebenbürgisch-Sächsische wesentlich stärker vom Neuhochdeutschen abweicht als das Banater- bzw. Sathmarschwäbisch, was auch erklärt, daß der mundartliche Einfluß bei den Sprachträgern der letztgenannten Gruppen bedeutend stärker ist.

sprechen⁵. Eine deutsche Umgangssprache wird hauptsächlich von der Stadtbevölkerung gesprochen, und zwar in Siebenbürgen in größerem Ausmaß erst seit Beginn dieses Jahrhunderts.

Das in Rumänien gesprochene Hochdeutsch findet seine Verwendung in Schule und Kirche, bei kulturellen Veranstaltungen wie Theater, Vorträgen, Rundtischgesprächen sowie in Rundfunk und Fernsehen. Es wird aber auch bei weniger offiziellen Anlässen von Gebildeten gesprochen. Dabei verschwinden die Sprechereigenheiten, die in der regionalen Umgangssprache sehr stark ausgeprägt sind und es dem Hörer ermöglichen, den betreffenden Sprecher seiner Sprachgruppe ohne weitere Schwierigkeiten zuzuordnen, in der Hochsprache fast gänzlich und es ist oft unmöglich, den Sprecher nach seinem Herkunftsgebiet zu bestimmen.

Im allgemeinen kann man annehmen, daß die Norm des Hochdeutschen in allen Bereichen in ihren wesentlichsten Zügen realisiert wird. Einschränkend stellen wir aber fest, daß das, was man im binnendeutschen Sprachraum allgemein als Hochsprache bezeichnet, sich nicht genau mit der Vorstellung deckt, welche die Deutschsprecher in Rumänien von diesem Begriff haben. Hier muß der Rahmen der hochsprachlichen Form, wie angedeutet, etwas breiter gesteckt werden, denn er enthält auch manche Elemente, die der Umgangssprache näher liegen oder sogar zur mundartlichen Sphäre zählen.

Auch die Haltung der Sprachgemeinschaft gegenüber der Norm der Hochsprache ist unterschiedlich. Während das grammatische System bis auf geringe Ausnahmen oder Zweifelsfälle durchaus befolgt wird und man auch in der Schrift bemüht ist, die orthographischen Regeln nach Duden einzuhalten, ist dieses Bewußtsein bezüglich der Hochlautung durchaus nicht so stark ausgeprägt. Nicht nur, daß viele Gebildete nichts davon wissen und auch ganz unbefangen so sprechen,

⁵ Bemerkenswert ist, daß gerade die besten unter den siebenbürgischen Schulmännern sich bewußt immer wieder bemüht haben, das sprachliche Niveau der Schule zu heben. Daher ist es kein Zufall, daß schon 1903 ein ausführlicher Aufsatz von ANDREAS SCHEINER über: Die deutsche Bühnenaussprache und unser Schuldeutsch. In: Vierter Jahresbericht der ev. Volksschule A. B. in Medgyes (Mediasch) 1902/1903 erschienen ist, in dem die wesentlichsten Forderungen der deutschen Bühnenaussprache bereits im Sinne einer gemäßigten Hochlautung für den Gebrauch in den siebenbürgischen Schulen dargelegt und empfohlen werden. Dabei warnt SCHEINER ausdrücklich vor der Weiterbildung des Schuldeutsch in einer Richtung, „die in der Heimat der deutschen Sprache ausdrücklich abgelehnt wird“ (S. 37 f.). Dreißig Jahre später erschien ein Erlaß des Landeskonsistoriums, der „Richtlinien für die Erzielung eines einheitlichen siebenbürgischen Schuldeutsch“ (veröffentlicht in den Kirchlichen Blättern Nr. 3 vom 19. Januar 1933) zum Gegenstand hatte. In demselben Jahr nahm auch BERNHARD CAPESIUS in seinem Aufsatz: Probleme siebenbürgisch-deutscher Aussprache-regelung. In: Siebenbürgische Vierteljahresschriften, 1933, S. 205–211 zu dieser Frage Stellung.

wie sie es in der Schule gelernt und immer schon gehört haben, sondern sie verurteilen oft einen Sprecher als überheblich, wenn er sich durch seine gepflegte Sprechweise von der Umgebung abhebt⁶.

Ebenso erhalten Wortschatz und Idiomatik gegenüber dem Binnendeutschen eine für Sprachinseln typische Ausprägung, die einerseits durch die Mehrsprachigkeit bedingt wird, andererseits auf mundartliche Elemente zurückgeht⁷. Außerdem läßt sich in manchen sprachlichen Bereichen eine gewisse Armut feststellen. Es fehlt an Elastizität im Ausdruck; die Synonyma werden seltener und in geringem Ausmaß gebraucht, während die Semantik oft auf die Hauptbedeutung der Wörter beschränkt bleibt (z. B. das Verb *begegnen*: man begegnet immer nur Menschen, nie einer Sache). Auch ist eine gewisse Enge im Gebrauch syntaktischer Fügungsmittel festzustellen. Dies besonders in der Verwendungsweise von Präpositionen und Konjunktionen, aber auch von Syntagmen. Eine Begründung dafür liegt in dem Umstand, daß diese Sprache, wie schon erwähnt, hauptsächlich durch die Schule vermittelt wird und dann bei zahlreichen Sprechern auf diesen Stand an Sprachkönnen beschränkt bleibt.

Die Schulsprache ihrerseits steht aber stark unter dem Einfluß der Schriftsprache, besonders der Literatursprache des 19. und beginnenden 20. Jhs., was dazu führt, daß dieses Deutsch etwas hinter der neusten Sprachentwicklung im binnendeutschen Raum zurückbleibt. Das geht so weit, daß man ihren Sprachträgern manchmal ein „archaisches“ Sprachgefühl nachsagt.

Die vorliegende Untersuchung stützt sich auf ein Material, das im Rahmen des Linguistikinstituts zu Bukarest, in den Jahren 1968–1971 einerseits als Ergänzung zu den Dialektaufnahmen des Siebenbürgisch-Sächsischen registriert, andererseits während einer Sonderfahrt ins Banat, in das Sathmarer Gebiet und nach Oberwischau erhoben wurde. Aufgenommen wurden insgesamt 86 Sprecher. Davon wählten wir die Texte von 16 Vertretern verschiedener Altersstufen und Berufsgruppen aus, von denen man sagen kann, daß sie den Durchschnittsprecher repräsentieren. Nach Sprachgebieten verteilen sie sich folgendermaßen: für das Siebenbürger-Deutsch 9, Banater-Deutsch 2,

⁶ So werden beispielsweise die Bewohner von Braşov (Kronstadt) zuweilen verlacht, weil sie, hier als regionale Besonderheit, die Vorsilben *be-* und *ge-* zufällig normgerecht als *bə-* und *gə-* aussprechen.

⁷ Z. B. können Wörter und Ausdrücke, die im binnendeutschen Sprachraum der Mundart angehören, hier ohne weiteres als hochsprachlich angesehen werden, wie *Schluß* für *Taille* oder *Schanz* für *Graben*, *Kanal*.

Sathmarer-Deutsch 2 und das Deutsch von Oberwischau 3 Gewährsleute. Von der Gesamtzahl gehören 9 Sprecher der Stadtbevölkerung an und 7 der Landbevölkerung.

Es wurden nur frei gesprochene Texte aufgenommen mit meist erzählendem Charakter: Erlebnisse, Märchen, Schilderungen von Brauchtum sowie Beschreibungen einiger Arbeitsgänge. In zwei Fällen wurden auch Gespräche registriert. Die Sprecher waren auf die Aufnahme nicht vorbereitet, sie wußten aber, daß sie vor dem Mikrophon sitzen. Unserem Zweck entsprechend akzeptieren wir mit HUGO STEGER „praktischerweise nur Sprache (. . .), die gesprochen wird, ohne in Vers, Reim, Melodie oder vergleichbar fester Bindung zu stehen; auch wenn es sich um immer unschriftliche Formen und Formeln handelt“⁸. Daraus entnehmen wir vor allem den Hinweis, daß in der gesprochenen Sprache auch solche Formen als richtig gelten können, die schriftsprachlich nicht fixiert wurden.

Bei der im System der API durchgeführten Transkription der Texte ergab sich wieder einmal die Unzulänglichkeit jeder schriftlichen Umsetzung eines sprachlichen Klangbildes. In den meisten Fällen blieb daher das Schriftbild knapp im Rahmen der orthoepischen Norm, obwohl der Text klanglich eine dialektale oder zumindest regionale Färbung aufweist. Der Grund dafür liegt in der Unmöglichkeit, die konstitutiven Faktoren mit den Mitteln der Ohrenphonetik einigermaßen befriedigend zu erfassen und in einem entsprechenden System zu notieren. Experimentalphonetische Untersuchungen wurden aber bisher in Rumänien weder für die hier gesprochenen deutschen Mundarten, noch für die deutsche Sprache durchgeführt.

Diesem Umstand muß Rechnung getragen werden bei den folgenden Ausführungen über die Aussprache des in Rumänien gesprochenen Deutsch.

Ganz allgemein und in sämtlichen deutschen Sprachgebieten unseres Landes verbreitet ist:

- die offene Aussprache des Murmel-*e* im Auslaut: *di:z* , *hat* , *ka:lnɛ* , *na:mɛ* , *stlɛ*;
- die offene Aussprache des Murmel-*e* in den Vorsilben *be-* , *ge-*: *bema:lt* , *bemerkt* , *begrɪf*; *gebo:rən* , *gelernt* , *geza:kt*;
- die Verwendung des Murmel-*e* in den Vorsilben *ent-* , *er-* , *ver-* , *zer-*:

⁸ STEGER, HUGO: Gesprochene Sprache. In: Satz und Wort im heutigen Deutsch. Sprache der Gegenwart, Bd. 1, Düsseldorf 1967, S. 262.

antlay, antʃaldən, antʃandən; ərfəlke, ərge:bən, ərtse:lən; fərbʀaltən, fərlasən, fərtsalən; tsərbreçən, tsərralsən, tsəʀstø:rən;
 – das überkompensierte *e* in den geschlossenen Endsilben *-el, -en, -er*, die besonders von Schulkindern so gelautet werden, daß zuweilen sogar der Hauptakzent des Wortes darauf fällt: *mɛ:ˈdəl, knø:ˈdəl, le:ˈbən, za:ˈgən, le:ˈrər*.

Geschlossene Stammsilbenvokale werden, besonders im Banat, vorwiegend offen ausgesprochen. Dies gilt hauptsächlich für das lange *e* vor *r*. Die Spanne seiner Realisierung reicht vom *e*: über *ɛ*: bis zum ganz offenen *æ*:, z. B. *le:rər* – – – *lɛ:rər* – – – *læ:rər, mɛ:r* – – *mɛ:r* – – – *mæ:r, zɛ:r* – – – *zɛ:r* – – – *zæ:r*.

Zugleich mit der offeneren Aussprache verändert sich in bestimmten Wörtern auch die Vokalquantität. So hört man fast immer: *vært, ærde*. Aber auch bei *i-*, *o-* und *u-*Lauten ist die Öffnung ein fast allgemeines Phänomen, wobei für zahlreiche Wörter auch Kürzung der Längen eintritt⁹. So sind die *i*-Laute in: *mIr, dIr, vIr* immer kurz, wenn der Satzaccent nicht auf das betreffende Wort fällt. Das lange geschlossene *u* wird, in Siebenbürgen, in den Wörtern *hustən, rus* immer kurz gesprochen, während umgekehrt die Vorsilbe *un-* allgemein lang realisiert wird: *u:ngɛfɛ:r, u:nglYk*. Die Umlaute *ö* und *ü* werden oft nicht nur offener ausgesprochen, sondern auch selten genügend gerundet, so daß man in sämtlichen rumäniendeutschen Sprachinseln folgende Realisierungen hören kann: *u:nme:gIIç, nɛrvɛ:s, nati:rIIç, fi:sɛ*. Diese Erscheinung ist entschieden dem mundartlichen Einfluß zuzuschreiben.

Eine andere allgemein verbreitete Abweichung von der orthoepischen Norm ist das Fehlen des Glottisschlags und des neuen Stimmeinsatzes bei Vokalen: *b̃ɛ:baxtən, əʀInərn*. Hinzu kommt für das Siebenbürger-Deutsch noch das Hinüberziehen des konsonantischen Silbenauslautes zum nächsten Anlautvokal, sei es innerhalb desselben oder zweier verschiedener Wörter, so daß sich die Segmentierung in Silben wesentlich verschiebt unter dem Einfluß des siebenbürgisch-sächsischen Silbenauslautgesetzes¹⁰; z. B. *ə – rI – nərn, da – zis – taux*.

Bezüglich der Aussprache von Diphthongen stellen wir fest, daß sie ebenso uneinheitlich ist, wie sie in den deutschen Hochlautungsregelungen bei Siebs, im Leipziger Wörterbuch der deutschen Aussprache und im Duden-Aussprachewörterbuch erscheint. Der Di-

⁹ Vgl. auch CAPESIUS: Ausspracheregulung, S. 207 f.

¹⁰ Vgl. dazu SCHEINER: Schuldeutsch, S. 47 f.

phthong *ei*, *ai* erscheint im Rumäniendeutsch in drei wesentlichen Varianten als *ae*, *æ* und *al*: *aezən* – *æzən* – *alzən*, *maen* – *maen* – *maln*; der Diphthong *au* wird so ausgesprochen, wie man ihn auch schreibt: *baum*, *haus*, *maus*; *äu*, *eu* wird meist als *ɔl* realisiert: *hɔlte*, *lɔlte*, *mɔlte*. Dabei bemerken wir, daß die rumänischen Diphthonge *ai* und *oi* immer mit einem sehr ausgeprägten Halbvokal *i* und der Diphthong *au* mit dem Halbvokal *ü* ausgesprochen wird, so daß ein Einfluß aus dieser Richtung auf das Rumäniendeutsch der jüngeren Generationen nicht ausgeschlossen ist.

Im Konsonantismus ist wohl am auffälligsten, daß hier durchwegs das Zungenspitzen-*r* artikuliert wird und zwar in sämtlichen Positionen. Die Vokalisierung im Auslaut tritt in der oft stark regional gefärbten Banater Umgangssprache auf. Das Zäpfchen-*r* ist selten und nicht regional bedingt.

Die Aspiration der stimmlosen Okklusive ist im Deutsch, das im siebenbürgischen Raum gesprochen wird, am geringsten, im Gegensatz zu dem im Banat gesprochenen. Dennoch fehlt sie auch hier nicht völlig¹¹. Das *g* wird heute in Siebenbürgern allgemein im An- und Inlaut als stimmhafter velarer Verschlusslaut realisiert, während es im Auslaut entweder normgerecht als stimmloser velarer Okklusiv oder als stimmloser velarer Reibelaut ausgesprochen wird: *ta:k* – *ta:x*, *za:k* – *za:x*, *fla:k* – *fla:x*. Diesbezüglich hat sich seine Aussprache im Laufe unseres Jahrhunderts wesentlich verändert, da es noch im Schuldeutsch des ausgehenden 19. Jhs. nur im Anlaut als *g*, im In- und Auslaut aber als Reibelaut realisiert wurde: *ge:gən* – *ge:jən*, *ja:gən* – *ja:γən*, *berk* – *berç*, *fla:k* – *fla:x*. In Fremdwörtern wurde es sogar im Anlaut als stimmhafter Reibelaut ausgesprochen: *germa:nən* – *jerma:nən*, *ge:nus* – *je:nus*¹². Die Gruppe *-ig* wird meist als *i* + stimmloser velarer Verschlusslaut realisiert: *kø:nlk*, *firtslk*, *ve:nlk*. Die velare Artikulation des *l* ist nur in Siebenbürgen sehr stark verbreitet und für seine Sprecher kennzeichnend.

Neben diesen ziemlich allgemein verbreiteten Abweichungen von der Norm der gemäßigten Hochlautung gibt es noch eine ganze Reihe spezieller Aussprachebesonderheiten, die einerseits regional und mundartlich bedingt sind, andererseits auch durch Anlehnung an das Schriftbild verursacht werden. Wir wollen hier nur kurz die Aussprache des Dehnungs-*h* zwischen *e*-Lauten erwähnen wie: *e:hɛ*, *raehɛ*, *ge:hən*

¹¹ Anders sieht das SCHEINER: Schuldeutsch, S. 41.

¹² Vgl. SCHEINER: Schuldeutsch, S. 43.

und die des *s*-Anlautes, der im Banater und Sathmarer Deutsch fast allgemein stimmlos realisiert wird, während sich diese Erscheinung in Siebenbürgen nur auf einige Wörter fremden Ursprungs erstreckt wie: *sala:t*, *si:rurp* und auf den Namen des Volksstammes selbst: *zi:bənb Yrgər sakşən*.

Typisch siebenbürgisch mundartlich ist die Gewohnheit, zwischen zwei Konsonanten einen dritten, ursprünglich nicht dazugehörigen, einzuschieben. Diese Erscheinung tritt bei den Konsonantenverbindungen *ls*, *lch*, *ns* und *nsch* auf, wo ein *t* zwischen Liquida bzw. Nasal- und Reibelaut artikuliert wird, so daß die Lautverbindungen *lts*, *ltç*, *nts* und *ntf* entstehen: *alts*, *halts*, *zalts*; *velç*, *zoltç*; *unts*, *Ints*, *na:mənts*; *mentf*, *vuntf*¹³.

Die hier aufgezeigten Ausspracheeigentümlichkeiten sind wohl größtenteils auf die mundartliche Artikulationsbasis zurückzuführen, für die es kennzeichnend ist, daß die gesamte Artikulation durchweg zu schlaff und zu träge ist¹⁴; außerdem aber werden die Laute fast alle weiter vorn im Mundraum gebildet. Andererseits müssen sicherlich auch die mundartlichen Sprachgewohnheiten berücksichtigt werden, die hauptsächlich dafür verantwortlich sind, daß dialektale Kürzen auf hochsprachliche Längen übertragen werden oder daß dialektale Längen auch in der Hochsprache beibehalten werden, obwohl sie dort phonologisch zum System der kurzen Vokalphoneme gehören.

In der Morphologie bietet besonders die Flexion Anlaß zu einigen interessanten Feststellungen. Zunächst kann man behaupten, daß die Formen im allgemeinen normgerecht angewandt werden. Sicherlich gibt es auch viele Fälle, in denen der Sprachgebrauch schwankt, aber solchen Schwankungen begegnet man auch im Binnendeutsch, darüber zahlreiche Untersuchungen handeln und denen auch ein Standardwerk wie die Duden-Grammatik Rechnung trägt. Manche dieser Parallelformen werden als Entwicklungstendenzen des Gegenwartsdeutsch ausgewiesen¹⁵. Auf das Rumäniendeutsch übertragen möchten wir mit diesem Begriff jedenfalls vorsichtiger umgehen und die eine oder andere Erscheinung nicht unbedingt als Entwicklungstendenz

¹³ Vgl. SCHEINER: Schuldeutsch, S. 48.

¹⁴ Vgl. SCHEINER: Schuldeutsch, S. 40 ff. und CAPESIUS: Ausspracheregulation, S. 206 ff.

¹⁵ Vgl. MOSER, HUGO: Sprache – Freiheit oder Lenkung? In: Duden-Beiträge, Heft 25 (1967); Kleine Enzyklopädie, S. 263 ff.

betrachten. Die schon wiederholt behandelten Fälle, wie beispielsweise das Vordringen der präpositionalen Fügungen oder die Schwankungen in der Rektion, in der Pluralbildung, im Artikelgebrauch usw. greifen wir hier nicht wieder auf, denn im Prinzip handelt es sich um den gleichen Vorgang. Vielleicht sollte man auch in diesem Zusammenhang noch einmal sagen, daß der Ursprung solcher Abweichungen nicht in der Umgangssprache, sondern in erster Linie in der Mundart zu suchen ist; denn wenn es im Siebenbürgerdeutsch beispielsweise *der Zwiebel* oder *der Polster* heißt, und man *sich auf etwas erinnert*, im Sathmarer Gebiet aber *es nicht erinnert*, so sind das offensichtlich dialektale Formen, genauso wie die präpositionalen Fügungen in den Beispielen: *Der Jäger sagte gegen die Großmutter* oder *Komm bei mich*.

Einige Besonderheiten bietet aber die Verbalflexion. Auffallend ist hier die starke Verbreitung der analytischen Bildungsweise, die besonders in drei Bereichen in Erscheinung tritt: Erstens im Konjunktiv II, wo die Umschreibung mit *würde* + Infinitiv nicht nur bei schwachen Verben eingesetzt wird, sondern sehr häufig auch bei solchen der starken Konjugation und bei den Modalverben, obwohl diese den Konjunktiv II formal deutlich kennzeichnen, wie z. B. *Darauf sagte der Meister, wir würden das bis morgen nicht fertig machen können*. Im Banat hört man sogar die Umschreibung mit *mögen* + Infinitiv: *Was anderes wär's, wenn ich nachher möcht' in die Stadt kommen*.

Zweitens erscheint sie in der Verwendung der Umschreibung mit *sollen* + Infinitiv, deren Anwendungsbereich äußerst umfangreich ist, da er sich von der Modalität über Konjunktiv, Tempus und Verlaufsweise bis hin zu syntaktischen Fügungsmitteln erstreckt. Dafür einige Beispiele:

- im Aussagesatz: *Der Vater hat nur nachgeschaut, daß die Arbeit gut gehen soll*;
- im Aufforderungssatz: *aber sollen wir die Resultate konfrontieren!*
- im Befehlssatz: *Du sollst jetzt aufhören zu weinen!*
- im Fragesatz: *Wohin sollst du gehen?*
- in der Konjunktivumschreibung: *Wir haben dann immer gedacht, daß sie etwas an der Wirbelsäule haben sollte, aber es war nicht der Fall*;
- als Ersatz satzwertiger Infinitive mit finalem Inhalt: *Sie waren zu einem Mann gegangen, sie sollten ihm das Geld stehlen*.

Drittens kommt die analytische Bildungsweise im häufigen Gebrauch der Perfektformen zum Ausdruck, und zwar werden sie auch dort eingesetzt, wo es sich um eine berichtende oder erzählende Darstellung von in der Vergangenheit abgeschlossenen Geschehen handelt, wo also richtig das Präteritum stehen müßte: *Als es dann aufgehört hat zu regnen, sind wir nach Hause gegangen. Plötzlich ist er stehen-geblieben und hat sich umgedreht.* Man geht sogar noch weiter und verwendet in der Erzählung für abgelaufene Vorgänge und Handlungen das Plusquamperfekt. Es handelt sich dabei nicht um die Stufe der Vorvergangenheit, sondern um eine deutliche Hervorhebung des Vergangenen: *Das war vor zwei Jahren. Damals hatte ich auf einer Baustelle gearbeitet und war jeden Tag um 5 Uhr in die Stadt gefahren.* Hierzu muß bemerkt werden, daß den Mundartsprechern das Präteritum als Vergangenheitstempus in gewissen Sprechsituationen mit Darstellungscharakter kaum geläufig ist. Während der Dialektaufnahmen in Ortschaften mit sächsischer Bevölkerung in Siebenbürgen zeigte es sich auch immer wieder, daß die Gewährsleute, nach den mundartlichen Vergangenheitsformen verschiedener Verben befragt, fast ausschließlich Perfekt- und Plusquamperfektformen nannten und es oft sehr schwierig, in manchen Fällen gar unmöglich war, dem betreffenden Informator das Präteritum hervorzulocken.

Weiter fällt auf, daß man im Siebenbürger Deutsch sehr oft der hier nicht mundartlich bedingten Form *ich gib, ich iß, ich lies* begegnet, d. h. der für die 2. Pers. Sg. Ind. Präs. charakteristische *e/i*-Wechsel wird auch auf die 1. Pers. Sg. übertragen¹⁶. Als Gegenstück dazu tritt im Banater Deutsch die aus der Mundart übernommene Form *eß!, les!, nehm!* für die 2. Pers. Sg. des Imperativs auf.

Besonders unter der Landbevölkerung hört man, in Anlehnung an das Siebenbürgisch-Sächsische, zuweilen starke Formen des Partizips II von Verben, die zur schwachen Konjugation gehören: *Und er hatte ihn in den Sack gestochen; Da hatten sie sich alle verstoichen.* In der Mundart fallen die Grundformen der beiden Verben *stecken* und *stechen* zusammen, so daß die Formen *gestochen* und *verstoichen* für *gesteckt* bzw. *versteckt* in Analogie zu *stechen* entstanden sind.

Im Satzbau spricht man oft von der Neigung zur Ausklammerung. Diese Tendenz ist sicherlich nicht neu, sie hat sich aber im Gegenwarts-

¹⁶ Vgl. auch Capesius: Ausspracheregulung, Anmerkung 15.

deutsch stark ausgebreitet und ist vor allem ein Attribut der Schriftsprache, wo die Regeln der Rahmenkonstruktion bedeutend strenger befolgt werden¹⁷. In der gesprochenen Sprache dürften diese Regeln immer schon flexibler gehandhabt worden sein, so daß die Ausklammerung hier nicht eine Tendenz, sondern vielmehr ein Kontinuum im Satzbau darstellt. In den von uns untersuchten Texten tritt die Ausklammerung sozusagen als Normalfall auch auf, wird aber nicht überbetont, da man vorwiegend in kurzen Sätzen spricht und deshalb die Rahmenkonstruktion nicht überbelastet wird. Es ist auch zu bemerken, daß die Ausklammerung in der gesprochenen Sprache nicht von stilistischen Erwägungen bedingt wird, sondern daß dabei, vom Charakter der Partnersprache her determiniert, hauptsächlich vom Kommunizierenden gesetzte Mitteilungswerte ausschlaggebend sind, wie z. B. das Herausstreichen eines besonderen Gedankens, das Nachtragen einer bestimmten Bemerkung usw. Ausgeklammert werden vor allem Präpositionalgefüge, in der Rolle von Objekten oder Adverbialbestimmungen, aber auch Einzelwörter oder Wortgruppen in der Rolle eines Attributs oder eines Subjekts, sowie auch satzwertige Infinitive: *Und sie haben armselig genug gelebt, weil damals war der Krieg inzwischen. Die Mutter zu Hause hat genug zu tun gehabt mit den Kindern.*

Die Beobachtung, daß in der gesprochenen Sprache vornehmlich kurze Sätze gebaut werden, bestätigt gleichzeitig auch ein anderes Merkmal, nämlich die Neigung zum parataktischen Satzbau. Ein Durchschnittsprecher wird sich bei der Behandlung eines Alltagsthemas auch in der Hochsprache meist einfacher Sätze bedienen und eine prätentiose Bauweise meiden, um nicht Gefahr zu laufen, sich in eine konstruktions-technische Sackgasse hineinzureden. Natürlich darf eine solche Aussage nicht verabsolutiert werden, denn es hängt in erster Linie vom Bildungsgrade des Sprechers und von seiner Redegewandtheit ab, in welcher Weise er baut und fügt. Aber nicht nur davon, sondern in hohem Grade auch vom behandelten Thema und von der Sprechsituation. So konnten wir beobachten, daß Märchenerzähler beispielsweise viel häufiger den parataktischen Satzbau gebrauchen, während er in Darstellungen von Erlebnissen oder Vorgangsbeschreibungen seltener auftritt. Z. B. ergab der von einer Bäuerin erzählte Hänsel-und-Gretel-

¹⁷ Vgl. BRINKMANN, HENNIG: Die deutsche Sprache, Düsseldorf ²1971. S. 493 ff.; BRINKMANN, HENNIG: Der deutsche Satz als sprachliche Gestalt. In: Wirkendes Wort, Sammelband 1 (1962) S. 220 ff.; Duden-Grammatik der deutschen Gegenwartssprache, bearb. von Paul Grebe, Mannheim ²1966, S. 636 ff.

Text, daß die Satzgefüge nur 4% von der Gesamtzahl der gebrauchten Sätze ausmachen, während bei der Kommentierung eines Volksbrauchs im Urzeltag-Text über 40% der verwendeten Sätze in Satzgefügen auftreten. Weiterhin ergab eine auf die Fügungsweise der Sätze hin gezielte Untersuchung aller Texte, daß von der Gesamtzahl der Sätze etwa 80% Hauptsätze und nur 20% Satzgefüge darstellen. Es geht auch hervor, daß alle durch Konjunktionen hergestellten Relationen zwischen den Sätzen — dabei hatten wir sowohl die Verbindung zwischen nebengeordneten wie auch die zwischen Leitsätzen und untergeordneten Sätzen im Auge — zu über 50% durch die Konjunktion *und* realisiert werden. Bei den Einzelsprechern verschiebt sich wohl dieses Verhältnis, z. B. liegt in dem von einem Schüler gesprochenen Text der Prozentsatz im *und*-Gebrauch viel höher — 94% — als in dem von einem Beamten gesprochenen, wo die *und*-Verbindungen zwar auch an erster Stelle rangieren, in der Gesamtzahl der angewandten Konjunktionen aber bloß 26% vertreten. Dies sind die beiden extremen Fälle. In den Texten der übrigen Sprecher bewegen sie sich zwischen 40% und 50%. Dieser Vorzug, den *und* im Vergleich zu anderen Konjunktionen genießt, ist auch dadurch zu erklären, daß *und* öfter als Verlegenheitswörtchen eingeschoben wird, wo seine Aufgabe also weniger die der Verbindung zweier Sätze als vielmehr die der Gedächtnisbrücke ist. Interessant erscheint uns auch die Feststellung, daß neben *und* nur noch *aber* bei allen Sprechern auftritt. An dritter Stelle steht die Konjunktion *daß*, die von 75% der Sprecher eingesetzt wurde, während *wenn* und *da*, die in dieser Aufstellung den 4. bzw. 5. Platz belegen, nur von der Hälfte der Sprecher gebraucht wurden. Es folgen *denn*, *auch*, *als*, *sondern*, *bis*, *wie*, *oder* etc. Von je einem Sprecher wurden gebraucht: *deswegen*, *ehe*, *damit*, *indem*, *obwohl*, *entweder* . . . *oder*, *warum*. Was die Häufigkeit im Gebrauch dieser Konjunktionen anbelangt, ergibt sich, wenn man von *und* absieht, folgendes Bild: *daß* nimmt mit 7,2% den 2., *aber* mit 7% den 3. Platz ein; es folgen *denn* mit 6,5%, *da* mit 4,8%, *wenn* mit 4,1%.

Diese Aufstellungen zeigen deutlich die Diskrepanz, die zwischen dem *und*-Gebrauch und dem der übrigen Konjunktionen herrscht. Sicher besteht diese Kluft nicht nur im Rumäniendeutsch, sondern sie dürfte überhaupt ein Merkmal der von einem Durchschnittssprecher gesprochenen Sprache sein. Sie untermauert aber in gewisser Weise die eingangs vorgebrachte Behauptung, daß den Vertretern einer Insel-sprache im allgemeinen weniger syntaktische Fügungsmittel in ihrer

Gebrauchssprache geläufig sind und ihr Satzbau deshalb ärmlicher und eintöniger erscheint.

Schließlich noch einige Gedanken zum Wortschatz. Es zeigt sich immer wieder, daß dieser Bereich die meisten Wandlungen durchmacht, denn in ihm finden zuerst seinen Niederschlag, was Wissenschaft und Technik neu entdecken, was die Gemeinschaft an neuen geistigen und kulturellen Werten schafft, was in der Gesellschaft an neuen Einrichtungen und Beziehungen, an neuen Lebensformen entsteht. Die Möglichkeiten der sprachlichen Bewältigung dieses Ansturms von neuen Begriffen, Sachen und Einrichtungen sind ganz verschieden; aber auch ihre Ausstrahlung und Wirkung können nicht einheitlich sein. Sie sind es nicht in einer Gemeinschaft, in der Muttersprache und Landessprache identisch sind, um so weniger sind sie es in einer Inselfsprache, die bei weitem nicht über die Möglichkeiten der sprachlichen Gestaltung einerseits und deren Verbreitung und Pflege andererseits verfügt, wie eine Staatssprache. Hinzu kommt, daß gar manche Begriffe und Lebensformen sowie soziale und kulturelle Einrichtungen, die in der Gemeinschaft bereits ihren Niederschlag gefunden haben, im Heimatland der Sprachinselgruppe keine Entsprechungen haben und folglich auch in deren Sprachgebrauch nicht repräsentiert sind. Hingegen hat die Inselfsprache jene Realitäten sprachlich wiederzugeben, die im Leben ihres Heimatlandes erscheinen und den dortigen Kommunikationsbedürfnissen entsprechen müssen.

Der Wortschatz der rumäniendeutschen Sprachinseln setzt sich aus mehreren Komponenten zusammen, von denen wir drei als besonders wichtig betrachten:

Als erste nennen wir den neuhochdeutschen Wortschatz. Neben seinem Grundbestand, der bereits in den verschiedenen Einwanderungsperioden als mundartliches Wortgut ins Land mitgebracht wurde und sich hier im Laufe der Zeit und unter dem Einfluß der Schriftsprache gefestigt hat, wurde er auf dem Wege jahrhundertalter kultureller und wirtschaftlicher Beziehungen aus dem binnendeutschen Raum ständig bereichert. Formen und Formeln der gesprochenen Sprache finden kaum Eingang.

Der Wortschatz des Siebenbürger-Deutsch hat westmitteldeutschen Charakter¹⁸ mit oberdeutsch-österreichischer Färbung, während

¹⁸ Vgl. KLEIN: *Transsylvania*, S. 321.

das Banater Deutsch in größerem Ausmaße vom Oberdeutschen geprägt wird, aber auch mitteldeutschen Einschlag hat. Dies ist einerseits aus der Zugehörigkeit seiner Sprachträger zu westmittel-, mittel- und oberdeutschen Mundarttypen erklärlich, andererseits aus den historischen Gegebenheiten, denn es darf nicht vergessen werden, daß dieses Sprachgebiet bis 1918 zur österreichisch-ungarischen Monarchie gehört hat. Hierher zählen wir neben *Fleischer* und *Tischler* auch Wörter wie *Paradeis*, *Kipfel*, *Semmel*, *Rahm*, *Ribisel*, *Topfen*, *Karfiol*, *Tasse* (= Tablett), *Schale* (= Tasse) u. a. m.

Im sozial-politischen Bereich hat sich die Terminologie in der Nachkriegszeit im Einklang mit der in der DDR gebrauchten weiterentwickelt. Es sind vor allem Ausdrücke, welche die neuen Verhältnisse und Realitäten benennen, die im Zuge der sozialistischen Umgestaltung der Gesellschaft entstanden sind, wie z. B.: *Bestbetrieb*, *Betriebsfonds*, *LPG*, *Leitungskader*, *sozialistischer Wettbewerb*, *Agitationsbrigade* usw.

Als zweite Komponente nennen wir die bodenständigen Mundarten, aus denen das Rumäniendeutsch den größten Teil seines, wenn auch nicht allzu umfangreichen Eigenwortschatzes schöpft. Zum Teil werden diese Wörter und Wendungen noch als siebenbürgisch-mundartlich empfunden, wie z. B.: *er brachte ein wieviel* (= einige) *Steine*; *dann hab ich ihm eine Pletsch* (= Ohrfeige) *gegeben* – dazu: *verpletschen* (= ohrfeigen), *die Tür zupletschen* (= zuschlagen), *aufpletschen* (= hinschlagen); *Es waren viele Leute dort, wir konnten uns kaum bedrehen* (= hatten keinen Platz) oder: *Sie redet in einem* (= ununterbrochen). Zum Teil gehören diese aber schon zum festen Bestand der deutschen Alltagssprache¹⁹ und werden nicht mehr als mundartlich gewertet: *Schopfen* für Schuppen, *picken* für kleben – dazu: *verpickte Haare*, *pickige Hände*; hierher gehört auch die eigenständige Verwendung des Verbs *gewinnen* in der Bedeutung herausnehmen: *Kinder, gewinnt die Hefte aus der Bank! Gewinn die Hände aus der Hosentasche!*

Als dritte Komponente erwähnen wir schließlich die Übernahme fremden Wortgutes aus den Sprachen der mitwohnenden Völkerschaften, speziell aus dem Rumänischen und in geringerem Maße aus dem Ungarischen. Diese Übernahme geschieht einerseits durch

¹⁹ Vgl. auch CAPESIUS, BERNHARD: Komplexe Sprachbetrachtung in der siebenbürgischen Dialektforschung. In: Forschungen zur Volks- und Landeskunde 5, Bukarest (1961), S. 147 ff.

Lehnübersetzungen und -prägungen wie: *Winterbaum* aus rum. *pom de iarnă*, *Volksrat* aus rum. *sfat popular* in der Bedeutung Bürgermeisteramt, *Kulturalisierung* aus rum. *culturalizare* für Maßnahmen zur Hebung des Kulturniveaus, *ein Telephon geben* aus rum. *a da un telefon* für anrufen u. a. m. Andererseits wird das fremde Wortgut als solches übernommen und in den deutschen Satz eingebaut. Hierzu zählen wir Wörter wie: *Gogoschar* aus rum. *gogoşar* für Tomatenpaprika, *Winete* aus rum. *pătlăgea vinătă* für Eierfrucht, Aubergine, *Preschedinte* aus rum. *preşedinte* für Vorsitzender, Präsident, *Militzer* aus rum. *miliţian*, für Polizist, *Navetă machen* aus rum. *a face navetă* für Pendelverkehr. Einige diese Wörter, die schon vor längerer Zeit übernommen wurden, sind heute eingedeutscht, wie beispielsweise *Hattert* aus magy. *határ* rum. *hotar* für Gemarkung.

Im Hinblick auf die Situation des Rumäniendeutsch und in gewisser Hinsicht auch auf den Status der Sprachinseln im allgemeinen können abschließend folgende Feststellungen gemacht werden:

Der Begriff Hochsprache, bzw. gesprochenes Hochdeutsch, wird in einem etwas weiter gesteckten Rahmen verstanden als im binnendeutschen Sprachraum, da das Bewußtsein von der Differenziertheit der Formen Hochsprache – Umgangssprache im Vergleich zu der Unterscheidung Mundart – deutsche Gemeinsprache weniger stark ausgeprägt ist. Die gesprochene Realisierung der deutschen Hochsprache liegt hier dem lokalgefärbten Umgangsdeutsch wesentlich näher. Ob hochsprachlich oder umgangssprachlich fällt, vom Standpunkt des hochsprachlichen Normempfindens her, weniger ins Gewicht als das Bestreben, den Übergang vom Sächsischen bzw. Schwäbischen zum Deutschen herzustellen.

Sprachpflege und Sprachlenkung bewegen sich in der Sprachinsel auf einer bedeutend schmaleren Spur als im deutschen Binnenraum, was dazu führt, daß auch ihre Wirkung geringer ist. Sprachpflege wird hauptsächlich von der Schule geübt, aber auch dort bleibt sie vorrangig auf das Unterrichtsfach Deutsch beschränkt. Die Schule wiederum kann dem sprachlichen Übergewicht an nicht hochsprachlichen Formen aus der Umwelt kein entsprechendes Gegengewicht an normgerechtem Sprachgebrauch entgegenstellen. Dies vor allem, weil ihre Wirkung zeitlich begrenzt und andererseits die Hochsprache beim Großteil der Bevölkerung einer Art Sonntagssprache ist und keinen genügenden Rückhalt im alltäglichen Kommunikationsprozeß besitzt. Hinzu

kommt, daß die spracherzieherische Einflußnahme der Massenmedien in der Sprachinsel sehr gering ist und objektiv mit der binnendeutschen in keiner Weise verglichen werden kann in bezug auf Kontinuität, Ausmaß und Effizienz. Um so mehr gewinnt in der Sprachinsel das von HUGO MOSER aufgestellte sprachpädagogische Ziel an Bedeutung, nämlich, unter Berücksichtigung der besonderen Verhältnisse, „die Sprachgemeinschaft zu einem geschärften Empfinden für die Norm der Sprache zu erziehen, auch im Sinne der Unterscheidung sprachlicher Schichten“²⁰.

Weiter geht aus dem untersuchten Material hervor, daß besonders in der Aussprache und im Wortschatz Eigenmerkmale des Rumäniendeutsch anzutreffen sind, während der Satzbau im allgemeinen in Übereinstimmung mit den gültigen Regeln der Hochsprache angewandt wird. Wohl treten auch hier manche Besonderheiten auf, doch sind sie weniger augenfällig und gehen in erster Linie auf den Status der gesprochenen Sprache zurück.

Schließlich zeigen die Ergebnisse dieser Untersuchung, daß sich das Rumäniendeutsch unserer Tage, verglichen mit jenem, wie es von SCHEINER und CAPESIUS beschrieben wurde (s. o.), in vieler Hinsicht enger an die Norm des Hochdeutschen angeschlossen hat und als deutsche Inselsprache eine festgefügte Einheit bildet, die ihrer Aufgabe als entscheidendes Mittel der Kommunikation innerhalb und außerhalb der Sprachgemeinschaft vollauf gerecht wird.

²⁰ MOSER: Sprache – Freiheit oder Lenkung?

Sprachmoden und ihre gesellschaftliche Funktion

Von Hermann Bausinger

Am Thema dieses Vortrags¹ ist mein noch nicht ganz vierjähriger Sohn schuldig. Unseren Versuch, die üblichen Verführungsgeschenke im Laden an der Ecke spätestens vor der Ladentür auf ein vernünftiges Maß zu reduzieren durch den Vorschlag, zunächst nur ein Bonbon zu essen – diesen Versuch pariert er seit einiger Zeit mit dem Gegenvorschlag: *Ich würde sagen: zwei!* Diese Formulierung erinnert mich an die umfangreiche Bibliographie meiner nicht geschriebenen Aufsätze. Als ich 1960 in die – inzwischen gevierteilte – Philosophische Fakultät der Universität Tübingen kam, hatte ich Gelegenheit, die zwar abwägenden, aber eigenwilligen Diskussionsbeiträge von Ralf Dahrendorf zu bewundern, in denen er die Argumente mit *ich würde sagen*, das Resümee mit *ich würde also sagen* einleitete. Mir war diese Wendung ein Dorn im Ohr, und es mißfiel mir, daß bald auch andere damit begannen, sie *würden meinen, möchten glauben, würden sagen*. Ich hatte damals die Absicht, einen Aufsatz zu schreiben, wobei ich zwischen den Überschriften „Der präventöse Konjunktiv“ und „Der preziöse Konjunktiv“ schwankte – vielleicht blieb der Aufsatz deshalb ungeschrieben. Ich bedauere das, denn damals hätte ich einen deutlichen Vorsprung gehabt, während jener Konjunktiv inzwischen eines der Paradestücke sprachpflegerischer Erörterungen geworden ist². Andererseits bin ich ganz froh, denn ich weiß nicht, ob ich damals mit der nötigen Gelassenheit Stellung genommen hätte. Ich vermutete zwar schon damals im Hintergrund die englische Form des *understatement*, wie sie sich in den Einleitungsformeln *I should say* und

¹ Es handelte sich um einen öffentlichen Vortrag des Instituts für deutsche Sprache in Mannheim am 9. März 1972. Dies mag den – hier kaum veränderten – essayistischen Charakter erklären, den ich allerdings nicht a priori für unwissenschaftlich halte.

² Einige Belege aus der Zeitschrift „Der Sprachdienst“: Heft 3, 15. Jg. 1971, S. 42 und S. 45; Heft 5, 15. Jg. 1971, S. 80; Heft 1, 16. Jg. 1972, S. 18.

I'd like to say ausdrückt³; und mit Ralf Dahrendorf, dessen wissenschaftlicher Weg von angelsächsischen Ländern ausging, hatte ich einen prominenten „Überträger“ und Innovator unmittelbar vor Augen. Ich war aber damals noch nicht auf das Buch gestoßen, in dem Hermann Wunderlich schon 1894 verwandte Einleitungsformeln von Hutten, aus Goethes „Wahlverwandtschaften“ und Fontanes „Irrungen, Wirrungen“ beibrachte⁴; und ich weiß nicht, ob ich besonders auffallende neuere Beispiele gegenwärtig hatte wie den Diener Konjunktiv in Curt Goetz' Komödie „Ingeborg“ oder die zentrale strukturelle Bedeutung des Konjunktivs im Werk Robert Musils⁵.

Vor allem aber ahnte ich damals nicht, in welchem Grad die Formel üblich und normal werden sollte. Für solche Üblichkeit ist der häufige Gebrauch der Wendung auf einer sprachwissenschaftlichen Tagung – also in einer elitären Subkultur, die sich von den Krankheiten ihres Objektes nicht ganz frei halten kann – gewiß kein Beweis, wohl aber sind es Beobachtungen im alltäglichen Gespräch bis hin zum Bonbon-Kompromiß meines Jungen. Trotzdem, ja gerade deshalb gehört das Beispiel in den Umkreis meines Themas: als Sprachmode, die vielleicht schon gar keine mehr ist.

Mode und damit auch Sprachmode gehört zu den Gegenständen, die sich wesensgemäß jeder engeren Definition entziehen; es ist kein Zufall, daß Adjektive wie *launisch* und *mutwillig* zu den häufigsten Charakterisierungen der Mode zählen. Eine Annäherung an eine Definition ist aber möglich: Sprachmoden sind sprachliche Erscheinungen, deren Gebrauchshäufigkeit innerhalb kurzer Zeit steil ansteigt; es sind auffallende Erscheinungen, die bewußt als solche – also in ihrer Auffälligkeit – verwendet werden können (jedoch nicht müssen), welche diese Auffälligkeit aber nur verhältnismäßig kurze Zeit bewahren. Es ist aber nicht Bedingung, daß die Kurve der Gebrauchshäufigkeit vom Punkt 0 ausgeht⁶, und es ist weder Bedingung noch ist es die Regel, daß die Erscheinung selbst verschwindet.

³ Diese Herleitung gibt auch Joachim Stave in: Der Sprachdienst 15/1971, S. 80.

⁴ Unsere Umgangssprache in der Eigenart ihrer Satzfügung. Weimar und Berlin 1894; vgl. S. 215. Ulrich von Hutten übersetzte danach ein lateinisches *suspiciatus sum* mit *hette aber doch gemeint*. Diesem frühen Beleg wächst dadurch noch eine besondere Pointe zu, daß der Tagesspiegel am 4. Oktober 1970 in einer Sprachglosse ausgerechnet mit Huttens *Homo sum* die Neigung zum Konjunktiv kontrastierte: heute habe man „offenbar das Lebensgefühl *Homo sim* . . .“ (Der Sprachdienst 15/1971, S. 42).

⁵ Vgl. Albrecht Schöne: Zum Gebrauch des Konjunktivs bei Robert Musil. In: Euphorion 55/1961, S. 196–220.

⁶ Zum Stichwort „Anliegen“ heißt es bei Sternberger-Storz-Süskind: Aus dem Wörterbuch des Unmenschens. Hamburg 1957, S. 13: „Ein Modewort dieser Art ist in aller Regel keine

Robert Musil hat eine charmante Glosse mit dem Titel „Blech reden“ geschrieben⁷. Darin bedauert er, daß der Gebrauch dieser Wendung „im Abnehmen begriffen“ sei – und er vermutet, irgendwann werde es damit wie mit „Aar“ und „hehr“ sein, in Festreden werde man sagen: „Unsere Väter haben Blech geschrieben!“ und „ein ungläubiger Schauer“ werde die Zuhörer ergreifen. Das ist ironisch zugespitzt – aber Musil glaubt doch an das Sterben dieser Wendung, und er fügt, wiederum ironisch, hinzu, dieses Sterben geglückter Sprachbildungen nenne man „das Leben der Sprache“. Tatsächlich aber wird auch heute noch Blech geredet, und es wird auch so bezeichnet. Musils Fehlprognose bietet ein Beispiel unter vielen für das Unterschätzen der Lebensdauer modischer Begriffe. Und diese Unterschätzung ist wohl auch dafür verantwortlich, daß Sprachmoden in sprachwissenschaftlichen Erörterungen bestenfalls Revue passieren als oberflächliche Irritationen, welche die „eigentliche“ Sprache höchstens bedrohen, aber nichts damit zu tun haben.

Modewörter, so heißt es in einer Abhandlung von 1969⁸, „tauchen auf und verschwinden wieder“ – und unter dieser Devise werden dann Begriffe wie *informiert*, *Stellenwert*, *manipulieren*, *progressiv*, *Image*, *Frustration*, *unbewältigt*, *Selbstverständnis*, *Untertreibung* abgehandelt – alles Wörter, die auch 1972 (und ich nehme an: auch 1982) nicht den Eindruck machen, sie könnten aussterben. Dies entspricht älteren Erfahrungen: Was Gustav Wustmann 1891 als modische sprachliche Häßlichkeiten rügte⁹ – *Tragweite*, *Darbietung*, *von der Bildfläche verschwinden*, *eigenartig*, *selbstlos*, *unentwegt*, *zielbewußt*, *hochgradig*, *naturgemäß*, *voll und ganz*, *entgegennehmen*, *vorbefraßt* – erscheint nicht mehr häßlich und nicht einmal mehr auffallend, es hat jeden Anschein der Extravaganz abgelegt. In den späteren Auflagen mußten denn auch gerade diese Beispiele immer wieder geändert werden; aber

neue Erfindung. Meist hat es lange zuvor in seinem Bereich sein braves und nützlich-dasein geführt, wo man wußte, was es bedeutet, und weiter keinen höheren Ton und Sinn hineinlegte. Mit einem Nu aber, unerwartet, tritt solch ein Wort aus all seinen Grenzen und in 1000 Zusammenhänge ein, in denen man es zuvor nicht im mindesten zu finden erwartet hätte.“

⁷ Tagebücher, Aphorismen, Essays und Reden. Hamburg 1955, S. 846–848.

⁸ Modenschau der Sprache. Glossen und Aufsätze der Frankfurter Allgemeinen Zeitung über gutes und schlechtes Deutsch. Mit Beiträgen von Nikolaus Benckiser, Friedrich Karl Fromme, Karl Korn, Hanno Kühnert, Hermann Ruelius, Dolf Sternberger. Frankfurt a. M. 1969.

⁹ Allerhand Sprachdummheiten. Kleine deutsche Grammatik des Zweifelhaften, des Falschen und des Häßlichen. Ein Hilfsbuch für alle, die sich öffentlich der deutschen Sprache bedienen. Leipzig 1891, S. 96–105.

auch was die 13. Auflage 1955¹⁰ herausstellte – Wörter wie *ausgeschlossen*, *Einstellung*, *verheerend*, *vordringlich* –, läßt sich heute keineswegs mehr als modisch etikettieren, und zwar nicht etwa, weil diese Wörter verschwunden wären, sondern weil ihr Gebrauch selbstverständlich geworden ist.

Bei Wustmann erscheint die strenge Einstellung gegenüber dem Modewort begründet. In einer anderen Veröffentlichung, einer Sammlung alter Volkslieder¹¹, wendet er sich betont an „altmodische Leute“, und er meint damit: traditionsbewußte Leute. Er ist überzeugt, daß sich „vornehme Menschen“ von der Mode fernhalten, daß Moden von Personen mit schlechtem Geschmack ausgehen, ja daß sie grundsätzlich ein fauler Trick sind, auf den die Kunden hereinfallen¹². Diese zunächst ökonomische Annahme verschiebt sich um so leichter ins Kulturkritische, als Wustmann hier wie dort genau bestimmbare Urheber im Hintergrund sieht: an einigen Stellen wird er deutlich und stellt fest, auf solche Vokabeln könne nur ein Jude verfallen sein¹³. Hier wird deutlich, daß die Einstellung gegenüber dem Modewort ähnlich wie die gegenüber dem Fremdwort und dem Jargon in der – schlagwortartig gesagt – völkischen Haltung begründet war und vereinzelt wohl noch ist.

Hier geht es nicht darum, die vermeintlichen Urheber von Sprachmoden dingfest zu machen, und es geht auch nicht um die Ausbreitung von „allerhand Sprachdummheiten“. Gefragt ist vielmehr nach der gesellschaftlichen Funktion von Sprachmoden. Das heißt zum einen, daß es sich um einen Beitrag zur „äußeren Sprachwissenschaft“¹⁴ handelt; und es schließt zum andern die Annahme ein, daß durch sprachliche Moden und mit sprachlichen Moden etwas funktioniert und daß erst nach der Feststellung dieser Funktion Kritik möglich ist – Kritik wohl weniger an den Sprachmoden als an dem „etwas“, das funktionierende Sprachmoden benötigt.

Zwischen der Überschätzung der Vergänglichkeit von Sprachmoden und der Vernachlässigung ihrer Funktion besteht ein enger Zusammenhang. Nicht nur für die Kritiker sprachlicher Moden, sondern allgemein für die Modekritik gilt, daß sie die „immer neue Wütereie der Mode“,

¹⁰ Werner Schulze: Wustmann, Sprachdummheiten. Berlin ¹³1955, S. 294–312.

¹¹ Als der Großvater die Großmutter nahm. Ein Liederbuch für altmodische Leute. Leipzig ²1890.

¹² Allerhand Sprachdummheiten, S. 97 f.

¹³ Ebd. S. 19.

¹⁴ Hierzu beispielsweise Eugenio Coseriu: Das Phänomen Sprache und das Daseinsverständnis des heutigen Menschen. In: Sprache. Tübingen 1970, S. 111–135; hier S. 131.

die „Hast des Modewechsels“, die „Hetzjagd der Eitelkeit“ am meisten herausgestellt hat¹⁵; als die wesentliche Funktion der Mode wurde also die Veränderung, der rasche Wechsel gesehen. Daß das falsch ist, läßt sich leicht an einem – etwas zugespitzten – Vergleich verdeutlichen. Ein „Don Juan“ ist dadurch charakterisiert, daß er verhältnismäßig oft und rasch die Geliebte wechselt. Aber es wäre ganz sicher falsch, wenn man den Wechsel als die wesentliche Funktion der Frauen für ihn betrachtete; dazwischen hat er gewiß anderes mit ihnen zu tun. Richtig ist, daß der rasche Rhythmus (den man übrigens – bei den Moden so gut wie beim „Don Juan“ – leicht überschätzt) die Funktionen mitbestimmt und prägt; aber dieser rasche Rhythmus ist nicht die zentrale Funktion. Eine ganz wesentliche Funktion jeder Mode, auch jeder Sprachmode, steht gerade im Gegensatz zum Wechsel: sie vereinheitlicht, ja uniformiert; sie kann Abzeichenfunktion haben innerhalb einer Gruppe¹⁶.

Ich verwende absichtlich den neutralen Begriff der Gruppe, der ja nicht nur aktuelle Gruppierungen mit intensiven Interaktionen, sondern auch abstraktere Gruppierungen einschließlich bloßer „Merkmalsgruppen“ bezeichnen kann. Zunächst einmal ist freilich an einen engen und verhältnismäßig geschlossenen Rahmen der Kommunikation zu denken, in dem sich oft spezifische Sprachmoden herausbilden. Manchmal zeigen sich Anklänge an Geheimsprachen; jedenfalls aber gibt es fast immer Leitvokabeln, mit denen die Mitglieder der Gruppe auf ihr gegenseitiges Einvernehmen, auf ihre Gemeinsamkeit anspielen¹⁷. Diese Wörter und Wendungen sind ein Beitrag, ein gewisses Maß an Symmetrie im Kommunikationsakt¹⁸ herzustellen; sie dienen der „adumbration“¹⁹ („Anschattung“), um diesen nur schwer übersetz-

¹⁵ Diesen Formulierungen von Jahn, Vischer, Ihering könnten mühelos Dutzende an die Seite gestellt werden.

¹⁶ Vgl. Hugo Steger: Gruppensprachen. Ein methodisches Problem der inhaltsbezogenen Sprachbetrachtung. In: Zeitschrift für Mundartforschung 31/1964, S. 125–138; Hermann Bausinger: Dialekte, Sprachbarrieren, Sondersprachen, Frankfurt a. M. 1972, S. 118–131.

¹⁷ Es liegt auf der Hand, daß sich Modesprache und Jargon überschneiden, ja daß viele Jargons ganz überwiegend aus Sprachmoden gebildet sind. Zur Abzeichenfunktion des Jargons vgl. u. a. Hans Lipps: Sprache, Mundart und Jargon. In: Blätter für deutsche Philosophie 9/1935–36, S. 388–400.

¹⁸ Zu diesem Problem vgl. Jürgen Habermas: Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz. In: Jürgen Habermas, Niklas Luhmann: Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie – Was leistet die Systemforschung? Frankfurt a. M. 1971, S. 101–141.

¹⁹ Edward T. Hall: Adumbration as a Feature of Intercultural Communication. In: John Gumperz, Dell Hymes (Hrsg.): The Ethnography of Communication (= American Anthropologist 66/1964), S. 154–163. Vgl. auch Erving Goffmann: The Neglected Situation. Ebd. S. 133–136.

baren Terminus der amerikanischen Soziolinguistik zu verwenden, der eben jenes Auf-Übereinstimmung-Zielen bedeutet. Jedenfalls dienen die Modewörter nicht primär der Sachverständigung.

Insofern ist es nicht nur relativ hoffnungslos, sondern auch relativ bedeutungslos, die Herkunft solcher Wendungen zu verfolgen. Sicherlich ist die Frage interessant, ob die Feststellung, es sei *nichts drin*, eine Lotteriemetapher darstellt, und ob man bei der neuerdings unter Jugendlichen verbreiteten Redensart *es bringt's voll* an Glücksspielautomaten oder an eine org(i)astische Wendung aus dem Sexualbereich zu denken hat. Aber es wäre wahrscheinlich falsch anzunehmen, daß die – oft recht zufällige – Herkunft das Bedeutungsspektrum wesentlich bestimmt. Ein *sattes Mädchen* hat nichts zu tun mit der wohligen Bequemlichkeit nach einer üppigen Mahlzeit – eher, aber wahrscheinlich auch nicht allzuviel mit knalliger Farbe, also einem satten Ton. Karl Bühler redet in seiner Sprachtheorie von der „selektiven Wirkung der Sphärendeckung“ bei Metaphern; bei der Metapher „Salonlöwe“ kommt weder der Blutdurst noch der Kampfgeist der Löwen ins Spiel²⁰. Beim Modewort reicht dieser Vorgang vielfach noch einen Schritt weiter: es bedeutet nicht, sondern signalisiert. Was Musil vom Schimpfwort sagte: es vertrete nicht, was es vorstelle, „sondern ein Gemisch von Vorstellungen, Gefühlen und Absichten, das es nicht im mindesten auszudrücken, sondern nur zu signalisieren vermag“²¹ – dies gilt auch vom Modewort. Gerade deshalb erscheint es mir legitim, hier fast nur von Wörtern zu reden; gewiß ist damit Sprache auf eines ihrer Elemente, das lexikalische, begrenzt, aber dieses Element führt in ein Zentrum des alltäglichen Sprechens, in dem die Sprache weitgehend auf Signale reduziert ist.

Der Außenstehende versteht die Signale zunächst nicht; aber sie üben, als Signale, einen besonderen Anreiz auf ihn aus, und durch eine oft sehr einfache Orientierung im subkulturellen Kontext lernt er auch ihren Sinn. Dies erklärt, daß Sprachmoden leicht von einer Gruppe auf die andere überspringen. Und es erklärt auch, daß Sprachmoden – in einem sozialen Schichtmodell betrachtet – nicht nur von oben nach

²⁰ Karl Bühler: Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache. Stuttgart 21965, S. 349.

²¹ Rede über die Dummheit von 1937. In: Tagebücher, Aphorismen, Essays und Reden. Hamburg 1955, S. 929. – Man könnte diesen Sachverhalt auch so umschreiben, daß hier Konvention fast blitzartig an die Stelle der Motivation der Wörter tritt (zu diesen Begriffen vgl. Mario Wandruszka: Interlinguistik. Umriss einer neuen Sprachwissenschaft. München 1971, S. 14–33), oder daß die sonst bei Metaphern geforderte „Kompatibilität für Kontextbildungen“ (Els Oksaar: Zur Frage der grammatischen Metapher. In: Festschrift für Hugo Moser. Düsseldorf 1969, S. 131–145; hier S. 138) drastisch erweitert ist.

unten wandern, sondern oft auch aus niedrigeren Schichten aufsteigen. Ein treffliches Beispiel dafür gibt George Bernard Shaw in seinem Drama „Pygmalion“, in dem die drastischen Entgleisungen des Blumenmädchens Eliza von den Vertretern der besseren Gesellschaft als „the new small talk“, als neuer Plauderton, mißverstanden werden.²²

Schon die wenigen konkreten Andeutungen, die hier gegeben werden, zeigen, daß modische Wendungen nicht nur zum Sprachgebrauch aktueller Gruppen, sondern auch zu dem größerer Sub- und Kontrakulturen²³ gehören. Es hat seinen guten Sinn, von der Jugendsprache zu reden und darin Sprachmoden aufzudecken, die sich höchstens nach Altersschichten (also etwa in Teenager- und Twensprache) gliedern lassen²⁴. Die Einheitlichkeit entsteht dabei nicht nur durch die hohe Kommunikationsdichte und die zahlreichen Verflechtungen zwischen verschiedenen Gruppen, sondern auch dadurch, daß Sprachmoden durch Massenmedien vermittelt und intensiviert werden können. Die Einheitlichkeit dieses Horizonts ist in vielem kaum zu überschätzen: Jedes Kind (fast buchstäblich genommen) weiß, daß Herr Nielson nicht etwa ein bedeutender skandinavischer Sprachforscher ist (auch wenn es so klingt), sondern das Totenkopfföfchen von Pippi Langstrumpf; und zumindest viele Gymnasiasten beziehen ihre Redensarten auch von Obelix, Asterix, Charly Brown, Prinz Eisenherz und anderen Comics-Helden.

Es liegt auf der Hand, daß – mit einer nur geringfügigen Verschiebung – anstelle der Comics auch der „Spiegel“ hätte genannt werden können; dieses Nachrichtenmagazin hat in seinen Anfängen nachweislich viele amerikanische Vokabeln, wie *Playboy*, *Pep*, *Stress*, *Fan*, *Beatnik*, unserem Sprachbrauch vermittelt, und auch heute kann ihm diese Vermittlerrolle – wenn auch die Kommunikationsbahnen vielfältiger und undurchsichtiger geworden sind – nicht ganz abgesprochen werden²⁵. Mit diesem Beispiel ist aber schon ein neuer Funktionsbereich sprachlicher Moden anvisiert. Sprachmoden, die in erster Linie durch

²² Vgl. Hermann Bausinger: *Volkskultur in der technischen Welt*. Stuttgart 1961, S. 170 f.

²³ Zu diesen Begriffen vgl. J. Milton Yinger: *Contraculture and Subculture*. In: *American Sociological Review* 25/1960, S. 625–635.

²⁴ Vgl. hierzu Heinz Küpper: *Wörterbuch der deutschen Umgangssprache*. Bd. 1–6, Hamburg 1955–1970, insbesondere Band 6: *Jugenddeutsch von A–Z*.

²⁵ Vgl. Hartmut Luck: *Zeitungsdeutsch und Umgangssprache. Untersuchungen zur Sprache des Spiegels*. In: *Muttersprache* 73/1963, S. 327–337; Broder Carstensen, Hans Galinsky: *Amerikanismen in der deutschen Gegenwartssprache. Entlehnungsvorgänge und ihre stilistischen Aspekte*. Heidelberg 1963, S. 14 f. und passim.

Massenmedien vermittelt sind, fungieren im allgemeinen nicht als Abzeichen einer bestimmten Gruppe, sondern es sind – cum grano salis – gesamtgesellschaftliche Verständigungssignale und sind es um so mehr, je durchschlagender die Mode ist. Eine negative Bewertung liegt nahe, und in der Tat hat man oft genug vom Schlagwort, vom Klischee, vom Schnittmuster, von der Formel oder eben (und auch dies mit deutlich negativem Akzent) vom Modewort gesprochen. Gewiß sind diese Etikettierungen nicht falsch. Aber ihnen gegenüber ist nicht nur daran zu erinnern, daß Formelhaftigkeit eine wesentliche Eigenschaft der Sprache überhaupt ist, sondern es ist auch zu bedenken, daß unsere Gesellschaft Schnittmuster benötigt. Sie hat einen durch und durch uneinheitlichen Horizont und einen immensen Umsatz an Sprache – und im Hinblick darauf hat jedes Mittel der Vereinheitlichung zunächst auch eine positive Funktion. Was schlagwortartig als Pluralisierung der Normen bezeichnet werden kann, führt zu großer Verhaltens- und Erwartungsunsicherheit des einzelnen²⁶; und in diesem Wirbel gibt die Mode – mag man sie auch selber als Wirbel bezeichnen – einige Sicherheit. Dies gilt auch von der sprachlichen Mode. Sprache ist insgesamt ein Mittel zur „Reduktion von Komplexität“; in der Sprachmode ist diese Leistung potenziert.

Diese funktionale Beobachtung schließt allerdings die Feststellung nicht aus, daß es sich dabei um falsche, um fragwürdige Reduktionen handeln kann. Die Fehler sind in ganz verschiedenen Richtungen zu suchen; ich stelle drei heraus:

1. Jede Mode hat die Tendenz, möglichst schnell selbstverständlich zu erscheinen, auch wenn diese Tendenz für den Betrachter hinter der offenkundigen Extravaganz oft verschwindet. Dies führt dazu, daß in den Sprachmoden betuernde Natürlichkeitsvokabeln ein besonderes Gewicht haben. Je lückenloser wir von Künstlichem umstellt sind, um so häufiger scheint der Umgang mit dem Wort *echt* zu werden²⁷ – von *echter Freude* und *echtem Humor* über *echte Betreuung* und *echte Chancen* bis zu *echter Preiswürdigkeit* und *echten Sonderleistungen*.

²⁶ Die soziologische Seite dieser Frage ist am differenziertesten behandelt in den neueren Arbeiten von Niklas Luhmann; vgl. beispielsweise: Normen in soziologischer Perspektive. In: Soziale Welt 20/1969, S. 28–48 sowie die anderen in: Soziologische Aufklärung. Köln und Opladen 1970 zusammengefaßten Aufsätze.

²⁷ Zur Dialektik von echt und unecht vgl. Hermann Bausinger: Volkskunde. Von der Altertumsforschung zur Kulturanalyse. Berlin und Darmstadt 1971 sowie die dort angegebene Literatur.

2. In einen verwandten Zusammenhang führt der schon usuell gewordene, also im strengen Sinne nicht mehr modische Gebrauch des Wörtchens *genau* im Sinne nachdrücklicher Zustimmung. Zwar ist es als Lehnübersetzung (*exactly!*) zu verstehen; aber das schließt die Frage nach der besonderen Funktion nicht aus. Ein solches Wort spielt über die modalen Schwierigkeiten der Kommunikation und die materialen Schwierigkeiten des Verständnisses hinweg; es erweckt den Anschein, es sei leicht, sich verständlich zu machen und zu verstehen – während doch fast jedes Gespräch das Gegenteil beweist. Falsch wäre es jedenfalls, über die Oberflächensemantik zum Ergebnis zu kommen, dieses Wort weise eine besondere Präzision aus.

3. Um Genauigkeit geht es in den Kommunikationsbereichen, von denen hier die Rede ist, nicht. Hier mag noch einmal Musil, dieser hervorragende Beobachter sprachlicher Probleme, zitiert werden: „Sich immer richtig ausdrücken, ist wie Midasgold. Es macht wertvoll und ungenießbar, was es erfaßt.“²⁸ Übereinstimmung entsteht deshalb sehr viel häufiger als durch Genauigkeit durch Unbestimmtheit; Walther Dieckmann betont, daß auch in der Sprache der Politik die Unbestimmtheit einen „humanen Zweck“ haben könne, indem sie die Fortsetzung der Diskussion erlaubt²⁹.

Die zentrale Position der Unbestimmtheit im Bereich des modischen Sprachgebarens beweisen neben Modewörtern im engeren Sinn auch eine Art von sprachlichen Evergreens, welche das Quasi-Modische mit dem schon Heimelig-Vertrauten über längere Zeit hinweg verbinden. Vielleicht gehört hierher die breite Gebrauchsskala von *abstrakt*, auch und gerade im populären Sprachgebrauch: Im Blumengeschäft einer schwäbischen Kleinstadt wurde ich gefragt, ob ich (im Gegensatz zu den aus einer einzigen Blumensorte bestehenden) einen abstrakten Blumenstrauß kaufen wolle; und in einer Wirtshausrunde schloß ein Mann eine etwas radikale politische Äußerung ab mit der Feststellung: „Da kenn’ ich nix, da bin ich abstrakt.“ Zumindest für das erste Beispiel gilt, daß im Hintergrund die „abstrakte“, sich vom Her-

²⁸ Tagebücher, Aphorismen, Essays und Reden. Hamburg 1955, S. 389. Für Musils Überlegungen zur sprachlichen Präzision gibt es die verschiedensten Zeugnisse. Ich zitiere eine weitere Bemerkung aus den Tagebüchern (S. 377): „A: Der Kuckuck hat gerufen. – B: Sprich genau. Es gibt einige 40 Kuckucksarten. (Darunter allerdings auch einige exotische.)“

²⁹ Sprache in der Politik. Einführung in die Pragmatik und Semantik der politischen Sprache. Heidelberg 1969, S. 70. – Daß auch sprachgeschichtlich gesehen der Erfolg von Sprachbildern vielfach gerade „auf ihrer Mehrdeutigkeit beruht“, zeigt Werner Betz am Beispiel der Mystik (Scholastik, Mystik und deutsche Sprachgeschichte. Bemerkungen zum mhd. Thomas. In: Festschrift Harri Meier. München 1971, S. 31–50; hier S. 50).

kömmlichen lösende neuere Kunst steht; bezeichnenderweise ist das Wort *Picasso* ja nicht nur ein Name, sondern auch ein populärer Typus- oder Gattungsbegriff, der aus skeptisch-hilfloser Distanz³⁰ angewandt wird. Die große Bedeutungsbreite des Wortes liegt aber wohl eben in seiner Vagheit; und hier führen Verbindungslinien aus der gegenwärtigen Sprachmode (falls der Begriff hier überhaupt gerechtfertigt ist) in die frühere Zeit – so schreibt Mörike in seinem humoristischen Kommentar zu den „Wispeliaden“: „es wäre daher lächerlich, abstrakt, ein Wort weiter hinzuzufügen.“³¹

Sicher gehören aber in diesen Zusammenhang Vokabeln wie *irgendwie* und *irgendwo*, die als schon relativ alte und beständige Modewörter fungieren – wahrscheinlich weil sie genau ins ‚entideologisierte Zeitalter‘ passen, in dem bündige Welterklärungen nicht mehr gesucht und nicht mehr vermittelt werden³², in dem vielmehr nur noch unbestimmte Befindlichkeiten entschuldigt und ausgedrückt werden: Redundanz wird hier zum eigentlichen Daseinsgrund. Dies schließt nicht aus, daß solche Vokabeln verfügbar sind im Sinne eines ideologischen Herrschaftsinstrumentes. Nirgends wird dies besser vorgeführt als in Vaclav Hávěls „Gartenfest“³³, durch das sich Wörter wie *irgendwie*, *Mensch* und *menschlich* als leere Leitmotive ziehen, benützt von den Funktionären als verschleiernendes Motiv, als versöhnliche Decke über den tatsächlichen Unmenschlichkeiten eines bürokratisierten und technokratisierten Herrschaftssystems. Meisterhaft zeigt Hável die Diskrepanz zwischen einer verspannten Organisation und vorgeblicher Spontaneität – von den Aufforderungen der Funktionäre an die Belegschaft, „irgendwie menschlich“ das Gartenfest zu feiern, bis zur Schlußforderung an das Publikum: „Und jetzt geht so irgendwie ohne überflüssige Diskussionen auseinander.“

Bei all diesen Überlegungen und Hypothesen drängt sich die Frage auf, warum die sprachliche Vereinheitlichung, der gemeinsame Horizont nicht dort gesucht wird, wo er per definitionem gegeben ist: in der sprachlichen Tradition, in der überlieferten Sprache.

³⁰ Dazu zuletzt Martin Scharfe: Probleme einer Soziologie des Wandschmucks. In: Zeitschrift für Volkskunde 66/1970, S. 87–99, besonders S. 96 f.

³¹ Werke, hrsg. von H. Maync, 2. Bd., S. 439.

³² Vgl. Eckart Pankoke: Sprache in „sekundären Systemen“. Zur soziologischen Interpretation sprachkritischer Befunde. In: Soziale Welt 17/1966, S. 253–273; hier S. 273. In ähnliche Richtung geht die Konzeption von Frank Benseler: Sprache und Gesellschaft. In: Festschrift zum achtzigsten Geburtstag von Georg Lukács. Neuwied und Berlin 1965, S. 132–150.

³³ Vgl. hierzu auch Hermann Bausinger: Dialekte, Sprachbarrieren, Sondersprachen. Frankfurt a. M. 1972, S. 150 f.

Warum werden gerade modische Elemente als Mittel solcher Vereinheitlichung herausgestellt?

Diese Frage ist zunächst zu unterstreichen durch eine Kontrollbeobachtung. Zwar wäre es falsch, das Thema Mode in einem ausschließenden Gegensatz zum Thema Dialekt zu sehen; aber es ist eine Tatsache, daß modische Elemente in Dialekten und im dialektnahen Sprechen ziemlich selten sind. Zuletzt haben das umfangreiche Stichproben an südwestdeutschem Tonbandmaterial aus den Aufnahmen des Deutschen Spracharchivs³⁴ erwiesen: Modevokabeln tauchen hier nur ganz vereinzelt auf. Ähnlich wie die Kleidermode³⁵ scheint also auch die sprachliche Mode eher in gehobenen sozialen Schichten und damit auf höherem Sprachniveau einzusetzen; wenn die Mode unten ankommt, ist es aufs Ganze gesehen schon keine Mode mehr.

Es ist also zu begründen, warum das vereinheitlichende Moment (sei es nun in bezug auf die Gruppe oder die größere Gesellschaft) nicht in den traditionellen Formen der Rede gesucht wird. Die Antwort: Weder zeitlich noch räumlich sind die Voraussetzungen für eine kontinuierliche Tradition gegeben. Der Zeitaspekt läßt sich rasch klären über ein Nietzschezitat: „wir Modernen, wir Kurzatmigen in jedem Sinne!“³⁶ Tatsächlich erlaubt der rasche Wechsel der Dinge, der Aufgaben, der Perspektiven keine stetige Entwicklung sprachlicher Tradition. Der hohe Umsatz³⁷, der rasche Verbrauch fordern die ständige Zufuhr von Neuem; Mode aber ist in dieser Perspektive nichts als der Versuch, Neues schnell allgemein und allgemein akzeptabel zu machen.

Aber auch räumlich gesehen ist die Voraussetzung für ruhiges Wachstum nicht gegeben. Alles was unter dem Stichwort der räumlichen Mobilität zusammengefaßt werden kann, führt zum Verlust der gemeinsamen sprachlichen Basis in den jeweiligen lokalen Bereichen. In drastischem Ausmaß machte dies die erzwungene Völkerwanderung nach dem letzten Kriege deutlich. Leider wurde

³⁴ Ich schulde dem Leiter der Tübinger Arbeitsstelle Sprache in Südwestdeutschland, Arno Ruoff, Dank für interessante Hinweise.

³⁵ Vgl. beispielsweise die Hinweise bei René König: Macht und Reiz der Mode. Verständnissvolle Betrachtungen eines Soziologen. Düsseldorf und Wien 1971, S. 198, in denen er die Rolle der oberen Mittelschichten betont.

³⁶ Jenseits von Gut und Böse (Werke in drei Bänden, hrsg. von Karl Schlechta, 2. Bd., S. 714).

³⁷ Zum Begriff des „kommunikativen Umsatzes“ vgl. Gottfried Meinhold: Kommunikationspraxis und Sprachkörper. In: Sprache und Gesellschaft, hrsg. von Harry Spitzbardt. Jena 1970, S. 77–94; hier S. 82.

fast nur auf eine Dokumentation der ostdeutschen Dialekte Wert gelegt, wurden dagegen nur wenige Beobachtungen zum sprachlichen Akkulturationsproblem angestellt. Aus diesen wenigen Beobachtungen geht jedoch hervor, daß die Bevölkerungsvermischung die sachliche Seite der Verständigung nicht wesentlich erschwerte, daß also Bezeichnungen für Dinge und Vorgänge rasch erfaßt und auch übernommen wurden; die Schwierigkeiten lagen eher darin, daß vielfach die Kontaktsignale in ihrer spezifischen Färbung nicht verstanden wurden³⁸. Belegen läßt sich dies an einem Negativbereich der Kommunikation: in manchen Fällen wurde nämlich der Stellenwert von Schimpfwörtern falsch eingeschätzt, was zu ernsthaften Streitigkeiten führte. Die Annahme liegt nahe, daß es auch in den positiven Bereichen entsprechende Hindernisse gab und gibt. Von hier aus erklärt sich die Notwendigkeit neuer Kontaktsignale – und dazu gehören die Modewörter. Es kann eine unterschiedene Entlastung bedeuten, zu wissen, daß und wann man eine Sache *dufte*, *brutal* oder *echt* finden darf, oder doch wenigstens die Möglichkeit des Rückzugs auf eine Unverbindlichkeitsvokabel wie *nett* zu haben.

In dieser Entlastungsfunktion³⁹ erschöpft sich der Gebrauch der Modewörter aber normalerweise nicht. Sie dienen nicht nur der Vermeidung von Pannen, sondern auch der Differenzierung – erneut kann hier das Stichwort Abzeichenfunktion aufgenommen werden. In dieser ergänzenden Funktion dienen sie zugleich dem Imponiergehabe⁴⁰, der betonten, distanzierenden Absetzung von anderen Sprechern und anderen Sprachgruppen. Damit aber sind sie einer gegenläufigen Wirkung ausgeliefert: Auf der einen Seite verbraucht sich solches Sprachmaterial zwangsläufig rasch und fordert schnelle Erneuerung. Auf der anderen Seite wächst den Modewörtern als Imponiervokabeln ein Wert zu, der es den Sprechern in einer Gruppe mitunter schwer macht, sie abzulegen; in extremen Fällen gerinnt Mode so zu einem anachronistischen Stil. Wenn ich beispielsweise die

³⁸ Unter Kindern waren die Mißverständnisse bezeichnenderweise am seltensten und am schnellsten ausgeräumt. Vgl. Hermann Bausinger, Markus Braun, Herbert Schwedt: Neue Siedlungen. Volkskundlich-soziologische Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts Tübingen. Stuttgart 21963, S. 158 f.

³⁹ Vgl. in diesem Zusammenhang den sozialpsychologischen Begriff der „Unifikation“ bei Peter R. Hofstätter: Gruppendynamik. Die Kritik der Massenpsychologie. Hamburg 1957, S. 88–91.

⁴⁰ Jost Trier bezeichnet die „Alltagssprache“ als „ein Sprechen mit Imponiergehabe“ und als „dem Modischen . . . widerstandslos unterworfen“. Alltagssprache. In: Die deutsche Sprache im 20. Jahrhundert. Göttingen 1966, S. 110–133; hier S. 123.

Sprache der Vereinsreden – und in ähnlicher Weise der Vereinsprotokolle⁴¹ – als „altmodisch“ bezeichne, dann nicht nur in dem Sinne, daß hier allgemein außer Kurs geratene Bilder und Wendungen benützt werden, sondern spezifischer in dem Sinne, daß eine längst überholte Mode festgehalten wird, als sei ihr noch der Imponiercharakter von einst eigen, während in Wirklichkeit nur noch die Abzeichenfunktion, also die sich auch sprachlich äußernde subkulturelle Übereinstimmung unter den Vereinsfunktionären, die Sprache am Leben hält⁴².

Wo andererseits geradezu ängstlich nach der jeweils allerneuesten Mode geschielt wird, wo also immer neue sprachliche Farbtupfer in der Rede verteilt werden, nützt sich nicht nur das einzelne modische Wort, sondern auch das modische Gebaren insgesamt ab. Der Versuch, grundsätzlich immer das Allerneueste zur Schau zu stellen, überdehnt die Möglichkeiten des Modischen und endet nicht selten in Komik oder Gleichgültigkeit. Der Theologe Werner Jetter spricht in einer homiletischen Studie von den „modernen Jargonauten“ auf der Kanzel, welche die Kluft zwischen der Sprache des Glaubens und der Sprache der modernen Welt durch „Routinevokabeln“ zu überbrücken suchen⁴³. Was er an der theologischen Praxis rügt, läßt sich in ähnlicher

⁴¹ Beispiele aus dem Protokollbuch eines einzigen Vereins, des Theatervereins im ober-schwäbischen Haslach:

- *Fahnenweihe*: Wir haben den Gedanken der klingenden Münzen nicht auf unsere Fahnen geschrieben.
- *Generalversammlung*: Köstlicher Humor, gewürzt von zahlreichen Witzen, zeugten von innerer Geschlossenheit des Vereins und mit wirklich neuen Klavierakkorden von Michael Rehm nahm die Generalversammlung einen wirklich gelungenen Abschluß.
- *Ausflug*: und mancher Tropfen perlenden Tiroler Traubensaftes belebte unsere wanderlustige Kehle.
- *Hochzeit des stv. Vorstandes*: Das Faß Freibier, das vom Bräutigam für den Verein zum Dank für die ihm bekundete Ehre gespendet wurde, versickerte ohne große Hemmungen in den Gurgeln der Vereinsmitglieder.
- *Eindruck von eigener Theatervorführung*: Gleich einem neugeborenen Geschöpf, das unter Glockengeläute zur Taufe geführt, konnte die Feier unter klingenden Musikweisen ihren Anfang nehmen. Mit freudiger Begrüßung und Worten des Dankes durch Spielleiter Loritz wurde unter allgemeiner größter Spannung das voller Pracht strotzende Werk seines Gewandes enthüllt. Majestätisch grüßte uns das gleich einer Meisterhand geschaffene Werk. Mit vollstem Recht sei es Herrn Ulrich an dieser Stelle gesagt, daß es ihm mit voll eingesetzter Kraft meisterhaft gelungen ist, den Kunstsinn der Szenarien in natürlichster Wirklichkeit darzustellen. Er hat sich damit ein bleibendes Andenken geschaffen, was ihm zur Ehre gereichen möge.

⁴² Vgl. das Kapitel „Reden unter der Vereinsfahne“ bei Hermann Bausinger: *Dialekte, Sprachbarrieren, Sondersprachen*. Frankfurt a. M. 1972, S. 131–141.

⁴³ Werner Jetter: *Wem predigen wir? Notwendige Fragen an Prediger und Hörer*. Stuttgart 1964, S. 28 und 80. In einer anderen theologischen Studie von Hans-Dieter Bastian (*Verfremdung und Verkündigung. Gibt es eine theologische Informationstheorie? München 1965*) wird Verfremdung der Tradition als Dienst an der Tradition verstanden, ja als „Mittel der Tradition . . . , um lebendig zu bleiben“. Vermutlich ist hier im Sinne Jetters zu relativieren: nur-modische Verfremdung hält möglicherweise nichts lebendig, sondern verbirgt nur das Abgestorbensein.

Weise auch auf andere Bereiche anwenden. Routinevokabeln bedeutet dabei in unserem Kontext, daß diese Wörter und Wendungen zwar betont vom Herkömmlichen abgesetzt werden, daß in ihnen aber Mode so peinlich schnell in Routine umschlägt, daß sie dürftiger erscheinen müssen als das Herkömmliche. Gustav Korlén machte vor einigen Jahren darauf aufmerksam, daß *Dialog* zum Modewort geworden sei⁴⁴; als solches weist es die Charakteristika der Routinevokabel auf. *Der Dialog muß gefördert werden; die Basis muß erweitert werden; wir müssen das Ganze erst durchreflektieren:* in solchen Wendungen hat das Modische längst sich selbst verzehrt, ist der Anspruch auf Unmittelbarkeit und Modernität verlorengegangen. Von hier aus läßt sich der sprachlichen Mode – und wiederum: der Mode insgesamt – geradezu eine stabilisierende Funktion zusprechen. In den bunten Kioskromanen, den billigen Serienheften, fällt die Diskrepanz zwischen Strukturen und Requisiten auf: Diese repräsentieren die letzten Phasen der Technik und des Konsums; schnittige Sportwagen sind ebenso vertreten wie Kassettenrecorder, die letzten Plattenhits, die neuesten Tänze, die modernsten Kleider. Aber all dies schließt nicht aus, daß jene Romane geprägt sind durch patriarchalische Strukturen autoritären Zuschnitts; das modische Beiwerk ist ein Flitter, der die tatsächlichen Verspätungen nur verdeckt. In ähnlicher Weise haben auch Sprachmoden vielfach nur Requisitcharakter. Bert Brecht sprach einmal, mit dem Blick auf die Expressionisten, von den „peinlichen, beunruhigenden Vorfällen, wo einer ‚außer sich gerät‘. Wohin gerät er da? Es wurde bald darauf klar, daß sie sich nur von der Grammatik befreit hatten, nicht vom Kapitalismus.“⁴⁵ Analog dazu könnte man für viele Sprachmoden sagen, daß sie zwar außerhalb der sprachlichen Tradition führen, daß sie aber nichts beseitigen vom Alldruck der Überlieferung. Von hier aus erhält das optimistische Urteil des amerikanischen Soziologen Herbert G. Blumer über die Mode eine eigentümliche Färbung: „fashion provides for an orderly march from the immediate past to the proximate future“⁴⁶; die Mode also als Garant einer geregelten, ordentlichen, kontinuierlichen Entwicklung. In der Tat schlagen ihre

⁴⁴ Führt die Teilung Deutschlands zur Sprachspaltung? Öffentlicher Vortrag. In: Satz und Wort im heutigen Deutsch (= Sprache der Gegenwart, hrsg. von Hugo Moser, I). Düsseldorf 1967, S. 36–54; hier S. 38.

⁴⁵ Über den formalistischen Charakter der Realismustheorie. In: Gesammelte Werke 19, Frankfurt a. M. 1967, S. 298–307; hier S. 304.

⁴⁶ Fashion. In: International Encyclopedia of the Social Sciences, Vol. 5, 1968, S. 341–345; hier S. 343 f.

extremen Impulse fast unweigerlich ins Gegenteil um; mit der Übertragung eines Bildes aus der wirklichen Mode könnte man sagen: auf Miniwörter folgen unweigerlich Maxiwörter, und gerade diese Oszillationen, diese kleinen Sprünge verhindern jeden größeren Sprung und lassen die lediglich modisch aufgeputzte Sprache im wesentlichen beim alten.⁴⁷

Ergänzend muß hier freilich die Funktion angeführt werden, die schon eingangs – am Beispiel des zuerst präziösen und inzwischen eben nicht mehr präziösen Konjunktivs – illustriert wurde: Mode, auch Sprachmode, als Umsetzer einer Innovation⁴⁸; oder anders gesagt: sprachliche Mode als Frühphase sprachlichen Wandels⁴⁹. Damit ist nicht etwa nur die banale Tatsache gemeint, daß jeder Wandel einmal irgendwo (und irgendwie . . .) angefangen hat. Vielmehr garantiert die sprachliche Mode den eigentlichen Innovationsruck. Jeder Veränderung steht ein Hemmungspotential entgegen, das nur dann überwunden werden kann, wenn die veränderte Form zusätzliche Legitimationen erfährt. Eine Möglichkeit solcher Legitimation (in manchen sprachwissenschaftlichen Untersuchungen als „Mehrwert“ bezeichnet) bildet die Mode, denn Mode – auch sprachliche Mode – präsentiert die Dinge, auch sprachliche Dinge, in einer Weise, als seien sie gar nicht anders denkbar. Wie man von der Sprache gesagt hat, daß sie für den Menschen natürlich ist, ohne Natur zu sein, so läßt es sich auch von der Mode sagen –, so daß sich für die Sprachmode eine Verdoppelung des Naturaspekts ergibt.

Leider gibt es bisher höchstens Ansätze zu einer sprachlichen Innovations- und Diffusionsforschung. Sonst würde gewiß deutlich, daß sprachliche Änderungen sich nur in den seltensten Fällen mählich ausbreiten, daß ihre Verbreitung vielmehr den in den verschiedensten

⁴⁷ In diesem Sinn urteilt Paul H. Nystrom (Economics of Fashion. New York 1928, S. 124), der sich mit sprachlichen Moden allerdings nicht näher befaßt hat: „The victories of fashion in the field of language are always insignificant and make but slight inroads into the territory securely held by custom.“

⁴⁸ Vgl. das Kapitel „Diffusion und Kommunikation“ bei Hermann Bausinger: Volkskunde. Von der Altertumsforschung zur Kulturanalyse. Berlin und Darmstadt 1971, S. 242–261.

⁴⁹ Das Verständnis des Sprachwandels als eine Art modischer Ausbreitung ist keineswegs neu: Ansätze finden sich 1884 bei Friedrich Müller und im Anschluß daran 1885 in der berühmten Schrift Hugo Schuchardts: Über die Lautgesetze gegen die Junggrammatiker (vgl. S. 13 f.); danach wird diese Perspektive vor allem in sprachgeographischen Arbeiten aufgenommen. Im allgemeinen geht es dabei, um es mit einer Kapitelüberschrift Friedrich Maurers (Volkssprache. Abhandlungen über Mundarten und Volkskunde. Erlangen 1933, S. 82–94) zu sagen, primär um den „Verkehr als sprachgestaltende Kraft“, um den Nachweis großräumiger Bewegungen. Etwas direkter an die Funktionen der Mode rückt Walter Porzig den sprachlichen Wandel heran (Das Wunder der Sprache. Bern ²1957, S. 302 f.). Detaillierter ist aber die Funktionsfrage bisher m. W. nicht gestellt worden.

ökonomischen und auch kulturellen Bereichen beobachteten Diffusionsgesetzmäßigkeiten⁵⁰ unterliegt, daß also die Kurve der zunehmenden Gebrauchshäufigkeit einer Innovation wie eine abgeflachte S-Kurve verläuft: mit einem nach kurzer Anlaufzeit steilen Anstieg, der schon nach kurzer Zeit in eine Phase tatsächlich nur allmählicher Ausbreitung übergeht. Eben die steile Phase des Anstiegs aber ist der Zustand und der Prozeß der Mode, nicht etwa die Schlußphase, in welcher absolut die größte Ausdehnung und Häufigkeit erreicht wird. An einem nicht-sprachlichen Beispiel läßt sich dies rasch verdeutlichen: das Camping hatte bis in die frühen Fünfzigerjahre hinein eine verhältnismäßig kleine Zahl von Anhängern; in der übrigen Bevölkerung wurde diese neue Urlaubsform kaum wahrgenommen, jedenfalls nicht heftig diskutiert, sondern höchstens aus der Distanz belächelt. Mitte der Fünfzigerjahre wurde Camping dann plötzlich Mode: Industrie und Kaufhäuser kurbelten die Werbung an, fast jedermann setzte sich mit den Möglichkeiten auseinander, in der Presse wurde in manchmal hitzigen Debatten das Für und Wider erörtert⁵¹. In der Zwischenzeit sind gewiß noch Hunderttausende von Campingfreunden allmählich zu der Bewegung gestoßen; ganz sicher gibt es heute wesentlich mehr Anhänger als zum Beispiel 1955. Aber die Diskussionen von damals sind heute kaum mehr verständlich: heute ist Camping selbstverständlich, damals war es umstritten, aber umstrittene Mode. Gelänge es, die Gebrauchshäufigkeit und Ausbreitung bestimmter modischer Wörter und Wendungen einigermaßen genau zu registrieren, so ließe sich gewiß eine vergleichbare Entwicklung beobachten: auch Vokabeln wie *verunsichern*, *unverzichtbar*, *unabdingbar* oder etwa *heiß* in allen möglichen Kombinationen hatten eine Zeit der Krisis, in der sie sich

⁵⁰ Vgl. Klaus Kiefer: Die Diffusion von Neuerungen. Kultursoziologische und kommunikationswissenschaftliche Aspekte der agrarsoziologischen Diffusionsforschung (= Heidelberger Sociologica 4). Tübingen 1967; Horst Reimann: Kommunikations-Systeme. Umriss einer Soziologie der Vermittlungs- und Mitteilungsprozesse (= Heidelberger Sociologica 7). Tübingen 1968.

⁵¹ Solche Auseinandersetzungen sind auch für sprachliche Moden charakteristisch. Dies geht keineswegs nur aus den sprachpflegerischen Erörterungen der Gegenwart hervor. Im Jahr 1789 erschien anonym ein „Sendschreiben an Herrn Schubart, Herzogl. Württembergischen Theaterdirektor und Hofdichter in Stuttgart seine Vaterlandschronik betreffend.“ Darin werden S. 63 ff. „unelegante Kraftphrasen“ und andere „Schubartiana“ gerügt – darunter nicht nur Vokabeln, die uns heute Bewunderung für den sprachschöpferischen Mut der Sturm- und Drang-Zeit abnötigen, sondern auch solche, die keineswegs mehr auffällig erscheinen, weil sie sich längst eingebürgert haben. – Ich verdanke den Hinweis auf diese Schrift Dr. Dieter Narr, auf dessen Untersuchung über die Sprache des 18. Jahrhunderts in diesem Zusammenhang aufmerksam gemacht werden muß: Das „Pädagogische Zeitalter“ und seine Sprache. Neues und Altes aus dem Wörterbuch der Aufklärung. In: Wirkendes Wort 13. Jg. 1963, S. 129–141 und S. 193–204.

durchsetzen; und dies war die Zeit der eigentlichen Hochkonjunktur, der Mode, auch wenn die Gebrauchshäufigkeit nachher noch anstieg. Ich will versuchen, den Vorgang nochmals an einem Beispiel darzustellen, einem imaginären Beispiel allerdings, einem Stück philologischer Science Fiction. Im Jahr 2072 steht in der 100. Auflage des Dudenwörterbuches folgendes:

- *essen*: Bezeichnung für die Nahrungsaufnahme bei Tieren.
- *fressen*: allgemein geläufiges Wort für die Nahrungsaufnahme des Menschen, insbesondere für den Verzehr nicht-flüssiger Nahrung; synonym, vor allem in gehobener Sprache *speisen*, in scherzhafter Rede auch *essen*.

In der Tat: Oppositionelle Schülergruppen des Jahres 2072 verfallen in den Schulpausen in ihren Jargon und sagen, sie *essen* ihr Brot – was von den Pädagogen kopfschüttelnd und mißbilligend als Zeichen der Verrohung registriert wird. In der Schule selbst behandeln die Deutschlehrer die beiden Wörter als apartes sprachgeschichtliches Beispiel semantischer Vertauschung. Sie stützen sich dabei auf die Erörterungen der Sprachforscher, für welche der Gebrauch der beiden Vokabeln ein hochinteressanter Gegenstand ist. Durch einen Mannheimer Computer-Querschnitt aus den Siebzigerjahren des 20. Jahrhunderts wissen sie, daß die Anwendung der Wörter damals genau umgekehrt war. Es gibt geistvolle Theorien über den Bedeutungstausch: Als Rückwirkung inhumaner Kriege und auch als Folge eines immer unmenschlicher werdenden Konkurrenzkampfes – so wird argumentiert – seien Schuldgefühle entstanden, welche durch Kompensation an neutraler Stelle, nämlich durch übertriebene Tierliebe, ausgeglichen wurden, der sprachliche Ausdruck dieser emotionalen Bindung sei die Übertragung des Begriffes *essen* in den tierischen Bereich. Die Umkehrung, also die Veränderung des Anwendungsbereichs von *fressen*, sei einfach eine Folge der strukturellen Verschiebung; de Saussures Schachbrettmetapher wird in diesem Zusammenhang zitiert: durch die Verschiebung an einer einzigen Stelle verändere sich das ganze Spiel, so daß jede Verschiebung neue Verschiebungen nach sich ziehen müsse. Außerdem wird die Übertragung des ursprünglich tierischen Begriffes in den menschlichen Bereich als zusätzliches Bestrafungsmoment interpretiert, das der Mensch als Sprachsubjekt unbewußt sich selbst auferlegte . . .

Es steht mir nicht zu, zu Gericht zu sitzen über die Forschungshypothesen einer künftigen Generation. Mir erscheinen sie einigermaßen

einleuchtend. Ein Moment allerdings fehlt bei der Erklärung, nämlich das des in sich komplexen Vorgangs, den man als Mode etikettiert. Es gehört ins Bild der skizzierten Entwicklung, daß in den Sechziger- und Siebzigerjahren des 20. Jahrhunderts der Frankfurter Zoodirektor Grzimek eine so ungeheure Popularität genoß, daß schon die kaum der Sprache mächtigen Kleinkinder sich weigerten, ins Bett zu gehen, wenn abends eine Fernsehsendung von „Professor Grzimek“ bevorstand. Er aber sprach damals ganz betont davon, daß Schweine ihr Futter ebenso *essen*, wie der Löwe kleinere Wildtiere *ißt*; und so schrieb er es auch nieder in seinem vielbändigen Tierlexikon, das seinerzeit in die Bücherschränke von Hundehaltern, Vogelfreunden und Safaritouristen wanderte. Von ihm, von seinem Sprachgebrauch ging eine modische Welle aus, die Mitte der Siebzigerjahre durch viele opinion leaders in die gesprochene und geschriebene Sprache hineingetragen wurde – damals setzte sich das neue Wort dank seiner Mode-Legitimation durch, auch wenn das alte noch verhältnismäßig lange daneben benützt wurde. Andererseits muß an die revoltierende Jugendbewegung der Siebzigerjahre erinnert werden, welcher nicht nur ein exklusiver Ausdruck wie *speisen*, sondern auch ein Wort wie *essen* für die menschliche Nahrungsaufnahme verdächtig war. In einem sozial begründeten Grobianismus, im Bestreben, die menschlichen Bedürfnisse nicht der Konsumwerbung auszuliefern, sondern bewußt in Grenzen zu halten, traten diese Gruppen aktiv für den Ausdruck *fressen* ein. Die Juvenilität der Zeit (in der sich kaum jemand erwachsen gebärdete, weil denen über dreißig nicht zu trauen war) begünstigte eine schnelle Diffusion; es war eine durchschlagende Mode, welche eine Dauergewohnheit einleitete.

Ich habe diese Erwägungen historisch oder futuristisch verfremdet⁵², weil die Bedeutung des modischen Prestiges so möglicherweise besser hervorgehoben werden kann als an einem Sprachzusammenhang, in den wir alle verflochten sind. Bei aller Konstruiertheit des angeführten Beispiels ist festzuhalten: es gibt diese nur im Ansatz modischen Sprachinnovationen, und sie sind ein beredtes Argument gegen den Versuch, die Sprachbeobachtung von allem „Okkasionellen“

⁵² Nach Walter Porzig ist diese Fiktion allerdings von der tatsächlichen Entwicklung nicht sehr weit entfernt. Er schreibt, das Wort *essen* kämpfe „heute in manchen Schichten einen Verzweigungskampf gegen das Kraftwort *fressen*“, und er weist auf eine historische Parallele, die Verdrängung des lateinischen „esse“ (= essen) in den romanischen Sprachen, hin (Das Wunder der Sprache. Bern ²1957, S. 47).

abzuschirmen⁵³. Syntax ist – nach der zugespitzten Formel von Leo Spitzer – gefrorene Stilistik⁵⁴, modische Extravaganzen münden in usuellen Sprachgebrauch, die lexikalischen Abweichungen von heute werden übermorgen im Duden normiert.

All dies ist kein Plädoyer für die empiristische Hingabe an eine vermeintlich unvermeidliche Entwicklung. Kritik zielt jedoch als bloße Sprachkritik im allgemeinen zu kurz. Dies wird sofort deutlich, wenn man das enge Bündnis zwischen Sprachmode und Werbung anvisiert. Hier könnte seitenlang aufgezählt werden, von den verfügbaren Begeisterungssignalen wie *dufte, prima, happy* über die spezifischen freigesetzten Adjektive (*aprilfrisch, hautfreundlich, hüftstabil*)⁵⁵ bis zu raffiniert ausgeklügelten Produktenbezeichnungen. Kritikwürdig ist hier vor allem, wie strikt Mode und Werbung parallel geschaltet sind; daß beide daran arbeiten, die Bedürfnisstruktur rücksichtslos zu verschieben⁵⁶, das Alte, Vorhandene, an sich noch Brauchbare „psychologisch schrottreif“ zu machen⁵⁷, um eine neue Expansion zu ermöglichen.

Die vermarktete Welt – eine Spielart der „verwalteten Welt“⁵⁸, die dann von der professionellen Sprachwissenschaft zur „rationalisierten“ entschärft wurde⁵⁹ – ist der fruchtbare Grund sprachlicher Moden;

⁵³ Für die Einbeziehung des Okkasionellen oder Nur-Stilistischen tritt nachdrücklich Peter von Polenz ein: Funktionsverben im heutigen Deutsch. Sprache in der rationalisierten Welt. Düsseldorf 1963, S. 30.

⁵⁴ Stilstudien 2. Bd. 1928, S. 517. Der tschechische Linguist Karel Hausenblas vertritt die Auffassung, „der stilistische Aspekt“ werde „immer mehr zum entscheidenden Faktor, der die Dynamik der Differenzierung der Sprachgebilde beeinflusst: er kommt stärker zur Geltung auf Kosten der Faktoren, die die territoriale (die Mundarten sind im Rückgang begriffen) und die soziale Differenzierung veranlassen (die Schriftsprache ist nicht mehr das Privileg nur der einst privilegierten Gesellschaftsschichten).“ Auch wenn diese Feststellung von 1962 (Stile der sprachlichen Äußerungen und der Sprachschichtung. In: Stilistik und Soziolinguistik. Beiträge der Prager Schule zur strukturellen Sprachbetrachtung und Spracherziehung. Zusammengestellt und eingeleitet von Eduard Benes und Josef Vachek. Berlin 1971, S. 38–53; hier S. 48) durch die in der Zwischenzeit vorgelegten „Sprachbarrieren“-Forschungen in Frage gestellt ist, wird man doch den Akzent auf dem Stilistischen akzeptieren.

⁵⁵ Neben den bekannten einschlägigen Arbeiten (vor allem Ruth Römer: Die Sprache der Anzeigenwerbung. Düsseldorf 1968) vgl. Gerhard Lutz: Freigesetzte Adjektive. Überlegungen zur Vermehrung der Adjektivkomposita. In: Volksüberlieferung. Festschrift für Kurt Ranke zur Vollendung seines 60. Lebensjahres. Göttingen 1968, S. 503–516; Els Oksaar: Zur Dynamik komprimierter Adjektivkomposita im heutigen Deutsch und Schwedisch. In: Interlinguistica. Sprachvergleich und Übersetzung. Festschrift zum 60. Geburtstag von Mario Wandruszka. Tübingen 1970, S. 254–264.

⁵⁶ Hierzu allgemein Wolfgang Fritz Haug: Kritik der Warenästhetik. Frankfurt a. M. 1971.

⁵⁷ Vance Packard: Die geheimen Verführer. Der Griff nach dem Unbewußten in jedermann. Frankfurt a. M. und Berlin 1969, S. 17.

⁵⁸ Vgl. Karl Korn: Sprache in der verwalteten Welt. Frankfurt a. M. 1958.

⁵⁹ Peter von Polenz: Funktionsverben im heutigen Deutsch. Sprache in der rationalisierten Welt. Düsseldorf 1963, S. 37. Vgl. auch die Auseinandersetzungen in Friedrich Handt (Hrsg.): Deutsch – Gefrorene Sprache in einem gefrorenen Land? Polemik, Analysen, Aufsätze. Berlin 1964.

und sie setzt oft auch dort die Bedingungen, wo ein Modewort gerade von diesem Bereich wegführen soll. Dies kann an einem realen Beispiel gezeigt werden. Noch vor einigen Jahren wurden Fragen des Umweltschutzes ziemlich am Rande, manchmal nur von als Sektierer Eingeschätzten, behandelt. Plötzlich aber war die Sache ‚in aller Mund‘ – und daran war auch die griffige sprachliche Prägung schuld, die durch eine Lehnübersetzung aus dem Englischen zustande kam (environment pollution = Umweltverschmutzung). Der Begriff war eingängig, und mit dem Begriff wurde die Sache vertraut – es war zweifellos (auch wenn dieser Ausdruck für den schwerwiegenden Gegenstand fast zu leichtgewichtig ist) ein Stück Mode im Spiel. Insofern verwundert es nicht, daß Broder Carstensen kürzlich einen negativen Effekt dieser leicht eingängigen Sprachprägung registrierte: inzwischen sei eine Übersättigung an dem Modewort Umweltschutz und damit auch eine gewisse Abstumpfung gegenüber der Sache eingetreten⁶⁰. Wenn dieser Anschein richtig ist, dann müßte wohl eine Strategie entwickelt werden, welche das Schlagwort Umweltschutz – werbetechnisch gesprochen – dadurch zur festen Markenbezeichnung macht, daß sie es absichert durch immer wieder zu erneuernde modische Zusätze („Aktion blauer Himmel“, „Grünes Zentrum“ o. ä.). Unabhängig von dem besonderen, in ganz spezifische Zusammenhänge führenden Beispiel läßt sich jedenfalls sagen, daß sich in der modischen Innovationsbewegung oft nicht nur das Ungewöhnliche verbraucht, das die Mode zunächst begründet, sondern überhaupt jeglicher Appellcharakter und jede Herausforderung. Ähnlich der Werbung wirkt auch die Mode grundsätzlich an der „Produktenverwaltung“ mit⁶¹. Auch eine solche Kritik schließt jedoch nicht aus, diesseits des weiteren Zusammenhangs eine sprachliche Leistung festzustellen. Es ist eine Leistung der sprachlichen Moden, daß sie neue Wünsche auf einen Nenner zu bringen vermögen – oder daß sie durch die Vorwegnahme des Nenners die Wünsche erst erzeugen. Auch gibt es Beispiele dafür, daß durch sprachliche Modebegriffe neue Erfahrungs- und Erlebnisqualitäten geschaffen werden⁶². Wiederum bieten

⁶⁰ Die Wörter des Jahres 1971. In: Der Sprachdienst 16/1972, S. 49 f.

⁶¹ Zu diesem ökonomisch-psychologischen Problem vgl. Georg Bergler: Das Risiko der künstlichen Veralterung in der modernen Absatzwirtschaft. In: Jahrbuch der Absatz- und Verbrauchsforschung 8/1962, S. 1–31.

⁶² Joachim Stave hebt in diesem Sinne die freundliche Seite der Werbesprache hervor: „die Lust am Spiel mit Worten“ setzt ähnliche interessante Farbtupfer wie die modische Kleidung, welche herkömmliche Konventionen zu Fall bringt.

sich Belege aus der Werbung an: Klaus Horn hat gezeigt, wie raffiniert die Gestalt des *Krawattenmuffels* verbrauchsfördernde Konformitätsmechanismen auslöste⁶³; und auch am Beispiel von *Zwischensaison*⁶⁴ (die *Herr Schlaumeier* ausnützt⁶⁵) kann nachgewiesen werden, wie eine Wortschöpfung einen ergiebigen Markt zu öffnen vermag.

Wiederum aber ist diese Funktion nicht auf den kommerziellen Bereich beschränkt. Auch außerhalb der Werbung definieren und etikettieren, ja verstärken und provozieren Sprachmoden neue Qualitäten. Ein Wort wie *Struktur* ist leicht als Modebegriff auszuweisen, indem man in bunter Mischung Beispiele nebeneinanderstellt, wie sie einem Tag für Tag begegnen: *Handelsstruktur – strukturell geprägte Stuhlkombinationen – Strukturmodell der Lehrerbildung – Manschettenknöpfe in moderner Struktur – Sonettstrukturen – Strukturschäden am Auto – Sprachstruktur – Raumstrukturen – Verkehrsinfrastruktur – Strukturschaum für Möbel*. Ein Modewort, gewiß, das schlagwortartig⁶⁶ vieles verdeckt, die Konturen unscharf macht und eben dadurch den Anwendungsbereich erweitert; aber als Modewort vermittelt es doch einen Eindruck von der undurchsichtigen Verflechtung und Komplexität vieler Erscheinungen unseres täglichen Lebens, die man ‚strukturierend‘ zu überwinden trachtet.

Noch ein zweites Beispiel für eine Vokabel, welche durch ihr modisches Prestige eine neue Erfahrungsqualität modisch ins Spiel brachte und sich inzwischen usuell verfestigte: *Frustration*. Mit der Behauptung eines solchen Einflusses auf die Erfahrungswirklichkeit soll keine Sprachmagie ins Spiel gebracht werden. Ein Wort allein vermag Enttäuschung gewiß nicht zu erzeugen. Es gibt kluge soziologische Überlegungen, welche „die strukturell erzeugten Überaspirationen“, also die in unserer Gesellschaft zwangsläufig weit verbreitete und

⁶³ Zur individuellen Bedeutung und gesellschaftlichen Funktion von Werbeinhalten. In: Ralf Zoll (Hrsg.): Kritik. Manipulation der Meinungsbildung. Zum Problem hergestellter Öffentlichkeit. Opladen 1971, S. 201–241.

⁶⁴ Vgl. Joachim Stave: Wie die Leute reden. Betrachtungen über 15 Jahre Deutsch in der Bundesrepublik. Lüneburg 1964, S. 64.

⁶⁵ Vgl. Anton Sailer: Das Plakat. Geschichte, Stil und gezielter Einsatz eines unentbehrlichen Werbemittels. München 1965, S. 125.

⁶⁶ Die Funktionen von Modewort und Schlagwort gehen ineinander über; der Unterschied der Begriffe kann hier nur angedeutet werden: In der wohl jüngsten Untersuchung über das Schlagwort (Walter Wiora: Über das Schlagwort in der heutigen Musikkritik. In: Festschrift Erich Dofflein. Mainz 1972, S. 85–104) wird das Schlagwort im Vergleich mit den „harmloseren Modewörtern“ als „energischer und aggressiver“ bezeichnet (S. 86); außerdem erhebt das Schlagwort grundsätzlich einen Anspruch der Sachkenntnis, obwohl man es sicher falsch einschätzt, wenn man seine intersubjektive Funktion völlig zurücktreten läßt hinter der sachlichen Seite der Kommunikation. Insofern könnte man geradezu sagen, jedes Schlagwort sei auch Modewort, nicht jedes Modewort dagegen Schlagwort.

wenig kontrollierbare Aufstiegsmentalität dafür verantwortlich machen, daß „Frustrationen zur Massenerscheinung“ werden⁶⁷. Auch besteht kaum ein Zweifel daran, daß das ‚entfremdende‘ Element, das nicht nur in den Arbeitsprozessen, sondern auch in den wachsenden bürokratischen Zwängen liegt, Frustrationen hervorbringt. Aber zu all dem kommt gewiß, daß ein solches Modewort genauere Qualifikationen zudeckt und erstickt, daß es sich in seiner Prägnanz, seiner Trächtigkeit (nicht seiner Präzision!) anbietet, wann und wo immer ein Moment von Enttäuschung auftritt. Ich wenigstens bekenne, daß ich früher, als dieses Wort noch nicht im Schwang war, sehr viel seltener frustriert war – und manche bringen es zu wahren Meisterleistungen im Frustriertsein. Es gibt Hunderte von Auslösern: man ist frustriert nach Besuchen, nach Filmen, nach Liebeserlebnissen, nach sportlichen Wettkämpfen, nach Tagungen, Diskussionen und nicht zuletzt Vorträgen. Man trägt Frustration; die modische Verlockung eines solchen Terminus (und der damit bezeichneten sehr pauschalen Erfahrungsqualität) scheint so groß zu sein, daß es wenig Gegenmittel gibt – es sei denn äußerliche, daß beispielsweise Vorträge nicht allzu lange ausgedehnt werden:

Ich komme zum Schluß. Ich versuche keine Zusammenfassung, füge aber noch eine Bemerkung an, die den Stellenwert (auch dies ein Modewort!)⁶⁸ dieser Beobachtungen und Überlegungen bezeichnen soll. Es liegt auf der Hand, daß Mode keine analytische Kategorie ist. Aber im Begriff Mode bündeln sich so viele Probleme, daß er heuristischen Wert besitzt. Die Tatsache jedenfalls, daß Moden – auch Sprachmoden – jeweils nur punktuell erfahrbar sind, sollte den Gegenstand nicht disqualifizieren. Mode enthält nicht nur das Moment des Neuen als etwas Ephemerem, sondern auch das des Anfangs und das der Wiederholung – im Sinne Walter Benjamins, der Nietzsches Gedanken der ewigen Wiederkehr ironisch mit den modernen Möglichkeiten der Reproduktionstechnik in Beziehung setzte und für die Mode eine fast zu schöne Umschreibung fand: Mode als „ewige Wiederkehr des Neuen“.⁶⁹

⁶⁷ Friedhelm Neidhardt: „Modernisierung“ der Erziehung. Ansätze und Thesen zu einer Theorie der Sozialisation. In: Sozialisation und Massenkommunikation, hrsg. von F. Ronneberger. Stuttgart 1971, S. 1–20; hier S. 16.

⁶⁸ Dieser Klammerzusatz ist charakteristisch für die Haltung dessen, der Modewörter vermeiden will, aber keineswegs kann: Wolfgang Pollak machte mich darauf aufmerksam, daß Gebildete Modewörter oft gewissermaßen in Anführungszeichen sprechen.

⁶⁹ Zentralpark (Schriften. Frankfurt a. M. 1955, 1. Bd. S. 485 f.).

Das pränukleare Adverbialattribut bei Nominalen im Deutschen

(dort die Burg, vor ihm der Sarg, nebenan das Abteil)

Von Bjarne Ulvestad

Das im Titel angedeutete Problem ist in vieler Hinsicht so interessant, sowohl theoretisch als auch praktisch-methodologisch, daß es eine Diskussion in einer Gruppe von Germanisten und Sprachwissenschaftlern zu verdienen scheint. Das Problem ist auch deswegen von bedeutendem Interesse, weil es sich mit einer Reihe von mehr oder weniger verwandten Problemkomplexen überschneidet, die alle unter der Überschrift „Wortstellung“ zu behandeln wären. Zum Beispiel ist das in dieser Arbeit behandelte Adverbialattribut auch in einer Erörterung der Positionsregeln der sogenannten „Existimatoria“¹ zu berücksichtigen. Beiden Größen gemeinsam ist z. B. die Position vor oder nach dem Nukleus (dem Nominal):

*Dagegen die atomare Bewaffnung der NATO ist eine durchdachte
Maßnahme²*

Ellen dagegen hatte nichts³

Dort das Haus ist sehr alt

Das Haus dort ist sehr alt

Bei der Erarbeitung einer einigermaßen vollständigen Syntax der deutschen Sprache muß der Linguist, sei er Traditionalist oder Transformationalist, auch dem vorangestellten Adverbialattribut Rechnung tragen. Die relative Frequenz der konkurrierenden Fügungen darf wohl nur in einer Beschreibung der Performanz eine Rolle spielen. Bis dahin muß Eggers Aussage volle Geltung haben, „ . . . daß intensive

¹ Vgl. Engel, U., Regeln zur Wortstellung, in: Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache, Band 5, Mannheim 1970, S. 3 ff., besonders S. 51 ff.

² Weizsäcker, C. F. von, Atomenergie und Atomzeitalter. Frankf./M. und Hamburg 1957, S. 153.

³ Kassner, R., Hochzeit zwischen Himmel und Hölle, Frankf./M. und Hamburg 1965, S. 57.

philologische Vorarbeit zu leisten ist. Es gibt ja noch keine Bestandsaufnahme all der vielen syntaktischen Möglichkeiten unserer Sprache.“⁴ Zum Teil im Hinblick auf die von Eggers beschriebenen Desiderata erscheint es noch verfrüht, formalisierte Regeln zu elaborieren. Vorläufig müssen wir uns damit begnügen, Daten zu sammeln und diese in einer Weise zu beschreiben, die von den meisten Linguisten verstanden werden kann. Ich denke hier an die deskriptiven Begriffe der traditionellen Grammatik, nach Admonis Definition: „In unserer Abhandlung wird unter traditioneller Grammatik diejenige Grammatiktheorie verstanden, die von den frühesten Anfängen bis zu unserer Zeit Kontinuität bewahrt hat.“⁵ Eine entsprechende Beschreibung hat auch einen weiteren Vorteil, in Twaddels Worten: „Such low-level statements are nearly immune to the fluctuations due to varying theories and speculations about ‚learning‘ or the ‚real‘ nature of language behavior or performance or competence.“⁶ Die Grundlage jeder syntaktischen Beschreibung muß eine möglichst repräsentative Sammlung von relevanten Daten sein.

Es liegt auf der Hand, daß die Regularitäten, die ich festgestellt zu haben meine, einer Nachprüfung auf der Basis von weiterem Material bedürfen. Doch glaube ich, das Gesamtergebnis wird nicht allzusehr abweichen von dem, was hier meinen Lesern unterbreitet werden soll. Weiter muß darauf hingewiesen werden, daß eine tiefgehende Analyse der zugrunde liegenden Daten im Rahmen eines Vortrags nicht möglich ist. Eine solche Analyse, mit entsprechender Beschreibung der Regeln, werde ich in einer späteren Abhandlung veröffentlichen. Hier geht es vor allem um eine kritische Einführung in die Problematik.

Das Adverbialattribut (AA) eines nominalen Nukleus (N) kann grundsätzlich zwei Positionen haben: AAN (prä nuklear) und NAA (postnuklear). Die NAA-Position ist bei weitem am häufigsten anzutreffen, während die AAN-Position selten auftritt. Als noch wichtiger ist die Tatsache anzusehen, daß AAN (*dort das Haus, im Garten die Bäume*) regelsystematisch viel konstringierter ist als NAA (*das Haus dort* usw.), was hier durch einige Beispiele illustriert werden soll. Folgende NAA-Konstruktionen sind als normal anzusehen:

⁴ Eggers, H., Philologische Erfahrungen mit datenverarbeitenden Maschinen, in: Satz und Wort im heutigen Deutsch, Sprache der Gegenwart, Band 1, Düsseldorf 1967, S. 386.

⁵ Admoni, W. G., Grundlagen der Grammatiktheorie, übersetzt und mit einem Vorwort von T. Lewandowski, Heidelberg 1971, S. 24.

⁶ Twaddell, W. Freeman, The durability of „Contrastive studies“, in: Report of the nineteenth annual round table meeting of linguistics and language studies, herausgeg. v. J. E. Alatis, Washington, D. C., 1968, S. 195.

1. *der Onkel aus Amerika*
2. *der Zug nach Berlin*
3. *die Angst vor dem Untergang*
4. *der Gang in die Stadt*
5. *der Mann ohne Eigenschaften*
6. *der Mörder aus Liebe*
7. *die Bäume im Garten*
8. *die Figur aus Holz*⁷
9. *meine Freunde hier*
10. *die Leute unten*
11. *die Uhr oben*
12. *der Weg rechts*

All diese NAA-Konstruktionen könnten als Gesamtvorfeld unmittelbar vor dem finiten Verb im Aussagesatz stehen (*Der Onkel aus Amerika ist da* usw.).

Die meisten können aber nicht in AAN-Konstruktionen transformiert werden (z. B. **aus Amerika der Onkel*, **nach Berlin der Zug*). Aber die Transformation NAA → AAN ist erlaubt für 7, 9, 10, 11 und 12 (*im Garten die Bäume*, *rechts der Weg* usw.). Damit stehen wir dem Problem *in nuce* gegenüber, das in interrogativer Form gestellt werden kann: Was für Regeln lassen sich aufstellen, die die Transformation NAA → AAN erlauben oder verbieten? Die NAA-Konstruktionen werden dabei als die regellogisch fundamentalen Größen betrachtet, was wohl kaum einer näheren Begründung bedarf: Im großen und ganzen ist diese Basiswahl unproblematisch.

Die Frage aber, wie dem Problem systematisch beizukommen sei, ist nicht unproblematisch, nicht zuletzt deswegen, weil führende moderne Grammatiker, die sich zum erzeugungsgrammatischen *credo* bekennen, die AAN-Konstruktionen als ungrammatisch anzusehen scheinen. So meint Danièle Clément, NAA-Konstruktionen wie *Die zahlreichen Kneipen in München* und *Die alte Burg dort* weisen „compléments obligatoirement placés à droite du noyau substantival“ auf⁸, und Renate Steinitz, die auch generativ-grammatisch beschreibt,

⁷ Diese Konstruktion, die ich der Schülerduden-Grammatik, Mannheim 1971, S. 118, entnehme (vgl. S. 119: *Die Münze aus Gold*), ist nach W. Motsch ungrammatisch (*Syntax des deutschen Adjektivs*, *Studia grammatica* III, 5. Aufl., Berlin 1968, S. 114 f.). Am einfachsten ist es anzunehmen, daß Motsch irrt.

⁸ La structure des groupes nominaux complexes en allemand (sic) moderne, Univ. Stuttgart, Lehrstuhl für Linguistik, Papier Nr. 10, Masch.schr., 1969, S. 29 ff.

erwähnt in ihrer Adverbial-Syntax⁹ die AAN-Formen nicht. Auch Engel scheint die Form AAN zu verwerfen für die hochsprachliche Kompetenz: „Das Adverbiale, das jedem substantivischen Nukleus zugeordnet werden kann, steht immer hinter diesem Nukleus: *Der Lärm dort, Diese Aufregung gestern.*“¹⁰

Auf der anderen Seite werden Beispiele für pränukeolare Adverbialattribute in vielen älteren deutschen und ausländischen Grammatiken angeführt (Blatz, Heyse, Engelen, Curme, Behaghel, Priebisch/Collinson et al.), wenn auch ganz nebenbei und ohne Andeutung einer Regel. Die Duden-Grammatik wird hier stellvertretend für die größeren Grammatiken zitiert: „Das Adverb kann auch vorangestellt sein: *Rechts das weiße Haus gehört meinem Onkel* . . . Das präpositionale Attribut folgt seinem Substantiv: *Das Haus am Marktplatz* . . .“¹¹ Meines Wissens haben nur drei Syntaktiker, alle Ausländer, versucht, eine Art „Erklärung“ für die AAN-Konstruktion zu finden.

Der Engländer H. F. Eggeling, der ein halbes Dutzend Belege aus der deutschen Literatur anführt, schreibt: „It is quite contrary to accepted usage to start a sentence with an adv. expression . . . and follow it up with normal order: an example like *Im Garten die Nachtigallen riefen ängstlich* (Heyse) is unorthodox, to say the least, and an examiner would certainly not pass it. It is true that this use – or rather misuse – seems to be gaining ground, but it is anything but recognized, far less established, so that it is definitely inadvisable to imitate it.“¹² Es scheint klar, daß Eggelings Deutung der Satzstruktur im hier zitierten Beleg die englische Muttersprache des Verfassers widerspiegelt. In einem wortwörtlich übersetzten englischen Satz: *In the garden the nightingales cried nervously* fängt man tatsächlich an „with an adv. expression“ und setzt den Satz fort „with normal order“, aber hier kann das Adverbiale nicht als Attribut zu *the nightingales* stehen. Eggelings Beobachtung der wachsenden Gebrauchsfrequenz der AAN-Fügung kann ich aus eigener Lektüre bestätigen.

In Lide/Magnusson, Tysk grammatik findet sich die bisher größte mir bekannte einschlägige Materialsammlung (elf Belege). Nach Belegen wie *Dort der Narr im Fenster* und *Über ihrem Haupt die Krone* liest

⁹ *Studia grammatica* X, Berlin 1969.

¹⁰ Regeln zur Wortstellung, S. 113.

¹¹ 2. Aufl., Mannheim 1966, S. 518, 648. Diese Differenzierung zwischen Adverb und Präpositionalattribut findet man u. a. auch in W. Jung, *Grammatik der deutschen Sprache*, Leipzig 1967, S. 149 f.

¹² *A Dictionary of Modern German Prose Usage*, Oxford 1961, S. 402 f.

man die Konklusion: „In der Schriftsprache werden mitunter Adverbattribute und nicht allzu lange Präpositionalattribute vor das Hauptwort placiert. Dies scheint eine rein literarische Konstruktion zu sein, die in der gesprochenen Sprache nicht verwendet wird.“¹³ Diese Gebrauchsbegrenzung zum literarischen Stil läßt sich nicht aufrecht-erhalten. Die Fügung hört man fast überall in Deutschland, aber auch in Österreich und in der Schweiz (z. B. habe ich die Fügung in Kärnten, Steiermark und Wien, und in St. Gallen und Zürich gehört). In diesem Zusammenhang möchte ich auch darauf hinweisen, daß sich in meinem eigenen Material sehr viele Belege finden, die dem repräsentierten Dialog entstammen (also zwischen Anführungszeichen stehen).

Emilija Grubačićs Deutung der Konstruktion erinnert an Eggelings Interprätierung. Auch sie stellt keine Attributfunktion fest, sondern konkludiert: „Die Anzahl der Nichtzweitstellungen des *verbum finitum* im Aussagesatz ist nicht gering. Ist dann der Terminus Zweitstellung des V. f. im Aussagesatz real?“¹⁴ Belege sind u. a. *Zwischen dem Laub tausend Augen und Vor ihm der Sarg seines letzten Bruders*. Hier muß allerdings gesagt werden, daß Emilija Grubačić mit Recht die herkömmliche Auffassung des Vorfelds als eines einzigen Satzgliedes kritisiert. Vgl. hierzu Engels Aussage: „In der Forschung wird immer wieder betont, daß im Vorfeld nur ein Element stehen könne. Diese auf den ersten Blick einfache und eindeutige Feststellung ist höchst problematisch. Was sind das für ‚Elemente‘, von denen jeweils nur eines im Vorfeld stehen kann?“¹⁵ Und doch scheint das Vorfeld den einzigen brauchbaren Rahmen für eine relativ sichere Analyse und Beschreibung der AAN-Fügung darzustellen, besonders, wenn man ein größeres Material als Grundlage benutzen will. Die folgenden Betrachtungen dürften diese Behauptung unterstützen.

Im Mannheimer Material zur Alltagssprache, das ich dank Ulrich Engels freundlichem Entgegenkommen habe besehen können, gibt es zwei uns hier interessierende Belege, beide aus Nordwest-Deutschland: 1. *auch unten die ham angeboten denen, sie könntn jederzeit kommn*, und 2. *es gibt eine Sportschau die sehr interessiert, zum Beispiel neulich das Boxen*. Im ersten Satz haben wir es m. E. einwand-

¹³ Lide, S., und Magnusson, R., *Tysk grammatik*, Stockholm, Göteborg, Lund 1970, S. 342, meine Übersetzung aus dem Schwedischen.

¹⁴ Untersuchungen zur Frage der Wortstellung in der deutschen Dichtung der letzten Jahrzehnte, Zagreb 1965, S. 58.

¹⁵ Regeln zur Wortstellung, S. 76.

frei mit einer AAN-Konstruktion zu tun: *unten die*, also Adverbialattribut + Demonstrativpronomen. Die umgekehrte Reihenfolge, die am häufigsten vorkommt, ist: *die unten*. Nicht so gesichert scheint mir die Sequenz *neulich das Boxen* im zweiten Satz zu sein, die vielleicht nicht in die Sequenz *das Boxen neulich* transformiert werden kann. Das *neulich* könnte auch nichtattribuiertes Zeitadverbiale sein. Man vergleiche hierzu ein schriftsprachliches Beispiel wie: „... während über dem Land die Sterne funkeln.“¹⁶ Geht es hier um die Sterne über dem Land, die funkeln, oder um die Sterne, die über dem Land funkeln? In vielen Fällen werden die einheimischen Grammatiker, die ein sicheres Sprachgefühl zur Verfügung haben, auch im Nichtvorfeld einwandfrei feststellbare pränukleare Adverbialattribute finden, wie z. B. im Satz: „Du aber wirst fest bleiben wie drüben die Blitzeiche,“¹⁷ aber manchmal auch nicht. Eine beträchtliche Menge unsicherer Fälle hat mich dazu geführt, nur Vorfeldbelege der AAN-Konstruktion einzubeziehen, vor allem deswegen, weil man ohne hinlänglich gesichertes Material die statistische Komponente der Regelbeschreibung nicht berücksichtigen kann, was m. E. ein Nachteil wäre. Mein hier untersuchtes Material besteht also ausschließlich aus Hauptsätzen mit der AAN-Konstruktion als Vorfeld, d. h. unmittelbar vor dem finiten Verb. Im Material gibt es Belege wie „... in mir das Meer wird ruhig“,¹⁸ „Hier mein Mitarbeiter führt euch weiter“,¹⁹ „Drüben die hatten alles“.²⁰ Daß durch diese rigorose Materialbeschränkung viele mögliche Belege ausgeschlossen worden sind, liegt auf der Hand. Um ein möglichst einheitliches Material untersuchen zu können, habe ich z. B. Belege wie die folgenden nicht einbezogen: „... auf dem Friedhof der Efeu, der ist längst nicht so schön“,²¹ „Im Kettenpanzer die Hände, sie hingen entschlußlos zwischen den Knien“,²² also mit pronominaler Wiederaufnahme der AAN-Fügung unmittelbar vor dem finiten Verb. Natürlich werden auch Sätze wie diese in einer endgültigen AAN-Beschreibung ihren Platz finden,²³ aber ich habe versucht, einen operationell auffindbaren

¹⁶ Kästner, E., *Der kleine Grenzverkehr*, Frankf./M. – Berlin 1969, S. 105.

¹⁷ Boerner, K. E., *Das unwandelbare Herz*, Bremen 1938, S. 93.

¹⁸ Geissler, H., *Odysseus und die Frauen*, Frankf./M. 1959, S. 145.

¹⁹ Gaiser, G., *Schlußball*, Frankf./M. und Hamburg 1971, S. 59.

²⁰ Salomon, E. von, *Die Geächteten*, Reinbek 1962, S. 102.

²¹ Schnurre, W., *Als Vaters Bart noch rot war*, Frankf./M. – Berlin 1962, S. 114.

²² Niebelschütz, W. von, *Verschnittene Tiefen*, Berlin 1940, S. 124.

²³ Auch die Drei-Wort-Sequenz am Ende des folgenden Zitats dürfte ins endgültige Material gehören: „Von Zeit zu Zeit sagte sie: ‚Nun rechts‘ oder ‚geradeaus‘; ‚dort die Straße‘“ (Brückner, Christine, *Ehe die Spuren verwehen*, Frankf./M. – Berlin – Wien 1969, S. 167).

Materialkern zu etablieren, um von hier aus den Boden zu gewinnen, dem allein weitere angemessene Analyse und Beschreibung sinnvoll erwachsen kann.

Das Material besteht aus Hauptsätzen, in denen das Vorfeld von einer AAN-Konstruktion besetzt ist. Die AA sind entweder Präpositionalphrasen oder nichtexistimatoriale Adverbien.²⁴ Die Kernformel ist demnach:

AAN+Vf+XYZ (← NAA+Vf+XYZ)

Aber sowohl das AA als auch das nukleare N können durch Attribute erweitert sein, vgl. Sätze wie:

Über dir die niedrige breitflache Gewölbedecke ist naß²⁵

... dort vorn der rote Schleier ... ist schon zum Greifen nahe²⁶

Ringsum die kalten Leiber aus Marmor verwirren ihn²⁷

Drüben die Leute in der warmen, hellen Stadtbahn pressen die Wangen gegen die kalten Fenster²⁸

In der Kellerkiste links die gelben Rüben sind ein Schlammhaufen geworden²⁹

... nur auf dem Tisch im Freien die Gläser der Männer standen noch³⁰

Die Möglichkeit, das AA oder das N durch Attribute zu erweitern, wird aber relativ sparsam genutzt.

Das Gesamtmaterial, das vorliegender Untersuchung zugrunde liegt, besteht aus den folgenden drei Teilsammlungen: 1. aus 150 Sätzen aus der Prosaliteratur. Hier gibt es auch Belege aus ins Deutsche übersetzter Literatur. 2. Umgangssprachliches Material habe ich aus 400 Stunden Rundfunksendungen gesammelt, insgesamt knapp 100 Sätze. 3. Endlich gibt es eine umgangssprachliche und mundartliche Materialsammlung, die vor allem in München, Heidelberg, Berlin, Münster und Kiel zustande gekommen ist. Hier finden sich von mir gehörte und sofort aufgeschriebene Sätze. Diese Materialsammlung ist aus natürlichen Gründen ziemlich uneinheitlich, aber sie zeigt die in der „höheren“ Sprache (noch) nicht realisierten Verwendungsmöglichkeiten mit Bezug auf die AAN-Konstruktion.

²⁴ Vgl. Engel, Regeln zur Wortstellung, S. 79. Existimatoria sind Wörter wie *freilich, allerdings, nämlich, vor allem, besonders, höchstens, zwar*.

²⁵ Helwig, W., *Das Wagnis*, Hamburg 1947, S. 167.

²⁶ Lange, H., *Ulanenpatrouille*, Leck 1961, S. 21.

²⁷ Koeppen, W., *Der Tod in Rom*, Frankf./M. – Hamburg 1963, S. 152.

²⁸ Aichinger, Ilse, *Die größere Hoffnung*, Amsterdam 1948, S. 49.

²⁹ Gaiser, G., *Eine Stimme hebt an*, München 1950, S. 341.

³⁰ Gaiser, G., *Zwischenland*, München 1949, S. 48.

Die Methode, die ich hier benutzt habe, ist sehr einfach. Es ist die induktive Methode, die wohl zum ersten Mal in Francis Bacons *Novum Organum* beschrieben wurde. Eine konzise Darstellung dieser Methode finden wir in Taylors *Science Past and Present*: „Bacon’s plan is: (1) to collect *reliable tested information* . . . (2) to classify this material by ‚tables of invention‘ [tabulae inveniendi] so that all the instances of the phenomenon studied could be compared. (3) By these tables he would arrive at minor generalisations, which we would call theorems or *rules*, and, by comparing these, he would rise to general *Scientific laws*. (4) These laws, when found, must confirm themselves by pointing out *new instances of the phenomenon studied*.“³¹ Anhand der traditionalgrammatischen Termini, die ja auch weitgehend von selbst den modernsten heutigen Linguisten verwendet werden, habe ich mein Material gesammelt und weiterhin Bacons Methode zu benutzen versucht. Die Bewertung dieser Methode überlasse ich meinen Lesern, indem ich mich daran zu erinnern erlaube, daß die Qualität einer Methode, bzw. einer „Theorie“, an ihren Früchten, und nur an ihren Früchten, zu erkennen ist.

Mein Material besteht aus allen in den von mir untersuchten Prosatexten gefundenen Aussagesätzen, in denen das Vorfeld von dem Nominal (einem casualen Substantiv oder Pronomen) vorangestellten Adverbialia (abgesehen von Existimatoria, s. oben) besetzt ist, also aus Sätzen mit Vorfeldern wie *dort der Mann, hier meine Hand, dahinter die große Buche* u. dgl. Aber rein mechanisch habe ich bei der Datensammlung nicht vorgehen können. Eine gewisse quellenkritische Einstellung zum Material erwies sich nach relativ kurzer Zeit als unumgänglich, auch hinsichtlich der gedruckten Texte. Demgemäß habe ich z. B. keine definitiv einwandfrei erscheinenden Sätze aufgeschrieben, die vom Verfasser des jeweiligen Buches irgendwie als „ausländisch“ gefärbt oder als in abweichendem Deutsch gesprochen oder geschrieben dargestellt werden. So scheidet der folgende Satz, der einem Engländer in den Mund gelegt wird, aus: „. . . nun wir müssen entscheiden, wer bekommt das letzte Fallschirm.“³² Gleichfalls sind auch Sätze wie die folgenden nicht inkludiert worden: „In Paris ich wurde verhaftet von Deutschen . . . Eines Tages mein

³¹ Taylor, F. Sherwood, *Science Past and Present*, London 1962, S. 97. Taylors Kommentar zu Bacons Methode: „This is not very far from the modern scientific method, from which it differs, first, in that we use our judgment in selecting the questions we ask . . . and secondly, that we endeavour to collect *numerical data*“ (ibid.).

³² Ringseis, F., *Der bayrische Witz*, München 1971, S. 95.

Sohn . . . hat gesprochen . . . Dann der Lagerkommandant hat etwas gesagt . . . Dann Frau von Zutraven hat gesagt . . .“³³ Der Verfasser der zuletzt zitierten Satzsequenzen bezeichnet selbst die darin illustrierte Sprache als das „jüdische Deutsch, billigen Spott und wohlfeile Nachahmung herausfordernd.“³⁴ Solche abweichenden Sätze findet man nicht selten in der deutschen Nachkriegsliteratur, aber im Normalfall sind sie durch den Kontext leicht als abweichend identifizierbar. In ähnlicher Weise bin ich auch bei dem Sammeln von umgangssprachlichen und mundartlichen Materialsätzen vorgegangen. Selbstredend garantiert die hier kurz angedeutete quellenkritische Methode nicht ein in allen Stücken gesichertes Material, aber hundertprozentige Sicherheit ist ja ohnehin, vor allem, wenn der Analysator und Beschreiber Ausländer ist, ausgeschlossen. Man ist einfach darauf angewiesen, möglichste Sorgfalt walten zu lassen und zu hoffen, daß das Material als genügend repräsentativ angesehen werden kann. Ich brauche nicht zu betonen, daß das literarische Material die Hauptgrundlage meiner Untersuchung ist. Nur auf der Basis dieser Datensammlung kann man, wie ich glaube, textuelle Häufigkeitsverhältnisse bei der Generalisierung von Regeln berücksichtigen.

Das Ziel der Analyse eines kompakten Materials ist, die Regeln zu finden, nach denen die gesammelten Sätze strukturiert sind, oder nach denen sie generiert werden. Symptomatisch für alle mir bekannten bisherigen Aussagen ist, daß sie höchstens als Identifikationsregeln zu bewerten sind. Kein Grammatiker geht in seiner Beschreibung solcher Sätze weiter als Drach, der über den in diesem Zusammenhang häufig zitierten Kleist-Satz *Dort der Holunderstrauch verbirgt mich ihm* schreibt: „*Dort* adnominal hinweisend auf *Holunderstrauch* bezogen, nicht adverbial auf *verbirgt*.“³⁵ Solche Identifikationsregeln sind natürlich von bedeutendem Wert, besonders für nichtdeutsche Germanisten, die sonst leicht zu falschen Interpretationen kommen. Die Regeln, die in den bisherigen grammatischen Werken stehen, sind nicht als eigentlich deskriptive, geschweige denn als generative, Regeln verwendbar. Dazu sind sie zu generell: Sie beziehen sich nur auf die grammatisch-syntaktischen Größen Adverb, Präpositionalphrase, Sub-

³³ Habe, H., *Off Limits*, Bergisch Gladbach 1969, S. 242.

³⁴ Habe, S. 243.

³⁵ Drach, E., *Grundgedanken der deutschen Satzlehre*, Frankf./M. 1937, S. 21. Vgl. Blatz, F., *Neuhochdeutsche Grammatik II*, Karlsruhe 1896, S. 634, Sanders, D., *Satzbau und Wortfolge in der deutschen Sprache*, Berlin 1883, S. 176 f.

stantiv, Nominal, Subjekt usw. Mit solchen Regeln müßte man Vorfelder erwarten (bzw. generieren) wie: *im Juni die Wahlen, mit dem Zug die Fahrt, um die Freiheit der Kampf, aus dem Dodge der Dicke, daran meine Gedanken*, denn keine Regelaussage „subkategorisiert“, d. h. beschreibt, was für Adverbien und Präpositionalphrasen dem Nominal sowohl nachgestellt als auch vorangestellt werden können in attributiver Funktion. Jeder, der Deutsch als Muttersprache hat, wird feststellen, daß die von mir konstruierten Vorfelder nicht gleich akzeptabel sind, wenn überhaupt, daß zumindest mit sehr unterschiedlicher Grammatikalität zu rechnen ist. Man könnte, angesichts des seltenen Auftretens solcher Vorfelder (generell-typologisch gesehen), sogar postulieren, daß ihnen keine eigentliche Regel unterliegt, die zum Regelwerk der Kompetenz gehört. Aber das wäre eine vorteilhafte Zuhilfenahme der Textstatistik. Man vergleiche Engels wichtige Aussage über sprachliche Konkomitanzen: „Sprachliche Struktur beruht . . . darauf, daß bestimmte sprachliche Elemente regelmäßig – das heißt nicht: im allgemeinen (vulgo: in der Regel), sondern: auf Grund einer expliziten Regel – zusammen auftreten. Hierzu kann die Statistik keinen Aufschluß, allenfalls vage Hinweise geben: häufige Konkomitanzen brauchen nicht regelmäßig, seltene Konkomitanzen brauchen nicht zufällig zu sein.“³⁶ Diese Aussage wird durch vorliegende Abhandlung bestätigt.

Meine Regeln werden generative Regeln sein in dem Sinne, daß sie die erlaubte fakultative Voranstellung gewisser normal nach dem Nominal stehender Adverbialattribute beschreiben. Hier möchte ich aber zu bedenken geben, daß es bis heute keine auch nur annähernd exhaustiv „formalisierten“ Regeln über die normalen nachgestellten Adverbialattribute gibt, trotz vielen adverbialsyntaktischen Studien seitens Vertreter der transformational-generativen Linguistik (u. a. Danièle Clément und Renate Steinitz). Da die Erzeugungsregeln sich fast ausschließlich auf mit ein paar Beispielen exemplifizierte extensionale Adverbialklassen beziehen, ist es unmöglich, an Hand der Regeln zu konkludieren, daß in der Performanz auftretende Sätze wie: *Die Menschen überall sind verführt worden* und *Die Katzen nirgendwo fangen Mäuse mehr* ungrammatisch bzw. kompetenzrichtig sind.

³⁶ Engel, U., Zur Beschreibung der Struktur deutscher Sätze, in: Duden-Beiträge, herausgeg. v. U. Engel und P. Grebe, Heft 37, Mannheim 1969, S. 36.

Meine Darlegung des aus gedruckten Prosawerken gesammelten Materials kann jetzt vorgenommen werden, und zwar in der Form dreier allmählich abstrakter gehaltenen *tabulae inveniendi*, die das Resultat der Analyse von 150 einschlägigen AAN-Sätzen präzisieren, typologisch und statistisch. Tabula 1 stellt das noch nicht organisierte Material vor. Die alphabetische Reihenfolge hat natürlich nichts mit strukturbezogener Organisierung zu tun. Tabulae 2 und 3 stellen organisiertes Material dar.³⁷ Jeweils ein Vorfeld-Beleg ohne Verfasserangabe soll jede konkrete Gruppe illustrieren, damit die Leser, die meine Operationaldefinitionen oben nicht genügend eindeutig finden sollten, auch durch eine Reihe von Belegen Einsicht in das Material erhalten. Alle Belege werden mit kleinem ersten Buchstaben angeführt, sonst sind keine Änderungen vorgenommen worden.³⁸

An (5) an der Türe der Pfortner, *auf* (6) auf dem Wasser ein paar Fischewer, *bei* (2) bei Gütlichs letzten Sommer drei Ferkel, *dahinter* (1) dahinter das Hotel, *daneben* (1) daneben die Hand der D., *darin* (1), darin dem Karfunkelstein Gemma, *darunter* (2) darunter die Masse des Ungeheuers, *dazwischen* (1) dazwischen die noch Lärmenden, *dort* (6) dort der Mann, *draußen* (11) draußen der Himmel, *drinnen* (4) drinnen das Riesenmädchen, *drüben* (10) drüben die Rudelsburg, *für* (1) für den Badeofen die Pennies, *gestern* (1) gestern der Vorsitzende, *halbrechts voraus* (1) halbrechts voraus die Baracke, *hier* (14) hier unser Land und unsere Berge, *hinten* (2) hinten die, *hinter* (8) hinter ihm Jan Himp, *hinterher* (1) hinterher die Nachmittagsstunden, *hoch* (1) hoch die beiden Topplichter, *immer* (2) immer die Alten, *immer wieder* (1) immer wieder in Stößen der mächtige Salz-Atem der See, *in* (18) in der Mitte der Kern der Finsternis, *jetzt* (1) jetzt dieser Blick, *links* (1) links das niedliche Gehöft, *nahebei* (1) nahebei der Pinienwald, *neben* (3) neben mir Felicitas, *nebenan* (3) nebenan das Ackerstück, *oben* (5) oben die Uhren, *rechts* (6) rechts der Weg, *ringsum* (5) ringsum die alten Frauen, *über* (5) über ihnen der Himmel, *unten* (7) unten mein Mantelsaum, *unter* (1) unter ihm der Fußboden, *vorhin* (1) vorhin die Pyramide des Turnvereins, *vor* (7) vor ihm die Hexengesichter, *vorn(e)* (3) vorne der Bolschewik, vorn fas Bataillon.

Tabula 1
Konkretmaterial

Präpositionalphrasen (63)³⁹

An, auf, bei, dahinter, daneben, darin, darunter, dazwischen, für, hinter, in, neben, über, unter, vor, zwischen.

Adverbia (87)

Dort, draußen, drinnen, drüben, gestern, halbrechts voraus, hier, hinten, hinterher, hoch (= „oben“), immer, immer wieder, jetzt, links, nahebei, nebenan, oben, rechts, ringsum, unten, vorhin, vorn(e).

Tabula 2
Organisiertes Material I

Lokalangaben (142)

Alle in Tabula 1 angegebenen AA, ausgenommen

Temporalangaben (7)

Gestern, hinterher, immer, immer wieder, jetzt, vorhin.

Sonstiges (1)

Für, in: „Für den Badeofen die Pennies liegen vor dem Spiegel.“⁴⁰

Tabula 3
Organisiertes Material II

³⁷ Stand März 1972, s. unten; Fn. 41.

³⁸ Ziffer in Parenthese gibt die jeweilige Anzahl an; *neben* (3) bedeutet also, daß es im Material drei Belege der präverbalen AAN-Konstruktion gibt, deren AA eine Präpositionalphrase mit *neben* ist, z. B. „... denn *neben ihm der Profoss* schürzt bereits die unheimlichen sieben Törns um den Tampen.“ Schmidt, F., Von den Bräuchen der Seeleute, Frankf./M. und Hamburg 1967, S. 119. Meine Kursivierung der Vorfelddsequenz.

³⁹ Auf die definitivisch schwierige Grenze zwischen Präpositionalphrasen und Adverbia, z. B. zwischen *daneben* und *nebenan*, wird hier nicht eingegangen. Wegen des leicht zu etablierenden Oberbegriffes spielt diese Grenze in unserem Kontext keine wichtige Rolle.

⁴⁰ Hochhuth, R., Soldaten, Reinbek 1967, S. 138.

Wenn wir die 150 Literaturbelege als repräsentativ für die Normalstruktur der AAN-Konstruktion ansehen, und wir haben m. E. allen Anlaß dazu,⁴¹ dürfen wir einen kontrollierten Sprung ins Allgemeine wagen. Tabula 2 und Tabula 3 weisen hier den Weg. Das Verhältnis zwischen Präpositionalphrasen und Adverbia als AA, 63 zu 87, ist vielleicht so markant, daß es eine statistische Regel generieren darf (Tabula 1), und es verdient angemerkt zu werden, daß 50 neue Belege⁴¹ ein ähnliches numerisches Verhältnis aufweisen. Vgl. aber K. E. Sommerfeldts Aussage über „vor den Rahmen gestellte Attribute“ (= AAN-Konstruktionen): „Attribute, die normalerweise hinter dem Kern stehen [= NAA], ohne daß sie hervorgehoben werden, können nach vorn treten. Diese Erscheinung ist in erster Linie in der Umgangssprache zu finden und betrifft vor allem präpositionale Wortgruppen: *von meinem Freund* das Buch . . . *von unserer Schule* die Mannschaft . . . *am Bahnhof* der Kiosk . . .“⁴²

Tabula 3 ist die eigentlich regelproduzierende Darstellung des Materials. Hier kommen grundsätzliche Regularitäten zum Vorschein: Ganze 95 Prozent der pränuklearen AA sind Lokalangaben. Keine einzige AAN-Konstruktion mit richtungsadverbialem AA tritt in dem Material auf. Als sehr interessant muß weiter die Tatsache anzusehen sein, daß die ganze Reihe der Präpositionen, die nach bekannten Regeln den Akkusativ oder den Dativ regieren, einschließlich der jetzt veralteten Akk./Dat.-Präposition *bei*, und keine andere Präposition (außer dem einmaligen *für*) repräsentiert ist, also *an*, *auf*, *hinter*, *in*, *neben*, *über*, *unter*, *vor*, *zwischen* und *bei*. Hier liegt die Möglichkeit der Formulierung einer sehr starken Regel vor, die ich folgendermaßen beschreiben möchte: Das lokale (im Sinne „Ruhelage“) Attribut des casualen Nominals, das in der literarischen Prosa normal postnuklear steht, kann auch pränuklear stehen, mit ausgesprochen deiktischer Funktion. Das Adverbialattribut besteht dabei entweder aus einem

⁴¹ Seit Abschluß der vorliegenden Materialsammlung habe ich weitere 50 Belege gefunden. In diesen Belegen gibt es nur zwei in Tabula 1 nicht angeführte Formen: die Adverbia *drunten* (2) und *nebenher* (1), in den Sätzen: „Drunten die Haustür war von innen verriegelt . . .“, Bergengruen, W., Die Zwillinge aus Frankreich, Frankf./M. und Berlin 1966, S. 110; „Ich stand auf: drunten die Helligkeit des Hofes zeichnete sich ab gegen das schwarze Stück Rasen dahinter.“ Gaiser, G., Der Motorradunfall, München 1972, S. 47; „Nebenher die beiden redeten eifrig, Petersen und Beerboom.“ Fallada, H., Wer einmal aus dem Blechnapf frißt, Hamburg 1971, S. 105. Daraus darf man wohl die Konklusion ziehen, daß auch die allermeisten noch zu entdeckenden AAN-Belege typologische Varianten der bisher gefundenen sein werden, wohlgernekt in der literarischen Prosa.

⁴² Zum nominalen Rahmen in der deutschen Sprache der Gegenwart, Sprachpflege 17, 1968, S. 195. Man bemerke, daß nur der Typ *am Bahnhof der Kiosk* in meinem literarischen Material erscheint.

Lokaladverb (*hier, dort, drunten, oben* usw.) oder aus einer nicht-dynamischen Präpositionalphrase mit einer Akk./Dat.-Präposition. Weiter muß der Nominalnukleus der AAN-Fügung entweder ein Substantiv sein oder ein Proprium oder ein substantiviertes Adjektiv oder ein Adjektiv mit elliptischem Substantiv oder ein Demonstrativpronomen. Ob es weitere Restriktionen gibt, kann aus dem Material nicht ersehen werden, aber ohne Zweifel gibt es sie. Deswegen finde ich es auch unangebracht, eine formalisierte Inklusions- und Exklusionsregel vorzuschlagen. Aber ich glaube auf der Grundlage meines Materials sagen zu dürfen, daß Konstruktionen wie *nach Berlin der Spaziergang, daran der Gedanke, aus Gold der Ring, zurück der Weg, im Büro wir* als schriftsprachlich abweichend betrachtet werden müssen.

Eine einigermaßen gesicherte Regel aufzustellen auf der Basis der sieben Beispiele von Sätzen mit Temporaladverbia als Pränukelei scheint auf der Grundlage meines Materials schwierig. Daß die Möglichkeit solcher Attribute besteht, ist klar, aber ich wage es nicht zu versuchen, eine Regel zu formulieren. Vielleicht werden solche Konstruktionen in der Zukunft auch in der Literatursprache häufig genug zu finden sein, um die Erarbeitung einer relativ präzisen Regel zu erlauben. Bis dahin ist m. E. das angemessene Prädikat: abweichend. Über das Vorfeld *Für den Badeofen die Pennies* kann nur gesagt werden, daß diese nichtlokale und nichttemporale Konstruktion mindestens einmal in der Literatursprache aufgetreten ist. Selbstredend könnte ich eine Regel, eine Hypothese, generieren und sie der geeigneten Validierung oder Falsifizierung meiner Kollegen überlassen. Aber das hieße wichtige Prinzipien der traditionellen Grammatik, und der induktiven Wissenschaft überhaupt, vernachlässigen. Solches überlasse ich gern meinen jüngeren Kollegen.

Mit Bezug auf das Material aus der Rundfunksprache habe ich nicht viel Interessantes zu berichten. Im Aggregat finde ich keinen nennenswerten Unterschied zwischen dieser Sprache und der Schriftsprache, was übrigens nicht verwundern sollte. Auch die Rundfunksprache ist wohl im großen und ganzen als redigiert anzusehen. In dieser Sprache scheint die relative Anzahl von Adverbia etwas mehr zu überwiegen als in der Schriftsprache, mit um 70% gegenüber 60%, aber der Unterschied ist kaum von Bedeutung. In meinem Material finden sich fast nur Lokaladverbialia, abgesehen von drei Temporalattributen, mit *gestern, heute, vor kurzem*. Alle drei sind einwandfrei als Temporal-

attribute anzusehen. Richtungsadverbialia finde ich keine, und auch keine Attribute vom Typ *daran die Schuld* oder vom Typ *für den Badeofen die Pennies*. Meiner Erfahrung nach gibt es also keinen nennenswerten Unterschied zwischen den zwei Sprachschichten.

In dem Material von abgelauchten Mundart- oder Umgangssprachensätzen (ich habe zwischen den beiden Sprachschichten nicht differenzieren können) sind die Attributtypen viel differenzierter als in der Schrift- und Rundfunksprache. Und hier ist es häufig sehr schwierig festzustellen, wann ein Attribut vorliegt und wann ein nichtattribuiertes Adverbiale. In meinem Material überwiegt die Anzahl von Temporal + Nominal im Vorfeld, aber auch viele von den in der Schriftsprache gefundenen Typen abweichende pränukleare Adverbialia treten auf. Auch hier gibt es eine große Menge der Lokaladverbialattribute, wie *dort der Stuhl ist frei* (Heidelberg), aber in manchen Fällen hat man sicher mit Nichtzweitstellung des *verbum finitum* zu tun, z. B. in den Sätzen *überall die schönste Wäsche lag da reingetreten, die ganze Zeit die Tannen bewegten sich im Wind, auf dieser Brücke selten jemand geht*. Viele Sätze habe ich in München lebenden Heimatvertriebenen aus den östlichen Teilen des Reichs abgelauscht, und zweifellos beruhen solche Vorfelder wie die eben zitierten auf slawischem Einfluß entlang der Sprachgrenzen. Falkenhahn-Zielke führt als ein Beispiel für normale polnische Wortstellung einen Satz auf, der in wortwörtlicher Übersetzung lautet: *schon gestern der fleißige Schüler hat abgegeben dem Lehrer den Aufsatz*.⁴³ Auf ähnliche ausländische Einflüsse an der Westgrenze hat Hugo Moser hingewiesen in der Weiserber-Festschrift.⁴⁴

Aus meinem Mundartmaterial will ich nur einige Typen kurz erwähnen, die in verschiedener Hinsicht von den in der Schriftsprache festgestellten regelmäßigen Typen abweichen. Von jedem Typ habe ich von zwei bis 60 Beispiele. Auch in diesem Material überwiegt die Anzahl der Adverb-Pränuklearia, und noch mehr als in der schriftlichen und mündlichen Hochsprache (an die 80%), und hier kann man nicht mehr von einer entschiedenen Dominanz der Lokalpränukelearia reden. Sätze mit der Präposition *von*, z. B. *von der Kuh die Butter wurde von den Russen verzehrt, Von meiner Mutter die Tante ist krank, von*

⁴³ Falkenhahn, V., und Zielke, W., Grammatik der polnischen Sprache, Berlin 1961, S. 212 f.

⁴⁴ Moser, H., Eigentümlichkeiten des Satzbaus in den Außengebieten der deutschen Hochsprache, in: Sprache – Schlüssel zur Welt, Festschrift für L. Weiserber, Düsseldorf 1959, S. 214.

diesen zwei sind kaputt, von Schweden der König, sind sehr häufig zu hören, vielleicht vor allem in Berlin und München; aber den Typ gibt es anscheinend an allen deutschen Orten, die ich im Laufe von zwanzig Jahren besucht habe. Weiter habe ich eine Menge Sätze aufgeschrieben, deren Vorfeld aus einem pränukearen Temporaladverbiale besteht. Am häufigsten hört man das Adverb *jetzt*, das in der Münchner Umgangssprache sowie in den mittelbayrischen Mundarten sehr verbreitet ist in dieser Funktion. Einige Beispiele: *Jetzt dees is unmöglich, jetzt wir müssen es anders machen, jetzt ich finde das alles blöd*. Weiter findet man relativ häufig *neulich, damals* und *nachher*, seltener Adverbien wie *gestern, heute* und *morgen*. Auch Präpositionalphrasen mit der Präposition *mit* sind aufgeschrieben worden, z. B. *mit den Russen der Vertrag war eine prima Sache*. In meinem Material findet sich kein Richtungsadverbiale, d. h. der Typ *nach Jütland die Reise* kann nicht üblich sein.

Zusammenfassend kann man sagen, daß die Umgangssprache und die Mundart sozusagen die Quelle der hochsprachlichen pränukearen Adverbialattribute sind. Was in die Hochsprache, besonders die geschriebene, eindringen darf, das wird von vielen Faktoren, sicher vor allem von der Schule, bestimmt. Nur so kann ich es erklären, daß z. B. die in der Umgangssprache sehr häufige Possessivkonstruktion vom Typ *von meiner Mutter die Tante* in meinem literarischen Corpus nicht auftritt.

Zum Schluß erwähne ich einige Regularitäten im schriftsprachlichen Material, die für die weitere Forschung nicht unwichtig sein dürften:

1. In über 95% der Belege ist der Nukleus Subjekt (drei Belege mit Akkusativobjekt und einer mit Dativobjekt).
2. In 94% der Belege ist der Nukleus bestimmt, oder, richtiger formuliert, nicht unbestimmt, was die Auffassung der AAN-Konstruktion als funktionell deiktisch unterstützen dürfte.
3. In 80% der Belege mit Präpositionalphrase vor dem Nukleus ist das Wort nur von dem AA attributiv erweitert. Belege mit einem Vorfeld des Typs AANAA sind also nicht häufig zu finden.
4. In 9% der Belege steht ein Komma zwischen AA und N, z. B. „. . . und vorne in seinem Büro, der Direktor schlägt die Hände über dem Kopf zusammen.“⁴⁵

⁴⁵ Fallada, *Wer einmal . . .*, S. 33 (s. Fußn. 41).

Didaktische Auswertung linguistischer Untersuchungen zur geschriebenen deutschen Standardsprache der Gegenwart¹

Von Gerhard Kaufmann

1. Im folgenden soll von der didaktischen Auswertung der im Rahmen des Forschungsprojekts „Grundstrukturen der deutschen Sprache“ erarbeiteten linguistischen Monographien zur geschriebenen deutschen Standardsprache der Gegenwart die Rede sein.

Gemäß einer Vereinbarung zwischen dem Institut für deutsche Sprache in Mannheim und dem Goethe-Institut e. V. in München umfaßt das von der Stiftung Volkswagenwerk geförderte Forschungsvorhaben „Grundstrukturen der deutschen Sprache“² zwei Teilprojekte:

Im 1. Teilprojekt, einem Unternehmen der deskriptiven Linguistik, werden wichtige grammatische Teilbereiche des Deutschen auf der Grundlage eines Corpus zur geschriebenen³ und zur gesprochenen⁴ deutschen Standardsprache der Gegenwart dokumentiert, quantifiziert und beschrieben. Diese Aufgabe hat das Institut für deutsche Sprache in Mannheim in Verbindung mit einer dem Deutschen Seminar der Universität Freiburg im Breisgau angeschlossenen Forschungsstelle übernommen.

Das Ziel des 2. Teilprojekts wird durch den Arbeitstitel „didaktische Auswertung“ umrissen. Dieses 2. Teilprojekt mit einer Laufzeit von vier Jahren gehört zu den Arbeitsvorhaben der „Arbeitsstelle für wissenschaftliche Didaktik“ des Goethe-Instituts. Der aus fünf festen wissenschaftlichen Mitarbeitern und einer freien wissenschaftlichen Mitarbeiterin bestehenden Projektgruppe „didaktische Auswer-

¹ Dieser Beitrag beruht auf einem „Arbeitsbericht“, der am 11. März 1972 während der Jahrestagung des Instituts für deutsche Sprache vorgetragen wurde. Die vorliegende Fassung gibt den Arbeitsbericht in der Substanz unverändert wieder, enthält jedoch einige Erweiterungen und Präzisierungen und berücksichtigt die wichtigsten Diskussionsbeiträge.

Vgl. zum selben Thema Verf., Didaktische Auswertung.

² Vgl. Engel, Bericht über das Forschungsunternehmen; dort weitere Literaturhinweise.

³ Vgl. Engel, Das Mannheimer Corpus.

⁴ Vgl. Texte gesprochener Standardsprache; Steger, Dokumentation und Analyse.

„ung“ ist die Aufgabe gestellt, zu jeder der sechs⁵ im ersten Teilprojekt entstandenen linguistischen Monographien eine didaktik-orientierte Paralleldarstellung zu erarbeiten. Wenn auch damit gerechnet werden kann, daß diese „didaktischen Beiträge“ mancherlei Anregungen auch für den muttersprachlichen Deutschunterricht geben können, so sollen in ihnen jedoch in erster Linie die Erfordernisse des Faches Deutsch als Fremdsprache Berücksichtigung finden.

Das didaktische Teilprojekt gliedert sich in zwei deutlich voneinander unterschiedene Arbeitsphasen.

Die erste Phase, in der die Arbeiten in einer im September 1971 gegründeten Außenstelle des Goethe-Instituts in Mannheim in enger Verbindung mit dem Institut für deutsche Sprache durchgeführt werden, ist dem Studium der linguistischen Monographien zum geschriebenen Deutsch und deren theoretischen Grundlagen sowie dem Durcharbeiten der umfangreichen Sekundärliteratur gewidmet. Ferner muß das Belegmaterial gesichtet und gegebenenfalls nach didaktischen Gesichtspunkten neu geordnet bzw. dort ergänzt und erweitert werden, wo es nach unseren bisherigen Erfahrungen für die Erfordernisse des Faches Deutsch als Fremdsprache notwendig erscheint. Hauptaufgabe in der ersten Phase ist jedoch die Erarbeitung einer einigermaßen geschlossenen didaktischen Konzeption, die – trotz der Verschiedenartigkeit der zu bearbeitenden Themen – eine weitgehende Einheitlichkeit in Aufbau und Darstellungsweise der sechs didaktischen Beiträge gewährleistet. Ferner wird aufzuweisen sein, daß zwischen den einzelnen linguistischen Untersuchungsgegenständen⁶ bei aller scheinbaren Abgrenzbarkeit doch zahlreiche Querverbindungen bestehen und daß ihnen innerhalb einer Lehr- und Lernprogression wahrscheinlich verschiedene Orte und unterschiedliches Gewicht zukommen.

In der zweiten Arbeitsphase müssen die aus den linguistischen Befunden zunächst hinter dem Schreibtisch gezogenen didaktischen Folgerungen in der Praxis des Faches Deutsch als Fremdsprache auf ihre Haltbarkeit hin überprüft werden; nur hier können sie eine empirische Stützung bzw. Korrektur erfahren. Daher ist als Arbeitsort

⁵ Die der jetzigen Phase der „didaktischen Auswertung“ zugrunde liegenden linguistischen Monographien beziehen sich ausschließlich auf die geschriebene deutsche Standardsprache der Gegenwart.

Bisher sind erschienen: Jäger, Konjunktiv; Brinker, Passiv; Hauser-Suida/Hoppe-Beugel, Vergangenheitstempora; Engel, Wortstellung.

In Kürze werden erscheinen: Engelen, Satzbauplan; Gelhaus, Futur.

⁶ Siehe Anmerkung 5.

in der zweiten Phase München vorgesehen, wo die Projektgruppe „didaktische Auswertung“ mit einer zentralen Unterrichtsstätte und einem Seminar des Goethe-Instituts zusammenarbeiten kann, in denen nicht nur Unterricht im Fach Deutsch als Fremdsprache erteilt wird, sondern in denen darüber hinaus zukünftige deutsche bzw. ausländische Deutschlehrer eine didaktisch-methodische Ausbildung erhalten.

Der letzte Teil der zweiten Phase ist dann der Schlußredaktion der didaktischen Beiträge vorbehalten.

2. Nach dieser Skizzierung des geplanten Gesamtablaufs des didaktischen Teilprojekts wollen wir uns der gegenwärtigen Anfangsphase des didaktischen Projekts zuwenden und zunächst einige Bemerkungen zu den „Linguistischen Grundlagen“ machen, auf denen die didaktische Auswertung aufzubauen hat. Der deskriptiv-linguistische Teil des Forschungsunternehmens „Grundstrukturen der deutschen Sprache“ läßt sich definieren als ein Projekt, in dem grundlegende grammatische Erscheinungen der deutschen Gegenwartssprache an Hand eines repräsentativen Corpus reichlich zu belegen und vollständig zu beschreiben sind. Ausgangspunkt in den linguistischen Einzeluntersuchungen sind jeweils relativ leicht definierbare und exakt gegeneinander abgrenzbare Erscheinungen der Ausdrucksseite der deutschen Sprache:

- A. Die Satzbaupläne des Deutschen, d. h. von Klassen „regierender“ Verben determinierte Stellenpläne⁷;
- B. lineare Abfolge von Satzgliedern und Gliedteilen;
- C. der Formenbestand des deutschen Verbs:
 - a. Präteritum – Perfekt – Plusquamperfekt („Vergangenheits-tempora“);
 - b. Konjunktiv-I- und Konjunktiv-II-Formen sowie solche Formen, deren Modus-Zugehörigkeit durch morphologische Merkmale nicht eindeutig bestimmt ist⁸;
 - c. verbale Periphrasen aus (*werden*) + Partizip II und (*sein*) + Partizip II („*werden* – Passiv“ bzw. „*sein* – Passiv“⁹);
 - d. verbale Periphrasen aus (*werden*) + Infinitiv („Futur“).

Ausgehend von diesem definierten Satz von Erscheinungen des Aus-

⁷ Vgl. Engel, Satzbaupläne.

⁸ Jäger (in: Konjunktiv) bezeichnet solche Formen als „modusambivalente Formen“.

⁹ So Brinker in: Passiv.

drucksystems ist in sechs voneinander unabhängigen linguistischen Monographien untersucht worden, welchen Ausschnitt des Inhaltssystems¹⁰ die jeweiligen Erscheinungen abdecken und welche Sprecherintention, welche Ausdrucksabsicht hinter ihrer Verwendung stehen kann. Dieser Ansatz hat dazu geführt, daß in einigen linguistischen Monographien sehr Verschiedenartiges zusammengefloßen ist, wofür die Monographie „Der Konjunktiv in der deutschen Sprache der Gegenwart“ wohl das extremste Beispiel liefern dürfte. In dieser Monographie werden unter anderem behandelt:

- a. das konjunktivische Bedingungsgefüge mit einer Fülle von Ausdrucksvarianten¹¹;
- b. die sogenannte „indirekte Rede“, die als Wiedergabe von Äußerungen, Einsichten, Gedanken und Gefühlsinhalten einen speziellen Fall kommunikativer Beziehungen darstellt¹²:
 - (1) *Der Polizei-Chemiker Mc Hugh, . . . , sagte aus, der Blutalkoholgehalt habe bei 0,9 Promille gelegen.*
(Spiegel 20/1970, S. 162/2)
 - (2) *Und plötzlich sah auch Littmann ein, daß seine Polizei in den vergangenen Jahren „einiges falsch gemacht“ habe.*
(Spiegel 7/1970, S. 76/1)
 - (3) *Mann Ich dachte, du seist hungrig.*
(Wolfgang Hildesheimer, Unter der Erde, Sp. 1963, S. 362)
 - (4) *Er hatte die Nachricht angehört, äußerlich gefaßt, in seinem Innern aber bange spürend, daß ihm da etwas Dunkles, Undurchsichtiges und Gefährliches bevorstehe.*
(Ernst Schnabel, Hundert Stunden vor Bangkok, R.-R. 1945, S. 55)
- c. durch *als*, *als ob*, *als wenn*, *wie wenn* eingeleitete Vergleichssätze (sogenannter „irrealer Vergleich“), in denen sowohl Konjunktiv-I-/Konjunktiv-II-Formen als auch Indikative auftreten:
 - (5) *Er hob das Gesicht meines Bruders – nicht, als ob er Auge in*

¹⁰ Die Termini „Ausdruckssystem“ und „Inhaltssystem“ übernehme ich von Hugo Steger, der in einem „Werkstattgespräch“ im Goethe-Institut ausführte:

„Ohne den Besitz des Ausdruckssystems ist . . . gar nichts zu machen. . . . Es muß an einem Satz dieses Vehikels studiert werden, was hinter ihm als Intention, als Inhalt, als Ausdrucksabsicht steht. Damit muß nun eben der Ausschnitt des Inhaltssystems abgedeckt werden, der für eine bestimmte Zielgruppe als wichtig erkannt ist.“
(Forschungen, S. 178).

¹¹ Vgl. Verf., Das konjunktivische Bedingungsgefüge.

¹² Vgl. Verf., Personenreferenz.

Auge mit ihm reden wollte, sondern als gelte es, einen bestimmten Ausdruck wiederzufinden, . . .

(Siegfried Lenz, Deutschstunde, S. 139)

- (6) . . . : „25 Jahre nach Kriegsende kann man nicht so tun, als ob die Spaltung Deutschlands ein leicht revidierbarer Irrtum der Geschichte gewesen ist.“
(Spiegel 53/1969, S. 26/2)
- (7) *Wie eine Granate saust du durchs Haus. Bist du im Zimmer, ist's, als steht die Tür auf.*
(Carl Sternheim, 1913, Reclam 8759, S. 10)
- d. das Setzen von Prämissen, die den Ausgangspunkt für eine Argumentation schaffen:
- (8) *Folgender Satz sei gegeben:
(7-1) Die Leute hören, daß der Forscher, der die Tradition liebt, schläft.
Welche Struktur hat dieser Satz?
(Einführung in die generative Transformationsgrammatik, Linguistische Reihe 2, S. 93)*
- e. Konjunktiv I/Konjunktiv II in Inhaltssätzen zu Verben des Heischens; der Konjunktiv II ist allerdings nur dann möglich, wenn das Verb des Trägersatzes in einer „Vergangenheitsform“ erscheint:
- (9) *Sie will, daß sich unser Gemeinwesen in ein gerechtes verwandle.*
(Dürrenmatt, Der Besuch der alten Dame, S. 346)
- (10) *„Er verlangte von seiner Frau, daß sie zum Psychoanalytiker gehe, und sie verlangte von ihm das gleiche.“*
(Max Frisch, Stiller, S. 82)
- (11) *Ehe sie trank, verlangte sie, daß er einen Schluck nähme.*
(Frank Thiels, Angst und Erlösung, NDE, S. 129)
- f. Konzessivgefüge der verschiedensten Struktur, in denen entweder nur Konjunktiv I oder nur Konjunktiv II oder beide vorkommen können:
- (12) *Verhalte sich dies, wie es will: überliefert ist, daß auf dem Harlunger Berge – . . . – der suebische Stamm der Semnonen seine Gottheiten angerufen hat.*
(Werner Bergengruen, Deutsche Reise, S. 14/1)
- (13) *Und selbst wenn es möglich gewesen wäre, ihn zu denunzieren, ohne uns preiszugeben, so wollten wir doch keinen lebendigen Menschen seinem Henker ausliefern.*

- (Hermann Kesten, *Der Freund im Schrank*, R.-R. 1945, S. 89)
- (14a) Köpplers Hoffnung: „Wir müssen die Jugend erst einmal überzeugen, und sei es nur davon, daß wir das geringere Übel sind.“
(Spiegel 53/1969, S. 31/1)
- (14b) . . . ; da sie jedoch jedesmal von diesen leidigen Zeiten redet, versucht man natürlich, Zusammenhänge zu erraten, und wäre es auch nur zur Unterhaltung, so wie man etwa Kreuzworträtsel ausfüllt.
(Max Frisch, *Stiller*, S. 140)
- g. isolierte *wenn* – Sätze, die Fortsetzungen erlauben wie *dann möchte es ja noch geben*:
- (15) *Mit ein paar Nußknackern sollen wir sie aufhalten. Mit Blechscheren. Wenn es noch einen Sinn hätte – aber es hat keinen Sinn, es ist einfach Mist!*
(Siegfried Lenz, *Deutschstunde*, S. 364)
- (16) . . . : *welcher Sender ist das eigentlich, der jetzt um diese Zeit vor sich hinredet, wo kein Mensch zuhört? Wenn es noch Tanzmusik wäre – . . .*
(Ina Seidel, *Jemand erwarb ein Empfangsgerät*, R.-R. 1945, S. 113)
- h. Ausdrucksweisen, die nur mit pragmatischen Kategorien beschreibbar sind, z. B. isolierte *wenn* – Sätze, die als Aufforderungen intendiert sind:
- (17) *Aber bitte sehr. Wenn Sie hier hereinkommen würden?*
(HS II, S. 48)
- i. Konjunktiv II in Relativsätzen, die sich auf negierte oder eingeschränkte Referenzelemente beziehen:
- (18) . . . , *und Posten fehlten, die in der Lage gewesen wären, das befestigte Gebiet schnell zu überschauen und damit zu beherrschen.*
(Siegfried Lenz, *Deutschstunde*, S. 391)
- (19) *Es gibt keine zentrale, mit Exekutivvollmachten ausgestattete Instanz in den westlichen Teilen des deutschen Sprachgebietes, die etwa den Wortschatz „entwickeln“ würde, . . .*
(Hugo Moser, *Deutschunterricht für Ausländer 2–3 1967*, S. 38)
- (20) . . . , *doch habe ich in meiner Welt noch wenig Leute getroffen, die in diesem guten Sinn als naiv zu bezeichnen wären.*
(Max Frisch, *Stiller*, S. 537)

j. Konjunktiv II (meist *würde* + Infinitiv-Formen) in literarischen Kunstformen wie dem „inneren Monolog“ und der „erlebten Rede“¹³;

(21) *Ich beschloß, zum Postdirektor zu gehn.*

Aber es dauerte zwei Wochen, und ich ging noch immer nicht. Ich wollte sagen: Verehrter Herr Postdirektor, Ihre Augen und Ihre Sporen und selbst Ihre überlange Hose habe ich gern. Dieses Mädchen liebe ich aber. Ich glaube, sie ist die Frau meines Lebens. Ich will sie nicht verlieren, wie Abel, mein Freund. Und dann würde ich die Geschichte von meinem Freund Abel erzählen.

*Der Postdirektor würde lächeln und aufstehn und seine Sporen würden leise klirren, so wie kaum erwachsene silberne Tschinel-
len, die erst ordentlich klingen lernen müssen.*

Das Mädchen würde meine Geschichte verstehen und nicht fragen, wie Anna.

Das Mädchen ist überhaupt ganz anders.

(Joseph Roth, April, R.-R. 1918–1933, S. 189/190)

(22) *Die kleine Frau Kjederquist war weder hübsch noch häßlich, sie beherbergte weder Geist noch Ungeist; sie war mit nichts ausgezeichnet und nichts hatte sie gebrandmarkt. Sie war da; sie würde für Kalle Kjederquist eine gewisse Zeit dableiben, ihm den Haushalt führen, vielleicht auch Kindern das Leben geben. Sie würde einmal, nach vielen Jahren, unter dem Rasen verschwinden. Für Kalle waren alle Probleme gelöst.*

(Hans Henny Jahn, Der Ehebruch, R.-R. 1945, S. 328/329)

Dieser Katalog von Vorkommensbereichen des Konjunktivs ließe sich ad libitum fortsetzen; doch brechen wir hier ab und begründen wir aus diesem Befund eine grundsätzliche Vorentscheidung über die Anlage der didaktischen Untersuchung zum Konjunktiv-Gebrauch, eine Entscheidung, die – bei allen Unterschieden im einzelnen – analog auch für die übrigen „didaktischen Beiträge“ Gültigkeit haben wird.

Es liegt auf der Hand, daß die verschiedenen Vorkommensbereiche des Konjunktivs im Fach Deutsch als Fremdsprache kaum von gleicher Gewichtigkeit sein dürften und innerhalb der Lehr- und Lernprogres-

¹³ Vgl. Duden-Grammatik, S. 603, 6765.

sion an ganz verschiedenen Stellen behandelt werden müssen. Für einen Linguisten mag es eine reizvolle Aufgabe sein, beim Konjunktiv I bzw. beim Konjunktiv II je eine durchgehende „Grundleistung“ herauszudestillieren, die sich in allen nur denkbaren Umgebungen wiederfindet. Selbst wenn man annimmt, daß eine solche Aufgabe prinzipiell zu leisten sei – was mit Fug beizeifelt werden kann –, so bliebe doch bestehen, daß der Didaktiker die beiden Konjunktive des Deutschen nicht so ohne weiteres als modale Ausdrucksmittel wird isolieren können. Dem Deutschlernenden begegnen Konjunktiv I und Konjunktiv II zunächst einmal in spezifischen Vorkommensbereichen, wobei man davon ausgehen kann, daß die Struktur der Satzgefüge oder stereotyper Satzsequenzen oder die stilistischen Merkmale der Textsorten, in denen Konjunktive vorkommen, oft ein widerborstigeres Lernproblem darstellen werden als eine einigermaßen plausible Erläuterung der Funktion der jeweils auftretenden Konjunktivformen.

Angesichts dieser Fülle von Vorkommensbereichen des Konjunktivs bleibt dem Didaktiker kein anderer Ausweg, als eine wohlbegründete Auswahl zu treffen. Was sollte uns zum Beispiel dazu veranlassen, zukünftige Industriepraktikanten unter den Deutschlernenden mit den Besonderheiten der „indirekten Rede“ oder angehende Mathematikstudenten mit der Struktur des „inneren Monologs“ oder der „erlebten Rede“ zu quälen? Auf der anderen Seite: Wie soll ein Journalist, der seine Informationen im wesentlichen aus Zeitungen und Rundfunknachrichten schöpft, ohne die „indirekte Rede“ auskommen? Oder wie ließe es sich rechtfertigen, ausländischen Germanistikstudenten den „inneren Monolog“ und die „erlebte Rede“, also gängige Stilmittel der deutschen Literatursprache der Gegenwart, vorzuenthalten? D. h.: Wir können nicht all das, was in den linguistischen Monographien in jahrelanger Arbeit zutage gefördert wurde, mit ein paar Federstrichen und unter Anwendung nicht generalisierbarer Kriterien wieder auf ein vermeintliches „Grund-“, sprich: „Elementar“-Deutsch zusammenstreichen.

Unter solchen Umständen müssen wir, was die unmittelbaren Adressaten der geplanten didaktischen Monographien angeht, von folgender Voraussetzung ausgehen: Leser, Benutzer der didaktischen Monographien werden in erster Linie Autoren von Lehrmaterial für das Fach Deutsch als Fremdsprache sein. Die Hauptaufgabe der didaktischen Monographien würde dann darin bestehen, sprachliches Material aus einem repräsentativen Corpus der deutschen Gegenwarts-

sprache vor dem Hintergrund einer möglichst umfassenden grammatischen Beschreibung des Deutschen so aufzubereiten und zu quantifizieren und die erkennbaren Verwendungsweisen nach Art und Vorkommensbereich so einsichtig zu kommentieren, daß Autoren von Lehrmaterial jeder Art eine linguistisch begründete und zugleich dem jeweiligen Kenntnisstand und den zu erwartenden kommunikativen Bedürfnissen der Lernenden angemessene Stoffauswahl treffen können.

3.0 Im folgenden soll etwas näher auf die bereits eingangs apostrophierten „Querverbindungen“ eingegangen werden, die zwischen den sechs linguistischen Untersuchungsgegenständen des Forschungsunternehmens „Grundstrukturen der deutschen Sprache“ bestehen. Im Laufe unserer Arbeiten hat sich von Tag zu Tag deutlicher gezeigt, daß die einzelnen Untersuchungsgegenstände keineswegs so scharf gegeneinander abgrenzbar sind, wie es ihre Thematisierung in sechs voneinander unabhängigen linguistischen Monographien vermuten lassen könnte. Das sei durch einige zufällig herausgegriffene Beispiele aufgezeigt.

3.1 Passiv \longleftrightarrow „Vergangenheitstempora“

Dem folgenden Passiv-Satz mit einer präteritalen Verbform:

(23) *Die Beispiele in dem vorliegenden Aufsatz wurden folgenden Quellen entnommen: . . .*

entspricht ein Aktiv-Satz, der mit großer Wahrscheinlichkeit eine Perfektform enthält:

(24) *Die Beispiele in dem vorliegenden Aufsatz habe ich den folgenden Quellen entnommen: . . .*

Gehört nun eine solche für den Aufbau von Lehrbuch-Übungen äußerst bedeutsame Feststellung in die „Passiv“-Monographie oder hat sie ihren Platz nicht eher in einer Untersuchung zu den „Vergangenheitstempora“?

3.2 „indirekte Rede“ (abgehandelt in der „Konjunktiv“-Monographie) \longleftrightarrow Satzbaupläne

Die sogenannte „indirekte Rede“ fließt mit hoher Frequenz in Sätze des folgenden Typs ein:

(25) *Degrelle gibt an, er lebe „mit den bescheidensten Mitteln“.*
(Münchener Merkur 35/1970, S. 4/3)

„Gesamtsätze“ dieser Art bestehen aus zwei „Teilsätzen“, von denen wir den ersten (*Degrelle gibt an, . . .*) nach Horst Sitta als „Träger-

satz“, den zweiten (. . . , *er lebe „mit den bescheidensten Mitteln“*) als „Inhaltssatz“¹⁴ bezeichnen wollen.

Wie werden nun solche Inhaltssätze formal realisiert? Im Beispiel (25) ließe sich der Inhaltssatz mit „Hauptsatzstruktur“ ohne weiteres durch einen *daß*-Satz ersetzen:

(26) *Degrelle gibt an, daß er „mit den bescheidensten Mitteln“ lebe.*
Bei näherem Zusehen stellt sich jedoch heraus, daß keineswegs alle Trägersatz-Verben diese doppelte Ausprägung des Inhaltssatzes zwanglos zulassen; so sind z. B. die Verben des erkennenden Feststellens und Einsehens auf Inhaltssätze hin angelegt, die durch *daß* eingeleitet werden:

(27) *Sie waren noch sehr jung gewesen, als sie heirateten, und nicht ohne Mißbilligung hatte es der im Heiraten wohlverfahrene Jakobus Gontard bemerkt, daß den beiden jeder Lebensernst noch völlig fehle.*

(Ernst Penzoldt, *Mit Kindesaugen*, R.-R. 1945, S. 41)

(28) *Mit einem tüchtigen Sinn für Machtverhältnisse ausgestattet, begriff Horkheimer früher als andere, daß Hitlers Reichskanzlerschaft unabwendbar sei.*

(Spiegel 1/2 1970, S. 76/3)

(29) *Und plötzlich sah auch Littmann ein, daß seine Polizei in den vergangenen Jahren „einiges falsch gemacht“ habe.*

(Spiegel 7/1970, S. 76/1)

(30) *Nun erkannte er, daß der Vogel ihn auf einen andern Stern gebracht habe und daß alles das, was seine Augen sahen, Wirklichkeit und Wahrheit sei.*

(Hermann Hesse, *Merkwürdige Nachricht von einem andern Stern*, NDE, S. 80)

In den Beispielen (27) bis (30) gelangt eine Person zu einer Erkenntnis oder Einsicht; man kann aber auch von den Umständen ausgehen und ausdrücken, daß sie zu bestimmten Erkenntnissen oder Einsichten führen. Die in diesem Bereich anzutreffenden Trägersatz-Verben tendieren ebenfalls zu einer Verbindung mit Inhaltssätzen, die durch *daß* angeschlossen werden:

(31) *Aus hastigen Fragen und langsamen Antworten ergibt sich für den Bericht an die Kompanie mit voller Klarheit, daß die Granatlage nicht etwa in die anmarschierende Reihe geschlagen*

¹⁴ Sitta, *Semanteme und Relationen*.

habe, sondern seitwärts von ihr, sogar ziemlich weit beiseite, und daß Przygulla nur nicht schnell genug im Hinwerfen gewesen sei.

(Arnold Zweig, Schipper Schammes, R.-R. 1933–1945, S. 174)

- (32) *...; und in der Tat erwies sich, daß der Hund zwar noch nicht in die Anstalt zurück, wohl aber wieder zur Dressur in den Prater gekommen sei.*

(Alexander Lernet-Holenia, Der blinde Gott, R.-R. 1945, S. 285)

- (33) *Im Verlaufe seiner Ausführungen stellte sich heraus, daß in Robert immer noch die faschistische Bestie lauere, . . .*

(Hermann Kant, Die Aula, S. 238)

In gleicher Weise lassen sich die Verben des Bestreitens wohl nur mit durch *daß* eröffneten Inhaltssätzen verbinden:

- (34) *Beide stritten ab, daß Rogers den Außenpolitischen Senatsausschuß bewußt irregeleitet habe.*

(Spiegel 20/1970, S. 130/3)

- (35) *...: Weil es bequemen Ordnungsvorstellungen widerspricht, bestreitet die Obrigkeit, daß aus Artikel 11 individuelle Ansprüche herzuleiten seien.*

(Süddeutsche Zeitung 25/1970, S. 9/4)

Auf der anderen Seite gibt es eine Fülle von Trägersatz-Verben, die zwanglos mit den beiden hier in Frage stehenden Realisierungen des Inhaltssatzes verbunden werden können:

- (36a) *Er deutete an, er werde sonst das Bombardement des Nordens „stärker als früher“ wieder aufnehmen.*

(Süddeutsche Zeitung 28/1970, S. 2 4/5)

- (36b) *Mit gesenktem Gesicht deutete er sodann an, daß er bereit sei, die Eröffnungsrede zu hören: . . .*

(Siegfried Lenz, Deutschstunde, S. 508)

- (37a) *Es wurde behauptet, Sie seien Claire Zachanassian vorgezogen worden.*

(Dürrenmatt, Der Besuch der alten Dame, S. 328)

- (37b) *...: allgemein wurde behauptet, daß Kiliajew um Gnade angesucht habe.*

(Maurice Paléologue, Das Ende der Romanows, S. 76)

- (38a) *Die Barzel-Mannschaft baut darauf, den freidemokratischen Protestanten sei im Ernstfall jeder CDU-Kandidat recht, wenn sie nur rechtzeitig ihr politisches Überleben sichern können.*

(Spiegel 24/1970, S. 24/1)

(38b) . . . : *Die DDR-Herren bauen darauf, daß in der Anerkennungsfrage die Zeit für sie arbeite; . . .*
(Spiegel 22/1970, S. 25/3)

In letzterem Bereich ergeben sich jedoch auffällige statistische Befunde; es scheint für die Wahl unter den formalen Varianten der Inhaltssätze keineswegs ohne Belang zu sein, ob diese eine Akkusativstelle (36a/36b), eine Nominativstelle (37a/37b) oder die Stelle eines Präpositionalobjekts (38a/38b) besetzen. Nach meinen Beobachtungen kann man mit folgenden Häufigkeitsrelationen rechnen:

- Bei den akkusativischen Inhaltssätzen verhalten sich die Sätze mit Hauptsatzstruktur zu den *daß*-Sätzen etwa wie 2:1.
- Innerhalb der nominativischen Inhaltssätze dürften die beiden Formvarianten des Inhaltssatzes in annähernd gleicher Zahl vertreten sein.
- Demgegenüber kehrt sich bei Inhaltssätzen in der syntaktischen Funktion von Präpositionalobjekten das Verhältnis um; *daß*-Sätze sind hier mindestens doppelt so häufig wie Inhaltssätze mit Hauptsatzstruktur.

Feststellungen dieser Art sind für den Didaktiker ohne Zweifel von Interesse, besonders im Hinblick auf die Erarbeitung von audiolingualen oder Lehrbuchübungen, in denen durch längere Reihungen von Satzmustern eine Art „Drill“-Effekt erreicht werden soll.

Kehren wir aber zu unserer ursprünglichen Fragestellung zurück. In welchem „didaktischen Beitrag“ sollen die oben skizzierten Erscheinungen abgehandelt werden? Daß sie in enger Beziehung zur „indirekten Rede“ stehen, ist offensichtlich. Aber mit nicht geringerer Berechtigung ließe sich argumentieren, daß es sich hier um Probleme handle, die dem Untersuchungsgegenstand „Satzbaupläne“ zuzuschlagen seien.

3.3 „indirekte Rede“ (abgehandelt in der „Konjunktiv“-Monographie) \longleftrightarrow „Futur“

Gegeben seien die folgenden drei Sätze:

(39) *Er versprach*: „*Ich kümmere mich um diese Angelegenheit.*“

(40) *Er sagte zu*: „*Ich nehme an der Sitzung auf jeden Fall teil.*“

(41) *Er sicherte zu*: „*Ich gewähre Ihnen nochmals Zahlungsaufschub.*“

In diesen Beispielen hätte der ursprünglich Sprechende ebensogut „Futur“-Formen wählen können, z. B.:

(39a) *Er versprach: „Ich werde mich um diese Angelegenheit kümmern.“*

Es ist hier nicht der Ort zu untersuchen, worin der – sicher nicht leicht zu fassende – Unterschied zwischen (39) und (39a) besteht; auf jeden Fall wäre eine solche Erörterung Gegenstand der Monographie über das „Futur“. Wir wollen jetzt vielmehr die Frage stellen, wie obige Sätze zu lauten hätten, wenn die Anführung in direkter Rede durch eine indirekte Rede ersetzt würde. Eine Formulierung wie

(39b) **Er versprach, er kümmere sich um diese Angelegenheit.*
würde sicher als abweichend oder mindestens als befremdlich empfunden. Und in der Tat weisen entsprechende von mir gesammelte Belege aus, daß nach Verben des Versprechens, die auf die zukünftige Realisierung eines Tuns verweisen, in der indirekten Rede fast ausschließlich „Futur“-Formen verwendet werden:

- (42) *Er versprach, er werde sich um diese Angelegenheit kümmern.*
(43) *Er sagte zu, er werde an der Sitzung auf jeden Fall teilnehmen.*
(44) *Er sicherte zu, er werde mir nochmals Zahlungsaufschub gewähren.*

Wiederum stehen wir vor der Frage, in welchen „didaktischen Beitrag“ eine solche Beobachtung einzugehen hat. Soll sie in der „Konjunktiv“-Monographie als eine spezielle Beziehung zwischen direkter und indirekter Rede beschrieben werden, oder handelt es sich um eine Erscheinung, deren systematische Darstellung in die Monographie über das „Futur“ aufzunehmen ist?

3.4 „konjunktivisches Bedingungsgefüge“ (abgehandelt in der „Konjunktiv“-Monographie) \longleftrightarrow „Wortstellung“

Entgegen der in allen mir bekannten Deutschlehrbüchern enthaltenen Regel, in Bedingungsgefügen mit vorausgehendem bedingendem Satz beginne der folgende Bezugssatz (Hauptsatz) mit der finiten Verbform, lassen sich in großem Umfang Belege beibringen, die dieser Regel widersprechen:

- (45) *Wenn es wahr wäre, Juan, ich würde mich umbringen auf der Stelle –*
(Frisch, Don Juan, Sp. I, S. 347/1)
(46) *„Wäre das mein Hund, er bekäme keinen Zucker.“*
(Peter Bichsel, Die Jahreszeiten, S. 61)

Solche gelockerten Gefüge mit einer merklichen Zäsur zwischen bedingendem Satz und bedingtem Satz lassen sich jedoch in der

geschriebenen Sprache nur äußerst spärlich belegen, wenn das Bedingungsgefüge indikativische Verbformen enthält:

(47) *Wenn jemand dich hört! Wenn jemand kommt und dich sieht, wir sind verloren.*

(Frisch, Nun singen sie wieder, Sp. I, S. 297/1)

Vollends ausgeschlossen scheint die Lockerung eines indikativischen Bedingungsgefüges dann zu sein, wenn zwischen Bedingendem und Bedingtem eine streng logische Relation besteht:

(48) *Wenn alle Antilopen Säugetiere sind und alle Säugetiere Wirbeltiere sind, sind alle Antilopen Wirbeltiere.*

Die Formulierung

(49) **Wenn alle Antilopen Säugetiere sind und alle Säugetiere Wirbeltiere sind, alle Antilopen sind Wirbeltiere.*

dürfte von keinem Deutschsprechenden als akzeptabel eingestuft werden.

Die Problematik der Struktur der Bedingungsgefüge kann in unserem Zusammenhang nicht weiter ausgeleuchtet werden. Abermals jedoch bleibt die Entscheidung zu treffen, wo die Frage zu behandeln ist: unter dem Rubrum „Bedingungsgefüge“ in der „Konjunktiv“-Monographie oder in einem eigenen Abschnitt der Untersuchung zur „Wortstellung“?

Wir müssen gestehen, daß uns diese äußerst zahlreichen Querverbindungen zwischen den einzelnen Untersuchungsgegenständen einiges Kopfzerbrechen bereiten. Im Augenblick sehe ich nur folgende Lösung; Einmal wird in jedem einzelnen „didaktischen Beitrag“ am geeigneten Ort auf die Verflechtungen der Untersuchungsbereiche hinzuweisen sein. Darüber hinaus scheint es angebracht, nach Abschluß des didaktischen Teilprojekts ein allgemeines Register zu erarbeiten, das allen didaktischen Einzeluntersuchungen als gemeinsamer Leitfaden beigegeben wird.

4.0 Hier einige grundsätzliche Überlegungen zur „Didaktisierung“ im engeren Sinne.

Bei jedem sprachlichen Teilbereich, der als Lehr- und Lernstoff thematisiert werden kann, muß sich der Didaktiker die Frage stellen, ob sich eine eingehende Behandlung und Einübung im Fach Deutsch als Fremdsprache lohnt. Soweit wir bis jetzt sehen, spielen dabei besonders die folgenden vier Gesichtspunkte eine entscheidende Rolle:

4.1 Dem Lehrstoff kann eine globale Bedeutung (Unentbehrlichkeit)

zukommen. Das dürfte etwa bei den Satzbauplänen, der Worstellung und den sogenannten „Tempusformen“ des deutschen Verbs der Fall sein. Im Normalfall gehen diese Faktoren in jeden deutschen Satz ein.

4.2 Ein sprachlicher Teilbereich kann für eine bestimmte Textsorte charakteristisch und damit für die zu erwartenden kommunikativen Bedürfnisse bestimmter Adressatengruppen von Bedeutung sein. Das gilt zum Beispiel für den gesamten Komplex der Redewiedergabe, ohne dessen Beherrschung weite Bereiche der Zeitungs- und der Nachrichten-sprache verschlossen blieben.

4.3 Ein bestimmter inhaltlicher Bereich kann deshalb von Interesse sein, weil sich ihm eine Fülle von formal verschiedenen Ausdrucksmöglichkeiten zuordnen läßt, so daß durch geschickt angelegte Umformungsübungen die Ausdrucksfähigkeit der Lernenden insgesamt wesentlich gefördert werden kann. So wird etwa die Relation „Bedingendes“ + „Bedingtes“ im Deutschen keineswegs nur durch bedingenden *wenn*-Satz + bedingten Bezugssatz (Hauptsatz) ausgedrückt. Dazu einige Beispiele:

Träger des Bedingenden ist:

ein Partizipialsatz

(50) *Über die Länge der Zeit befragt, wüßte ich keine Antwort zu geben, . . .*

(G. Grass, Die Blechtrommel, S. 545)

eine Lokalangabe

(51) *In München wäre so etwas nicht möglich!*

(Münchener Merkur 35/1970, S. 15/5)

eine Temporalangabe

(52) *Ein halbes Jahr vorher wäre an Glanznoten überhaupt nicht zu denken gewesen, . . .*

(Hermann Kant, Die Aula, S. 395)

ein prädikatives Adjektiv

(53) *Kalt wäre die fette Suppe gar nicht zu genießen.*

ein Infinitiv mit *zu*

(54) *Es hätte mich große Überwindung gekostet, mit dieser Nachricht hintanzuhalten, . . .*

(WDR 65, S. 100)

eine Nominalphrase mit einem Verbalsubstantiv als Kern

(55) *Aber sie wissen, daß eine Preisgabe der DDR ihr gesamtes westliches Glacis ruinieren . . . würde, . . .*

(Spiegel 6/1970, S. 105/2)

4.4 Weiter ist zu untersuchen, auf welcher Stufe sich die Behandlung eines Themas lohnt. Wenn sich zum Beispiel aus dem Belegmaterial ergibt, daß die indirekte Rede in der Zeitungs- und Nachrichtensprache mit etwa 500 verschiedenen, aber gängigen Redeeinleitungen verbunden ist (*er stritt ab, er flocht ein, er ließ durchblicken, er gab zu verstehen, er gab an, er deutete an, er gab zu bedenken, er konzidierte, er argumentierte, er erkannte an, er sagte aus, er mutmaßte, er brachte zum Ausdruck, er dementierte, er war der Meinung, es hieß, es wurde die Frage aufgeworfen, er vertrat die Ansicht, er prahlte damit, er bedauerte, er vertraute darauf, er betonte, ihm bangt davor, ihm wurde beschönigt, ihm wird nachgesagt, damit ist nicht behauptet usw.*), so kann man – wenn mit Originaltexten und nicht mit simplifizierten Lehrbuchkonstrukten gearbeitet werden soll – die indirekte Rede nicht in einem Elementarkurs behandeln wollen, in dem die Lernenden über einen Wortschatz von insgesamt vielleicht 600–800 lexikalischen Einheiten verfügen.

5.0 Zum Schluß einige Anmerkungen zur Art der Darstellung in den didaktischen Beiträgen, die praxis-orientiert, unterrichts-bezogen sein muß. Dabei gilt es einerseits, den Lehrenden zu berücksichtigen, der nicht nur sprachliches Material auszubreiten hat, sondern auch Einsichten vermitteln, dem kognitiven Bedürfnis der Lernenden entgegenkommen soll; zum anderen den Lernenden, dem auch in Zusammenhang mit schwierigeren sprachlichen Erscheinungen praktikable und verlässliche Entscheidungshilfen an die Hand gegeben werden müssen. D. h. die didaktischen Beiträge müssen Vorschläge enthalten, wie bestimmte sprachliche Erscheinungen einsichtig gemacht und mit dem Lernenden bis zur freien Verfügbarkeit geübt werden können. Dabei kann entweder die Förderung der Dekodierungsfähigkeit oder die Entwicklung der Kodierungsfähigkeit im Vordergrund stehen.

5.1 Beginnen wir mit dem ersteren Fall. Nehmen wir an, ein Text enthalte die folgenden drei Sätze:

(56) *Es war nicht schön von Ihnen, mich so hart zu kritisieren.*

(57) *Es wäre nett von Ihnen, das für mich zu erledigen.*

(58) *Es wäre dringend erforderlich, zunächst einmal einen Finanzplan aufzustellen.*

Die infinitivischen Ergänzungen in diesen drei Sätzen besetzen jeweils die Subjektstelle, haben also die gleiche syntaktische Funktion. Auf

einer anderen Ebene jedoch unterscheiden sie sich, insofern der Infinitiv im Satz (56) auf einen bereits eingetretenen Sachverhalt Bezug nimmt, der Infinitiv in (57) als Träger einer Bedingung anzusehen ist und der Infinitiv in (58) auf etwas zu Verwirklichendes verweist. Diese Unterschiede lassen sich explizit bezeichnen, man braucht die Infinitive nur durch entsprechende konjunktionale Ergänzungssätze mit finiten Verbformen zu ersetzen:

(56a) *Es war nicht schön von Ihnen, daß Sie mich so hart kritisiert haben.*

(57a) *Es wäre nett von Ihnen, wenn Sie das für mich erledigten.*

(58a) *Es wäre dringend erforderlich, daß man zunächst einmal einen Finanzplan aufstellte.*

Läßt man nun vom Lernenden solche Umformungen an einer längeren Reihe von Beispielen vornehmen, so erreicht man zweierlei: Einmal wird der Lernende eine gewisse Fertigkeit im Manipulieren von sprachlichen Ausdrucksmitteln erlangen, zum anderen bekommt der Lehrende eine Kontrolle darüber, ob die vorgegebenen Sätze richtig verstanden, richtig dekodiert wurden. Dabei wird man auch auf Sätze stoßen, die aus sich heraus nicht eindeutig zu interpretieren sind, so daß der Kontext zu Rate gezogen werden muß:

(59) *Es wäre am vernünftigsten, den Plan fallenzulassen.* *Es wäre am vernünftigsten, wenn man den Plan fallenließe.*

Es wäre am vernünftigsten, daß man den Plan fallenließe.

Überhaupt muß man beim Aufbau von Dekodierungsübungen meist über den Einzelsatz hinausgehen und textlinguistische Erscheinungen einbeziehen¹⁵. So weiß man zwar, daß *dann* in Sätzen vom Typus *Dann müßte er es ja schon wissen.* unter Bezugnahme auf den vorausgehenden Kontext Bedingungen konstituiert. Aber ist sich der Lehrende auch immer bewußt, welche mannigfaltigen Art diese Bezüge sein können?

Kontext	←	<i>dann</i> (<i>wenn dem so wäre, . . .</i>)
---------	---	---

(60) Sprecher A: *Es gibt keine Freundschaft.*
Sprecher B: *Dann hätte das Leben keinen Sinn mehr für mich.*

¹⁵ Vgl. Weinrich, Textlinguistik.

Kontext ← dann
(wenn/da dem so ist, . . .)

- (61) Sprecher A: *Mir geht's in letzter Zeit gar nicht gut.*
Sprecher B: *Dann hätten Sie gestern abend nicht so viel Schnaps trinken sollen.*

Kontext ← dann
(sollte dem so sein, . . .)

- (62) Sprecher A: *Vielleicht versteht er etwas von Buchführung.*
Sprecher B: *Dann wäre er der richtige Mann für uns.*

Kontext
(mit syntaktischer oder lexikalischer Negation) ← dann
(geschähe das Gegenteil, . . .)

- (63) *Ich kann ihn nicht mehr anrufen. Dann würde ich meinen Bus verpassen.*
(64) *Kritik werde ich mir ersparen. Dann würde ich mir nur Feinde machen.*

Im letzteren Fall kommt es zu einer Funktionsüberschneidung von *dann* und *sonst*.

5.2 Nun ein Beispiel zum Aufbau einer Kodierungsübung. Bei den konjunktivischen Konditionalgefügen sind solche Gefüge besonders häufig, in denen konditionale Inhaltssätze auftreten, die den durch *daß* eingeleiteten Inhaltssätzen sehr nahestehen:

- (65) *Es wäre dumm, wenn er den Vertrag unterschriebe.*
Es war dumm, daß er den Vertrag unterschrieben hat.
Er würde es lieber sehen, wenn man ihn ernst nähme.
Natürlich sieht er es gern, daß man ihn ernst nimmt.
Sie täten gut daran, wenn Sie es ihm selbst sagten.
Sie haben sicher gut daran getan, daß Sie es ihm selbst gesagt haben.

Werden nun solche konditionalen Inhaltssätze nicht durch die Konjunktion *wenn* eröffnet, so lassen sich zwei Wortstellungstypen unterscheiden:

- (66) *Es wäre besser, Sie blieben im Bett.*
gegenüber:

(67) *Es wäre verfrüht, wollte man schon jetzt ein endgültiges Urteil fällen.*

Daß diese beiden Wortstellungstypen offenbar nicht beliebig austauschbar sind, läßt sich durch Verschiebepробen aufweisen:

(66a) **Es wäre besser, blieben Sie im Bett.*

(67a) **Es wäre verfrüht, man wollte schon jetzt ein endgültiges Urteil fällen.*

Nun mag man argumentieren – und dieser Einwand wurde in der Diskussion zu meinem Arbeitsbericht auch vorgebracht –, daß es sich hier um ein Problem handle, das im Fach Deutsch als Fremdsprache gar nicht behandelt zu werden brauche. Es genüge ja der Hinweis, der Schüler solle in seinem eigenen Sprachgebrauch immer zur Konjunktion *wenn* greifen. Damit sei er der Notwendigkeit enthoben zu entscheiden, welcher Wortstellungstyp jeweils der „richtige“ sei. Diesem Argument stimme ich im Prinzip zu; denn es läßt sich durchaus als didaktisches Prinzip rechtfertigen, daß der Schüler nicht nur lernt, mit sprachlichen Ausdrucksformen umzugehen, sondern auch, wie Schwierigkeiten zu umgehen sind.

Auf der anderen Seite ist zu berücksichtigen, daß es sich bei dieser Wortstellungsregularität um eine relativ häufige Erscheinung handelt. Nehmen wir also an – und dieser Fall ist besonders im Erwachsenen-Unterricht nicht auszuschließen –, daß interessierte Deutschlernende wissen wollen, worauf diese Wortstellungsregularität beruht.

Die Erklärung könnte folgendermaßen lauten: Bei Gefügen dieser Art spielen besonders die beiden folgenden Fälle eine Rolle.

Wenn der Sprechende nahelegt oder wünscht, daß etwas geschieht, so führt das zur Wortstellung von (66).

Rät er dagegen von etwas ab oder verzichtet er auf ein wenig erfolgversprechendes Tun, so erhält man Gefüge vom Typus (67)¹⁶.

1. Fall:

(68) *Sie sollten jetzt den Mund halten; das wäre klüger.* *Es wäre klüger, Sie hielten jetzt den Mund.*

Wenn ich nur mit der ganzen Sache nichts mehr zu tun hätte! Das wäre mir am liebsten. *Mir wär's am liebsten, ich hätte mit der ganzen Sache nichts mehr zu tun.*

¹⁶ Ausführlich wird diese Wortstellungsregularität behandelt bei Verf., Das konjunktivische Bedingungsgefüge, Abschnitt 7.

2. Fall:

(69) *Du solltest ihm so etwas
nicht unterstellen; das
wäre abwegig.*

*Es wäre abwegig, würdest du
ihm so etwas unterstellen.*

*Ich will nicht noch ein-
mal davon anfangen;
das wäre sinnlos.*

*Es wäre sinnlos, würde ich noch
einmal davon anfangen.*

Eine so angelegte Übung hätte den Vorteil, daß sie nicht bei abstrakten Erläuterungen stehenbleibt, sondern „Operationen“ einführt, die – mindestens für einen fortgeschrittenen Deutschlernenden – leicht nachvollziehbar sind. Käme er bei Sätzen dieser Art in Kodierungsschwierigkeiten, so stünde ihm hinfort eine verlässliche Entscheidungshilfe zur Verfügung.

6. Die folgende Aufgabe schließlich wird die größten Schwierigkeiten bereiten: in den didaktischen Beiträgen eine dem vermuteten Benutzerkreis angemessene „Tonart“ zu finden, die einerseits wissenschaftlich exakt informiert, andererseits aber nicht durch eine mit Terminologie überladene Darstellung, einen sich allzu gelehrt gebenden Stil entmutigt. Denn, so heißt es schon bei Georg Christoph Lichtenberg: „Es läßt sich ohne sonderlich viel Witz so schreiben, daß ein anderer sehr vielen haben muß, es zu verstehen.“

Literatur

Die in den Anmerkungen verwendeten Kurztitel stehen in Klammern jeweils am Ende der bibliographischen Angaben.

Brinker, Klaus: Das Passiv im heutigen Deutsch. Form und Funktion = Heutiges Deutsch. Linguistische und didaktische Beiträge für den deutschen Sprachunterricht. Reihe I (Linguistische Grundlagen), Band 2; Max Hueber Verlag / Pädagogischer Verlag Schwann, München – Düsseldorf 1971. (Passiv)

Der Große Duden, Band 4, Grammatik der deutschen Gegenwartssprache; Bibliographisches Institut, Mannheim 1966 (2. Auflage). (Duden-Grammatik)

Engel, Ulrich: Bericht über das Forschungsunternehmen „Grundstrukturen der deutschen Sprache“. – In: Sprache der Gegenwart, Schriften des Instituts für deutsche Sprache in Mannheim, Band XIII, Jahrbuch 1970; Pädagogischer Verlag Schwann, Düsseldorf 1971, S. 295–322. (Bericht über das Forschungsunternehmen)

Engel, Ulrich: Das Mannheimer Corpus. – In: Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache 3, 1969, S. 75–84.

Engel, Ulrich: Regeln zur Wortstellung. – In: Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache 5, 1970, S. 7–148. (Wortstellung)

Engel, Ulrich: Die deutschen Satzbaupläne. – In: Wirkendes Wort 20, 1970, S. 361–392. (Satzbaupläne)

Engelen, Bernhard: Untersuchungen zu Satzbauplan und Wortfeld in der deutschen Sprache der Gegenwart = Heutiges Deutsch. Linguistische und didaktische Beiträge für den deutschen Sprachunterricht. Reihe I (Linguistische Grundlagen), Band 3; Max Hueber Verlag / Pädagogischer Verlag Schwann, München – Düsseldorf, erscheint 1973. (Satzbauplan)

Texte gesprochener deutscher Standardsprache I. Erarbeitet im Institut für deutsche Sprache, Forschungsstelle Freiburg i. Br. = Heutiges Deutsch. Linguistische und didaktische Beiträge für den deutschen Sprachunterricht. Reihe II (Texte), Band 1; Max Hueber Verlag / Pädagogischer Verlag Schwann, München – Düsseldorf 1971. (Texte gesprochener Standardsprache)

Gelhaus, Hermann: Studien zum Tempussystem der deutschen Hochsprache unter besonderer Berücksichtigung des Futurs und seines Verhältnisses zum Präsens und Perfekt = Heutiges Deutsch. Linguistische und didaktische Beiträge für den deutschen Sprachunterricht. Reihe I (Linguistische Grundlagen), Band 5; Max Hueber Verlag / Pädagogischer Verlag Schwann, München – Düsseldorf, erscheint 1973. (Futur)

Forschungen zur gesprochenen Sprache und Möglichkeiten ihrer Didaktisierung. Protokoll eines Werkstattgesprächs des Goethe-Instituts am 10. und 11. Dezember 1970; veranstaltet vom Referat für Unterrichtstechnologie und Mediendidaktik in Zusammenarbeit mit der Forschungsstelle Freiburg des Instituts für deutsche Sprache Mannheim; herausgegeben vom Goethe-Institut, Referat für Unterrichtstechnologie und Medien-didaktik, München 1971. (Forschungen)

- Hauser-Suida, Ulrike und Hoppe-Beugel, Gabriele: Die Vergangenheits-tempora in der deutschen geschriebenen Sprache der Gegenwart. Untersuchungen an ausgewählten Texten = Heutiges Deutsch. Linguistische und didaktische Beiträge für den deutschen Sprachunterricht. Reihe I (Linguistische Grundlagen), Band 4; Max Hueber Verlag / Pädagogischer Verlag Schwann, München-Düsseldorf, 1972. (Vergangenheitstempora)
- Jäger, Siegfried: Der Konjunktiv in der deutschen Sprache der Gegenwart. Untersuchungen an ausgewählten Texten = Heutiges Deutsch. Linguistische und didaktische Beiträge für den deutschen Sprachunterricht. Reihe I (Linguistische Grundlagen), Band 1; Max Hueber Verlag / Pädagogischer Verlag Schwann, München - Düsseldorf 1971. (Konjunktiv)
- Kaufmann, Gerhard: Didaktische Auswertung linguistischer Forschungen im Rahmen des Projekts „Grundstrukturen der deutschen Sprache“. – In: Focus '80, Fremdsprachenunterricht in den siebziger Jahren; Cornelsen & Oxford University Press, Berlin 1972, S. 38–49. (Didaktische Auswertung)
- Kaufmann, Gerhard: Das konjunktivische Bedingungsgefüge im heutigen Deutsch = Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache 12, 1972. (Das konjunktivische Bedingungsgefüge)
- Kaufmann, Gerhard: Zur Frage der Personenreferenz in der indirekten Rede. – In: Zielsprache Deutsch, Heft 4, 1971, S. 153–173. (Personenreferenz)
- Sitta, Horst: Semanteme und Relationen. Zur Systematik der Inhaltssatzgefüge im Deutschen; Athenäum Verlag, Frankfurt 1971. (Semanteme und Relationen)
- Steger, Hugo: Über Dokumentation und Analyse gesprochener Sprache. – In: Zielsprache Deutsch, Heft 1, 1970, S. 13–21, Heft 2, 1970, S. 51–63. (Dokumentation und Analyse)
- Weinrich, Harald: Textlinguistik für einen kommunikativen Sprachunterricht. – In: Focus' 80, Fremdsprachenunterricht in den siebziger Jahren; Cornelsen & Oxford University Press, Berlin 1972, S. 28–37. (Textlinguistik)

Die Beispiele entstammen folgenden Quellen:

(Beispiele ohne Quellenangabe beruhen auf vereinfachten Originalbelegen)

Anthologien (literarische Prosa des 20. Jahrhunderts):

- Neue Deutsche Erzähler; Paul Franke Verlag, Berlin o. J.; 4 Bände (NDE).
- Gesichtete Zeit, Deutsche Geschichten 1918–1933, herausgegeben von Marcel Reich-Ranicki; R. Piper & Co Verlag, München 1969 (R. -R. 1918–1933).
- Notwendige Geschichten 1933–1945, herausgegeben von Marcel Reich-Ranicki; R. Piper & Co Verlag, München 1967 (R.-R. 1933–1945).
- Erfundene Wahrheit, Deutsche Geschichten seit 1945, herausgegeben von Marcel Reich-Ranicki; R. Piper & Co Verlag, München 1965 (R.-R. 1945).

Romane:

- Bichsel, Peter, Die Jahreszeiten; rororo 1241.
- Frisch, Max, Stiller, Roman; Suhrkamp Verlag, Frankfurt a. M. 1959.

- Grass, Günter, Die Blechtrommel, Roman; Buchgemeinschafts-Ausgabe (Bertelsmann), 1959.
- Kant, Hermann, Die Aula, Roman; Rütten & Loening, Berlin 1968 (8. Auflage).
- Lenz, Siegfried, Deutschstunde, Roman; Hoffmann und Campe, Hamburg 1969 (7. Auflage).

Memoiren, Historisches:

- Bergengruen, Werner, Deutsche Reise; Herder, Freiburg · Basel · Wien 1969.
- Paléologue, Maurice, Das Ende der Romanows; Bruckmann, München 1962.

Wissenschaftliche Literatur und Aufsätze in Fachzeitschriften:

- Bechert, Johannes; Clément, Danièle; Thümmel, Wolf; Wagner, Karl Heinz, Einführung in die generative Transformationsgrammatik, Linguistische Reihe, Band 2; Max Hueber Verlag, München 1971 (2. Auflage).
- Deutschunterricht für Ausländer; Max Hueber Verlag, München.

Theater:

- Dürrenmatt, Friedrich, Der Besuch der alten Dame, in: Komödien I; Verlag der Arche, Zürich 1957.
- Sternheim, Carl, 1913; Reclam Nr. 8759.
- Spectaculum, Sieben moderne Theaterstücke; Suhrkamp Verlag, Berlin · Frankfurt/M. 1956 (Sp. I).

Hörspiele:

- wdr Hörspielbuch 1965; Kiepenheuer & Witsch 1965 (WDR 65).
- texte band 19, hörspiele II, auswahl und nachwort von alfons frank; c. c. buchners verlag, bamberg 1964 (HS II).
- Hildesheimer, Wolfgang, Unter der Erde, in: Spectaculum, Texte moderner Hörspiele; Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1963 (Sp. 1963).

Tageszeitungen, Nachrichten-Magazine:

- Münchner Merkur, Münchener Zeitung für Politik, Wirtschaft, Kultur und Sport.
- Süddeutsche Zeitung, Münchner neueste Nachrichten aus Politik, Kultur, Wirtschaft, Sport.
- Der Spiegel, Das deutsche Nachrichten-Magazin.

Über konvergierende Theorien der Sprachanalyse*

Von Winfred P. Lehmann

Früher gab es nur beschränkte Möglichkeiten, in der Sprachwissenschaft Modelle aufzustellen und Theorien zu untermauern. Gelegentliche Behauptungen versuchte man durch historische Analysen zu beweisen, die sich jedoch zumeist mit weniger wichtigen Aspekten der Sprache, besonders mit Teilproblemen aus der Phonologie befaßten. Im Gegensatz hierzu konnten sich die Sprachwissenschaftler nicht auf solche offensichtlichen Probleme einigen wie etwa dieses, ob das Nomen oder das Verbum im Satz wichtiger sei. Hierzu stellte man verschiedene Modelle auf, um das Problem einer Lösung näher zu bringen; ich erinnere hier an Hocketts Unterscheidung zwischen „Item and Arrangement“ (IA), Element und Anordnung, und „Item and Process“ (IP), Element und Prozeß, sowie an das von Robins im Jahre 1959 verteidigte WP (Wort und Paradigma) Modell. Bald nachdem Hockett seine Ideen im Jahre 1954 veröffentlicht hatte, fand das IP Modell mehr und mehr Anhänger gegenüber den beiden anderen. In seinem 1970 vorgelegten Artikel drückte P. H. Matthews die Überzeugung aus, daß alle drei Vorschläge einer erneuten Überprüfung bedürften. Dagegen möchte ich sagen, daß meinen Beobachtungen zufolge die heutige Sprachforschung Ergebnisse gefördert hat, die eine Element-und-Prozeß-Analyse weiterhin bestärken. Hierzu möchte ich auf die Konvergenz verschiedener Methoden sprachlicher Analysen hinweisen, die sowohl die deskriptive Grammatik und den typologischen Ansatz wie auch die auf neurologischen Beobach-

* Dieser Aufsatz stellt im wesentlichen eine Übersetzung meines Artikels „Converging Theoris in Linguistics“ dar, der in der Zeitschrift *Language*, Bd. 48, Heft 2 (Juni 1972), 266-275, erschienen ist. Für ihre Hilfe bei der Anfertigung der deutschen Fassung möchte ich Frau Professor Dr. Annelies Kammenhuber und Herrn Dr. E. F. K. Koerner meinen Dank aussprechen.

tungen fundierte Auffassung betreffen. Diese augenscheinliche Annäherung der Verfahrensweisen bedarf einer näheren Erläuterung.

Die erste Art dieser Untersuchungen hat es mit Sprachbeschreibung zu tun. Wie schon gesagt, bevorzugt der heutige Sprachforscher eine Prozeß-Analyse. Statt Analysen, die die Sprache als eine Menge von Daten betrachten, die man auf jede beliebige Weise behandeln kann, werden Sprachanalysen aufgezeigt, die hierarchisch sind und aus Konstituentenregeln bestehen, welche geordnet sind, zyklisch erweitert werden können und desgleichen. Das heißt, Sprachwissenschaftler bevorzugen heute ein IP-Modell statt eines IA- oder WP-Modells.

Die strukturelle Sprachwissenschaft hat in den letzten zehn Jahren der Stellung von Wort- oder Satzteilen große Bedeutung beigemessen. Aussagen über die Sprache werden mit Hilfe geordneter Regeln gemacht. In der syntaktischen Beschreibung zum Beispiel wird die Aussage, die den Satz beschreibt, an erster Stelle gesetzt. Unter den syntaktischen Regeln ist die erste etwa

S → wird umschrieben als NP + VP (d. h. Nominalphrase + Verbalphrase)
oder

S → Mod + Prop (d. h. Modalität + Proposition)

Auf dieser Regel werden weitere Satzregeln aufgebaut, in Übereinstimmung mit Voraussetzungen, die ich hier nicht weiterverfolgen möchte. Welcher Art diese Voraussetzungen auch sein mögen, jeder Satz wird durch Regeln beschrieben, die Vorgänge oder Prozesse widerspiegeln. Nehmen wir als Beispiel etwa den Satz:

Ihr Sohn, der älter als seine Schwester ist, darf den Wagen des Geschäfts aufs Land fahren.

Dieser Satz wird beschrieben, als beruhe er auf mehreren früheren Konstruktionen. Diese, denen die zwei folgenden Sätze zugrunde liegen, werden ihrerseits auf einfachere Formeln zurückgeführt:

Ihr Sohn ist älter als seine Schwester.

Ihr Sohn darf den Wagen des Geschäfts aufs Land fahren.

Die Reihenfolge der Prozesse, die zu solchen Sätzen führen, hat man während der letzten fünfzehn Jahre weitgehend untersucht. Die Sprachwissenschaftler haben auch versucht, ihre Formeln mit Hilfe eines Wissenszweigs, der mathematischen Sprachforschung, zu testen und ihre Beschreibungen gemäß Kriterien auszuwerten, die man schon lange in der Wissenschaft benutzt hat, nämlich: Präzision, Vollständigkeit und Einfachheit. (Statt Präzision benutzen englischsprechende

Forscher den etwas vieldeutigen Ausdruck Eleganz.) Leider sind uns von Occam keine Vorschriften überliefert, wie sein „Rasiermesser“ beschaffen sein sollte. Für den einen dürfte die Vorstellung der Einfachheit verschieden sein von der eines andern, wie auch die übrigen zwei Kriterien. Kurz, obgleich Prozeßmodelle jetzt allgemein bevorzugt werden, können wir nicht behaupten, daß ein Prozeß-Modell mit den schwer zu definierenden Wertmaßstäben der Einfachheit, der Vollständigkeit und der Präzision schon deshalb besser als andere Modelle sei. Viele Moden sind in der Wissenschaft lange gediehen mit demselben Reiz wie der Minirock, sind aber schließlich anderen Moden gewichen.

Ich möchte nun aber behaupten, daß Prozeßmodelle für die Sprache bestätigt worden sind durch neuere typologische Studien. Da die Resultate dieser Studien, wie auch die allgemein benutzten Prozeßmodelle, inzwischen gut bekannt sind, deute ich sie hier nur kurz an. Von besonderem Interesse ist das Ergebnis, daß nämlich die Stellung von Verb und Objekt grundlegend ist auch für andere syntaktische Konstruktionen. Sprachen, die das Verb konsequent vor das Objekt stellen, (d. h. in unserer Abkürzung die VO-Sprachen), zum Beispiel Spanisch, setzen auch andere Bestimmungswörter vor Objekte, wie etwa die Präpositionen. In Steigerungskonstruktionen beispielsweise setzen diese Sprachen das Adjektiv vor das Vergleichene.

1. *Juan vió el perro*
„Hans sah den Hund“
2. *Juan vió el perro por la ventana*
„Hans sah den Hund durch das Fenster“
3. *El perro es mas grande que el gato*
„Der Hund ist größer als die Katze“
4. *Juan vió el perro que comió la carne*
„Hans sah den Hund, der das Fleisch fraß“
5. *Juan vió el perro grande*
„Hans sah den großen Hund“
6. *Juan vió el perro de su vecino*
„Hans sah den Hund seines Nachbarn“

Demgemäß ist in unserem früheren Beispiel die Stellung von *auf* vor *Land* und die von *älter als* vor *Schwester* dadurch begründet, daß im Normalfalle das Verb vor dem dazugehörigen Objekt steht. Beschreibende Grammatiken, die die Stellung von syntaktischen Einheiten einfach feststellten, würden den Zusammenhang zwischen

diesen drei Konstruktionen nicht ans Licht bringen. Auch die typologische Methode würde uns einer Lösung nicht näher bringen. Aber, wie wir später feststellen werden, die drei Satzstellungsarten, die die typologischen Untersuchungen in vielen Sprachen beobachtet haben, lassen sich durch ein Prozeßmodell der Sprache erklären.

In der Tat kann man diese Stellungstypen so gut belegen, daß wir von konsequenten VO-Sprachen reden können, wie zum Beispiel Spanisch, Französisch, den semitischen und den Bantu-Sprachen, und andererseits von konsequenten OV-Sprachen, d. h. solchen, die anstatt dessen die syntaktische Struktur Objekt-Verb zeigen, wie zum Beispiel Japanisch, Türkisch, Quechua und die dravidischen Sprachen. Im Gegensatz zu den VO-Sprachen haben die konsequenten OV-Sprachen Postpositionen statt Präpositionen, und in der Komparation folgen die Adjektive dem Verglichenen, wie etwa in den folgenden japanischen Beispielen:

7. *Taroo wa inu o mita*

„Taroo sah den Hund“

8. *Taroo wa ie kara inu o mita*

„Taroo sah den Hund vom Hause aus“

9. *Taroo wa Jiroo yori takai*

„Taroo ist größer als Jiroo“

10. *Taroo wa niku o tabeta inu o mita*

„Taroo sah den Hund, der das Fleisch fraß“

11. *Taroo wa takai inu o mita*

„Taroo sah den großen Hund“

12. *Taroo wa Jiroo inu o mita*

„Taroo sah Jiroos Hund“

In beiden Sprachtypen ist jedoch das grundlegende Prinzip dasselbe: Wörter, die Nomina regieren, setzt man an der gleichen Satzstelle in Beziehung zu den Nomina.

Wir finden auch eine regelmäßige Stellung für Konstruktionen der Modifikationen. In den VO-Sprachen folgen Wörter, die Nomina modifizieren, dem Nomen. Unser Beispiel illustriert drei solche Satz-anordnungen. Der Relativsatz folgt seinem Beziehungswort:

Ihr Sohn, der älter als seine Schwester ist.

Desgleichen der Genitiv:

den Wagen des Geschäfts

Und auch das Adjektiv in der Konstruktion:

der Sohn, älter als seine Schwester, . . .

diesen drei Konstruktionen nicht ans Licht bringen. Auch die typologische Methode würde uns einer Lösung nicht näher bringen. Aber, wie wir später feststellen werden, die drei Satzstellungsarten, die die typologischen Untersuchungen in vielen Sprachen beobachtet haben, lassen sich durch ein Prozeßmodell der Sprache erklären.

In der Tat kann man diese Stellungstypen so gut belegen, daß wir von konsequenten VO-Sprachen reden können, wie zum Beispiel Spanisch, Französisch, den semitischen und den Bantu-Sprachen, und andererseits von konsequenten OV-Sprachen, d. h. solchen, die anstatt dessen die syntaktische Struktur Objekt-Verb zeigen, wie zum Beispiel Japanisch, Türkisch, Quechua und die dravidischen Sprachen. Im Gegensatz zu den VO-Sprachen haben die konsequenten OV-Sprachen Postpositionen statt Präpositionen, und in der Komparation folgen die Adjektive dem Verglichenen, wie etwa in den folgenden japanischen Beispielen:

7. *Taroo wa inu o mita*

„Taroo sah den Hund“

8. *Taroo wa ie kara inu o mita*

„Taroo sah den Hund vom Hause aus“

9. *Taroo wa Jiroo yori takai*

„Taroo ist größer als Jiroo“

10. *Taroo wa niku o tabeta inu o mita*

„Taroo sah den Hund, der das Fleisch fraß“

11. *Taroo wa takai inu o mita*

„Taroo sah den großen Hund“

12. *Taroo wa Jiroo inu o mita*

„Taroo sah Jiroos Hund“

In beiden Sprachtypen ist jedoch das grundlegende Prinzip dasselbe: Wörter, die Nomina regieren, setzt man an der gleichen Satzstelle in Beziehung zu den Nomina.

Wir finden auch eine regelmäßige Stellung für Konstruktionen der Modifikationen. In den VO-Sprachen folgen Wörter, die Nomina modifizieren, dem Nomen. Unser Beispiel illustriert drei solche Satzordnungen. Der Relativsatz folgt seinem Beziehungswort:

Ihr Sohn, der älter als seine Schwester ist.

Desgleichen der Genitiv:

den Wagen des Geschäfts

Und auch das Adjektiv in der Konstruktion:

der Sohn, älter als seine Schwester, . . .

Charles Fillmore, das als Kasusgrammatik („case grammar“) bekannt geworden ist.

In einer Kasusgrammatik enthält die Basis-Komponente keine abstrakten Einheiten, die Objekte hervorbringen. Es sind vielmehr nur die potentiellen Beziehungen zwischen Verben und den nominalen Kategorien, die in den Satzformeln einen formalen Ausdruck finden. Die Formel, der ein Satz zugrunde liegt, wie zum Beispiel Sanskrit

ghaṭam karoti „er (der Töpfer) macht einen Topf“

oder *Ihr Sohn fährt den Wagen*

würde nur so weit von der Basis-Komponente erzeugt, daß eine Formel entstehen würde, die aus einem Verbum und zwei Nominalkategorien bestünde; Pāṇini nannte diese Nominalkategorien *karṭṛ* und *kr̥tam*, die wir etwa mit Agens und Ziel übersetzen könnten. Diese Formel würde in allen Sprachen gelten, sowohl in den OV- wie auch in den VO-Sprachen.

Die tatsächliche Stellung der Kategorien, die die Oberflächenkomponenten erzeugen würden, z. B. ob das Sanskrit *ghaṭam karoti* zu „einen Topf macht er“ oder „Er macht einen Topf“ wird, würde nur in einem späteren Bestandteil der Grammatik bestimmt werden, und zwar in dem transformationellen Bestandteil der generativen oder Erzeugungs-Grammatik. Wir nehmen also an, daß die Stellungsverhältnisse von Verben und Objekten durch eine frühe transformationelle Regel bestimmt seien. Diese Regel wäre also grundlegend, indem sie einen fundamentalen typologischen Unterschied bestimmen würde – den Unterschied zwischen VO- und OV-Sprachen.

Diese Regel – besser ausgedrückt, das grundlegende Prinzip – würde für eine jede Sprache bestimmen, ob ein Regens wie ein Verbum, oder eine Präposition ev. Postposition, oder ein Steigerungsadjektiv seinem Objekt oder Verglichenen entweder vorangehen oder folgen würde. Diese Behauptung würde schon andeuten, daß es uns ein Prozeßmodell erlaubt, die Regelmäßigkeiten in der Sprache viel angemessener zu erklären, als ein Modell, das die Sprache als einen Zustand oder als eine Zusammenstellung von Elementen betrachtet.

Die Stellungsregel der nominalen Modifikationen spricht zugunsten von Prozeßmodellen. In einer Grammatik, die auf einem Prozeß-Modell gegründet ist, werden Elemente, die Nomina modifizieren, durch Einbettung eingeführt. Somit können wir behaupten, daß Relativ-, Genitiv- und Adjektivkonstruktionen eingeführt werden, indem man die Regeln, die einen zweiten Satz erzeugen, in die Regeln

einbettet, die einen Satz mit einem entsprechenden Nomen hervorbringen. In unserem Beispiel ist also der Satz

Ihr Sohn ist älter als seine Schwester

eingebettet in dem Satz

Ihr Sohn darf den Wagen des Geschäfts aufs Land fahren.

Aus dieser Einbettung bekommen wir den Satz:

Ihr Sohn, der älter als seine Schwester ist, darf den Wagen des Geschäfts aufs Land fahren.

Und, nach weiteren Regeln:

Ihr Sohn, älter als seine Schwester, darf. . .

Da der eingebettete Satz schon durch den Prozeß gegangen ist, wodurch er eine Form erreicht hat, die sowohl ein Objekt-ähnliches Element wie auch ein Subjekt und ein verbales Element enthält, muß seine Erzeugung dem Teil der Grammatik zugerechnet werden, dem die Ausbildung der Nominal-Modifikation vorausgeht. Das heißt, einfach gesagt, beide Sätze haben schon eine zugrundeliegende Formel, wie etwa: Subjekt-Verb-Objekt.

Die Stellung von Verb und Objekt steht in der Analyse an einer späteren Stelle, ist aber in der Sprache verhältnismäßig verbindlich. Demnach werden Elemente, die Nomina modifizieren, auf der dem Verbum entgegengesetzten Seite des Objekts eingesetzt, so daß sich entweder VOMod oder ModOV ergibt. Auf diese Weise ist die Stellung der Nominal-Modifikationselemente durch ein Prozeß-Modell ebenso begründet wie die Stellung von Verb und Objekt.

Weiterhin veranschaulichen diese Konstruktionen auch die Bedeutung des Verbs im Satz. An anderer Stelle habe ich darauf hingewiesen, daß dieser Schluß Unterstützung findet in den oft zitierten Verbalsätzen der indogermanischen Sprachen, zum Beispiel das lateinische *pluit* und das griechische *húei* „es regnet“. Wir möchten auch eine Basis für diesen Schluß außerhalb der Sprache finden, besonders weil Indogermanisten auch Nominalsätze anführen könnten, zum Beispiel das lateinische *Quid id?* „Was . . . das?“ Solche Sätze zitiert man im Versuch, die Priorität des Nomens zu begründen. Wir finden aber entscheidende Unterstützung unserer Ansicht in neueren Experimenten, die Neurologen am Funktionieren des Gehirns gemacht haben. Experimente, die für linguistische Studien besonders wichtig sind, werden in dem kürzlich erschienenen Buch: *The Bisected Brain* – (Das in zwei Teile zerschnittene Gehirn) – von Michael S. Gazzaniga beschrieben. Die Ergebnisse beruhen auf zwanzigjährigen intensiven

Studien über die Wirkungen, die sich dann einstellen, wenn die Nervenstränge, die die beiden Gehirnhälften verbinden, zerschnitten werden. Frühere Untersuchungen mit Katzen und Affen haben gezeigt, daß wenn Sinnesaufnahmen (sensory inputs) auf eine Hälfte beschränkt sind, die andere Hälfte die erlernten Lebensweisen nicht beherrscht. Das bedeutet, daß Tiere mit zerschnittenem Gehirn, die nur so trainiert worden sind, daß die Sinnesaufnahmen auf eine Hälfte beschränkt blieben, die Benutzung der anderen Hälfte nicht erlernten. Die nicht trainierte Hälfte findet es dann unmöglich, Handmanipulationen auszuführen, die von der trainierten Hälfte dirigiert werden sollten. Das Zerschneiden ergibt also gewissermaßen, daß ein Tier zwei Gehirne besitzt.

Diese Zerschneidungsoperation hat man auch bei Menschen vorgenommen, um epileptische Anfälle zu lindern. Nach einer ausführlichen Beschreibung der Operation berichtet Gazzaniga über Experimente, die man mit drei gehirnzerschnittenen Menschen unternommen hat. Die Resultate dieser Experimente sind von besonderem Belang für Sprachwissenschaftler, denn sie bieten wichtige Auskünfte über die Kontrolle, die das Gehirn über die Sprache ausübt.

Man weiß schon lange, daß die linke Hälfte für die Sprache eingerichtet ist und die rechte für Raumvorstellung. Gazzaniga und seine Kollegen berichten, daß dieser Spezialisierung der einzelnen Hälften entsprechend, die Patienten mit zerschnittenem Gehirn einen unsichtbaren Gegenstand, den sie mit der linken Hand halten, nicht beschreiben können. Da die Sinnesaufnahme der linken Hand nur zur rechten Gehirnhälfte gelangt, werden die Auskünfte darüber nur dieser Hälfte mitgeteilt, nicht aber der linken. Die Patienten haben also keine Möglichkeit, auf den Gegenstand zu reagieren. Man kann aber beweisen, daß sie von dem betreffenden Gegenstand wissen, indem man sie visuell dirigiert, den Gegenstand handzuhaben. Das Fehlen der Sinnesaufnahme in der linken Hälfte macht ihnen ein solches Wissen nicht unmöglich; nur macht sie es ihnen unmöglich, über den Gegenstand zu sprechen. Auf diese Weise demonstrieren die Experimente ganz deutlich, daß die Sprache tatsächlich in der linken Hälfte lokalisiert ist.

Die Experimente Gazzanigas haben nicht nur die Gültigkeit der Hypothese bewiesen, daß die Menschen ein Sprachzentrum in der linken Gehirnhälfte besitzen. Diese Experimente liefern weitere Auskünfte über die Sprachkontrolle des Gehirns über die durch das Gehirn

ausgeübte Sprachkontrolle. Wie oben bemerkt, erlaubt das Zerschneiden der beiden Hälften visuelle Sinnesaufnahmen jeder Hälfte für sich. In einer Experimentgruppe hat man Unterschiede gemacht zwischen visuellen Sinnesaufnahmen für Verben und visuellen Sinnesaufnahmen für Nomina. Wenn die Sinnesaufnahmen für Nomina, die konkrete Gegenstände bezeichnen, der rechten Gehirnhälfte geliefert wurden, konnten die Patienten die Wörter für Nomina verstehen. Mit der rechten Hemisphäre verstanden diese Patienten Wörter wie *Bleistift* und *Uhr*, aber überhaupt keine Verben. Verben verstanden die Patienten nur, wenn die linke Hälfte die entsprechenden Sinnesaufnahmen empfing. Darüber hinaus konnten die Patienten nur mit der linken Hemisphäre Nomina verstehen, die von Verben abgeleitet sind, wie zum Beispiel *teller*, etwa „Erzähler“ und *locker*, etwa „Schließer“. (Da die Experimente an Patienten vorgenommen wurden, deren Muttersprache Englisch ist, treffen vielleicht nur die englischen Beispiele zu.) Doch konnten die Patienten Wörter von ähnlicher phonologischer Struktur, wie zum Beispiel *butter* und *letter*, mit Hilfe der rechten Hälfte leicht verstehen.

Diese Beschränkung, die es uns erlaubt, die Verben nur mit der linken Hälfte zu begreifen, hat wichtige Konsequenzen für das Verständnis der Sprache und des Sprachgebrauchs. Der Mensch unterscheidet sich vom Tier dadurch, daß er ein besonderes Sprachzentrum besitzt, das sich in der linken Gehirnhälfte befindet. Tiere können mittels lautlichen Symbolen miteinander verkehren. Die rechte Hälfte des Menschen hat auch die Möglichkeit, solche Symbole für konkrete Nomina zu handhaben. Aber nur die Hälfte mit einem spezialisierten Sprachzentrum hat die Fähigkeit, Verben zu handhaben. Hieraus muß man folgern, daß das Verbum das kennzeichnende Element in der menschlichen Sprache ist. Nur in der menschlichen Sprache finden wir Verben sowohl wie Nomina, und deswegen ein Kommunikationssystem, das aus Sätzen besteht.

Wir folgern weiter, daß in der Analyse der menschlichen Sprache das Verbum der wesentliche Bestandteil ist. Sprachbeschreibungen sollten darum mit den Resultaten der Neurologen übereinstimmen, und Grammatiken müßte man so gestalten, daß das Verbum die wichtigste Stelle innehat, wie schon in Pāṇinis Grammatik des Sanskrit, und in der sogenannten Kasus-Grammatik.

Wir fragen uns jetzt, welche weiteren Konsequenzen diese Auffassung

für das Verständnis der Sprache hat. Ich erwähne nur einige, zuerst die auf die historische Sprachwissenschaft bezüglichen.

Wenn wir annehmen, daß die Stellung des Verbs in bezug auf sein Objekt auch für andere Konstruktionen maßgebend ist, müßten wir Sprachveränderungen erwarten, falls die Stellung des Verbs sich ändert. Ich bin der Meinung, daß eine solche Situation sich in der deutschen Sprache aufzeigen läßt.

Wie allgemein bekannt, wurde die regelmäßige Endstellung des Verbums in Nebensätzen um das Jahr 1500 eingeführt. Man ist sich über die Gründe hierfür nicht einig; in der alten germanischen Periode standen Verben auch am Ende, aber nicht konsequent. Spezialisten in der Syntax wie etwa Behaghel führen die Endstellung des Verbs auf Nachahmung der Verbstellung im mittelalterlichen Latein zurück. Was auch die wahren Gründe sein mögen, man hat seitdem die Endstellung des Verbs in der Schriftsprache und auch in der gebildeten Umgangssprache beibehalten.

Seit der Zeit, als Endstellung üblich wurde, hat man auch Postpositionen in die Sprache eingeführt. Einige davon haben bemerkenswerte morphologische Ursprünge, wie zum Beispiel *wegen*, das ursprünglich der Dativ Pluralis vom Nomen *Weg* war. Andere Postpositionen haben verschiedene Ursprünge, wie zum Beispiel *zufolge*, *entgegen*; was uns hier interessiert, sind nicht die Ursprünge, sondern die aktuelle Einführung von Postpositionen, die man in einer OV-Sprache erwartet. Eine andere Art einer OV-Konstruktion ist der vorangestellte Relativsatz, in dem oben angeführten japanischen Satz 10. Diese Konstruktion findet man auch weitgehend im Deutschen benutzt, besonders im wissenschaftlichen Ausdruck. Statt eines nachgestellten Relativsatzes, wie zum Beispiel

die Zeitschrift, die ich oben erwähnt habe,

bevorzugt man vorangestellte Partizipien oder Adjektive, wie z. B. *die oben erwähnte Zeitschrift.*

Beide Konstruktionen findet man weit verbreitet nur nach der Einführung der Endstellung des Verbs. Dazu kann ich noch bemerken, daß in der mittelhochdeutschen Periode nachgestellte Adjektive auch weitgehender benutzt wurden und daß sie teilweise auch noch in der Volkspoesie und Nachahmungen zu finden sind (z. B. *Röslein rot*). Es ist merkwürdig, daß sich die OV-Konstruktionen verbreitet haben gerade nach der Einführung der Endstellung des Verbums.

Wenn also meine Hypothese richtig ist, können wir einige syntaktische

Konstruktionen jetzt erklären. Ich erwähne nur noch ein Beispiel aus der althochdeutschen Periode, aus dem Hildebrands-Lied. In der 31. Zeile

dat du neo dāna halt mit sus sippan man *dinc ni gilēitos*
„daß du noch nie mit einem so nahe verwandten Mann

eine Unterredung gehabt hast“

finden wir eine Steigerungskonstruktion aus der älteren OV-Periode. *neo dana halt*, wie auch das gotische *ni þē baldis*, ist in dieser Konstruktion dem Vergleichenen vorangesetzt wie im Japanischen. *halt* und *haldis* sind alte Komparative; *dana* und *þē* sind das Vergleichene. Die drei Worte bezeichnen ungefähr: „alles lieber, nur nicht das!“ Wir finden auch viele Belege im Griechischen und Lateinischen, wie zum Beispiel *tē major* statt *major quam tū*. Die OV-Steigerungskonstruktion hat man allmählich aufgegeben, nachdem man die Endstellung des Verbuns auch aufgegeben hatte. Fürs Lateinische bringt Leumann-Hofmann-Szantyr die Fakten. Danach stehen im zweiten Buch Cäsar's in unabhängigen Sätzen 84% der Verben am Ende, dagegen 93% in den abhängigen Sätzen. Im Gegensatz hierzu stehen im spätlateinischen *Aetheriae perigrinatio ad loca sancta* (375 n. Chr.) nur 25% der Verben am Ende in unabhängigen Sätzen, 37% am Ende in abhängigen. Wie wir alle wissen, sind die romanischen Sprachen jetzt konsequente VO-Sprachen und OV-Konstruktionen, wie zum Beispiel *tē major*, gibt es im heutigen Französisch nicht mehr. Solche Konstruktionen blieben auch nur als Relikte in den altgermanischen Sprachen und boten den Herausgebern dieser Texte viele Schwierigkeiten. Hiermit dürften solche Probleme in den Textausgaben behoben sein.

Noch ein Problem möchte ich erwähnen, die Adjektivstellung im Französischen. Die meisten Adjektive folgen auf ihre Nomina, wie wir es in einer konsequenten VO-Sprache erwarten würden. Aber eine kleine Gruppe der häufiger gebrauchten Adjektive gehen ihren Nomina voraus, wie zum Beispiel: *bon* „gut“, *mauvais* „schlecht“, *jeune* „jung“, *vieux* „alt“ und noch etwa ein Dutzend. Um diese ungewöhnliche Stellung zu erklären, dürfen wir annehmen, daß die Voranstellung eine Bewahrung der Adjektivstellung des Frühlateins ist. Auf dieselbe Weise wie Unregelmäßigkeiten bei den häufigsten morphologischen Elementen, wie zum Beispiel Pronomina und Hilfsverben, beibehalten werden, so bewahrt man sie auch bei den häufigsten syntaktischen Elementen. Als Unterstützung für diese Erklärung dürfen wir uns erinnern an die Tatsache, daß sich die OV-Steigerungskonstruktion in

lateinischen pronominalen Ausdrücken wie *t̄ major* am längsten bewahrt. Durch diese Beispiele hoffe ich gezeigt zu haben, daß wir endlich die Korrelation zwischen bestimmten syntaktischen Konstruktionen nachweisen können. Die Sprachwissenschaft besitzt jetzt einen syntaktischen Rahmen, der dem phonologischen Rahmen der Jahrhundertwende ähnlich ist. Historische Untersuchungen, die wir mit Hilfe dieses Rahmens ausführen, werden Resultate erbringen, die ebenso bedeutsam sind wie die lautgesetzlichen und phonologischen Studien von Forschern wie Grimm, Grassmann, Verner und Sievers.

Wie steht es aber in der deskriptiven Sprachwissenschaft? Da wir uns auf so viele Berichte in den kommenden Tagen freuen, werde ich diese Frage hier nicht zu beantworten versuchen. Ich möchte nur kurz andeuten, daß es nicht mehr denkbar ist, daß eine Syntax, ja sogar eine Grammatik, auf einem morphologischen Schema aufgebaut wird. Die Morphologie bildet nur einen Teil eines syntaktischen Vorganges, jenes Vorganges, den Bloomfield ‚selection‘, „Auswahl“, nannte. Um eine wirklich nutzbare Syntax herzustellen, muß eine Grammatik einem syntaktischen Plan folgen.

Weiterhin ist es klar, daß die beiden anderen Modelle – IA und WP – überholt sind. Um die Sprache in ihrem Wesen zu verstehen und um eine bestimmte Sprache zu beschreiben, müssen wir ein Prozeß-Modell benutzen. Die deskriptive Grammatik, wie auch die typologische und neurologische Forschung, hat darauf hingewiesen, daß zukünftige Grammatiken „generativ“ sein müssen. Die neueren Ergebnisse der Forschung eröffnen der Linguistik bedeutende neue Arbeitsmöglichkeiten, worauf die Mitglieder des Instituts wie auch andere Sprachforscher sich freuen dürften.

Literatur

- Ananthanarayana, H. S. 1970. The Kāraka Theory and Case Grammar. *Indian Linguistics* 31. 14–27.
- Gazzaniga, Michael S. 1970. *The Bisected Brain*. New York: Appleton-Century-Crofts.
- Geschwind, Norman. 1970. The Organization of Language and the Brain. *Science* 170. 940–944.
- Hirt, Hermann. 1934–1937. *Indogermanische Grammatik*. VI–VII. Syntax. Heidelberg: Winter.
- Hockett, C. F. 1954. Two models of grammatical description. *Word* 10. 210–233.
- Lehmann, W. P. 1958. On Earlier Stages of the Indo-European Nominal Inflection. *Language* 34. 179–202.
- Lehmann, W. P. 1971. On the Rise of SOV Patterns in New High German. 19–24. *Grammatik Kybernetik Kommunikation*. Hsbg. von K. Schweisthal. Bonn: Dümmler.
- Lehmann, W. P. 1972. *Descriptive Linguistics: An Introduction*, Chapter 16. The understanding of language. New York: Random House.
- Leumann, M., J. B. Hofmann, Anton Szantyr. 1965. *Lateinische Grammatik*. Vol. II. Syntax und Stilistik. München: C. H. Beck.
- Lorenzen, Paul. 1969. *Normative Logic and Ethics*. Mannheim/Zürich. Bibliographisches Institut. Hochschultaschenbücher 236.
- Matthews, P. H. 1970. Recent Developments in Morphology. 95–114 of *New Horizons in Linguistics*, ed. John Lyons, Penguin Books.
- Robins, R. H. 1959. In defense of WP. *TPS* pp. 116–144; repr. in Robins, *Diversions of Bloomsbury*. Amsterdam: North-Holland, 1970. 49–77.
- Semmes, Josephine. 1971. Review of Michael S. Gazzaniga, *The Bisected Brain*. *Science* 171. 885–886.
- Wynn, Lucy Shombert. 1970. *A Linguistic Study of Metaphor*. Austin: University of Texas doctoral dissertation.

Das Institut für deutsche Sprache im Jahre 1972

0. Während noch im Jahre 1971 die Projektabteilungen, insbesondere die Abteilung Linguistische Datenverarbeitung, erheblich ausgebaut werden konnten, war es im Berichtsjahr nicht möglich, neue Forschungsprojekte zu beginnen; laufende Projekte konnten nur geringfügig personell erweitert werden.

Den Empfehlungen des Wissenschaftsrats entsprechend wurde einmal eine organisatorische Straffung der einzelnen Aufgaben und Arbeitsgruppen vorgenommen; sie wurden in folgenden Abteilungen zusammengefaßt: Zentralabteilung (mit Verwaltung, Bibliothek, Rechenzentrum), Abteilung Grammatik und Lexik, Projektabteilung Grundstrukturen der deutschen Sprache, Projektabteilung Linguistische Datenverarbeitung (LDV). Eine Abteilung Soziolinguistik ist in Vorbereitung. Vor allem aber wurden die räumlichen Voraussetzungen für die vom Wissenschaftsrat empfohlene erhebliche Erweiterung des Kerns des Instituts geschaffen. Dem Entgegenkommen der Stadt Mannheim ist es zu verdanken, daß spätestens im Frühjahr 1974 dem Institut das Gebäude des benachbarten Bibliographischen Instituts zusätzlich zur Verfügung steht.

Ende 1972 waren 15 Wissenschaftler auf Planstellen,
50 Wissenschaftler und
39 weitere Mitarbeiter auf Projektstellen
und über 100 Studenten als Teilzeithilfskräfte beschäftigt.

Anschriften:

Zentrale: 6800 Mannheim 1, Friedrichsplatz 12

Rechenzentrum: 6800 Mannheim 1, L 11, 18

Die didaktische Arbeitsstelle des Goethe-Instituts, die seit Sommer

1971 vorübergehend nach Mannheim übergesiedelt ist, befindet sich in:
6800 Mannheim 1, Moltkestraße 13
Arbeitsstelle für Probleme der Mehrsprachigkeit: 6800 Mannheim 1,
Moltkestraße 13
Forschungsstelle Bonn: 5300 Bonn, Adenauerallee 96
Forschungsstelle Freiburg: 7800 Freiburg i. Br., Belfortstraße 14
Forschungsstelle Innsbruck: A-6020 Innsbruck, Innrain 52

1.0. Projektteilung Grundstrukturen der deutschen Sprache

Die erste Phase des aus Mitteln der Stiftung Volkswagenwerk finanzierten Forschungsunternehmens „Grundstrukturen der deutschen Sprache“, das in Mannheim von U. Engel (geschriebenes Deutsch) und in Freiburg von H. Steger (gesprochenes Deutsch) geleitet wird, steht kurz vor dem Abschluß. Mehrere Arbeiten zur geschriebenen Sprache wurden in den vergangenen Jahren und in diesem Jahr bereits veröffentlicht oder liegen zum Druck vor. Die Arbeiten zur gesprochenen Sprache sollen 1973 abgeschlossen werden.

Die didaktische Auswertung der linguistischen Forschungsergebnisse wurde 1972 von 4 Mitarbeitern des Goethe-Instituts unter der Leitung von G. Kaufmann in der Hauptsache in Mannheim intensiv weitergeführt.

1.1. Geschriebene Sprache

Im Jahre 1972 wurden die Arbeiten zur Wortstellung fortgesetzt. Die Arbeit zum Futur (H. Gelhaus) wurde im Manuskript abgeschlossen und in Druck gegeben, die zu den Satzbauplänen (B. Engelen) steht vor dem Abschluß.

Im Rahmen der maschinellen Corpusanalyse zur Untersuchung der Wortstellung, die von Frau U. Hoberg mit einer Gruppe von Studenten durchgeführt wird, wurde die Parallelcodierung zu Ende geführt. Nachdem im November die erforderlichen Vorarbeiten für die Programmierung (Datenaufbereitung, Fehlerkontrollen) abgeschlossen waren, konnte die eigentliche Auswertung in Angriff genommen werden. Vorgesehen sind Programme, die die Häufigkeit bestimmter Folgeerscheinungen in den einzelnen Stellungsfeldern des Satzes sowie im gesamten Satzgefüge zählen. Die Ergebnisse der Corpusanalyse werden Ende 1973 vorliegen.

Frau Zint, die vom 1. 10. 1971 – 30. 9. 1972 beurlaubt war, um eine Assistentenstelle am Seminar für allgemeine und vergleichende Sprachwissenschaft an der Universität Kiel (Professor Winter) wahrzunehmen, hat ihre Arbeit zu bestimmten Typen von Gliedsätzen (Objektsätzen) weitergeführt.

Die Mitte 1971 gebildete Arbeitsgruppe zur Erarbeitung eines repräsentativen Corpus der gegenwärtigen deutschen Schriftsprache (Leitung P. Nikitopoulos) soll bis Anfang 1973 die methodologischen und theoretischen Probleme gelöst haben und in entsprechenden Arbeiten vorlegen. Im Vordergrund stand die Frage nach der Repräsentativität eines solchen Corpus und die damit zusammenhängende Notwendigkeit einer Klassifizierung bzw. Typologisierung von Texten geschriebener Sprache. Die Ergebnisse sollen die Grundlage für eine Überarbeitung des bisherigen „Mannheimer Corpus“ abgeben, das aus heutiger Sicht nicht mehr völlig den Anforderungen genügt.

1.2. *Gesprochene Sprache*

An der Forschungsstelle Freiburg (Leitung H. Steger) wurde die Archivierung und Transkription des Textcorpus mit einer Gesamtzahl von 600 000 Wörtern abgeschlossen. Die Monographien zu Tempus (Frau U. Elmayer), Modus (K.-H. Bausch), Passiv (Frau G. Schoenthal) und Wortstellung (P. Schröder) werden zum Jahresbeginn 1973 als Entwürfe vorliegen. Zur statistischen Auswertung des Corpus wurde in Zusammenarbeit mit der LDV Mannheim ein Verfahren zur Parallelcodierung erarbeitet, mit dem die jeweiligen Ergebnisse der einzelnen Monographien auf ihre Gebrauchshäufigkeit hin untersucht werden. Die Parallelcodierung wird Mitte nächsten Jahres abgeschlossen sein. Es ist geplant, mit dem Institut for Toegepaste Taalkunde in Nimwegen zusammenzuarbeiten. Ein Team unter Leitung von Charles van Os hat sich bereit erklärt, einen Teil der Parallelcodierung zu übernehmen. Die Arbeit von K.-H. Deutrich zum Kommunikationsrahmen einer definierten Sprechergruppe steht vor dem Abschluß. Anfang 1973 wird ein größerer Forschungsbericht erscheinen.

In Marburg werden unter Leitung von Professor Chr. Winkler Texte des Freiburger Corpus auf intonatorische Merkmale verschlüsselt. Im Berichtsjahr wurde diese Arbeit abgeschlossen. Daneben wurde Material aufbereitet, mit dem die Frage geprüft werden soll, inwieweit Kadenzbildung in der gesprochenen Sprache mit bestimmten syntak-

tischen Merkmalen übereinstimmt. Über eine allgemeine statistische Bearbeitung hinaus soll die Kadenzbildung der Rede nach persönlichen Sprecharten und unter Berücksichtigung der von der Freiburger Forschungsstelle gewonnenen Ergebnisse zur Klassifizierung von Texten untersucht werden.

1.3. *Didaktische Auswertung der Ergebnisse*

Die Fortführung des Projekts „Grundstrukturen der deutschen Sprache“ wurde im Herbst 1971 eingeleitet. Seit dieser Zeit arbeiten vier Mitarbeiter des Goethe-Instituts unter der Leitung von G. Kaufmann an der didaktischen Auswertung der linguistischen Monographien zur geschriebenen Sprache, wobei sich die Mitarbeiter zunächst in die theoretischen Grundlagen dieser linguistischen Monographien einarbeiten mußten. Im Verlauf des Jahres hat Kaufmann einen Forschungsbericht über „Das konjunktivische Bedingungsgefüge im heutigen Deutsch“ vorgelegt. Darin werden Verfahren zur Klassifizierung von Belegmaterial und didaktische Schlüsse, die sich aus den „Material“-Befunden ziehen lassen, zur Diskussion gestellt.

Eine weitere Untersuchung über „Perfekt und Präteritum in Ein-Satz-Äußerungen der geschriebenen deutschen Sprache“ (S. Latzel) ist ebenfalls abgeschlossen.

Im Juni trat die sogenannte „Paritätische Kommission“ aus Vertretern des IdS und des Goethe-Instituts zusammen. Dabei wurden technische Fragen der Zusammenarbeit zwischen den beiden Instituten geregelt und Möglichkeiten einer Intensivierung der wissenschaftlichen Zusammenarbeit diskutiert.

1.4. *Zweite Phase des Projekts Grundstrukturen der deutschen Sprache*

Bereits 1971 und auch im Berichtsjahr wurden weitere grammatische Themen als Einzelarbeiten in Angriff genommen:

Der Bereich Pronominalisierung wurde im Herbst 1971 in Angriff genommen (H. Gasser). Im Vordergrund stand zunächst die Erarbeitung von theoretischen Grundlagen, besonders eine Klärung des Status der Pronominalisierung und der Versuch einer operationalen Definition von Pronomen, wobei das Pronomen abgegrenzt werden sollte gegen Wortarten wie Adjektiv, Adverb, Deiktika und Determinationsglieder. Zur Materialsammlung wurde eine Suchliste von Pronomina erstellt,

für die die vorhandenen Suchprogramme der Abteilung LDV genutzt wurden.

Die Beschreibung von Attributsätzen (Frau B. Hilgendorf) wird verstanden als die Beschreibung aller untergeordneten Nebensätze, die nicht Objektsätze oder Angabesätze sind. Bisher wurde ein Teil des „Mannheimer Corpus“ auf Belegmaterial hin durchgearbeitet. Das derzeitige Gewicht der Arbeit liegt auf der Klärung von Fragen, die die Definition und Abgrenzung von Objekt und Angabe bzw. die des Attributs und der Apposition sowie deren Bindungen betreffen.

Seit Sommer dieses Jahres wird auch die Form und Funktion der Nominalisierung im Deutschen untersucht (J. Toman). Der Ausgangspunkt der systematischen Beschreibung ist die traditionelle Auffassung der Nominalisierung als eines syntaktischen Prozesses. Es werden daher verbale Strukturen untersucht, die als Tiefenrepräsentationen solcher Nominaltransformation wie *die Entscheidung*, *meine Entscheidung*, *eine plötzliche Entscheidung* u. a. figurieren können.

2.0. Abteilung Grammatik und Lexik

Die in dieser Abteilung zusammengefaßten Arbeitsgruppen befassen sich mit Problemen der Lexik an den Forschungsstellen Bonn und Innsbruck des Instituts und mit Fragen zur Semantik an der Zentrale Mannheim.

2.1. *Die Forschungsstelle für öffentlichen Sprachgebrauch* in Bonn (Leitung: H. Moser, Stellvertreter: M. W. Hellmann) hat im Jahre 1972 die laufenden Vorhaben des Vorjahres teils abgeschlossen, teils ergänzt bzw. ausgebaut. Es standen dafür zwei volle wissenschaftliche Planstellen, eine wissenschaftliche Halbtagsstelle sowie 10 halbtägig beschäftigte studentische Hilfskräfte zur Verfügung.

Die Aufnahme einer repräsentativen Textauswahl des Jahrgangs 1969 des „Neuen Deutschland“ auf Datenträger wurde abgeschlossen; mit der parallelen Aufnahme einer Auswahl aus dem gleichen Jahrgang der „Welt“ wurde begonnen. Der Schwerpunkt der Textauswertung lag vorläufig darauf, Merkmale zu erarbeiten, nach denen das Zeitungsmaterial mit Hilfe von statistischen Verfahrensweisen nach Textklassen geordnet werden kann (Frau B. Marzahn).

Eine zunächst für 1972 geplante kommentierte Bibliographie zum

öffentlichen Sprachgebrauch in der BRD und der DDR wurde überarbeitet. Die Zahl der aufgenommenen Titel und auch der Kommentare wurde fast auf das Doppelte erhöht. Sie wird nun im Frühjahr 1973 erscheinen.

Die Referate und Diskussionen des im Dezember 1970 in Mannheim veranstalteten Symposions „Zum öffentlichen Sprachgebrauch in der BRD und der DDR – Methoden und Probleme seiner Erforschung“ wurden von der Forschungsstelle in einem Sammelband zusammengestellt, der Anfang 1973 erscheinen wird.

Im Bereich der Wortschatzuntersuchungen mußte die Ermittlung des in der Sekundärliteratur schon behandelten ost-west-differenten Wortschatzes wegen Kürzung der Hilfskraftmittel vorläufig unterbrochen werden. Die Arbeit soll aber 1973 wieder aufgenommen werden. Dazu trat die Untersuchung von deutschen Wörterbüchern (Mackensen, Wahrig und Klappenbach).

Der Forschungsbericht „Österreichische und schweizerische Besonderheiten in der deutschen Lexikographie der Gegenwart“ (Frau H. Fenske) wurde durch einen umfangreichen Auswertungsteil erweitert und abgeschlossen; der Bericht erscheint Anfang 1973.

Ein Bericht über sowjetische Arbeiten zu Wortschatzveränderungen in der deutschen Gegenwartssprache seit 1945 ist ebenfalls fertiggestellt (G. Schmidt) und soll in der Zeitschrift für deutsche Philologie erscheinen.

Aufgrund der Erfahrungen, die man mit der maschinell sortierten und getesteten kommentierten Bibliographie machen konnte, wurde in der Forschungsstelle ein „einheitliches bibliographisches System“ zur Erfassung und benutzerorientierten maschinellen Bereitstellung bibliographischer und bibliothekarischer Daten entwickelt und anwendungsreif gemacht (M. W. Hellmann).

In vielen Fällen konnte die Forschungsstelle Forschungsvorhaben auswärtiger Interessenten durch ausführliche Beratung und Bereitstellung sortierter Materialauszüge unterstützen.

2.2. An der *Forschungsstelle Innsbruck*, an der unter der Leitung von J. Erben zwei wissenschaftliche Angestellte mit mehreren Hilfskräften arbeiten, sind im Jahr 1972 die Arbeiten zur verbalen Wortbildung und zur Substantivableitung abgeschlossen worden.

Das Manuskript des 1. Bandes der deutschen Wortbildung „Das Verb“

(Frau I. Kühnhold/H. Wellmann) wurde durch ergänzende Erhebungen und Überprüfungen druckreif gemacht.

Die Vorbereitungen zum 2. Band „Das Substantiv, Ableitungen und konkurrierende Komposita“ (H. Wellmann) sind so weit gediehen, daß mit seinem Erscheinen im Winter 1973/74 gerechnet werden kann.

Aus den übrigen Bereichen der Wortbildung wurden Sonderfragen in Einzelstudien vorbereitend behandelt; Ergebnisse zur Gestaltung der Kompositionsfrage werden in der Zeitschrift für deutsche Philologie vorgelegt.

2.3. In Mannheim wurden die Arbeiten zur *Wort- und Satzsemantik* (R. Hoberg, G. Objartel) fortgeführt. Einzeluntersuchungen zum Problem der Wortfeldtheorie, zum Verhältnis von Denotation und Konnotation und zur Semantik der Vergleichssätze werden, soweit sie nicht bereits vorliegen, in Kürze abgeschlossen sein.

3.0. Projektteilung Kontrastive Grammatik

Das 1970 begonnene, von der Kulturabteilung des Auswärtigen Amtes finanzierte Projekt einer deutsch-französischen kontrastiven Grammatik (Leitung: J. M. Zemb, Paris) wird Mitte 1973 abgeschlossen.

Parallel zu diesem Projekt wurden Theorie- und Methodenproben vorgenommen, die teils dem Problem der Kontrastivität, teils der Frage nach dem jeweils adäquaten Grammatikmodell, ferner Überlegungen zu den im Bereich der kontrastiven Grammatik besonders wichtigen universalen Kategorien und ihrer Aktualisierung in verschiedenen Einzelsprachen gewidmet waren. Die Notwendigkeit derartiger Arbeiten ist hervorzuheben; nur sie gewährleisten, indem sie die an den kontrastiven Einzelprojekten gesammelten Erfahrungen registrieren, vergleichen, überprüfen und ergänzen, die Gewinnung einer leistungsfähigen Theorie der kontrastiven Grammatik und die Absicherung der Beschreibungsmethoden, die allen laufenden und künftigen Einzelprojekten zugute kommen müssen. Die genannten Versuche wurden angestellt anhand von Vergleichen des Deutschen mit slawischen Sprachen (polnisch, tschechisch, serbokroatisch) und mit dem Dänischen, ferner mit dem Ungarischen und dem Finnischen. Einige Ergebnisse dieser Arbeiten wurden veröffentlicht, andere sind

im Druck. In den Rahmen der Theorie- und Methodenproben gehören auch die Untersuchungen zur Valenz deutscher Verben.

3.1. Die Arbeit an der *deutsch-französischen Grammatik* konzentrierte sich auf den deskriptiv-systematischen Teil, in dem die Gegenüberstellung der Phoneme, Grapheme, Morpheme, Lexeme, Taxeme und Funktionen beider Sprachen vorgenommen wird. Eine Einladung der Stiftung F.V.S. (Dr. h.c. A. Töpfer) ermöglichte Ende September einen einwöchigen Arbeitsaufenthalt in Wilsede (Lüneburger Heide), bei dem die aus fünfzehn Mitarbeitern bestehende kontrastive Arbeitsgruppe (französische Germanisten und deutsche Romanisten) zusammen mit einer Reihe deutscher und französischer Hochschuldozenten die bisherigen Ergebnisse kritisch sichtet und noch offengebliebene Fragen klärte, so daß bis Ende des Jahres die Rohfassung des systematischen Teils abgeschlossen werden konnte. Gleichzeitig wurden während der Wilseder Klausurtagung die Arbeiten zum exemplifizierenden Teil der Grammatik begonnen, der kommentierte Äquivalenzpaare und Fehlerbelege, Listen von idiomatischen Ausdrücken etc. enthalten soll. In der noch verbleibenden Zeit bis Mitte 1973 soll das druckfertige Manuskript erstellt werden.

Die kontrastive Grammatik soll einmal, wie das Projekt „Grundstrukturen“, einen Beitrag für die Verbesserung des Unterrichts in der jeweiligen Fremdsprache leisten, und zum anderen auch als Pilotstudie verstanden werden, die wichtige Gesichtspunkte und Erfahrungen für die geplante Reihe weiterer kontrastiver Grammatiken erbringen soll.

3.2. Außerdem plant das Institut in Zusammenarbeit mit polnischen Germanisten die Erarbeitung einer *deutsch-polnischen kontrastiven Grammatik*. Diese Arbeit wird, da hierfür keine Mittel zur Verfügung stehen, von freien Mitarbeitern ehrenamtlich durchgeführt.

4.0. Projektteilung Linguistische Datenverarbeitung (LDV)

Der Abteilung, die von G. Ungeheuer, Bonn, geleitet wird, standen 1972 24 Wissenschaftlerstellen zur Verfügung, die von Mitarbeitern an mehreren Forschungsstellen des Instituts besetzt werden: Zentrale Mannheim (10); Forschungsstelle Bonn (10); Forschungsstelle Kom-

munikative Grammatik bei LIMAS, Bonn (3); Forschungsstelle Marburg (1). Wie im vergangenen Jahr konzentrierte man sich auf die drei thematischen Schwerpunkte der Forschungsarbeit: linguistische Forschung, Untersuchungen zur sprachlichen Interaktion, Entwicklung von informationserschließenden Problemlösungssystemen. Innerhalb dieser Aufgabenbereiche haben sich in den LDV-Forschungsstellen Bonn (Leitung: D. Krallmann) und Mannheim (Leitung: P. Wolfangel) verschiedene Arbeitsgruppen gebildet, die Teilprobleme bearbeiten.

Zur Erleichterung der Datenkommunikation zwischen den einzelnen Forschungsstellen der Abteilung LDV und für Erprobungszwecke wurden vier Honeywell-Keytape-Geräte für die Datenerfassung und Datenfernübertragung in Bonn, Freiburg, Marburg und Mannheim installiert.

Im Rahmen der Zusammenarbeit mit anderen Institutionen entstand in Mannheim unter der Leitung von H. Berg eine Dokumentation der neu eingerichteten Clearingstelle der Abt. LDV, die den Stand der Forschungsaktivitäten auf dem Gebiet der Textverarbeitung des neueren Deutsch zusammenfaßt. Sie wird ergänzt durch eine in Bonn arbeitende Clearingstelle für mittelhochdeutsche Texte (Leitung: W. Lenders).

Die durchschnittliche Einschaltzeit des Rechners in Mannheim lag bei einem Monatsdurchschnitt von ca. 260 Stunden.

Aus den einzelnen Teilvorhaben ist im Berichtsjahr folgendes zu berichten:

4.1. *Kasusrelationale semantische Interpretation*

Die Arbeit bestand zunächst in der Erarbeitung des allgemeinen Forschungsstandes auf dem Gebiet „automatische semantische Analyse“. Darauf aufbauend wurde ein Verfahren zur automatischen kasusrelationalen semantischen Interpretation deutscher Sätze konzipiert; als geeignete theoretische Grundlage für ein Verfahren zur semantischen Deskription von Sätzen erwies sich die von Fillmore u. a. entwickelte Kasustheorie. Das Beschreibungsverfahren selbst wurde konzipiert als interpretativer Regelmechanismus, der über ein Verblexikon und ein Nomenlexikon syntaktischen Strukturen, wie sie als Output einer automatischen Syntaxanalyse vorliegen, automatisch semantische Beschreibungen zuordnet.

4.2. *Argumentationsanalyse*

Für das Teilvorhaben wurden nun die Themenbereiche fixiert, die auf die Überführung isolierter Sätze in eine semantische Notation folgen. Die Themen wurden in zwei Hauptbereiche untergliedert:

- a) Beschreibung von Textzusammenhängen. Es wurde versucht, den Begriff der Präsupposition weiter zu präzisieren. Mit Hilfe eines auf der logischen Definition basierenden Negationstestes wurde bestimmt, welche Teile eines Satzes präsupponiert sind und dem Anfangszustand (Topic) eines Kommunikationsaktes zuzuordnen sind.
- b) Entwicklung einer Inferenzkomponente. Zur Zeit werden Inferenzanalysen an ausgewähltem Material durchgeführt; dabei werden Bedingungen und Regeln formuliert, von denen es abhängt, ob eine Aussage A_1 in eine Aussage A_2 überführt werden kann, und zwar derart, daß, wenn A_1 wahr ist, auch A_2 wahr ist.

4.3. *Maschinelle syntaktische Analyse (MASA)*

Die an diesem Teilvorhaben beschäftigten wissenschaftlichen Mitarbeiter haben ihren Arbeitsplatz zum Teil in Bonn und zum Teil in Mannheim.

Die Bildung syntaktischer Kategorien ist vorläufig abgeschlossen, ebenso die Flexionsanalyse der Adjektive und der Verben. Für die Flexionsanalyse des Nomens liegen Vorarbeiten und verschiedene Ansätze vor. Die weiter geplanten Analyseschritte von der Identifikation eines Wortes im Satz mit einem Lexikonelement bis zur syntaktischen Interpretation werden weitgehend unabhängig voneinander entwickelt und getestet. Planziel bis Ende 1973 ist die automatische morphosyntaktische Analyse einfacher deutscher Verbalsätze.

4.4. *Valenzlexikon*

Das 1970 begonnene Projekt „Valenzlexikon“ (Leitung: U. Engel, H. Schumacher) wurde fortgeführt. Das kleine Valenzlexikon, welches ca. 430 der gebräuchlichsten Verben enthält und für das Zertifikat Deutsch als Fremdsprache des Volkshochschulverbandes und des Goethe-Instituts entwickelt wurde, konnte in einer Rohfassung als Maschinenausdruck vorgelegt werden.

Die vom Rechenzentrum des IDS erarbeiteten Programme für den Maschinenausdruck wurden verbessert und dem neuesten Stand der linguistischen Beschreibung angepaßt.

Die vorgelegte Rohfassung des Valenzlexikons wurde von einem Aus-

schuß der Zertifikationskommission des Volkshochschulverbandes sowie von weiteren in- und ausländischen Linguisten und Didaktikern einer eingehenden Prüfung unterzogen. Die Verbesserungsvorschläge konnten weitgehend bei der Endkorrektur berücksichtigt werden. Über mehrere schwierige Problembereiche der Codierung wurden von Mitarbeitern der Arbeitsgruppe Detailuntersuchungen vorgenommen, die insbesondere im Bereich der Reflexivverben, der abhängigen Infinitive und der satzförmigen Ergänzungen zu einer grundlegenden Revision des bisherigen Beschreibungsverfahrens führten. Die wichtigsten dieser Beiträge werden 1973 in einem „Forschungsbericht des IdS“ erscheinen.

Die Endkorrektur wurde Ende 1972 abgeschlossen. Der endgültige Ausdruck wird Anfang 1973 vorliegen.

Ein Großteil der Verben für das erweiterte Valenzlexikon wurde im laufenden Jahr codiert und einer Vorkorrektur unterzogen. Semantische Probleme im Hinblick auf ein Verblexikon wurden weiter diskutiert. Es wurde ein erster Ansatz zu einem Verblexikon auf logisch-semantischer Basis erarbeitet, der in den nächsten Jahren weiterentwickelt werden soll.

Beim Projekt „Valenzregister“ (Leitung: U. Engel, H. Schumacher) sollen aufgrund einer repräsentativen Textauswahl Aussagen über eine Vielzahl von syntaktischen Erscheinungen in den Texten des „Mannheimer Corpus“ gemacht werden. Dabei werden vor allem Satzbaupläne erfaßt.

In der ersten Arbeitsphase wurden aus 26 Texten insgesamt 26 000 Tokens analysiert. Die Ergebnisse wurden von studentischen Mitarbeitern codiert und einer Vorkorrektur unterzogen. An den Programmen für die maschinelle Erfassung und Auswertung der Daten wird z. Z. gearbeitet.

Nach einer zweiten Arbeitsphase, bei der noch einmal eine größere Stichprobe erhoben wird, soll das Arbeitsvorhaben 1973 abgeschlossen werden.

Die Finanzierung aller Valenzuntersuchungen erfolgte teilweise durch die Projektteilung Kontrastive Grammatik.

4.5. *Kommunikativ gesteuerter Prozessor*

Im Berichtsjahr wurde die Konzeption von ABPILD (allgemeine benutzerorientierte Programmbibliothek in linguistischen Daten) komplettiert. Mit ihr soll ein Satz von Programmen zur Verfügung gestellt

werden, der die wesentlichen Aufgabenstellungen zur Unterstützung linguistischer Arbeit abdeckt, soweit sie sich als Aufgabenstellungen zur Verarbeitung von Zeichenketten in Records aus Dateien mit sequentieller Organisation beschreiben lassen. Programmiert werden soll mit Hilfe von KOMFOR, so daß die Programme im wesentlichen anlageunabhängig sind. Bisher wurden allein Testergebnisse erzielt.

4.6. *Linguistisches Retrievalsystem (LRS)*

Bei der Erarbeitung dieses Systems kam es besonders darauf an zu gewährleisten, daß die einzelnen Basiselemente für andere Systeme und Erweiterungen des Beispielsystems als interaktiv ansprechbare Programmbausteine verwertbar sind. Zur Vereinfachung der Programmierung in FORTRAN wurde ein Preprocessor geschrieben, der nun zusätzlich Statements zur Zeichenmanipulation zuläßt. Die Formulierung von Regelsystemen ist mit einfachen stringverarbeitenden Spracheigenschaften nur schwer und umständlich durchzuführen. Dazu wurden Routinen geschrieben, die Baumstrukturen bearbeiten. Für die Textfassung wurde ein Systemmodul entwickelt, der die Aufnahme von beliebig codierten Texten in ein Datenbanksystem ermöglicht.

4.7. *Semantische Kategorien*

Mit diesem Vorhaben wird die Entwicklung einer Begriffstheorie versucht, aus der sich hinreichend allgemeine Verfahren zur Feststellung von Beziehungen zwischen Ausdrücken ergeben sollen. Vorbereitend dazu wurden die Begriffs- und Bedeutungstheorien von Frege und Husserl untersucht und eine eigene Konzeption für eine Begriffstheorie entwickelt.

4.8. *Allgemeines Kommunikationsmodell*

In dem Teilvorhaben wird versucht, ein allgemeines formales Kommunikationsmodell zu entwickeln, das als sogenanntes SN-System konstruiert ist. Im Berichtsjahr wurde eine vereinfachte Version des bisherigen Modells erarbeitet mit der speziellen Interpretation für die Probleme der pattern recognition im Bereich der automatischen Spracherkennung.

4.9. *Automatische Textanalyse und Textsynthese*

Dieser Teilbereich beschäftigte sich ursprünglich mit der Entwicklung der Grundlagen für ein juristisches Informationssystem. Nachdem es

sich – wie praktische Versuche gezeigt haben – als unzureichend erwiesen hat, als Grundlage für ein LDV-System eine Art juristisches „Lexikon“ zu benutzen, suchte man nach anderen Wegen zur Konstruktion von LDV-Systemen. 1971 ist man dazu übergegangen, mit kommunikationswissenschaftlichen Fragestellungen zum Aspekt der Sprache zu beginnen und eine Theorie der LDV zu entwerfen. Nach Entwicklung dieser Theorie, die im Berichtsjahr erst in Ansätzen konzipiert werden konnte, soll der ursprüngliche Arbeitsbereich, das juristische Informationssystem, als Anwendungsfall eines LDV-Systems wieder aufgenommen werden.

4.10. *Automatische Sprachkartographie*

Die Vorarbeiten sind weitgehend abgeschlossen. Das Erstellen von Programmen zur automatischen Erstellung von Sprachkarten hat begonnen, wobei zunächst Probeläufe durchgeführt werden. Es wurde ein Algorithmus erarbeitet, der Dialektdaten der Klasse Kartendaten durch Selektion in Arbeitsdaten überführt. Dies für den „Kleinen deutschen Sprachatlas“ erforderliche Verfahren zerlegt Morphe in kartierbare Einheiten.

4.11. *„LIMAS“/Kommunikative Grammatik*

In diesem Teilvorhaben soll ein Beitrag zu einer automatischen syntaktischen Analyse beliebiger deutscher Texte auf DV-Anlagen innerhalb der „Kommunikativen Grammatik“ geleistet werden. Diese Untersuchungen sollen so weit vorangetrieben werden, daß die einzelnen Ergebnisse für eine automatische Textanalyse ausreichen.

5.0. *Deutsches Spracharchiv (Bonn)*

Im Berichtsjahr wurden von den drei Mitarbeitern (Leitung: G. Ungeheuer) die Bestände des früher von E. Zwirner geleiteten Tonarchivs mit 114 weiteren Aufnahmen ergänzt. Das Archiv umfaßt zur Zeit 8530 Tonbandaufnahmen und 5310 Texte zu 3690 Aufnahmen. Im Laufe des Jahres wurden 5758 Tonbandaufnahmen an außenstehende Interessenten vermittelt.

Die Zentralkartei wurde weitergeführt. Außerdem bereitete man Wortlisten zu den umgangssprachlichen Aufnahmen vor. Die ausführliche Beschreibung einzelner Aufnahmen (III/224; III/50) wurde

erweitert und im Manuskript abgeschlossen, ebenfalls abgeschlossen wurde eine Untersuchung über „ja“ im gesprochenen Deutsch (Frau E. Knetschke). Untersuchungen zur deutschen Umgangssprache sind in Vorbereitung.

6.0. Arbeitsstelle für Probleme der Mehrsprachigkeit (Dr. Kloss, Mannheim)

Die von H. Kloss geleitete bisherige „Forschungsstelle für Nationalitäten- und Sprachenfragen“ befaßte sich mit der Stellung der deutschen Sprache im Ausland. Die Vorbereitungen zu einem Handbuch über die deutsche Sprache im Ausland wurden auch in diesem Jahr fortgesetzt. Daneben wurden einzelne Untersuchungen zur deutschen Sprache in überseeischen Ländern fortgeführt. Eine Vorstudie über sprachliche Probleme der Gastarbeiter in Deutschland wurde in diesem Jahr abgeschlossen (Frau I. Keim).

7.0 Informationsstelle

Mit der besonderen Aufgabe der Pflege des Kontaktes zur Gesellschaft für deutsche Sprache und zur Öffentlichkeit wurde K. H. Bausch (vorher Forschungsstelle Freiburg) betraut.

8.0. Kontakte zu anderen Institutionen

8.1. Mit folgenden Forschungseinrichtungen bestanden im Berichtsjahr teilweise enge Verbindungen:

Dudenredaktion, Mannheim;

Universität Mannheim;

Institut für Kommunikationsforschung und Phonetik (IKP), Universität Bonn;

Saarbrücker Arbeitsstelle für Linguistik, Universität Saarbrücken;

Goethe-Institut, München;

Gesellschaft für deutsche Sprache, Wiesbaden;

Institut for Toegepaste Taalkunde, Nimwegen.

Die Abteilung LDV unterhielt in diesem Jahr Kontakte zu den Rechen-

zentren der Universitäten Berlin, Bielefeld, Bonn, Erlangen, Freiburg, Hannover, Heidelberg, Köln, Marburg, Münster und Regensburg.

8.2. Kontakte bestanden ferner zum Deutschen Volkshochschulverband, Frankfurt, und zur Zentralstelle für das Auslandsschulwesen, Köln.

8.3. Vom 21. 2. bis 2. 3. veranstaltete das Institut zum zweiten Mal einen linguistischen Orientierungskurs, auf dem den Angehörigen des Mittelbaus an Germanistischen Seminaren in der BRD die Gelegenheit gegeben wurde, sich über Probleme der Wissenschaftstheorie in der germanistischen Linguistik, über den Forschungsstand der Linguistik und über die Didaktik linguistischer Lehrveranstaltungen zu informieren. Die zur Durchführung dieses Kurses erforderlichen Mittel wurden von der Stiftung Volkswagenwerk bereitgestellt.

8.4. Lehraufträge und Vorträge hauptamtlicher Mitarbeiter, Kongreßbesuche:

Lehraufträge an der Universität Mannheim nahmen wahr: Frau H. Crössmann; U. Engel; Frau B. Fritzsche; P. Grebe; P. Wolfangel. R. Hoberg hat einen Lehrauftrag an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg.

G. Objartel wurde vom 1. 9. 1972 an für zwei Jahre beurlaubt, um eine Assistentenstelle am Germanistischen Seminar der Universität Bonn zu besetzen. Frau I. Zint nahm zum 1. 10. 1972 ihre Arbeit im Institut vereinbarungsgemäß wieder auf, nachdem sie ein Jahr eine Assistentenstelle am Seminar für allgemeine und vergleichende Sprachwissenschaft an der Universität Kiel innegehabt hatte.

H. Gasser übernahm vom März bis Ende Juni im Auftrag des Instituts eine Lehrtätigkeit an der Universität in Sarajevo, Jugoslawien. Ab November hat W. Teubert diese Tätigkeit für ein Semester übernommen.

U. Engel hielt im Laufe des Jahres zahlreiche Vorträge über Probleme der deutschen Gegenwartssprache und der Grammatiktheorie. Gemeinsam mit G. Kaufmann führte er an der Theodor-Heuss-Akademie in Gummersbach ein Fortbildungsseminar für Sekundarlehrer an deutschen Auslandsschulen durch.

R. Hoberg hielt im März ein Seminar über Wortschatzdidaktik im Rahmen eines Kurses der „Commission interuniversitaire suisse de linguistique appliquée“ in Lausanne.

H. Steger unternahm eine mehrmonatige Vortragsreise durch Asien, auf der er u. a. auch ausländischen Germanisten und Mitarbeitern der Auslandsstellen des Goethe-Instituts Forschungsergebnisse zur deutschen Gegenwartssprache vermittelte.

Mehrere Mitarbeiter nahmen an folgenden Kongressen teil oder referierten dort: Jahrestagung der AILA, Kopenhagen; 11. Internationaler Linguistenkongress, Bologna; Jahrestagung der Gesellschaft für angewandte Linguistik (GAL), Stuttgart; Workshop der deutschen Gesellschaft für Soziologie, Sektion Soziolinguistik, Bielefeld.

8.5. Zu längeren Studienaufenthalten weilten 1972 im Institut u. a.: H. P. Kromann, Dänemark (Mannheim); Ch. van Os, Holland (Freiburg); Doz. Dr. János Juhász, Ungarn (Mannheim); Prof. Dr. Fukuda, Japan (Mannheim); Frau Dr. A. Lang, Australien (Mannheim).

Mitglieder und Mitarbeiter des Instituts

Leitung:

Präsident: Moser, Hugo, Prof. Dr., Bonn

Direktoren: Grebe, Paul, Prof. Dr., Mannheim;

Engel, Ulrich, Dr., Mannheim

Ehrenmitglied:

Weisgerber, Leo, Prof. Dr. Dr. h. c., Bonn-Bad Godesberg

Mitglieder des Kuratoriums:

Präsident: Moser, Hugo, Prof. Dr., Bonn; Goll, Regierungsrat, als Vertreter des Kultusministeriums von Baden-Württemberg, Stuttgart; Baumgärtner, Klaus, Prof. Dr., Stuttgart; Eggers, Hans, Prof. Dr., Saarbrücken; Erben, Johannes, Prof. Dr., Innsbruck, Österreich; Glinz, Hans, Prof. Dr., Aachen; Maurer, Friedrich, Prof. Dr. Dr. h. c., Merzhausen b. Freiburg; Neumann, Hans, Prof. Dr., Göttingen; Petersen, Dr., Ministerialrat, als Vertreter des Bundesministeriums für Bildung und Wissenschaft, Bonn; von Polenz, Peter, Prof. Dr., Heidelberg; Ratzel, Prof. Dr., Oberbürgermeister, als Vertreter der Stadt Mannheim, Mannheim; Rupp, Heinz, Prof. Dr., Basel, Schweiz; Schmitt, Ludwig Erich, Prof. Dr., Marburg; Schäfer, Dr., Präsident des Bundesrechnungshofs, als Vorsitzender der

Gesellschaft für deutsche Sprache, Wiesbaden; Steger, Hugo, Prof. Dr., Freiburg i. Br.; Storz, G., Prof. Dr., Kultusminister a. D., Leonberg; Ungeheuer, Gerold, Prof. Dr., Bonn.

Dazu kommen drei von den wissenschaftlichen Mitarbeitern gewählte Mitglieder.

Ordentliche Mitglieder des Wissenschaftlichen Rates:

Basler, Otto, Prof. Dr., Freiburg; Bausinger, Hermann, Prof. Dr., Tübingen; Besch, W., Prof. Dr., Bonn; Betz, Werner, Prof. Dr., München; Brinkmann, Hennig, Prof. Dr., Senden; Boesch, Bruno, Prof. Dr., Freiburg; Cordes, Gerhard, Prof. Dr., Kiel; Coseriu, Eugenio, Prof. Dr., Tübingen; Gipper, Helmut, Prof. Dr., Münster; Grosse, Siegfried, Prof. Dr., Bochum; Gruenter, Rainer, Prof. Dr., Mannheim (Wuppertal); Hartmann, Peter, Prof. Dr., Konstanz; Heger, Klaus, Prof. Dr., Heidelberg; Heilfurth, Gerhard, Prof. Dr., Marburg; Heinrichs, H. M., Prof. Dr., Berlin; Heringer, Hans Jürgen, Prof. Dr., Tübingen; Höfler, Otto, Prof. Dr., Wien, Österreich; Höllerer, Walter, Prof. Dr., Berlin; Horacek, Blanka, Prof. Dr., Wien, Österreich; Hotzenköcherle, Rudolf, Prof. Dr., Zürich, Schweiz; Knobloch, Johannes, Prof. Dr., Bonn; Kohler, Klaus, Prof. Dr., Kiel; Kolb, Herbert, Prof. Dr., Neuss; Korn, Karl, Dr., Frankfurt; Kranzmayer, Eberhard, Prof. Dr., Wien, Österreich; Langen, August, Prof. Dr., Saarbrücken; Müller, Ernst Erhard, Prof. Dr., Arlesheim, Schweiz; Neumann, Günter, Prof. Dr., Bonn; Nickel, Gerhard, Prof. Dr., Stuttgart; Oksaar, Els, Prof. Dr., Hamburg; Olesch, Reinhold, Prof. Dr., Köln; Reiffenstein, Ingo, Prof. Dr., Salzburg, Österreich; Ross, Werner, Dr., Direktor des Goethe-Instituts, München; Schnelle, Helmut, Prof. Dr., Berlin; Schöne, Albrecht, Prof. Dr., Göttingen; Schützeichel, Rudolf, Prof. Dr., Münster; Schulz, Dora, Dr., München; Schwarz, Ernst, Prof. Dr., Buckenhof bei Erlangen; Seidler, Hansjakob, Prof. Dr., Köln; Sonderegger, Stefan, Prof. Dr., Uetikon, Schweiz; Stackmann, Karl, Prof. Dr., Göttingen; Stötzel, Georg, Prof. Dr., Düsseldorf; Tschirch, Fritz, Prof. Dr., Schweinheim über Euskirchen; Wagner, Kurt, Prof. Dr., Mainz; Wandruszka, Mario, Prof. Dr., Salzburg, Österreich; Weinrich, Harald, Prof. Dr., Köln; Weiss, Walter, Prof. Dr., Salzburg, Österreich; Werner, Otmar, Prof. Dr., Tübingen; Winkler, Christian, Prof. Dr., Marburg; Winter, Werner, Prof. Dr., Kiel; Zinsli, Paul, Prof. Dr., Bern, Schweiz; Zwirner, Eberhard, Prof. Dr. Dr., Schapdetten.

Korrespondierende Mitglieder des Wissenschaftlichen Rates in Europa:

Admoni, W., Prof. Dr., Leningrad, UdSSR; Ahlden, Tage, Prof. Dr., Lund, Schweden; Bach, H., Prof. Dr., Risskov, Dänemark; Bech, Gunnar, Prof. Dr., Kopenhagen/Kobenhavn, Dänemark; Beneš, Eduard, Prof. Dr., Prag/Praha, CSSR; Colbert, Bruno, Prof. Dr., Köln; Dahlberg, Torsten, Prof. Dr., Sävedalen, Schweden; Dal, Ingerid, Prof. Dr., Oslo, Norwegen; van Dam, Jan, Prof. Dr., Amsterdam, Niederlande; Draye, Henri, Prof. Dr., Löwen/Leuven, Belgien; Erämetsä, Erik, Prof. Dr., Jyväskylä, Finnland; Fourquet, Jean, Prof. Dr., Fresnes, Val de Marne, Frankreich; Goossens, Jan, Prof. Dr., Münster; Hammerich, L. L., Prof. Dr., Kopenhagen/Kobenhavn, Dänemark; Hyldgaard-Jensen, K., Prof. Dr., Kopenhagen/Kobenhavn, Dänemark; Isbăşescu, Mihai, Prof. Dr., Bukarest/Bucuresti, Rumänien; Issatschenko, A. V., Prof. Dr., Klagenfurt, Österreich; Juhász, János, Dozent Dr., Budapest, Ungarn; Keller, R. E., Prof. Dr., Manchester, England; Kloster Jensen, Martin, Prof. Dr., Bergen, Norwegen; Korlén, Gustav, Prof. Dr., Saltsjö-Duvnäs, Schweden; Leys, Odo, Prof. Dr., Löwen/Leuven, Belgien; Lindgren, Kaj B., Prof. Dr., Munkkiniemi, Finnland; Ljungerud, Ivar, Prof. Dr., Lund, Schweden; Masařík, Zdeněk, Dr., Brünn/Brno, CSSR; Minis, Cola, Prof. Dr., Amsterdam, Niederlande; Mollay, Karl, Prof. Dr., Budapest, Ungarn; Öhmann, Emil, Prof. Dr., Helsinki, Finnland; Philipp, Marthe, Prof. Dr., Straßburg/Strasbourg, Frankreich; Saltveit, Laurits, Prof. Dr., Oslo, Norwegen; Schwanzer, Viliam, Prof. Dr., Preßburg/Bratislava, CSSR; Skála, Emil, Dr., Prag/Praha, CSSR; de Smet, Gilbert, Prof. Dr., Gent/Gand, Belgien; Soeteman, C., Prof. Dr., Leiden, Niederlande; Trost, Pavel, Prof. Dr., Prag/Praha, CSSR; Ulvestad, Bjarne, Prof. Dr., Bergen, Norwegen; Zabrocki, Ludwik, Prof. Dr., Posen/Poznań, Polen; Zemb, Jean-Marie, Prof. Dr., Paris, Frankreich.

Korrespondierende Mitglieder des Wissenschaftlichen Rates in Übersee:

Antonsen, Elmer H., Prof. Dr., Urbana, Illinois, USA; Bach, Emmon, Prof. Dr., Austin, Texas, USA; van Coetsem, F., Prof. Dr., Ithaca, N. Y., USA; Haugen, Einar, Prof. Dr., Cambridge, Mass., USA; King, Robert D., Prof. Dr., Austin, Texas, USA; Koekkoek, Byron, Prof. Dr., Buffalo, N. Y., USA; Kufner, Herbert L., Prof. Dr., Ithaca, N. Y., USA; Kuhn, Hans, Prof. Dr., Canberra, Australien; Lehmann, W. P., Prof. Dr., Austin, Texas, USA; Lloyd, Albert L., Prof. Dr.,

Philadelphia, Penn., USA; Metcalf, Georg J., Prof. Dr., Princeton, N. Y., USA; Moulton, William G., Prof. Dr., Princeton, N. Y., USA; Penzl, Herbert, Prof. Dr., Berkeley, California, USA; Reed, Carroll E., Prof. Dr., Amherst, Mass., USA; Springer, Otto, Prof. Dr., Philadelphia, Penn., USA; Twaddell, William F., Prof. Dr., Providence, R. I., USA.

Wissenschaftliche Mitarbeiter des Instituts für deutsche Sprache

Abteilung Grammatik und Lexik:

Dr. Hannelore Fenske, Bonn; Dr. Manfred W. Hellmann, Bonn; Dr. Rudolf Hoberg, Mannheim; Ursula Hoberg, Mannheim; Dr. Ingeburg Kühnhold, Innsbruck; Georg Objartel, Mannheim (ab 1. 9. 72 beurlaubt); Dr. Günter Schmidt, Bonn; Dr. Hans Wellmann, Innsbruck; Ingeborg Zint, MA, Mannheim.

Deutsches Spracharchiv:

Wolfgang Bethge, Bonn; Dr. Edeltraut Knetschke, Bonn; Dr. Margret Sperlbaum, Bonn.

Arbeitsstelle für Probleme der Mehrsprachigkeit:

Dr. Heinz Kloss, Mannheim; Inken Keim, Mannheim.

Projektabteilung Grundstrukturen der deutschen Sprache:

Karl-Heinz Bausch (Freiburg/Mannheim); Helge Deutrich, Freiburg; Ute Elmayer, MA, Freiburg; Dr. Herbert Gasser, Mannheim; Brigitte Hilgendorf, Mannheim; Dr. Rolf Müller, Freiburg (ausgeschieden zum 1. 4. 72); Pantelis Nikitopoulos, Mannheim; Dr. Gerhard Schank, Freiburg; Gisela Schoenthal, Freiburg; Peter Schröder, Freiburg; Johannes Schwitalla, Freiburg; Jindrich Toman, Mannheim.

Projektabteilung Kontrastive Grammatik:

Gérard Avignon, Mannheim; Monica Belin-Forter, Mannheim; Helga Crössmann, Mannheim; Marc Faure, Mannheim; Harald Henkel, Mannheim; Gabriele Hoppe, Mannheim; Dominique Janin, Mannheim; Claire Lecointre, Mannheim (ausgeschieden zum 1. 9. 1972); Jacques Leduc, Mannheim; Reine-Marie Leduc, Mannheim; Jacqueline Loudèche, Mannheim; Horst Raabe, Mannheim; Danielle Riffet, Mannheim; Dr. Ludomira Rippich, Freiburg; Wolfgang Samulowski, Mannheim; Dr. Irmgard Vogel, Mannheim.

Projektabteilung Linguistische Datenverarbeitung:

Wilhelm J. Backhausen, Bonn; Klaus Bayer, Mannheim; Hans-Hermann Berg, Mannheim; Ursula Booß, Bonn; Gisela Domke, Bonn; Dr. Karen Ebert, Bonn; Bärbel Fritzsche, MA, Mannheim; Dr. Eckart Heinz, Bonn; Wolfgang Kaestner, Bonn; Monika Kolvenbach, Bonn; Timm Krumnack, Bonn; Gerd Lau, Bonn; Dr. Hans Dieter Lutz, Bonn; Dieter Metzger, Bonn; Carl Ludwig Naumann, Marburg; Helmut Reichert, Bonn; Kaija Saukko, Mannheim; Helmut Schumacher, Mannheim; Joachim Simon, Mannheim; Wolfgang Teubert, Mannheim; Jörg Weidenhammer, Bonn (ausgeschieden zum 30. 9. 1972); Josef Wilbs, Freiburg/Mannheim (ausgeschieden zum 31. 8. 1972); Paul Wolfangel, MA, Mannheim; Hanno Wulz, Freiburg/Mannheim.

Informationsstelle:

Karl-Heinz Bausch, Mannheim.

Kommissionen und Beiräte des Instituts für deutsche Sprache

Kommission für Rechtschreibfragen:

Glinz, Hans, Prof. Dr., Aachen; Hotzenköcherle, Rudolf, Prof. Dr., Zürich, Schweiz; Knobloch, Johannes, Prof. Dr., Bonn; Kranzmayer, Eberhard, Prof. Dr., Wien, Österreich; Maurer, Friedrich, Prof. Dr. Dr. h. c., Merzhausen b. Freiburg i. Br.; Moser, Hugo, Prof. Dr., Bonn; Weisgerber, Leo, Prof. Dr. Dr. h. c., Bonn-Bad Godesberg; Nüssler; Otto, Wiesbaden.

Kommission für wissenschaftlich begründete Sprachpflege:

Vorsitzender: Moser, Hugo, Prof. Dr., Bonn; Stellvertreter: Geyl, Ernst Günther, Dr. Dr., Jugenheim; Glinz, Hans, Prof. Dr., Aachen; Appel, Heinrich, Dr., Bremen; Berger, Dieter, Dr., Mannheim; Betz, Werner, Prof. Dr., München; Daniels, K., Prof. Dr., Bonn; Eggers, Hans, Prof. Dr., Saarbrücken; Erben, Johannes, Prof. Dr., Innsbruck; Erk, Heinrich, Dr., München; Förster, Uwe, Dr., Wiesbaden; Grosse, Siegfried, Prof. Dr., Bochum; Herzog, Reinhard, Stuttgart; Jäger, Siegfried, Prof. Dr., Hagen; Kaufmann, Gerhard, München; Knobloch, Johannes, Prof. Dr., Bonn; Kranzmayer, Eberhard, Prof. Dr., Wien, Österreich; Maurer, Friedrich, Prof. Dr. Dr. h. c., Merzhausen

b. Freiburg i. Br.; Mentrup, Wolfgang, Dr., Mannheim; Neumann, Hans, Prof. Dr., Göttingen; Nüssler, Otto, Wiesbaden; Pelster, Theodor, Dr., Krefeld; Pregel, Dietrich, Prof. Dr., Braunschweig; Schmid, Otto, Dr., Gauting; Schröter, Walther, Dr., Buxtehude; Schulz, Dora, Dr., München; Seibicke, Wilfried, Dr., Heidelberg; Stave, Joachim, Hamburg; Storz, Georg, Prof. Dr., Leonberg; Thiel, Hans, Dr., Frankfurt; Villiger, Hermann, Dr., Bremgarten, Schweiz; Weisgerber, Leo, Prof. Dr. Dr. h. c., Bonn-Bad Godesberg; Zinsli, Paul, Prof. Dr., Bern, Schweiz.

Beirat „Grundstrukturen der deutschen Sprache“:

Vorsitzender: Moser, Hugo, Prof. Dr., Bonn. Bär, Günter, Dr., München; Bausinger, Hermann, Prof. Dr., Tübingen; Betz, Werner, Prof. Dr., München; Boesch, Bruno, Prof. Dr., Freiburg; Eggers, Hans, Prof. Dr., Saarbrücken; Erben, Johannes, Prof. Dr., Innsbruck, Österreich; von Faber, Helm, Dr., München; Glinz, Hans, Prof. Dr., Aachen; Grosse, Siegfried, Prof. Dr., Bochum; Kohler, Klaus, Prof. Dr., Kiel; Ortman, Dr., München; von Polenz, Peter, Prof. Dr., Heidelberg; Rupp, Heinz, Prof. Dr., Basel, Schweiz; Ungeheuer, Gerold, Prof. Dr., Bonn; Winter, Werner, Prof. Dr., Kiel.

Beirat „Deutsch-französische kontrastive Grammatik“:

Bausch, Karl-Richard, Prof. Dr., Bochum; Coseriu, Eugenio, Prof. Dr., Tübingen; David, Jean, Prof. Dr., Metz, Frankreich; Glinz, Hans, Prof. Dr., Aachen; Janitza, J., L'Hay-les-Roses, Frankreich; Lerot, Jacques, Prof. Dr., Ottignies, Belgien; Nickel, Gerhard, Prof. Dr., Stuttgart; Pollak, Wolfgang, Prof. Dr., Wien, Österreich; Wandruszka, Mario, Prof. Dr., Salzburg, Österreich; Winter, Werner, Prof. Dr., Kiel.

Beirat „Linguistische Datenverarbeitung“:

Vorsitzender: Eggers, Hans, Prof. Dr., Saarbrücken. Braun, S., Dozent Dr., München; Brockhaus, Klaus, Prof. Dr., Heidelberg; Bünting, Karl-Dieter, Prof. Dr., Berlin; Hartmann, Peter, Prof. Dr., Konstanz; Hübner, Gerhard, Dr., Bonn; Lenders, Wilfried, Dr., Bonn; Putschke, Wolfgang, Prof. Dr., Marburg; Rath, Rainer, Prof. Dr., Marburg; Schnelle, Helmut, Prof. Dr., Berlin; Schulte-Tigges, Friedhelm, Dipl.-Math., Darmstadt; Zimmermann, Harald, Dr., Saarbrücken.

Beirat „Deutsches Spracharchiv“:

Debus, F. L., Prof. Dr., Kiel; Kohler, Klaus, Prof. Dr., Kiel; Richter, H., Dipl.-Psych., Bonn; Rupp, Heinz, Prof. Dr., Basel, Schweiz; Seiler, Hansjakob, Prof. Dr., Köln; Schmitt, Ludwig Erich, Prof. Dr., Marburg; Tillmann, Hans-Günther, Prof. Dr., Bonn; Veith, W. H., Priv.-Doz. Dr., Marburg; Winter, Werner, Prof. Dr., Kiel.

Verein der Freunde des Instituts für deutsche Sprache:

Vorsitzender: Schütz, Werner, Rechtsanwalt, Kultusminister a. D., Düsseldorf; Stv. Vorsitzender: Dehmkamp, Willy, Bürgermeister a. D., Bremen-Blumenthal; Vorstandsmitglieder: Meyer, Herbert, Dr., Mannheim; Moser, Hugo, Prof. Dr., Bonn; Schoettle, Erwin, Bundestagsabgeordneter, Stuttgart.

Veröffentlichungen

A. SPRACHE DER GEGENWART

Schriften des Instituts für deutsche Sprache

Gemeinsam mit Hans Eggers, Johannes Erben, Odo Leys und Hans Neumann herausgegeben von Hugo Moser

Schriftleitung: Ursula Hoberg

Pädagogischer Verlag Schwann, Düsseldorf

- Band 1: Satz und Wort im heutigen Deutsch (Jahrbuch 1965/66), 1967.
Band 2: Sprachnorm, Sprachpflege, Sprachkritik (Jahrbuch 1966/67), 1968.
Band 3: Hans Jürgen Heringer, Die Opposition von „kommen“ und „bringen“ als Funktionsverben. Untersuchungen zur grammatischen Wertigkeit und Aktionsart, 1968.
Band 4: Ruth Römer, Die Sprache der Anzeigenwerbung, 1968 (2. Auflage 1971).
Band 5: Sprache – Gegenwart und Geschichte. Probleme der Synchronie und Diachronie (Jahrbuch 1968), 1970.
Band 6: Studien zur Syntax des heutigen Deutsch, 1970 (2. Auflage 1971).
Band 7: Jean Fourquet, Prolegomena zu einer deutschen Grammatik, 1970 (2. Auflage 1971).
Band 8: Probleme der kontrastiven Grammatik (Jahrbuch 1969), 1970.
Band 9: Hildegard Wagner, Die deutsche Verwaltungssprache der Gegenwart. Eine Untersuchung der sprachlichen Sonderform und ihrer Leistung, 1970 (2. Auflage 1971).
Band 10: Empfehlungen zum Gebrauch des Konjunktivs in der deutschen geschriebenen Hochsprache der Gegenwart. Beschlossen von der Kommission für wissenschaftlich begründete Sprachpflege des Instituts für deutsche Sprache. Formuliert von Siegfried Jäger, 1970 (2. Auflage 1971).

- Band 11: Rudolf Hoberg, Die Lehre vom sprachlichen Feld. Ein Beitrag zu ihrer Geschichte, Methodik und Anwendung, 1970.
- Band 12: Rainer Rath, Die Partizipialgruppe in der deutschen Gegenwartssprache, 1971.
- Band 13: Sprache und Gesellschaft. Beiträge zur soziolinguistischen Beschreibung der deutschen Gegenwartssprache (Jahrbuch 1970), 1971.
- Band 14: Werner Ingendahl, Der metaphorische Prozeß. Methodologie zu seiner Erforschung und Systematisierung, 1971.
- Band 15: Leo Weisgerber, Die geistige Seite der Sprache und ihre Erforschung, 1971.
- Band 17: Fragen der strukturellen Syntax und der kontrastiven Grammatik, 1971.
- Band 19: Linguistische Studien I, 1972.
- Band 21: Heidi Lehmann, Russisch-deutsche Lehnbeziehungen im Wortschatz offizieller Wirtschaftstexte der DDR, 1972.
- Band 22: Linguistische Studien II, 1972.

In Vorbereitung:

- Band 16: Bibliographie zum öffentlichen Sprachgebrauch in der Bundesrepublik Deutschland und in der DDR. Zusammengestellt und kommentiert von einer Arbeitsgruppe unter der Leitung von Manfred W. Hellmann.
- Band 18: Zum öffentlichen Sprachgebrauch in der Bundesrepublik Deutschland und in der DDR. Methoden und Probleme seiner Erforschung.
- Band 20: Neue Grammatiktheorien und ihre Anwendung auf das heutige Deutsch (Jahrbuch 1971).
- Band 23: Linguistische Studien III.
- Band 24: Linguistische Studien IV.
- Band 25: Gesprochene Sprache (Jahrbuch 1972).

B. HEUTIGES DEUTSCH

Linguistische und didaktische Beiträge für den deutschen Sprachunterricht. Veröffentlicht vom Institut für deutsche Sprache und vom Goethe-Institut. Max Hueber Verlag, München, und Pädagogischer Verlag Schwann, Düsseldorf.

Reihe I: Linguistische Grundlagen

- Forschungen des Instituts für deutsche Sprache
Herausgegeben von Ulrich Engel, Hugo Moser und Hugo Steger
Schriftleitung: Ursula Hoberg
- Band 1: Siegfried Jäger, Der Konjunktiv in der deutschen Sprache der Gegenwart. Untersuchungen an ausgewählten Texten, 1971.
- Band 2: Klaus Brinker, Das Passiv im heutigen Deutsch. Form und Funktion, 1971.
- Band 4: Ulrike Hauser-Suida / Gabriele Hoppe-Beugel, Die Vergangenheitstempora in der deutschen geschriebenen Sprache der Gegenwart. Untersuchungen an ausgewählten Texten, 1972.

In Vorbereitung:

- Band 3: Bernhard Engelen, Untersuchungen zu Satzbauplan und Wortfeld in der deutschen geschriebenen Sprache der Gegenwart.
Band 5: Hermann Gelhaus, Das Futur in der deutschen geschriebenen Sprache der Gegenwart.

Reihe II: Texte

Herausgegeben von Hugo Steger, Ulrich Engel und Hugo Moser
Schriftleitung: Ute Elmayer

- Band 1: Texte gesprochener deutscher Standardsprache I. Erarbeitet vom Institut für deutsche Sprache, Forschungsstelle Freiburg, 1971.

In Vorbereitung:

- Band 2: Texte gesprochener deutscher Standardsprache II. Textsorte Diskussion (Arbeitstitel).

Reihe III: Didaktische Untersuchungen des Goethe-Instituts (geplant).

C. FORSCHUNGSBERICHTE DES INSTITUTS FÜR DEUTSCHE SPRACHE

Herausgegeben von Ulrich Engel und Irmgard Vogel

Verlag Tübinger Beiträge zur Linguistik

- Band 1: U. Engel, Grundsätzliche Bemerkungen zu den Untersuchungen über Tempus, Konjunktiv und Passiv; G. Beugel / U. Suida, Perfekt und Präteritum in der deutschen Sprache der Gegenwart; H. Gelhaus, Das Futur in der deutschen Sprache; S. Jäger, Zum Gebrauch des Konjunktivs in der indirekten Rede; K. Brinker, Das Passiv; S. Jäger, Der Modusgebrauch in den sogenannten irrealen Vergleichssätzen; B. Engelen, Zur Semantik des deutschen Verbs; U. Engel, Adjungierte Adverbialia. 1968.
- Band 2: I. Zint, Maschinelle Sprachbearbeitung des Instituts für deutsche Sprache in Mannheim; H. W. Hellmann, Zur Dokumentation und maschinellen Bearbeitung von Zeitungstexten in der Außenstelle Bonn; G. Billmeier, Über die Signifikanz von Auswahltexten. 1968.
- Band 3: P. Kern, Bemerkungen zum Problem der Textklassifikation; M. W. Hellmann, Über Corpusgewinnung und Dokumentation im Mannheimer Institut für deutsche Sprache; W. Müller, Teilerhebungen und ihre Anwendung auf die Sprachbearbeitung; U. Engel, Das Mannheimer Corpus. 1969.
- Band 4: B. Engelen, Das Präpositionalobjekt im Deutschen und seine Entsprechungen im Englischen, Französischen und Russischen; M. H. Folsom, Zwei Arten von erweiterbaren Richtungsergänzungen; A. Ströbl, Aus den Überlegungen zur Bearbeitung der Wortstellung für das „Grunddeutsch“; Ch. Winkler, Untersuchungen zur Intonation in der deutschen Gegenwartssprache; R. M. Frumkina, Über das sogenannte „Zipfsche Gesetz“, aus dem Russischen übersetzt von A. Schubert †. 1970.

- Band 5: U. Engel, Regeln zur Wortstellung; U. Winkelstern, Corpusanalyse zur Untersuchung der Wortstellung; B. Busch, Erfahrungen bei der Codierung. 1970.
- Band 6: B. Engelen, Referentielle und kontextuelle Determination des Wortinhaltes; H. Fenske, Zur Codierung von Satzbauplänen; S. Jäger, Hochsprache und Sprachnorm; S. Jäger / J. Huber / P. Schätzle, Sprachkompetenz, Sprachgebrauch und Sozialisation. 1971.
- Band 8: S. Jäger / J. Huber / P. Schätzle, Sprache und Sozialisation – Vorüberlegungen zu empirischen Untersuchungen. 1972.
- Band 9: H. Popadić, Untersuchungen zur Frage der Nominalisierung des Verbalausdrucks im heutigen Zeitungsdeutsch. 1972.
- Band 12: G. Kaufmann, Das irrealen Bedingungsgefüge in der deutschen Gegenwartssprache. Überlegungen zur didaktischen Auswertung linguistischer Untersuchungen. 1972.

In Vorbereitung:

Pantelis Nikitopoulos: Statistik für Linguisten.

Gesprochene deutsche Gegenwartssprache. Zu ihrer Dokumentation und Erforschung. (Aus der Arbeit der Freiburger Forschungsstelle des Instituts für deutsche Sprache.)

P. Schröder, Die Untersuchung der gesprochenen Sprache im Projekt „Grundstrukturen der deutschen Sprache“. Planungen, Probleme, Durchführung; R. Müller, Die Konzeption des Corpus gesprochener Texte des Deutschen in der Forschungsstelle Freiburg des Instituts für deutsche Sprache; K.-H. Bausch, Vorschlag zu einer Typik der Kommunikationssituationen in der gesprochenen deutschen Standardsprache; K.-H. Deutrich, Redekonstellation und Sprechsituation. Versuch zur Beschreibung eines Kommunikationsaktes; U. Elmayer, Abhängige Hauptsätze in gesprochenen und verschriftlichten Texten; H. Wulz, Maschinelle Weiterverarbeitung der Freiburger Transkriptionen der gesprochenen Sprache; K.-H. Deutrich / H.-P. Fuchs, Dokumentationsübersicht.

H. Fenske / A. Schubert †, Schweizerische und österreichische Besonderheiten in deutschen Wörterbüchern.

G. Harlöss / H. Vater, Zum aktuellen deutschen Wortschatz.

H. Schumacher u. a., Probleme der Verbvalenz. Bericht über die Arbeit an einem deutschen Valenzlexikon.

D. MITTEILUNGEN DES INSTITUTS FÜR DEUTSCHE SPRACHE
für seine Freunde und Förderer.

Heft 1: K.-H. Bausch, zu diesem Bändchen; U. Engel, Plauderei über Satzbaupläne; H. Henkel, Kontrastive Grammatik – was heißt das?; H.

Moser, Reform der deutschen Rechtschreibung?; P. Grebe, Einige Bemerkungen über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des Instituts für deutsche Sprache. 1972.

E. PHONAI

Lautbibliothek der europäischen Sprachen und Mundarten

Herausgegeben von der Internationalen Vereinigung sprachwissenschaftlicher Schallarchive

DEUTSCHE REIHE

Herausgegeben vom Deutschen Spracharchiv im Institut für deutsche Sprache

Wissenschaftliche Leitung: Prof. Dr. G. Ungeheuer

Schriftleitung: Dr. Edeltraud Knetschke, Bonn

Leitung der Herstellung: Dr. Margret Sperlbaum, Bonn

Max Niemeyer Verlag, Tübingen

Band 1: Lewis Levine / Walter Arndt: Grundzüge moderner Sprachbeschreibung. 1969.

Band 2: Edeltraud Knetschke / Margret Sperlbaum: Anleitung für die Herstellung der Monographien der Lautbibliothek. S. Karger Verlag, Basel 1967.

Band 3: Helmut Richter: Grundsätze und System der Transkription – IPA(G)–. Erscheint 1973.

Band 4: Monumenta Germaniae Acustica. Katalog 1965. S. Karger Verlag, Basel 1965.

Band 5: Wolfgang Bethge / Gunther M. Bonnin: Proben deutscher Mundarten. 1969.

Band 6: Monographien 1
Wolfgang Bethge: Riesenbeck Kr. Tecklenburg; Georg Heike: Gleuel Kr. Köln; Emilija Grubačić: Kriva Bara; Peter Paul: Barossatal/Australien. 1970.

Band 7: Monographien 2
Rudolf E. Keller: Jestetten Kr. Waldshut; Ludwig Georg Zehetner: Freising; Heinrich Schudt: Erbstadt Kr. Hanau. 1970.

Band 8: Monumenta Germaniae Acustica. Katalog 1967. 1969.

Band 9: Monographien 3
Emilija Grubačić: Knićanin/Banat; Werner H. Veith: Bockwitz Kr. Sprottau. 1971.

Band 10: Monographien 4
Wolfgang W. Moelleken: Niederdeutsch der Molotschna- und Chortitzamennoniten in British Columbia/Kanada. 1972.

Band 11: Monographien 5
Dieter Karch: Großbockenheim Kr. Frankenthal / Kallstadt Kr. Neustadt an der Weinstraße. 1972.

Band 12: Monumenta Germaniae Acustica. Katalog 1970. 1972.

Band 13: Monographien 6
Dieter Karch: Gimmeldingen Kr. Neustadt an der Weinstraße /

Mutterstadt Kr. Ludwigshafen am Rhein. Erscheint 1973.
Beih. 1: Wolfgang Bethge: Beschreibung einer hochsprachlichen Tonband-
aufnahme. Erscheint 1973.

F. PHONETICA

Zeitschrift der Internationalen Gesellschaft für phonetische Wissenschaften
Herausgegeben in Zusammenarbeit mit „Deutsches Spracharchiv am Institut
für deutsche Sprache“
S. Karger Verlag, Basel

1972 erschienen Vol. 25 und Vol. 26

G. GERMANISTIK

Internationales Referatenorgan mit bibliographischen Hinweisen
Die Zeitschrift wird veröffentlicht in Verbindung mit dem Institut für
deutsche Sprache in Mannheim
Max Niemeyer Verlag, Tübingen

1972 erschien der 13. Jg.

Schriften des Instituts für deutsche Sprache in Mannheim
Gemeinsam mit Hans Eggers, Johannes Erben, Odo Leys
und Hans Neumann
herausgegeben von Hugo Moser

Band 1 Jahrbuch 1965/66
Satz und Wort im heutigen Deutsch
Probleme und Ergebnisse neuerer Forschung
1967. Bestellnummer 156—01

Band 2 Jahrbuch 1966/67
Sprachnorm, Sprachpflege und Sprachkritik
1968. Bestellnummer 156—02

Band 3 Hans Jürgen Heringer
**Die Opposition von ‚kommen‘ und ‚bringen‘
als Funktionsverben**
1968. Bestellnummer 156—03

Band 4 Ruth Römer
Die Sprache der Anzeigenwerbung
3. Auflage. 1973. Bestellnummer 156—04

Band 5 Jahrbuch 1968
Sprache — Gegenwart und Geschichte
Probleme der Synchronie und Diachronie
1969. Bestellnummer 156—05

Band 6 Hugo Moser u. a. (Hrsg.)
Studien zur Syntax des heutigen Deutsch
2. Auflage 1971. Bestellnummer 156—06

Band 7 Jean Fourquet
Prolegomena zu einer deutschen Grammatik
4. Auflage 1973. Bestellnummer 156—07

Band 8 Jahrbuch 1969
Probleme der kontrastiven Grammatik
1970. Bestellnummer 156—08

Band 9 Hildegard Wagner
Die deutsche Verwaltungssprache der Gegenwart
Eine Untersuchung der sprachlichen Sonderform
und ihrer Leistung
2. Auflage 1972. Bestellnummer 156—09

Band 10 Hugo Moser u. a. (Hrsg.)
Empfehlungen zum Gebrauch des Konjunktivs
beschlossen von der Kommission für wissenschaftlich
begründete Sprachpflege des Instituts für deutsche Sprache,
formuliert von Siegfried Jäger aufgrund seiner Monographie
„Der Konjunktiv in der deutschen Sprache der Gegenwart“
(Düsseldorf-München 1970)
3. Auflage 1973. Bestellnummer 156—10

- Band 11** Rudolf Hoberg
Die Lehre vom sprachlichen Feld
Ein Beitrag zu ihrer Geschichte, Methodik und Anwendung
2. Auflage 1973. Bestellnummer 156—11
- Band 12** Rainer Rath
Die Partizipialgruppe in der deutschen Gegenwartssprache
1971. Bestellnummer 156—13
- Band 13** Jahrbuch 1970
Sprache und Gesellschaft
Beiträge zur soziolinguistischen Beschreibung der deutschen
Gegenwartssprache
1971. Bestellnummer 156—14
- Band 14** Werner Ingendahl
Der metaphorische Prozeß
Methodologie zu seiner Erforschung und Anwendung
2. Auflage 1973. Bestellnummer 156—12
- Band 15** Leo Weisgerber
Die geistige Seite der Sprache und ihre Erforschung
1971. Bestellnummer 156—15
- Band 16** Manfred W. Hellmann (Hrsg.)
**Bibliographie zum öffentlichen Sprachgebrauch in der
Bundesrepublik Deutschland und in der DDR**
Zusammengestellt und kommentiert von einer Arbeitsgruppe
unter der Leitung von Manfred W. Hellmann
1974. Bestellnummer 156—16
- Band 17** Hugo Moser u. a. (Hrsg.)
**Fragen der strukturellen Syntax
und der kontrastiven Grammatik**
1971. Bestellnummer 156—17
- Band 18** Manfred W. Hellmann (Hrsg.)
**Zum öffentlichen Sprachgebrauch in der
Bundesrepublik Deutschland und in der DDR**
Methoden und Probleme seiner Erforschung.
Aus den Referaten einer Tagung zusammengestellt.
1973. Bestellnummer 156—18
- Band 19** Hugo Moser u. a. (Hrsg.)
Linguistische Studien I
1972. Bestellnummer 156—19
- Band 20** Jahrbuch 1971
**Neue Grammatiktheorien und ihre Anwendung
auf das heutige Deutsch**
1972. Bestellnummer 156—20
- Band 21** Heidi Lehmann
**Russisch-deutsche Lehnbeziehungen im Wortschatz
offizieller Wirtschaftstexte der DDR**
1972. Bestellnummer 156—21
- Band 22** Hugo Moser u. a. (Hrsg.)
Linguistische Studien II
1972. Bestellnummer 156—22

- Band 23** Hugo Moser u. a. (Hrsg.)
Linguistische Studien III
Festgabe für Paul Grebe zum 65. Geburtstag Teil 1
1973. Bestellnummer 156—23
- Band 24** Hugo Moser u. a. (Hrsg.)
Linguistische Studien IV
Festgabe für Paul Grebe zum 65. Geburtstag Teil 2
1973. Bestellnummer 156—24
- Band 25** Els Oksaar
Berufsbezeichnungen im heutigen Deutsch
Soziosemantische Untersuchungen. Mit deutschen und
schwedischen experimentellen Kontrastierungen
1974. Bestellnummer 156—25
- Band 26** Jahrbuch 1972
Gesprochene Sprache
1974. Bestellnummer 156—26
- Band 27** Nestor Schumacher
Der Wortschatz der europäischen Integration
1974. Bestellnummer 156—27
- Band 28** Helmut Graser
**Die Semantik von Bildungen aus „über“ + Adjektiv
in der deutschen Gegenwartssprache**
1973. Bestellnummer 156—28
- Band 29** Ingeburg Kühnhold und Hans Wellmann
Deutsche Wortbildung
Typen und Tendenzen in der Gegenwartssprache.
Eine Bestandsaufnahme des Instituts für deutsche Sprache,
Forschungsstelle Innsbruck
Erster Hauptteil: Das Verb
Mit einer Einleitung von Johannes Erben
1973. Bestellnummer 156—29
- Band 30** Horst Sitta / Klaus Brinker (Hrsg.)
Studien zur Texttheorie und zur deutschen Grammatik
Festgabe für Hans Glinz zum 60. Geburtstag
1973. Bestellnummer 156—30
- Band 31** Andreas Weiss
Syntax spontaner Gespräche
Einfluß von Situation und Thema auf das Sprachverhalten
1974. Bestellnummer 156—31
- Band 32** Hans Wellmann
Deutsche Wortbildung
Typen und Tendenzen in der Gegenwartssprache.
Eine Bestandsaufnahme des Instituts für deutsche Sprache,
Forschungsstelle Innsbruck
Zweiter Hauptteil: Das Substantiv
1974. Bestellnummer 156—32